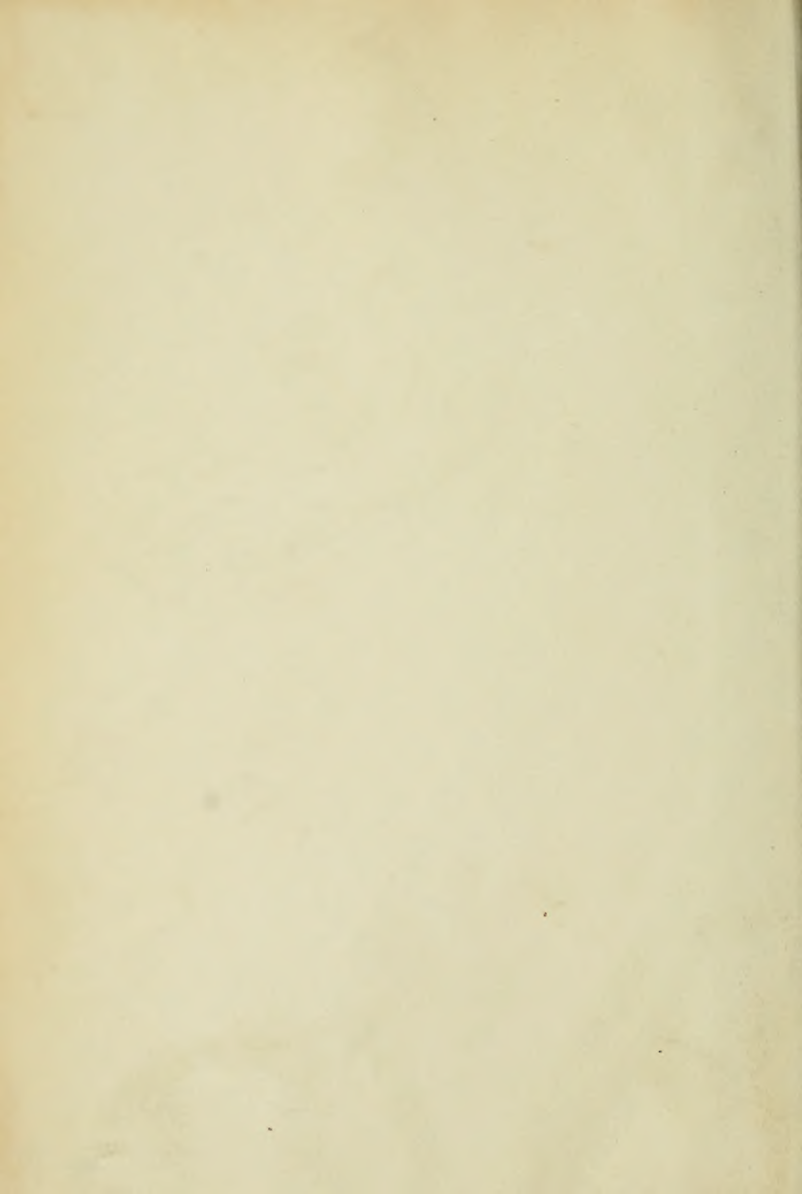

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY







Hoffmann's von Fallersleben
Gesammelte Werke.

Herausgegeben

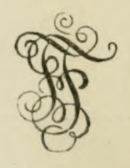
von

Dr. Heinrich Gerstenberg.
(Hamburg.)

Fünfter Band:

Zeit-Gedichte:

Kleinere Ausgaben der Zeit-Gedichte.
Nachgelassenes. Streiflichter.



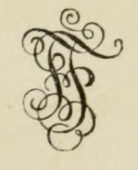
Berlin.
F. Fontane & Co.
1891.

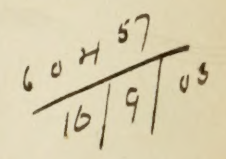
Zeit-Gedichte

von

Hoffmann von Fallersleben.

Kleinere Ausgaben der Zeit-Gedichte.
Nachgelassenes. Streiflichter.





Berlin.
F. Fontane & Co.
1891.

Zeitgedichte
bis zum Jahre 1849.

(Fortsetzung und Schluß.)



Aus den ‚Texanischen Liedern‘.[1]

1846.

Der Stern von Texas.†)

10. Oktober 1845.

Mel.: Nach Sevilla, nach Sevilla.

Hin nach Texas, hin nach Texas,
Wo der Stern im blauen Felde
Eine neue Welt verkündet,
Jedes Herz für Recht und Freiheit
Und für Wahrheit froh entzündet —
Dahin sehnt mein Herz sich ganz.

Hin nach Texas, hin nach Texas,
Wo der Fluch der Ueberliefrung
Und der alte Köhlerglaube
Vor der reinen Menschenliebe
Endlich wird zu Asch' und Staube —
Dahin sehnt mein Herz sich ganz.

Hin nach Texas, hin nach Texas,
Wo die Pflugschaar wird das Zeichen
Der Versöhnung und Erhebung,
Daß die Menschheit wieder feiert
Ihren Maitag der Belebung —
Dahin sehnt mein Herz sich ganz.

---

†) Das Wappen von Texas ist ein goldner Stern im blauen Felde. (Anm. H.S.

Hin nach Texas! hin nach Texas!
Goldner Stern, du bist der Bote
Unsers neuen schönren Lebens:
Denn was freie Herzen hoffen,
Hofften sie noch nie vergebens.
Sei gegrüßt, du goldner Stern!



Ein Guadelupelied.

November 1845.

In dem Thal der Guadelupe
Wohnt kein Fürst, kein Edelmann,
Kennt man keine Frohnarbeiten,
Zehnten und Gerechtigkeiten,
Kein Regal und keinen Bann.

In dem Thal der Guadelupe
Giebt es keinen Herrn und Knecht:
Niemand wird der Willkür Beute,
Alle sind wir freie Leute,
Haben Ein Gesetz, Ein Recht.

In dem Thal der Guadelupe
Fragt mich nie ein Polizist,
Was ich denke, was ich schreibe,
Ob ich dies, ob jenes treibe,
Ob ich bin ein guter Christ.

In dem Thal der Guadelupe
Stört mich kein' Erinnerung
An die Ritter, an die Knappen,
Hexen, Folter, Helm' und Wappen,
Hier ist Alles neu und jung.

In dem Thal der Guadelupe
Leb' ich froh mein Leben hin,
Fühl' bei jedem Athemzuge
Wie der Edelfalk im Fluge,
Daß ich frei und glücklich bin.



Der deutsche Hinterwäldler.

(?)

Eine Büchse zum Jagen, zum Schutz und zur Wehr,
Ein paar Ochsen zum Pflügen, was brauch' ich denn mehr?

Mein Gebiet ist umzäunet, mein Feld ist bestellt,
Mein Blockhaus ist fertig, ich lach' in die Welt.

Ich sitz' auf dem Mustang, die Büchs' auf dem Knie,
So trab' ich, so jag' ich durch Wald und Prairie.

Bald schieß' ich ein Truthuhn, einen Hirsch und ein Reh,
Bald angl' ich am Flusse, bald fisch' ich im See.

Ich esse mein Maisbrot und trinke dazu,
Der Quell beut mir Wasser und Milch meine Kuh.

Kein Feldhüter pfändet mir'n Schaf oder Schwein,
Frei kann es spazieren Jahr aus und Jahr ein.

Kein Jäger verwehrt mir das Holz und die Birsch,
Kein Flurschütz die Trauben, die Feig' und den Pfirsch.

Ich sing' mit den Vögeln gar schöne Melodei'n,
Ich tanz' mit den Faltern den Fandango im Frei'n.

Ich sehne mich nimmer und nimmer zurück:
Nur Freiheit ist Leben, nur Freiheit ist Glück.

Wohlgemeinter Rath.

(?)

Ja, hier könnt ihr erst erfahren,
Was es heißt: selbst ist der Mann!
Täglich muß man offenbaren,
Was man weiß und was man kann.
Nimmer darfst du ruhn und rasten,
Nimmer scheuen Müh' und Fleiß.
Willst du nicht den Tag verfasten,
Mußt du malen dir den Mais.

Nicht zum Bäcker kannst du gehen,
Und kein Brauerzeichen winkt,
Und kein Wirthshaus läßt sich sehen,
Wo man etwa speist und trinkt.
Willst du eine Mahlzeit haben,
Mußt du erst in das Gefild,
Mußt mit deinem Mustang traben,
Bis du schießen kannst ein Wild.

Unser Land ist reich an Segen,
Milch und Honig fließt darin,
Doch du mußt dich mühn und regen
Kühn nach Hinterwäldler-Sinn.
Darum rath' ich, lieben Bübchen,
Daß ihr weg von Texas bleibt!
Lieber lest in eurem Stübchen
Was der Deutsche drüber schreibt.

Der Fall von Bexar. 6. März 1836.

(?)

Tag von Bexar, Tag von Bexar!
Großer Tag des Heldenmuthes!
Hundertvierzig Mann Texaner,
Dreißigmal mehr Mexicaner,
Welch ein wunderbarer Kampf!

Tag von Bexar, Tag von Bexar!
Heißer Tag des Heldenmuthes!
Vierzehn Tage eingeschlossen,
Und bestürmet und beschossen,
Und die Fest' Alamo steht!

Tag von Bexar, Tag von Bexar!
Schreckenstag für unsre Feinde!
Fünfzehnhundert müssen sterben,
Ruhmlos, jämmerlich verderben,
Eh die Fest' Alamo fällt.

Tag von Bexar, Tag von Bexar!
Unvergeßlich ist dein Name!
Die Texaner sind gefallen,
Blutig kämpfend fiel von allen
Auch der allerletzte Mann.

Tag von Bexar, Tag von Bexar!
Schöner Tag des Heldentodes!
Santa Anna's Stern ward dunkel,
Ewig strahlt im Glanzgefunkel
Uns dein Stern am Himmelszelt.

Tag von Bexar, Tag von Bexar!
Tag der Freiheit, Tag des Ruhmes!
Aus dem Blut was hier geflossen
Ist der Freiheit Blüth' entsprossen,
Texas Unabhängigkeit.

Sturmlied am San Jacinto. 21. April 1836.

(?)

Heut' ist der Tag der Rache,
Und Alamo rächen wir.
Spielt auf, spielt auf zum Tanze!
Hinauf, hinein in die Schanze!
  Fort geschwind wie der Wind,
  Eh der Feind sich besinnt!
Ruft Alamo! ruft Alamo! ruft Alamo!
          greifet an!
Und stürmet, stürmt und sieget!

Wir wissen, wofür wir kämpfen,
'S Ist ein schöner heil'ger Krieg:
Wir ziehen zum Gefechte
Für unsre Freiheit und Rechte.

Verdoppeln wir die Schritte,
Daß der Kampf entschieden wird!
Nur Eins sei uns beschieden:
Frei oder todt hienieden!
  Fort geschwind wie der Wind,
  Eh der Feind sich besinnt!
Ruft Alamo! ruft Alamo! ruft Alamo!
          greifet an!
Und stürmet, stürmt und sieget!

Der Schütz vom Brazos.[2]

1845.

Sobald die dunkle Nacht entflohn,
Sitz' ich auf meinem Mustang schon,
Die Büchs' im Arm, voll Muth und Lust
Sing' ich mein Lied aus voller Brust:
Ich bin der Schütz vom Brazos.

Hui geht es in den dichten Wald,
Der Mustang stutzt, die Büchse knallt,
Ich zielte sicher, traf ihn gut —
Da liegt der Hirsch in seinem Blut!
Ich bin der Schütz vom Brazos.

Vor mir entflieht der Cuguar,
Der Wolf und Luchs, der Jaguar;
Sogar die Klapperschlange flieht,
Wenn sie mich nur von ferne sieht.
Ich bin der Schütz vom Brazos.

Und was nicht fliehet, büßt es schwer,
Sei's Eber, Büffel oder Bär.
Auf meine Büchs' verlass' ich mich,
Die ließ mich ja noch nie im Stich.
Ich bin der Schütz vom Brazos.

So kann ich frei und fröhlich ziehn
Durch Texas blumige Prairien.
Und wenn ein Feind uns überzieht,
Lad' ich die Büchs' und sing' mein Lied:
Ich bin der Schütz vom Brazos.

Die Nacht in der Prairie.

(?)

Die Dämmrung kommt und Nachtluft weht:
Mein Tagwerk ist vollbracht.
Hier wo die Lebenseiche steht,
Sei jetzt mein Bett gemacht.

Von nah und fern kein froher Ton,
Kein Truthahn kollert mehr.
Die Rothwildheerden sind entflohn
Und die Prairie ist leer.

Es ward so schaurig, ward so still,
Und Alles ist verhallt.
Es rufet nur der Whip-poor-will
Wehmüthig durch den Wald.

Und auch die Lebenseich' ist stumm,
Als müßt' sie müde sein,
Hängt ihren Silbermantel um
Und schläft in Frieden ein.

Und schlafen, schlafen will auch ich,
Schon fällt der Thau der Nacht,
Und süße Ruhe träuft auf mich,
Noch eh ich es gedacht.

Und meine Büchse ruht bei mir
Mit Gras und Moos bedeckt —
So schlafen wir, so träumen wir,
Bis uns die Sonne weckt.

Der fernen Geliebten.

(?)

In Texas fällt kein Schnee,
Grün bleibt hier Gamagras und Klee;
Die Felder tragen in der Winterzeit
Ihr sonnenheitres grünes Frühlingskleid.
O wärst du hier!

Hier träumt die Erde nur:
In Hoffnung hüllt sich Wald und Flur.
Hier blickt des Wintertages Morgenroth
Niemals auf neuen Jammer, neue Noth.
O wärst du hier!

Und doch — ein Winter war's,
Der Anbeginn des neuen Jahrs,
Als mir der Liebe Zauber werden hieß
Aus meinem Vaterland' ein Paradies.
O wärst du hier!

O wärst du, wärst du hier!
Ein Himmel würde Texas mir.
Dort ist es Winter nur Jahr aus Jahr ein —
Kann's ohne Freiheit irgend Frühling sein?
O wärst du hier!



Heimatklänge in Texas.

1845.

Mel.: Kommt die Nacht mit ihrem Schatten.

Vor der Thüre sitzt der Pflanzer
Mild umglänzt vom Mondenschein,
Und er singt zur Mandoline
In die stille Nacht hinein.
Seiner Kindheit denkt er wieder,
Und ihm wird so freudebang,
Hört die Abendglocken läuten,
Hört der Weidenflöte Klang.

Liebliche Gestalten nahen
Aus dem fernen Vaterland,
Und ihm ist als ob sie grüßen
Und ihm reichen froh die Hand.
Stiller wird's in seinem Herzen,
Immer leiser tönt sein Lied,
Bis im Rauschen der Pecane
Bald der letzte Klang entflieht.

Und er hört der Hund' und Wölfe
Klägliches Geheule nicht,
Und aus seinen blauen Augen
Eine Wehmuthsthräne bricht.
Endlich nickt er ein und träumet
Von der Heimat freudebang,
Hört im Traum noch Abendglocken
Und der Weidenflöte Klang.

Ade, Deutschland!

December 1845.

In der bekannten Handwerksburschen-Melodie.

'Raus, 'raus, 'raus und 'raus,
Aus Deutschland muß ich 'raus:
Ich schlag' mir Deutschland aus dem Sinn
Und wandre jetzt nach Texas hin.
Mein Glück will ich probieren,
Marschieren.

Er, er, er und er,
Herr König, leb' er wohl!
Ich brauch' ihn weiter nicht forthin,
Weil ich nun selbst ein König bin.
Mein Glück will ich probieren,
Marschieren.

Sie, sie, sie und sie,
Frau Polizei, leb' sie wohl!
Gott geb' ihr einen bessern Mann,
Der sie mal recht pisacken kann.
Mein Glück will ich probieren,
Marschieren.

Du, du, du und du,
Herr Bettelvogt, lebe wohl!
Du darfst aufs Fechten nicht mehr sehn,
Hast selber Zeit zum Fechten gehn.†)
Mein Glück will ich probieren,
Marschieren.

Es, es, es und es,
Mein Wanderbuch, leb' es wohl!
Jetzt kann ich ein ehrlicher Kerle sein,
Ich werf' dich in das Meer hinein.
Mein Glück will ich probieren,
Marschieren.

Yankee Doodle.

25. April 1846.

Meinen Knaster bau' ich mir,
Das ist doch viel gescheiter,
Als daß du dir kaufen mußt
Den theuren rothen Reiter.
Ha ha ha! alte Welt, du magst
Zahlen, beten, hungern,
Und nach Fürsten-Gnad' und Gunst
Dein ganzes Leben lungern.

Stets ergiebig ist mein Mais,
Und er gedeiht gar wacker.
Dein' Erdäpfel faulen dir,
Noch eh sie sind im Acker.

---

†) In San Felipe singt man: Kannst auch mit mir nach Texas gehn. (Anm. H.S.)

Fröhlich kann ich jeden Tag
Die Sonne sehen sinken.
Du mußt erst im blauen Zwirn
Dir Sorg' und Noth vertrinken.

Wenn es mir an Fleisch gebricht,
So schieß' ich mir ein Rothwild.
Alles fehlet oftmals dir
Was dir die Hungersnoth stillt.

Einen Braten brat' ich mir
Im eignen Haus am Feuer.
Dir ist Holz und Fleisch und Salz,
Ja Alles viel zu theuer.

Ich darf wählen zum Congreß,
Ich bin ein freier Wahlmann,
Du bist ein Gehorcher nur,
Ein Unterthan und Zahlmann.

Ich steh' unter dem Gesetz,
Gerichtet trifft mich Strafe.
Du stehst unter Polizei
Selbst noch im Todesschlafe.

Freudig kann ich Tag und Nacht
An die Erde denken.
Du kannst trostlos deinen Blick
Nur in den Himmel lenken.
Ha ha ha! alte Welt, du magst
Zahlen, beten, hungern,
Und nach Fürsten-Gnad' und Gunst
Dein ganzes Leben lungern.

Uralte Nationalhymne.

2. November 1844.

Mel.: Was ist des Deutschen Vaterland?

Was ist des Deutschen Ehr' und Ruhm?
Was nennet er sein Eigenthum?
Verfassung zeitgemäß und fest,
Die sich nicht untergraben läßt?
O nein, o nein, o nein, o nein!
Sein ist die Hoffnung nur allein.

Was ist des Deutschen Ehr' und Ruhm?
Was nennet er sein Eigenthum?
Wol freies Wort und freien Sang?
Und nirgend Lehr= und Glaubenszwang?
O nein, o nein, o nein, o nein!
Sein ist die Hoffnung nur allein.

Was ist des Deutschen Ehr' und Ruhm?
Was nennet er sein Eigenthum?
Wol mündlich öffentlich Gericht?
Wol gleiches Recht, Geld, Maß, Gewicht?
O nein, o nein, o nein, o nein!
Sein ist die Hoffnung nur allein.

Was ist des Deutschen Ehr' und Ruhm?
Was nennet er sein Eigenthum?
Wol freien Handel und Verkehr
Im deutschen Land und übers Meer?
O nein, o nein, o nein, o nein!
Sein ist die Hoffnung nur allein.

Was ist des Deutschen Ehr' und Ruhm?
Was nennet er sein Eigenthum?
Wol deutscher Länder Einigkeit?
Daheim und draußen Sicherheit?
O nein, o nein, o nein, o nein!
Sein ist die Hoffnung nur allein.

Erhalt uns, Gott, dies letzte Gut,
Den frischen frohen Hoffnungsmuth!
Daß nie das deutsche Herz erschlafft,
Und freudig strebt und wirkt und schafft,
Daß kommen mag, daß kommen mag
Für Deutschland bald ein Ostertag!

Der alte Sam.†)

(?)

Stoßet an, ihr edlen Zecher!
Sam! Sam! Sam!
Unsers Landes kühner Sprecher!
Unser Retter! unser Rächer!
Sam! Sam! Sam!

Welch ein Klang in schlimmen Tagen!
Sam! Sam! Sam!
Ja, du hast den Feind geschlagen,
Hast den Sieg davon getragen,
Sam! Sam! Sam!

Dir gebühret Dank vor allen,
Sam! Sam! Sam!
Dir muß unser Lied erschallen,
Jede Brust muß wiederhallen:
Sam! Sam! Sam!

Schön wie Texas Banner wehen,
Sam! Sam! Sam!
Wird dein Werk auch fortbestehen
Und deine Name nie vergehen,
Sam! Sam! Sam!

†) General Samuel Houston. (Anm. H.Z.)

Stoßet an, ihr edlen Zecher!
Sam! Sam! Sam!
Unsers Landes kühner Sprecher!
Unser Retter! unser Rächer!
Sam! Sam! Sam!

Wiegenlied.

(?)

Schlafe, Knab', und träume!
Kühl' und Schatten beut dir
Der Magnoliabaum.
Und kein Häscher nahet
Deiner Wieg' und stört dir
Deinen süßen Traum.

Heiter sei dein Leben,
Wie der Schmetterlinge
Froher Reigentanz!
Deine Zukunft glänze
Wie auf den Prairien
Glänzt der Sonne Glanz.

Wachs' empor in Tugend,
Wie am Strahl der Sonne
Wächst das Gamagras!
Rein von Fehl und Flecken
Sei dein Herz für immer
Wie Cristallenglas!

Wachs' empor und werde
Unsers Lebens Freude,
Unsers Alters Glück!
Daß wir hier uns sehnen
Nach der deutschen Heimat
Niemals mehr zurück.

Aus Texas.

31. December 1815.

Mel.: An der Saale hellem Strande.

Aus der Heimat ausgewiesen
Fand ich hier ein Vaterland,
Wo im Glauben wie im Denken
Willkür nie mich darf beschränken,
Wo kein Häscher mich verbannt.

Wie der Freiheit Odem wehen
Texas Lüfte mild mich an,
Und sie bringen neues Leben,
Neue Lust und reges Streben
Täglich einem freien Mann.

In das Grab vergangner Zeiten
Sank für mich die alte Welt.
Wie auf einem andern Sterne
Leb' ich glücklich in der Ferne,
Baue froh mein eignes Feld.

Nur im Traum' erscheint mir wieder
Mein verlornes Heimatreich —
Wenn ich ruh' auf meinen Matten,
Steigt hervor aus nächt'gen Schatten
Eine Jungfrau ernst und bleich.

Und mir ist als ob sie weinet,
Und mir ist als ob sie spricht,
Und vom Strauß an ihrem Herzen
Reicht sie lächelnd unter Schmerzen
Mir ein frisch Vergißmeinnicht.

Nein, ich will dein nie vergessen,
Nie, so lang mein Geist noch denkt:
Denn du hast die Freiheitsliebe,
Diesen schönsten Trieb der Triebe
Mir zuerst ins Herz gesenkt.

Könnt' ich bald den Tag erleben,
Wo du stehest vor mir da
Lächelnd in der Freiheit Glanze
Mit dem deutschen Eichenkranze,
Holde Maid Germania!



Aus dem „Schwefeläther".[3]

1847.

Wenn ich nicht denken und nicht dichten soll,
So ist das Leben mir kein Leben mehr.
Goethe.

Stimme von Hüben.

26. Januar 1847.

Ach! unser Leben ist nur ein Traum,
Und unsere Hoffnung nur Schatten und Schaum.
Wir suchen umsonst nach Freiheit und Glück
Und rufen umsonst den Frühling zurück,
Den Frühling, der unsre Zukunft enthüllt
Und unser Sehnen und Hoffen erfüllt.

Die Wälder säuseln im Laubesgrün,
Die Quellen rauschen, die Blumen blühn,
Die Reben lüpfen die Aeugelein,
Die Vögel singen im Sonnenschein:
Der Frühling kommt wieder jedes Jahr —
Und Deutschland bleibt immer wie es war.

Stimme von Drüben.

So rüstet die Barke und segelt hinaus,
Hinaus trotz Sturm- und Wellenstrauß!
Verlasset das trostlose Vaterland
Und suchet den hoffnungsgrünen Strand,
Den Strand, wo der Frühling der Freiheit weht
Und die deutsche Täuschung zu Grunde geht!



Canonistisches.

26. December 1844.

Mel.: O du Deutschland, ich muß marschieren.

Ach, wie wird der stille Bürger
Aufgeschreckt aus seiner Ruh,
Denn es canoniert die Wache
Von dem Schloßwall immerzu.

Denkt ihr wol, man canonieret,
Weil ein Prinz geboren ist?
Nein, ich will den Grund euch sagen,
Daß auch ihr ihn künftig wißt.

Darum schießt man, daß es falle
Niemals einem Prinzen ein,
Daß er's Pulver hab' erfunden,
Wenn er einst wird König sein.



Der Bürgermeister von Seckenheim.

14. November 1844.

Mel.: Als Adam, als Adam die Eva gesehn.

Der Amtmann, der Amtmann, der schmunzelt und spricht:
Ich bitt' euch, ihr Bauern, o wählt den doch nicht!

Weil's Bessere noch und Gescheitere giebt,
Die sind nur bei unsrer Regierung beliebt.

Doch wenn ihr nach unserem Willen nicht thut,
So geht es euch Bauern wahrhaftig nicht gut.

Es kann die Regierung euch schaden gar viel,
Wenn ihr die Liberalen nicht laßt aus dem Spiel. —

Der Bürgermeister nicht lang sich besinnt,
Antwortet dem Amtmann geschwind wie der Wind:

„Herr Amtmann, Herr Amtmann, ei was Er auch spricht
Von Nutzen und Schaden, das kümmert uns nicht.

Wir wählen nach unserem Bauernverstand
Zum Besten für uns und das Vaterland.

Wir Bauern wir brauchen zu unserm Gedeihn
Nichts weiter als Regen und Sonnenschein.

Und Regen und Sonnenschein gebt ihr uns nicht,
Und Regen und Sonnenschein nehmt ihr uns nicht."

Ein ministerielles Lied.

9. Oktober 1846.

Mel.: Mein Schatz ist ein Reiter, ein Reiter muß sein.

Die deutschen Minister sind kreuzbrave Leut,
Nur muß man nit verlangen, daß sie auch sein g'scheut.

Wär's Pulver nicht erfunden, sie erfänden es nie,
Die Ehr' ist erfunden, doch leider nicht für sie.

Vom Vollblut sind alle so rein wie ein Pferd,
Ein Krebs ist ihr Wappen, ein Hemmschuh ihr Schwert.

Sie lieben den Fortschritt, doch an Jahren allein;
Sie möchten am liebsten ein Jahrhundert alt sein.

Sie heucheln und schmeicheln und kriechen gar gern
Und nennen das treu sein ihrem gnädigen Herrn.

Sie halten das Volk für entsetzlich dumm,
Und denken: wer schweigen muß, sei eben stumm.

Sie meinen, sie könnten durch ein Bücherverbot
Die Ideen und Gedanken gar schnell schlagen todt.

Sie meinen, sie könnten mit ihrem Hemmschuh
Den Geist der Bewegung aufhalten im Nu.

Sie meinen gar Vieles und Mancherlei,
Doch nie, daß es gehet mit ihnen vorbei.

Die deutschen Minister sind kreuzbrave Leut,
Nur muß man nit verlangen, daß sie auch sein g'scheut.



Er und Sie.

31. März 1845.

Mel.: Lille, allerschönste Stadt.
(Kretzschmer's Volksl. 2, 143.)

Er. Ei, du liebe Hausvogtei,
Höre doch mein Angstgeschrei!
Ist denn gar kein Trost vorhanden?
Laß mich frei aus deinen Banden,
O du allerschönster Schatz!

Sie. Liebster, habe nur Geduld!
Denn du bist an Allem Schuld.
Warum hast du auch geschrieben?
Wärst du mäuschenstill geblieben,
Hätt' ich nie nach dir verlangt.

Er. Alles, Alles was geschah,
Was ich hörte, was ich sah,
Hab' ich nur der Welt verkündigt,
Weiter hab' ich nicht gesündigt,
O du allerschönster Schatz!

Sie. Liebster, nur Geduld und Muth!
Ich verstehe dich recht gut.
Das ist eben dein Verbrechen,
Daß du wagtest auszusprechen
Was die reine Wahrheit ist.

Er. Sag mir dann ein tröstlich Wort,
Wie ich's machen muß hinfort,
Daß ich nie auf dieser Erde
Wieder eingesperret werde,
Ei du liebe Hausvogtei!

Sie. Liebster, nun so hör auf mich!
Geh in dich und bessre dich!
Richt so ein dein Thun und Treiben,
Daß dein Denken, Reden, Schreiben
Wohlgefällt der Polizei.

Er. Tausend Dank sei dir gebracht,
Denn du hast mich klug gemacht.
Um das Rechte zu ergründen,
Daß ich niemals fall' in Sünden,
Werd' ich jetzt ein Polizist.

Wen 's juckt, kratze sich!

.28. Januar 1847.

Mel.: Ich bin der Schneider Kakadu.

Ein Bänkelsänger bin ich zwar
Für euch und sing' euch schlecht,
Doch sang ich schon manch liebes Jahr
Von Freiheit, Licht und Recht.
Ihr aber schriebet mit Censur
Novellen und dergleichen nur,
Gingt in Salons und spracht beim Thee
Von unsers Volkes Noth und Weh.

Ich sang durchs liebe Vaterland,
Man hörte gern mich an,
Und wie ich Alles sah und fand,
So sang ich's jedermann.
Da sagtet ihr: was soll der Sang?
Das Alles wissen wir schon lang.
Doch reif ist unser Volk noch nicht —
Ruh' ist die erste Bürgerpflicht.

Und als ich doch mißliebig ward
Trotzdem an manchem Ort,
Da fandet ihr es nicht zu hart,
Daß man mich jagte fort.
Da sagtet ihr: 's geschieht ihm Recht!
Er sang zu keck, zu frech, zu schlecht!
Und sagtet auch noch nebenbei:
Ganz Recht hat unsre Polizei!

In maiorem Dei gloriam.

14. November 1844.

Mel.: Der Ritter muß zum blut'gen Kampf hinaus.

Ein echt katholisch Vollblut lob' ich mir,
Das sich nicht mischen mag mit Ketzerherzen
Und überall wo's sitzt bei Wein und Bier
Das schöne Paradies nicht will verscherzen.
Verloren geht das Glück der Welt,
Das Reich der ew'gen Seligkeiten,
Wer sich nicht fern von Ketzern hält
In unsern irrthumsreichen Zeiten.

Ein Irrthum ist's und Sünde obendrein
Und von der heil'gen Kirche schwer verboten,
Macht man mit Protestanten sich gemein,
Mit den lebendigen wie mit den todten.
Seht euch nach Ketzern gar nicht um!
Rein haltet euere Gemeine!
Katholisch sind in Augsburg drum
Und protestantisch auch die — Schweine.†)



†) Seeblätter vom 11. Sept. 1844 (Nr. 119): In Augsburg z. B. bestehen *katholische* und *protestantische* Herbergen für die verschiedenen Zünfte der Handwerker. — Doch noch mehr werden Ihre Leser sich wundern, wenn sie hören, daß in der altberühmten Stadt katholische und protestantische *Schweinställe* sich befinden! Und das ist buchstäblich wahr. Es bestehet nämlich in Augsburg die polizeiliche Verordnung, daß während des Sommers keine Schweine innerhalb der Stadt gehalten werden dürfen, weshalb die Züchter dieses Geflügels genöthigt sind, Ställe außerhalb der Mauern zu halten. — Fragt ein Fremder wegen der großen Sammlung dieser Ställe an einem Orte, so erwidert ihm der Lohndiener: *das sind die katholischen und das die protestantischen Schweinställe!* (Anm. H.Z.)

Der finstere Geist.[1]

27. November 1844.

O vos qui cum Jesu itis
Non ite cum Jesuitis!

Mel.: Es wohnt' ein Müller an jenem Teich.

Es geht ein finstrer Geist umher,
Nehmt euch in Acht!
Wol überall die Kreuz und Quer.
Wacht, Deutsche, wacht,
Wie der Hahn in der Nacht!
Potz Donnerwetter, Deutsche, Deutsche,
wacht wacht wacht!
Ihr lieben Deutschen wacht!

Er schleichet unter jedes Dach,
Er dringt in jegliches Gemach.

Er macht was grad' ist schief und krumm,
Was gut und klug ist schlecht und dumm.

Er sucht und wittert Ketzerei,
Er haßt was fröhlich ist und frei.

Er thut's zu Gottes größerm Ruhm,
Sein Gott ist Papst und Pfaffenthum.

Er führet Jesu Namen im Schild
Und ist des Teufels Ebenbild.

Seid auf der Hut vor diesem Feind,
Er ist euch näher als ihr's meint.

Drum singet fleißig dieses Lied:
Daß euch nicht holt der Jesuit!

Dem Verdienste seine Kronen!

11. November 1845.

Serenissimus hat die hohe Gnade zu haben geruht, die Wehrmänner zu Hirschberg, sechs an der Zahl, welche zu dem in Tonna ausgebrochenen Feuer geeilt und mit der aufopferndsten Bereitwilligkeit Dienste geleistet hatten, öffentlich, vor der Fronte Allerhöchstselbst gnädigst zu beloben und dem ältesten derselben (nachdem er sich durch den Taufschein als solcher ausgewiesen) zum Zeichen Allerhöchstihrer höchsten Zufriedenheit und Anerkennung höchsteigenhändigst die Hand zu reichen.

Amts- und Regierungsblatt für das Fürstenthum Reuß-Lobenstein-Ebersdorf 1845.

Mel.: Ich ging einmal spazieren hm hm hm!

Es hat in unsern Tagen
Sich Großes zugetragen.
Jetzt höret die Geschichte!
Wahr ist was ich berichte.

Verdient gemacht hat sich neulich,
Das ist gar sehr erfreulich,
Die Landwehr bei einem Brande
Im großen Reußenlande.

Als das der Fürst vernommen,
Sind Allerhöchstsie gekommen,
Und haben dann in Gnaden
Die Soldaten vorgeladen.

Sechs Landwehrmänner steh'n
In Front, schön anzusehen.
Serenissimus loben jeden
In gnädigst holden Reden.

Dann lassen Sie Sich höchsteigen
Vom ältsten den Taufschein zeigen
Und reichen ihm höchstverständigst
Die Hand höchsteigenhändigst.

O Nation der Nationen,
Wo man noch weiß zu belohnen!
O wär' ich doch so auch einer,
Ein Greiz-Schleiz-Lobensteiner!

Diensteifer.

18. December 1844.

Außerordentliche Volksversammlungen und Volksfeste, nämlich solche, welche bisher hinsichtlich der Zeit und des Ortes weder üblich noch gestattet waren, dürfen, unter welchem Namen und zu welchem Zwecke es auch immer sei, in keinem Bundesstaate, ohne vorausgegangene Genehmigung der competenten Behörde, stattfinden.

Bundestagsbeschlüsse vom 5. Juli 1832. § 3.

Mel.: Nichts Schöneres kann mich erfreuen.

Es waren wieder die Felder
Und Wälder geworden grün,
Und wieder sah man in Sachsen
Die Blumen und Bäume blühn.

Da ladet der Wirth von Räcknitz
Die Dresdener zu sich ein:
Sie sollten im Frei'n sich ergötzen
Bei Caffe, Bier und Wein;

Sie sollten umsonst auch hören
Gesang und Musikgetön:
Die berühmte Familie Lerche,
Die gäb' ein Concert gar schön.

So stand es im Dresdener Tagblatt:
Das lieset dann jedermann
Und freuet sich, daß zum Concerte
Umsonst er gelangen kann.

O weh, du Wirth von Räcknitz,
Jetzt ist es mit dir vorbei!
Du hast zur Musik die Erlaubniß
Nicht geholt von der Polizei.

Zwei Polizeier erscheinen
Und dringen ins Haus ihm hinein:
„Sagt an, wo soll das Concertspiel
Der Familie Lerche sein?“

Da führet der Wirth die Herren
Hinaus in das grüne Feld,
Und es haben die Musikanten
Sofort sich eingestellt.

Es schwingen empor sich die Lerchen
Zum Himmel fröhlich und frei,
Und schwirren und singen und jubeln:
O Dresdener Polizei!



Michels Abendlied.

6. Juni 1845.

> Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist; ach! daß du kalt oder warm wärest!
> Offenbarung Johannis 3, 15.

Mel.: Jetzt schwenken wir den Hut.

Ich bin ein freier Mann,
Nie ficht die Furcht mich an.
Für Fortschritt nehm' ich stets Partei,
Ich denke, red' und handle frei —

Chor (ganz leise). Mit Polizei-Erlaubniß,
-Erlaubniß.

Ich habe Kraft und Muth,
Zu opfern Gut und Blut:
Ich gebe Geld, ich sammle Geld
Für die Verfolgten aller Welt —

Chor. Wenn's nur nicht ist verboten,
verboten.

Ich bin beseelt zumal
Für das was liberal.
Zu Dankadressen nah' und fern
Geb' ich auch meinen Namen gern —

Chor. Wenn's nur nicht ist gefährlich,
gefährlich.

Ich bin ganz rücksichtslos,
Ich werde furios,
Ich schimpf' und fluch' auf Tyrannei,
Censur, geheime Polizei —

Chor. Wenn niemand ist zugegen,
zugegen.

Ein Teufel über den andern.[5]

6. August 1845.

Mel.: Im Wald und auf der Heide.

Im ganzen Vaterlande,
In jedem Rang' und Stande
Ist Alles Knufferei.

Der Fürst knufft die Minister,
Der Studio die Philister,
Der Mann knufft seine Frau.
  Hali halo hali halu!
  Wir knuffen immerzu.

Der Vater knufft die Kinder,
Der Bauer Pferd' und Rinder,
Den Bauern der Gensdarm,
Der Amtmann die Gensdarmen,
Der Bettelvogt die Armen,
Der Arme seinen Hund.

So geht nach alter Weise,
So geht im ew'gen Kreise
Bei uns die Knufferei.
Wir müssen's willig tragen
Und pflegen noch zu sagen:
Es muß doch Ordnung sein!

Ist uns einmal hienieden
Kein ander Loos beschieden
Als ew'ge Knufferei,
So mag ein Knuffer kommen
Der uns zu Nutz und Frommen,
Der uns zur Freiheit knufft.

Diensteifer.

8. Oktober 1846.

Wie groß der Eifer für die allgemeinsten und umfassendsten Maßregeln zum festlichen Empfange Sr. Majestät ist, mag unter anderm folgendes Curiosum zeigen. Der Magistrat der Stadt Beuthen in Oberschlesien ladet die Bürgerschaft zu einer Berathung über diesen Gegenstand durch eine Zuschrift folgenden Inhalts ein: „Der Herr N. N. erhält hierdurch den Befehl, am 27. d. Mts. als künftigen Sonntag, Nachmittags 4 Uhr, am Garnisonstalle bei Vermeidung von einem Thaler Strafe oder 18 Stunden Arrest zu erscheinen und anderweitige Anweisungen zu gewärtigen."

Elberfelder Zeit. 7. Oct. 1846.

Mel.: Sind wir nicht die Musikanten.

„Lieben Freunde, Patrioten,
Bürger unsrer Stadt allhier!
Jedem wird hiemit geboten,
Daß er morgen komm' um vier —
Majestät wird uns beehren —
Wer das Kommen unterläßt,
Muß 'en Thaler Pön bescheren
Oder kriegt zwei Tag' Arrest."

Und wir Patrioten gingen
Auf des Bürgermeisters Wort,
Und die Majestät empfingen
Wir mit lautem Jubel dort.
Jubel war in allen Straßen,
Jubel war in jedem Haus,
Und die Kranken selbst vergaßen
All ihr Leid und gingen aus.

Welch ein Jubel in den Schenken!
Keine Bürgerstunde schlug.
Jubel war nur unser Denken,
Jubel unsers Herzens Zug.

Und wer sollte heute dürsten?
Solch ein Jubel kennt kein Ziel.
Auf das Wohl des besten Fürsten
Trinkt kein Unterthan zu viel.

Ja, in diesen schönen Tagen,
Hold verklärt vom Königsblick,
Dachten wir an keine Plagen
Noch an unser Mißgeschick.
Selbst die Schlacht=Mahl=Klassensteuer
War uns aus dem Sinn gerückt.
Ewig bleibt der Tag uns theuer,
Wo uns der Regent beglückt.

In der Zeitung steht zu lesen:
Nirgend Jubel mehr als hier;
Patriotischer gewesen
Sei kein Unterthan als wir.
Nur aus freiem Willen, heißt es,
Ward die Huld'gung dargebracht,
Und es wird des guten Geistes
Allergnädigstens gedacht.

Solch ein Tag ist unvergeßlich,
Und die nächsten Folgen sind
Für die Stadt ganz unermeßlich,
Und sie zeigen sich geschwind.
Alle Bürger sind entzücket,
Alle schwelgen hoch in Lust:
Heil uns! Heil! — ein Orden schmücket
Unsers Bürgermeisters Brust.

Lied eines Verbannten.[6]

29. April 1846.

Mel. von K. M. von Weber:
Und ob die Wolke sie verhülle.

Sie haben mich verfolgt, vertrieben,
Sie haben Alles mir geraubt.
Ein süßer Trost ist mir geblieben,
Mir blieb ein Herz das liebt und glaubt,
Ein Herz, das fern von dir verbannt,
Dir lebt und stirbt, mein Vaterland!
Ein Herz, das fern von dir verbannt,
Dir lebt, mein Vaterland!

Ein schöner Morgen wird noch tagen,
Der Freiheit Stern strahlt hell und mild,
Der unsre Leiden, unsre Klagen,
Der unsre heiße Sehnsucht stillt.
Du reichst mir liebend dann die Hand,
Mein Vaterland, mein Heimatland!
Du reichst mir liebend dann die Hand,
Mein heil'ges Vaterland!

Auswanderungslied.

9. Oktober 1846.

Mel.: Holde Nacht, dein dunkler Schleier decket.

Unsre Fürsten hatten viel versprochen,
Doch das Halten schien nicht ihre Pflicht.
Haben wir denn nun so viel verbrochen,
Daß sie hielten ihr Versprechen nicht?

Schlimmer wird es jetzt von Tag zu Tage,
Schweigen ist nur unser einzig Recht:
Unterthanen ziemet keine Klage,
Und gehorchen muß dem Herrn der Knecht.

Unsre Brüder werden ausgewiesen,
Mehr als alles Recht gilt Polizei.
Heute trifft es jenen, morgen diesen,
Jeder, jeder Deutsch' ist vogelfrei.

Deutsche Freiheit lebet nur im Liede,
Deutsches Recht es ist ein Märchen nur.
Deutschlands Wohlfahrt[7] ist ein langer Friede —
Voll von lauter Willkür und Censur.

Darum ziehn wir aus dem Vaterlande,
Kehren nun und nimmermehr zurück,
Suchen Freiheit uns am fremden Strande —
Freiheit ist nur Leben, ist nur Glück.

Litterarischer Nachtschatten.

1. Februar 1847.

Mel.: Sind wir nicht die Musikanten.

Willst du mit den Fürsten rechten,
Das verbeut die Polizei;
Doch mit ihren Gegnern fechten,
Ei das stehet jedem frei.
Bei gehöriger Gesinnung
Kriegst du gleich ein Creditiv,
Ja, und die Censoreninnung
Giebt dir einen Caperbrief.

Schimpfen kannst du, denuncieren,
Verse machen lang und breit,
Alles, Alles kannst du schmieren,
Du genießest Preßfreiheit.
Bist du so der ihre worden,
Dann entgeht dir nicht der Lohn:
Du bekommst dann einen Orden,
Titel und auch Pension.

Wird als frecher Hochverräther
Mancher Edle angeklagt,
Und als arger Missethäter
Ausgewiesen und verjagt —
Strebest du nur, du bedächt'ger,
Du gemeiner Litterat,
Wie du wirst noch niederträcht'ger
In Gesinnung, Wort und That.

Die beiden Redner in Versen.†)[6]

20. September 1846.

1. Der General.

Motto:
Hier stehe ich voll Ehr' und Ruhm
Und bin des Königs Eigenthum.

Mel.: Als Adam, als Adam die Eva gesehn.

Die neuere Zeit und die reißet mich fort,
Ich muß an Sie richten ein ernstliches Wort.

Und wissen Sie denn, was es heißt, wenn man ist
Ein Socialist und ein Communist?

Des Königs erhabener Intention
Den Rücken zuwenden mit Spott und mit Hohn.

Der Communismus kennt Arm nicht noch Reich,
Der Communismus macht Alles gleich.

Dem ruhigen Bürger dem nimmt er sein Gut,
Daß er's nach Belieben vertheilt und verthut.

---

†) Trier'sche Zeitung, 1846. Nr. 259. (Mittwoch 16. Sept.) etwas später wiederholt in der Kölner Zeitung.
(Anm. H.s).

Er führet ein schreckliches Regiment,
Er raubet und mordet, er senget und brennt.

Unser Stand ist — hört! hört! — eine Abnormität,
'S Muß jeder sein makellos früh und auch spät.

Ich muß Sie, Freiwillige, warnen und flehn,
Daß Sie nicht verführen die neuen Ideen.

Denn als Freiwillige sind Sie bestimmt,
Daß man zu Landwehroffizieren Sie nimmt.

Sie sind dann nicht Offiziere allein,
Sie müssen gesinnungstüchtig auch sein.

Freiwillige, halten Sie immer Sich frei
Von jeglicher Communisterei!

Gesinnung muß haben ein Offizier,
Gesinnung, Gesinnung, Gesinnung wie Wir!

2. Der Hauptmann.

Motto:
Gänse, Schwelne und anderes Federvieh folgen erst hinter den Schafen.

A. L. R. 1. Th. 22. Tit. §. 129.

Mel.: Guter Mond, du gehst so stille.

Also sprach voll Ernst und Würde
Excellenz Herr General,
Und es sprach voll Ernst und Würde
Drauf der Hauptmann noch einmal:

Große Ehre ist die Rede
Seiner Excellenz für Sie.
Ich verweise nur nachträglich
Auf die Kriegsartikel Sie.

Wir gehör'n mit Leib und Seele
Unserm guten König an,
Und wer anders denkt, auf Ehre!
Ist der allerschlechtste Mann.

Wenn ich je erfahren sollte,
Daß Sie hätten solch' Ideen,
Sollten Sie an mir, auf Ehre!
Ihren größten Feind Sie sehn.

Lächerlich zu denken etwas
Was nicht immer ganz haarklein
Mit des Königs weisem Willen
Immer stimmet überein.

Nur Rotzlöffel oder Blagen
Können haben solch' Ideen —
Funfzig aufgezählt — das Denken
Wird dann ihnen schon vergehn.

Mir geschieht es auch mitunter,
Wenn's nicht geht nach meinem Sinn,
Daß ich mit den Vorgesetzten
Nicht so ganz zufrieden bin.

Endlich denk' ich aber wieder:
Nun, sie haben's gut gemacht.
Uebrigens kommt solch ein Denken
Höchstens mir nur über Nacht.



Diavolini.*)°

1848.

Fürsten prägen so oft auf kaum versilbertes Kupfer
Ihr bedeutendes Bild; lange betrügt sich das Volk.
Schwärmer prägen den Stempel des Geists auf Lügen und Unsinn;
Wem der Probierstein fehlt, hält sie für redliches Gold.

Goethe, Venediger Epigramme Nr. 56.

Via mala.

Zürich, 18. Oktober 1844.

Man schützt vor Aria cattiva sich
Und auch vor Acqua toffana,
Doch nimmer und nirgend kann man entgehn
Der Polizei und Dogana.

Man reiset im welschen Land' als geschäh's
Nur wegen des Passaporto;
Und untersucht wird man überall,
Will man auch zum Campo morto.

Es können umsonst und frei ins Land
Nur Schnaken und Scorpionen;
Bezahlen müssen den langen Weg
Sonst alle andern Nationen.

Und gern zahlt Michel und ist bereit,
Als Deutscher, Gott zu danken,
Wenn der preußische Consul den Paß visiert
Für vier französische Franken.

---

*) Die durch das Zeichen °) kenntlich gemachten Gedichte sind der Zuwachs der 2. Auflage.

Die Goethekneipe.

Albano, 29. September 1844.

Denn mir bleiben weit mehr die Nebel des traurigen Nordens,
Als ein geschäftiges Volk südlicher Flöhe verhaßt.
Und noch schöner von heut' an seid mir gegrüßet, ihr Schenken,
Osterieen, wie euch schicklich der Römer benennt.
Goethe, Röm. Elegien Nr. 15.

Ist das die alte Kneipe
Mit ihrem Dunst und Stank,
Drin Excellenz von Goethe
Vor Zeiten saß und trank?

Sie ist es, ja sie ist es!
Und mancher Deutsche geht
Andächtig wie zur Messe
Wo einst saß der Poet.

Er fand's in Rom anständig
Und hielt's für Poesie,
Auf Römerart zu kneipen
In einer Osterie.

Nennt euch, ihr deutschen Kneipen,
Hinfort doch Osterien,
Dann können deutsche Dichter
Auch gehn in Tabagien.

Der heil. Goethe.

Zürich, 23. Oktober 1844.

Römer sollten den Goethe doch ehren
Und verherrlichen immerdar,
Sollten zum heiligen Peter ihn stellen,
Liest auch keiner den alten Barbar.†)

†) Und der Barbare beherrscht römischen Busen und Leib.
Goethe, Röm. Elegien Nr. 2.
(Anm. H.F.)

Groß sind seine Verdienst' um die Römer,
Seit er die römische Reise gemacht:
Mehr als seinem Verleger, dem Cotta,
Hat er den Römern eingebracht.

Michel sparet nicht Zeit und nicht Gelder,
Rom ist seiner Wißbegier Ziel,
Um zu sehen was Goethe gesehen,
Schön zu finden was Goethen gefiel.

Römer, ihr habet carrarischen Marmor,
Unseren Goethe, hauet ihn aus!
Mehr noch als euer eherne Peter†)
Lockt er euch nordische Gäst' ins Haus.

Conservativer Boden.

Mailand, 12. Oktober 1844.

Land des Stillstands, der Erhaltung,
O wie groß und wunderbar!
Ohne Fortschritt, ohn' Entwicklung,
Alles bleibet wie es war.

Hätten nicht die lieben Alten
Wasserleitungen gemacht,
Cardinäl' und Päpste hätten
Auch noch jetzt nicht dran gedacht.

Hätten jene nicht gebauet
Eine Via Appia,
Ohne gute Weg' und Straßen
Wär' noch heut' Italia.

---

†) Die Wunderstatue des heil. Petrus, angeblich aus dem Erze des capitolinischen Jupiter zusammengeschmolzen, die übrigens nach Zoega nur das ungeläuterte Abbild eines römischen Senators ist. Eine carrarische Büste eines frankf. Rathsherrensohnes ließe sich eben so gut küssen und würde am Ende nicht weniger Wunder thun. (Anm. H.S.)

Hätten jene nicht vollendet
Manches Bild in Erz und Stein,
Würd' in anderer Gesellschaft
Jetzt der heil'ge Vater sein.

Hätten nicht die Rafaele
Diese Gallerien geschmückt,
Heute wär's den Italienern,
Heute schwerlich wol geglückt.

Hätte nicht die Weltgeschichte
Diesen Boden hier geweiht,
Schwerlich würd' es jetzt geschehen
Oder noch in künft'ger Zeit.

Ja, wie hier die Menschen, schlafen
Auch die Kräfte der Natur:
Alles Leben ist ein Leben
Der vergangnen Zeiten nur.

Classischer Boden.

Zürich, 23. Oktober 1841.

Ja, bei Gott! ihr Welschen dürfet
Keine alten Römer sein,
Nur allein für Schul' und Kirche
Dürft ihr treiben das Latein.

Jede Spur von Römertugend,
Römermuth und Freiheitssinn
Ward getödtet, und die Hoffnung
Schönrer Zeiten ist dahin.

Jedes junge Vorwärtsstreben
Ward dem Untergang geweiht,
Uebrig blieb ein alt Gesindel
Mit der alten faulen Zeit.

Rufen künftige Bandiera
Wie der brüllende Vesuv,
Dann auch sterben sie, und niemand
Höret ihren Freiheitsruf.

Römisches Helldunkel.

Zürich, 18. Oktober 1844.

Wenn ich die vielen Pfaffen sehe
Zu Rom in ihrer schwarzen Tracht,
Dann wird's am hellen lichten Tage
Vor meinen Augen dunkle Nacht.

Erst beim Ave-Maria-Läuten,
Wenn heim die Pfaffen ziehn zu Nest,
Dann ist es mir in Rom geworden,
Als ob der Tag sich blicken läßt.[10]

Nachklänge.[2])

Schloß Roland, Oktober 1846 (?).

Ueberall noch Römerspuren!
Kläng' aus einer großen Zeit!
Was uns fehlt, ist hier geblieben:
Redefreiheit weit und breit.

Redefreiheit giebt sich täglich
Kund noch in Italia:
Immer schreien noch die Esel
Wie zu Brutus Zeit „Ya".

Römerstolz.[3])

Schloß Roland, Oktober 1846 (?).

Das ist Römerstolz, der immer
Sich noch nicht verlor!
Horch! sogar die Bettelbuben
Nennen sich Signor.

„Solch bescheidnes Wesen find' ich
Für die Lumpe gut.
Muß man sich nicht selber ehren,
Wenn's kein andrer thut?"

Lavoranti.[2])

Schloß Roland, Oktober 1846 (?).

Ja, ein Deutscher findet Alles,
Alles hier recht wunderbar.
Rom ist heut' ihm noch ein Wunder,
Wie es einst ein Wunder war.

Auf die Lavoranti kann er
Stundenlang voll Staunen sehn,
Wie sie schön mit Würd' und Anstand
Nur ihr Tagewerk begehn.

Er studiert, wie mit dem Mantel
Sie sich malerisch drapiern,
Wie sie auf dem Karren sitzen,
Wie sie stehn und sich gruppiern.

Und er zeichnet, und er staunet,
Staunet, was man doch entbehrt
In der Heimat, wo dem Künstler
Nie solch Schauspiel wird gewährt.

Michel-Enthusiast.

Florenz, 8. Oktober 1844.

Es wächst der Mensch mit seinen höhern Zwecken.
Schiller.

Es reist so mancher Philister
Ins Land Italia,
Auf daß er nachher sich rühme:
Auf Ehr', auch ich war da!

Zwar hat er des Aergers nicht wenig
Und manchen großen Verdruß,
Und theuer muß er erkaufen
Den hochgepriesnen Genuß.

Doch nur ein deutscher Philister,
Der achtet nicht Hitz' und Durst,
Nicht Mauth und Paßbeschwerniß,
Es ist ihm Alles Wurst.

Trotz glühendem Scirocco,
Trotz drückendem Sonnenschein
Spaziert er zu allen Ruinen,
Zu allen Villen hinein.

Er geht in alle Kirchen,
In alle Gallerien,
Und läßt sich vom Servidore
Wie ein Bär am Seile ziehn.

Noch spät am Abend besteigt er
Ganz müde die steilsten Höhn
Und spricht vom Schweiße triefend:
Italien ist doch schön!

Michel-Kunstkenner.

Mailand, 12. Oktober 1814.

Die Alpen hat er überschritten,
Nun wird er ganz begeistrungsvoll;
Er träumt von nichts als von Madonnen,
Von Torso, Venus und Apoll.

Begeistrung weckt ihn aus dem Schlummer,
Begeistrung treibt ihn fort geschwind:
Er dringt in alle Gallerien,
Die irgend nur geöffnet sind.

Er hat den Katalog in Händen,
Er sieht und sieht, damit er's sah,
Es ist als ob er sehn nur wollte,
Ob jedes Bild noch wirklich da.

Päpstliche Verdienste.

Zürich, 22. Oktober 1844.

Als ich eines Tages wollte
Nach dem Scherbenberge gehn,
Sah ich einen Regenbogen
Ueberm Colisseum stehn.

Diese schön' Erscheinung staunt' ich
Wie ein Forestiere an;
Als das sah der Servidore,
Er voll Römerstolz begann:

„Zur Verschönerung der Gegend
Hat seit lieber langer Zeit
Viel gethan — s' ist nicht zu leugnen —
Unsers Papstes Heiligkeit."

„Rinaldini, guter Räuber!"[2])

Schloß Roland, Oktober 1846 (?).

Deutschland ist sehr unpoetisch,
Und das ist doch zu beklagen!
Zum Exempel: Straßenräuber
Kennt man nur vom Hörensagen.

Doch in Welschland ist das anders,
Da ist Manches ganz gewöhnlich:
Deinen Rinaldini kannst du
Kennen lernen dort persönlich.

Wird man auch beim Faccia in terra
All dein Hab' und Gut dir stehlen —
Tröste dich! Du kommst nach Deutschland
Und was kannst du da erzählen!

Das sicherste Reisen.[2])

Schloß Roland, Oktober 1846 (?).

Wegweiser sind von Nöthen
In ganz Italien nicht:
Man findet sich zu rechte
Auch ohne alles Licht.

Nie kann man sich verirren,
Geht man der Nase nach,
Denn wo man Knoblauch riechet,
Da ist ein wirthlich Dach.

Zopf und Haarbeutel.

Zürich, 23. Oktober 1844.

Haarbeutelträger war Herr Goethe,
Als er in Welschlands Städten ging:
Kein Wunder, daß er mit Begeistrung
An des Palladio Werken hing.

Der Zopf in dieses Künstlers Werken
War ihm ein sehr verwandtes Ding —
Haarbeutelträger war Herr Goethe,
Als er in Welschlands Städten ging.



Antike Studien.

Florenz, 8. Oktober 1844.

Lorbeern, Myrthen und Oliven,
Die Symbole alter Zeit,
O wie ist mein Herz ergriffen,
Wenn man sie so schnöd' entweiht!

Aus den Myrthen macht man Besen,
Und das heil'ge Lorbeerreis
Und des Oelbaums Friedenszeichen
Giebt der Bauer seiner Geiß.

O ihr neuen Italiener,
Seid nicht werth des Alterthums,
Seiner großen schönen Thaten,
Seines ewigfrischen Ruhms!

Von den deutschen Schriftgelehrten
Lernet, wie man Ehrfurcht hegt
Vor dem Geist des Alterthumes
Und ihn selbst im Busen trägt.

Ein Professor kam nach Capri.
Als er dort die Myrthen sah,
Rief er trunken von Bewundrung:
„Heilige Italia!“

Und er wand sich von den Myrthen
Einen zierlich kleinen Strauß:
„Seid gegrüßt, ihr heil'gen Reiser!
Euch, euch nehm' ich mit nach Haus.

Wenn mir meine lieben Kinder
Etwa mal unartig sind,
Greif' ich nach dem Myrthenstrauße
Hinterm Spiegelrahm geschwind.

Kennet ihr wol Capri's Myrthen?
Wisset ihr wol was das heißt?
Und Respect erfüllt die Kinder
Vor des Alterthumes Geist.“



Der Proselyt.

Zürich, 21. Oktober 1844.

Das ist freilich etwas anderes, als unsere kauzenden, auf Kragsteinlein übereinander geschichteten Heiligen der gothischen Zierweisen, etwas anderes, als unsere Tabakspfeifen-Säulen, spitze Thürmlein und Blumenzacken; diese bin ich nun, Gott sei Dank, auf ewig los!

Goethe, Ital. Reise 8. Oct. 1786.

Was wol heute Goethe sagte,
Ob er's heute nur mal dächte:
Unsre alte deutsche Baukunst
Sei fürwahr nur eine schlechte?

Der Geschmack der deutschen Prinzen
Nahm heut' eine andre Wendung,
Heute gäb' auch Goeth' ein Scherflein
Zu des Kölner Doms Vollendung.

Angeli parlanti.[11]

Florenz, 7. Oktober 1841.

Wie wenn Flötentöne klingen,
Wie wenn Nachtigallen singen
Lieblich um die Maienzeit,
Sind Italias Gesänge,
Seiner Sprache holde Klänge,
Seiner Kehlen Lieblichkeit.

Wenn mit ihren süßen Tönen
Junggesellen ihren Schönen
Einen Abendgruß gebracht,
Dacht' ich, Engel stiegen nieder,
Sängen ihre Himmelslieder
Uns in unsrer Erdennacht.

Laute süßer Liebesklage!
Noch am letzten meiner Tage
Lebet ihr in meiner Brust.
Wird mein Geist hinauf sich schwingen,
Will ich italienisch singen
Zu der Engel Himmelslust:

„Gazza cioccia chioccia saggio
Cicatrizzazione maggio
Giù ragazza zacchera
Chiucchiurlaja scheggia laccia
Foggia chioccio ciocco taccia
Cicisbeo zazzera.

Tozzo lazzo cozzo forza
Pozzo sprazzo gozzo scorza
Azza razza zizziba
Reggia veggia caccia gaggio
Cianciatrice querce paggio
Mangiagione legge già."

Fundgruben des Occidents.

Mailand, 12. Oktober 1844.

In vasti deserti silenzio di morte
Niccolini

Ist hier die Welt gestorben?
Ringsum kein Klang, kein Laut,
Kein Haus, kein Baum, kein Vogel,
So weit das Auge schaut.

Und doch geht hier andächtig
Ein deutscher Passagier;
Er sucht mit seinem Förster
Noch Römerspuren hier.

O römische Campagna!
Für Vetter Micheln ist
Kein Land zu schlecht, er findet
Stets eine Perl' im Mist.



In succum et sanguinem.

Zürich, 18. Oktober 1844.

Früher gab es viele Bücher,
Viel' in Welsch und in Latein.
Mehr als man verdauen konnte,
Schrieb man in die Welt hinein.

Wenig ist annoch vorhanden,
Was man Letteratura heißt,
Denn die tausende Mönch' und Pfaffen
Haben Alles schon verspeist.



Plastische Naturdressur.

Florenz, 8. Oktober 1844.

Mit dicker Mauer eingefriedigt
Liegt an des nahen Berges Hang
Ein großer Garten mit Gebäuden
Und manchem kiesbestreuten Gang.

Beschnittne lange Lorbeerhecken,
Mit Marmorstatuen ausstaffiert,
Die ziehn sich fort in jeder Richtung,
Daß man im Schatten stets spaziert.

Dazwischen liegen Blumenbeete
In wunderbaren Schnörkelei'n,
Die eingefaßt mit niederm Buxus
Gar milden Wohlgeruch verleihn.

Es zirpen auf besonnten Rasen
Cicaden ihr anmuthig Lied,
Und durch der Pinie Perrücke
Scirocco sanft vorüberzieht.

Erhabne feierliche Stille
Und tiefes Schweigen überall;
Nur plätschert hie und da ein Springborn,
Auch wol ein sanfter Wasserfall.

Die hohn Cypressenobelisken,
Die Hecken unter strenger Schur,
Sie harmonieren zu dem Ganzen
Und machen plastisch die Natur.

Ja, schöne Form ist Baum und Hecke,
Und Kunstgeschmack der ganze Park.
Ihr Deutschen, kommt in diese Villen!
Denn was ihr habt, ist wilder Quark.

Ein deutscher Kunstgenuß.[2])

Schloß Roland, Oktober 1846 (?).

Einheimisch, wie aller Orten
Die Straßenbettelei,
Ist unter Italias Himmel
Die Stegreifdichterei.

Wie staunet, wie freut sich Michel
In seinem deutschen Gemüth,
Daß die schönste Blume des Himmels
So an Wegen und Straßen blüht.

Er sieht den Phöbus Apollon
In jedem erbärmlichen Wicht,
Der stundenlang italienisch
In lauter Versen spricht.

Begeistert reicht er dem Dichter
Zum Dank fünf Paoli,
Und ruft: in diesem Volke
Lebt wahre Poesie!



Vierfüßige Epigonen.

Mailand, 12. Oktober 1844.

O Land der Gegensätze!
Da stehn in Reih' und Glied
Die marmornen Paläste,
Wie man sie nirgend sieht.

Und drinnen Spinngewebe
Und alter Staub und Schmutz;
Verwittert sind die Fenster,
Blind ist der Wände Putz.

Hin sind die alten Zeiten,
Und alles Leben wich;
Ein Kätzlein sitzt im Winkel
Und streicht das Pfötchen sich.

Café greco.

Zürich, 18. Oktober 1844.

Du hast am Abend mich erquicket
Gar oft mit einem kühlen Trank,
Wenn ich in Rom mich matt gewandert,
Drum, Café greco, habe Dank!

Auch deine römische Cigarre
War mir ein wahres Elixir,
Und deine Allgemeine Zeitung,
Die schmeckte fast noch besser mir.

Doch theil' ich, weltberühmter Café,
Dir jetzt ein halbes Lob nur aus:
Es war nicht hübsch, daß du um neune
Mich jagtest schon zur Thür' hinaus.

Geschmacksläuterung.

Mailand, 12. Oktober 1844.

Der Name „Rom" ist noch heute, wie vor 2000 Jahren ein Zauberwort -- in Rom gewesen zu sein, ist noch jetzt wie eine Art von Ruhm für uns — denn „in Rom gewesen zu sein", macht unserm Gefühl Ehre und giebt unserm Geschmacksurtheil Gewicht! —

W. v. Lüdemann in Frommels pittoreskem Italien (Lpz. 1840) S. 296.

Jetzt wie vor tausend Jahren
Ist Rom ein Zauberwort,
Und es gereicht zum Ruhme,
Wenn wir gewesen dort.

Und unserem Gefühle
Macht's Ehre obendrein,
Und dem Geschmacksurtheil
Wird's groß Gewicht verleihn.

Frisch auf drum, Vetter Michel!
Rauch römischen Tabak,
Und kehrst du heim nach Deutschland,
Ist lauter dein Geschmack.

Ehrenerklärung.

Zürich, 18. Oktober 1844.

Ja, glücklich ist das liebe Vieh,
Die Esel und die Farren.
O Fluch der Ueberlieferung!
Ich bin ein Narr der Narren.

Was ein gelehrter Duns gesehn
Und hat als schön gepriesen,
Das soll und muß ich gleichfalls sehn,
Es wird auch mir gewiesen.

Ich muß, weil ich gebildet bin —
O weh des Mißgeschickes!
Ich muß es sehn, und ist es auch
Nicht werth nur Eines Blickes.

O Fluch der Ueberlieferung!
Ich sträube mich zu sehen,
Und muß, weil's in dem Buche steht,
Nach jedem Quarke gehen.

Italien, du bist nicht Schuld,
Du hast mich nicht betrogen —
Es that's nur die Begeisterung
Der deutschen Philologen.



Der Esel von Foligno &c.

Zürich, 22. Oktober 1844.

Viel' Esel auf den Straßen,
Und Esel hier und da!
Fürwahr, das Land der Esel,
Das ist Italia.

Vierbeinig waren alle,
Und niemals fiel mir ein,
Daß auch ein Esel jemals
Zweibeinig könnte sein.

Ins Posthaus zu Foligno
Vergeßt ja nicht zu gehn,
Da ist ein Ausgestopfter
Mit Haut und Haar zu sehn.†)

Nun nehm' ich's auch in Deutschland
Für gar kein Wunder an,
Wie's Esel mit zwei Beinen
Bei uns auch geben kann.



†) Dieses können zu Nutz und Frommen deutscher Naturforscher meine Reisegefährten bestätigen. Besagter Esel steht im Speisesaale auf dem Tische vor dem Spiegel; er fehlt noch in allen Reisehandbuchern über Italien, denn er ist jünger als Neigebaur, Lewald, W. v. Lüdemann und Karl Förster. (Anm. H.S.)

Suum cuique, cuique suum.

Frascati, 29. September 1844.

Nicolai, Nicolai,
Wie man dich so sehr verkannte,
Weil du wie ein Pinsel maltest
Uns das Vaterland des Dante!

Vetturini, Flöh' und Wanzen,
Alles was dich sollte quälen,
Weißt du uns naturhistorisch
Wie ein Kenner zu erzählen.

Alle Prellerei'n der Wirthe,
Allerlei Betrugsgeschichten
Weißt du wie ein Criminalrath
Uns umständlich zu berichten.

Allen Schmutz und allen Unrath
Weißt du uns in saubern Bildern
Wie ein wahrer Blumenbreughel
Ganz gewissenhaft zu schildern.

Ja, du hast die Nebelbilder
Aufgelöst in lichte Klarheit,
Daß wir Welschland und die Welschen
Sehn in ihrer nackten Wahrheit.

Vetturini und Facchini
Mögen schimpfen dich Canaille,
Tröste dich! dir gab dein König
Ja die goldene Medaille.

Selig sind, die nichts sehen und doch glauben.

Zürich, 18. Oktober 1844.

Lord Beefsteak, Jean Potage
Und Michel obendrein,
Kunstkenner will ein jeder
In Rom und Florenz sein.

Man forscht, wo Bilder hangen,
Läuft hin als wie verrückt;
Ist auch das Bild verräuchert,
So thut man doch entzückt.

Man spricht von Malerschulen,
Von Composition,
Helldunkel, Farbengebung,
Manier und eignem Ton.

Erfüllt vom Geist des Ganzen
Steht selten einer da,
Und mancher weiß schon morgen
Nicht mehr was heut' er sah.

Was bringt es Jean Potagen,
Was Vetter Micheln ein?
Nur für den Mylord Beefsteak
Ist der Gewinn nicht klein.

In London kann man werden
Travellerclubbsmitglied,
Reist man dreihundert Meilen,
Wenn man auch gar nichts sieht.

Theatralischer Anstand.

Mailand, 12. Oktober 1844.

O du saubres schönes Welschland,
O du nettes Land der Welt,
Wo man noch auf feine Sitte
Und auf rechten Anstand hält!

Will ein Deutscher in der Scala
Einem Kunstgenuß sich weihn,
Läßt man ihn im Reiseanzug†)
Mit der Mütze nicht hinein.

Aber wie er will so mag er
Mit und ohne Mütze gehn,
Wo der Vorwelt heil'ge Tempel
Jetzt im Schmutz der Mitwelt stehn.

Das geschmackvolle Italien.[2])

Schloß Roland, Oktober 1846 (?).

Italia, Italia,
Wie bist du zu beneiden!
Und wie verstehst du dich so schön,
Geschmackvoll dich zu kleiden!

---

†) Avviso zu Mailand in 4 Sprachen, auf Pappe aufgeklebt und in den Gasthöfen aufgehängt. Das deutsche lautet buchstäblich also: „Auf höhern Befehl wird den Herren Fremden, welche das k. k. Theater alla Scala besuchen, hiemit angezeigt solches in anständiger Kleidung und mit einem Hute, nicht aber mit einer Reisekappe versehen zu thun, sonst würden sie sich der Unannehmlichkeit eines verweigerten Eintritts aussetzen." (Anm. H.F.)

Der deutsche Maler ist entzückt,
Studiert die schönen Trachten,
Und lernt, was er zu Hause sah,
Recht gründlich hier verachten.

Begeistert weiß er seinen Blick
Gar nicht genug zu letzen.
Er malt — ist auch die ganze Tracht
Nichts weiter als ein Fetzen.

Italismus.

Mailand, 12. Oktober 1841.

Was die Barbaren stehen ließen, haben die Baumeister des neuen Roms verwüstet.

Goethe, Ital. Reise 7. Nov. 1786.

Vandalismus! Vandalismus!
Ruft der welsche Antiquar,
Wird er in der Weltgeschichte
Kunstzerstörungen gewahr.

Und er hält dann über Deutsche
Gleich ein strenges Kunstgericht,
Und die Deutschen sind Vandalen,
Italiener sind das nicht. —

Geht nach Florenz, nach Arezzo,
Gehet nach Perugia,
Sehet was an euren Domen
Dort von eurer Hand geschah!

Abgeschnitten ist der Kirchen
Angesicht von schnöder Hand,
Und vom alten Frevel zeuget
Heute noch die nackte Wand.

Italismus! Italismus!
Wollen künftig sagen wir,
Wo wir sehn bei euch zerstöret
Deutscher Baukunst Pracht und Zier.

Italismus hat gepfuschet,
Hat zerstöret und zerfetzt,
Und an Mailands Marmordome
Sich ein Denkmal selbst gesetzt.



Memento mori![2])

Schloß Roland, Oktober 1846 (?).

Auf Papier gemalte Wappen
An der vordern Kirchenmauer,
Todtenköpf' auf jedem Lappen —
Eine eigne Art von Trauer!

So viel Wappen am Gemäuer,
So viel Seelenmessen las man,
Nahm das Geld fürs Fegefeuer
Und den Todten, den vergaß man.

Soloharmonie.

Mailand, 12. Oktober 1844.

Das Land des Klanges und Gesanges,
Wer sagt mir's an?
Das Land, wo Alles, Alles singen
Und musicieren kann?

Auf allen Straßen, allen Plätzen
Nur Lärm und Schrei,
Und wenn es lautet wie ein Singen,
Fehlt alle Melodei.

Vierstimmig singen fällt den Leuten
Wol niemals ein:
Es können kaum zwei Italiener
Mit sich mal einig sein.

Organisation du travail.

Zürich, 18. Oktober 1844.

Ein Deutscher der Morgens und Abends
Nur Einen Gedanken hat,
Wie er sein Brod sich verdienet
Und Steuern bezahlt dem Staat —

Ein Deutscher hat kein Urtheil,
Wenn er im Welschen nur
Nichts sieht als lauter Faulheit
Und Tagediebsnatur.

Der allergemeinste Welsche,
Das ist ein wahrer Poet,
Der's dolce far niente
So gut wie ein Fürst versteht.

Arbeiten läßt er die Sonne,
Arbeiten Regen und Wind,
Und was ihm dann noch fehlet
Erbettelt ihm Weib und Kind.

John Bull, der Enthusiast.

Zürich, 17. Oktober 1844.

O könnt' ich nur allein mal sein,
Allein mal etwas sehn!
Traveller immer neben mir,
Traveller vor mir stehn.

Was soll für sie das Capitol,
Für sie der Vatican?
In ihnen ist für Kunst kein Sinn,
Begeistrung nicht ein Gran.

Gleichgültig gehn und stehn sie da
Und kalt wie Eis und Schnee
Vor Venus und Laokoon
Und vor der Niobe.

Sie glotzen hin und glotzen her,
's Ist ihnen einerlei,
Ob dieses Bild von Rafael,
Ob von Bamboccio sei.

Nur einmal sah ich anders sie,
Nur einmal sie entzückt:
Es kam ein Römerochsenzug
Zur Stadt hereingerückt.

Ein Lächeln trat in ihr Gesicht,
Daß Rom, die ew'ge Stadt,
Für einen Lord Britannias
Auch gute Beefsteaks hat.



Original-Artikel.

Mailand, 12. Oktober 1844.

Viel tausend Maler in Roma
Jahr aus und ein
Studieren viel die Antiken
Und alten Schilderei'n.

Sie glauben, es sei das Alles
Zu ihrem Glück,
Sie kehrten einst zur Heimat
Als Meister noch zurück.

Nun seht, wie sie es machen
Und hier studiern:
Sie sitzen in den Sälen,
Sie sitzen und — copiern.

Es ist an Madonnen und Heil'gen
Noch Mangel sehr,
Drum machen sie in diesem
Artikel noch immer mehr.

Testimonium paupertatis.[2])

Schloß Roland, Oktober 1846 (?).

„Er ist in Rom gewesen!"
O armer, armer Mann,
Wenn man von dir als Künstler
Nichts weiter rühmen kann!

Hast du des Hohn, Erhabnen
Und Schönen viel gesehn —
Du bist doch leer geblieben
An eigenen Ideen.

Hast du die großen Meister
Auch fleißig angegafft —
Du bist kein Meister worden
Voll frischer Schöpferkraft.

Es ist von eignem Leben
In dir nicht eine Spur,
Und was man dein kann nennen,
Das ist dein Dünkel nur.

Du bist in Rom gewesen!
O armer, armer Mann,
Wenn man von dir als Künstler
Nichts weiter rühmen kann!



Evangelium infantiae.

Florenz, 7. Oktober 1844.

Wie Planeten um die Sonne
Dreht sich um die Kunst von weiland
Alles nur um die Madonne,
Aber nicht um unsern Heiland.

Und der Heiland ist kein Lehrer,
Nur ein Kind auf ihrem Schooße,
Und der alten Kunst Verehrer
Nennen dies das Hoh' und Große.[12]

Laßt die Todten ihre Todten begraben!

Zürich, 18. Oktober 1844.

Es stehn im Vaticane
Die Büsten der Imperatorn,
Der Philosophen und Dichter,
Der Künstler und Oratorn.

O folgten die Philologen
Doch alle hinterdrein,
Das sollten neue Ostern
Fürs deutsche Vaterland sein.

Dann wäre Deutschland endlich
Von Einer Sclaverei,
Dem ewigen Leichendienste
Der Vorwelt einmal frei.

Und Deutschlands röm'sche Juristen
Die gäben wir in den Kauf,
Dann hörte das Corpus Juris
Mit Herrn von Savigny auf.



Campo Morto.

Zürich, 22. Oktober 1844.

Im gift'gen Hauch des Campo morto
Erlischt gar bald das Lebenslicht;
Da läßt man jeden ruhig weilen,
Den Mörder selbst verfolgt man nicht.

O hätten wir ein Campo morto
Für unser deutsches Vaterland,
So könnten wir in Deutschland sterben,
Wenn uns das Vaterland verbannt.

Verfolgen würd' uns nie ein Steckbrief,
Verfolgen nie ein Polizist,
Und jeder Smets würd' uns beweisen:
Wie gnädig doch ein König ist!



Ueberraschung.[2])

Schloß Roland, Oktober 1846 (?).

Und so wandl' ich viele Tage
Und so wandl' ich kreuz und quer
Durch die Städte, durch die Landschaft,
Vom Gebirg bis an das Meer.

Selten mal ein heitres Lächeln,
Selten mal ein schön Gesicht,
Aber düstre Blicke seh' ich,
Draus nur Noth und Elend spricht.

Freud' und Schönheit lebt im Marmor
Und auf alter Leinwand nur,
In Italias blauem Himmel
Und den Wundern der Natur.

Mathematische Entdeckung.

Zürich, 18. Oktober 1844.

Italien ist wol anders
Als es zuerst erscheint;
Es ist kein Campo morto,
Wie mancher Deutsche meint.

Ein Fortschritt ist wol sichtbar
Für den der ihn finden kann:
So fand Jacoby im Papste
Einen ganz gebildeten Mann.†)

Such-Verloren!

Roma, Roma, Roma!
Roma non è più com' era prima.

Bellinzona, 14. Oktober 1844.

Land meiner Jugendträume,
„Wo die Citronen blühn" —
Wo seid ihr hohen Bäume?
Wo bist du herrlich Grün?

Wo seid ihr heitern Hügel,
Du ewiges Azur,
Du singendes Geflügel,
Du Wild in Wald und Flur?

Wo seid ihr Silberwellen,
Du Quell Blandusias,
Ihr schattenreichen Stellen,
Wo weiland Flaccus saß?

†) Siehe die Augsburger Allgemeine Zeitung 1844. (Anm. H.S.)

Ihr seid im Tagebuche
Von manchem Michel nur;
Wenn ich euch sonstwo suche,
So find' ich nicht die Spur.

Addio!

Rom, 28. September 1844.

Mel. Herz, mys Herz, warum so trurig?

Nun, so will ich fröhlich scheiden:
Lebe wohl, berühmtes Land!
Wo ich wenig zu beneiden,
Wo ich nichts zu wünschen fand.

Lebet wohl, ihr Ueberreste
Der vergangnen größern Zeit,
Tempel, Säulen, Prachtpaläste
Neben Schmutz und Dürftigkeit.

Lebe wohl, was uns versöhnen
Muß mit heut'gem Stank und Dunst,
Du Idee des Ewigschönen
In Italias alter Kunst.

Lebet wohl, ihr Berg' und Matten
Mit dem ew'gen Sonnenschein,
Bäume, die uns keine Schatten,
Kein' Erquickung uns verleihn.

Lebe wohl, du Tageshelle,
Drin umsonst sich das Gemüth
Suchet eine traute Stelle,
Wo auch ihm ein Blümchen blüht.

Lebe wohl, du Volk der Wichte,
Das vom Ruhm der Vorwelt zehrt,
Und das Land der Weltgeschichte
Heute nur durch Nichtsthun ehrt.

Lebet wohl, ihr Pomeranzen,
Maccheronen, Pilz' und Kohl,
Esel, Büffel, Flöh' und Wanzen,
Heil'ger Knoblauch, lebe wohl!



Captatio benevolentiae.

Zürich, 23. Oktober 1844.

Mit der Allgemeinen Zeitung
Ist es gar ein wichtig Ding,
Denn die lieset Louis Philippe
Und auch Droste-Vischering.

Ja, man will sogar auch wissen,
Daß sie geht nach Prag und Wien,
Und noch immer nicht verboten
Sei in Potsdam und Berlin.

Keiner kann von Glück drum sagen,
Wenn er schreibt in unsrer Zeit,
Und die Allgemeine Zeitung
Hat ihn nicht zuvor geweiht.

Wolfgang Menzel, Gustav Pfizer,
Und V-Vischer, denket mein!
In der Allgemeinen Zeitung
Möcht' ich gern besprochen sein.

Gönnt mir nur ein kleines Plätzchen,
Denkt nur in dem Beiblatt mein,
Eurer väterlichen Mahnung
Werd' ich Herz und Ohren leihn;

Bei der schwäb'schen Dichterschule
Tret' ich als Rekrut gleich ein,
Und es soll für künft'ge Lieder
Cotta mein Verleger sein.



Aus den ‚Zwölf Zeitliedern‘.[13]

1848. 1849.

Volkswehrlied.[14]

10. Juli 1848.

Nun so laßt uns jetzt hinausmarschieren!
Angetreten! Vorwärts, vorwärts! Marsch!
Nur der Fortschritt sei
Unser Feldgeschrei
Und beim Waffenspiel
Freiheit unser Ziel!
Nun so laßt ꝛc.

In den Waffen wollen wir uns üben,
Daß wir sind gerüstet, wenn es gilt.
Wir sind Schutz und Wehr,
Wir sind nur das Heer;
Wir sind Schuld daran,
Wenn's nicht geht, wie's kann.
In den Waffen ꝛc.

Ruft die Trommel uns zum Kampf zusammen,
Stehn wir dann auch wieder Mann für Mann,
Stehen fest vereint
Gegen jeden Feind
Treu mit Herz und Hand
Für das Vaterland.
Ruft die Trommel rc.

Nun so laßt uns jetzt hinausmarschieren!
Angetreten! Vorwärts, vorwärts! Marsch!
Nur der Fortschritt sei
Unser Feldgeschrei,
Und beim Waffenspiel
Freiheit unser Ziel!
Nun so laßt rc.

Zum octroyierenden 5. December 1848.

6. December 1848.

Und der König wird thun was Er will.
Proph. Daniel 11, 36.

Mel.: Guter Mond, du gehst so stille.

Ausgelitten, ausgerungen
Hast du endlich, deutsches Herz —
Gut, daß er einmal verklungen,
Dieser deutsche Freiheitsmärz!

Gut, daß wir geworden kühler,
Wie es zum December paßt.
Unsre freiheitstrunknen Wühler
Waren uns von je verhaßt.

Gut, daß wir jetzt ohne Zittern
Nehmen jedes Blatt zur Hand,
Uns das Leben nicht verbittern
Um das liebe Vaterland.

Gut, daß möglich ist geworden,
Wie's zur guten Zeit doch war,
Zu erhalten einen Orden,
Oder einen Titel gar.

Gott sei Dank, daß Alles wieder
Nun zur Ordnung kehrt zurück:
Nur vom Throne träufelt nieder
Wie vom Himmel Heil und Glück.

Weg mit allen Barricaden!
Weg mit aller Bürgerwehr!
Hoch der Herr „von Gottes Gnaden“!
Hoch sein sieggewohntes Heer!

Mit der Friedenspfeif' im Munde
Geht's ins Bierhaus auf die Wacht,
Trinkt man bis zur Bürgerstunde,
Und dann — Freiheit, gute Nacht!

Michels Abendlied im Belagerungszustande.

3. Januar 1849.

Mel.: Es blüht eine schöne Blume.

Es war einmal ein Frühling,
So schön, so wunderbar,
Wie er so schön noch niemals
Der Welt erschienen war.
Der Baum der Freiheit blühte
In Pracht und Herrlichkeit:
Es war für uns gekommen
Die neue schönre Zeit.

Da schlug voll Freud' und Hoffnung
Gar froh das deutsche Herz;
Begeistert riefen alle:
Willkommen, schöner März! —
Ihr hoffnungsreichen Blüthen,
Wie waret ihr so taub!
Du Feuer der Begeistrung,
Wie bist du Asch' und Staub!

Es war einmal ein Frühling,
So schön, so wunderbar,
Wie er so schön noch niemals
Der Welt erschienen war.
Der Frühling kehret wieder,
Der Wald wird wieder grün,
Doch an dem Baum der Freiheit
Will keine Blüthe blühn.



Der rechte Pastor.

20. Januar 1849.

„Bei einem Zweckessen des Preußenvereins (zu Halle) brachte Pastor Ahlfeld folgenden Trinkspruch aus: Es lebe die rechte Hand der Monarchie und deren fünf Finger, Brandenburg, Wrangel, Windisch-Grätz: Jellachich und Radetzky."

Nationalzeitung v. 18. Jan. 1849.

Mel. des Rinaldiniliedes:
In des Waldes dustern Grunden.

Christlich denken, christlich handeln
Ist des Christen schönste Zier.
Drum auf Christi Pfade wandeln
Auch als Christi Jünger wir.

Kann es beßre Priester geben,
Als es hier zu Lande giebt?
Pastor Ahlfeld läßt drum leben
Was ein Christ verehrt und liebt.

„Nur die rechte Hand soll leben
Unsrer Monarchie allein!
Und fünf Finger noch daneben,
Alle fünfe groß und klein!

Brandenburg der kleine Finger,
Wrangel dieser Daum Berlins,
Und die drei, die Mittelfinger:
Mailands Sieger, Prags und Wiens!"

Kann ein Pastor wol hienieden
Schönre Worte thuen kund
Voll von Segen, Lieb' und Frieden,
Als des Pastors Ahlfeld Mund?

Trompeterstückchen.[15]

1. März 1849.

Wir sind betrogne Leute!
Trarara rarara ra ra rah
Was haben wir denn heute?
Trarara rarara rah
Ach, unser schöner Freiheitsmärz
War nur ein schöner Faschingsscherz.
Trarara rarara rah rah
Trarara rarara rah!

Constabler und Soldaten,
Und alte Bureaukraten,
Die führn uns mit Gewalt zurück
Ins alte Unterthanenglück.

Was haben wir für Rechte?
Wir sind der Willkür Knechte.
Durch Wrangel, Welden, Jellachich
Geht Freiheit, Recht und — Alles britsch.

Ausweisen und Verhaften —
Sind unsr' Errungenschaften!
Und daß man frei und froh kann sein,
Führt man Belagrungszuständ' ein.

In Frankfurt sollt' es tagen —
Geht hin, mal nachzufragen!
Nur noch Ein Tag, wir sind erwacht
Zur alten deutschen Bundesnacht.



Feinde ringsum!

2. März 1849.

Sehet euch um!
Sind wir nicht wieder verrathen?
Wieder durch Diplomaten?
Feinde ringsum!

Sehet euch um!
Ringsum feige Philister,
Reactionäre Minister,
Feinde ringsum!

Sehet euch um!
Ringsum Constabler, Soldaten,
Ringsum Cosacken, Croaten,
Feinde ringsum!

Sehet euch um!
Schergen und Freiheitswürger
Wider die friedlichen Bürger,
Feinde ringsum!

Vaterland weint,
Mahnt an die heilige Sache,
Ruft uns zu blutiger Rache:
Fort in den Feind!

Auf denn, erwacht!
Ist denn die Ehre verdorben?
Sind denn die Männer gestorben?
Fort in die Schlacht!

Fort in die Schlacht
Wider die frechen Zurücker,
Wider die Schuft' und Bedrücker
Fort in die Schlacht!

Brüder, glückauf!
Lieber für Freiheit sterben,
Als in der Knechtschaft verderben!
Drauf! immer drauf!

Winterlied.[16]

Gedichtet zum 11. Februar 1843.

Mel.: In des Waldes düstern Gründen.

Nur nicht ängstlich, nur nicht zagen
Bei des Winters Noth und Qual!
Heut' ist Winter noch auf Erden,
Morgen muß es Frühling werden,
Frühling wird es doch einmal.

Frühling wird es immer wieder:
Nur getrost! er kommt ja bald.
Niemand kann's dem Frühling wehren,
Jährlich bei uns einzukehren —
Welch ein Trost für Jung und Alt!

Welch ein Trost, daß Eins noch bleibet,
Daß uns noch der Frühling bleibt,
Daß man nicht wie Contrebande
Ihn in unserm Vaterlande
Streng verbietet und vertreibt.

Frühling, du von Gottes Gnaden
Aus dem Himmel hergesandt,
Frühling, komm mit Lust und Scherzen,
Frühling, komm in unsre Herzen,
Komm in unser Vaterland!

Frühling, treib die Nacht von hinnen,
Die uns jetzt noch hüllet ein!
Bring uns alles Gute wieder,
Freud' und Hoffnung, frohe Lieder,
Frische Luft und Sonnenschein!

Und geworden ist es Frühling,
Wenn auch nur für uns allein:
Denn wo frohe Herzen singen,
Wo zum Sang die Becher klingen,
Muß es immer Frühling sein.

Frühling lebe, unser Frühling
Hoch beim Sang und Festpocal!
Laßt das Jammern und das Klagen!
Muth gefaßt in trüben Tagen!
Frühling wird es doch einmal!



Nachgelassenes. †)

1840—1849.

---

*

19. Februar 1840.

Stätisch ist die Zeit geworden,
Ist ein alter Karrengaul,
Der sich lieber streckt und dehnet,
Lieber nach der Krippe sehnet,
Altersschwach, ganz matt und faul.

Und auf solchem stätschen Gaule
Reitet jeder Diplomat;
Weil ja heut zu Tage selten .
Noch ein Ritt zum Heil der Welten
Irgend große Eile hat.



---

†) Wie in den ersten Bänden der Ges. W. sind die hier zum ersten Male gedruckten Gedichte mit dem Zeichen *, die vorher nur vereinzelt von H. veröffentlichten mit dem Zeichen *) versehen.

*

2. März 1840.

Hinterm Geldsack läßt sich streiten
Wider Schicksals Tück' und List,
Wider Krieg und böse Zeiten
Und was sonst nicht lieb uns ist;
Ja, es streitet sich gar prächtig,
Denn der Geldsack ist gar mächtig.

O ihr tapfern Lebensstreiter,
Sagt was seid ihr ohne Geld?
Sagt, und kämpft ihr denn noch weiter,
Wenn euch fehlet euer Held?
Hol der Teufel alles Weltpack,
Was nichts kennet als den Geldsack!



*

20. April 1840.

O wehe dir, du Kaufmannsstand,
So du im Einmaleins
Nur suchest Glück und Vaterland
Und findest weiter keins.

Und wenn du wie die Spinn' umspinnst
Mit deinem Geist die Welt,
Fluch allem was du dann gewinnst,
Fluch dir und deinem Geld!

Denn du verschacherst Gott und Recht,
Freiheit und Vaterland,
Das ganze menschliche Geschlecht —
Fluch dir, du Kaufmannsstand!

*

26. Mai 1840.

Ihr Dichter solltet Rede stehn
Dem Herren und dem Knechte!
Dem Teufel selbst entgegen gehn,
Wo's gilt fürs Wahr' und Rechte!

Ihr aber wollt durch Wald und Flur
Auf sichrer Weide grasen,
Und kommt die löbliche Censur,
So lauft ihr wie die Hasen.



*

3. Juni 1840.

Wie war er doch so mager,
Als er noch Consul hieß!
Er war sein eigner Plager
Und Andrer überdies.

Als Kaiser ward er fetter,
Zwar hatt' er keine Ruh,
Doch schmaust' er Lorbeerblätter
Und schlürfte Blut dazu.



* Stoßseufzer.

11. Juni 1840.

Sie nur sind von Gottes Gnaden,
Wir nur sind mit Schmach beladen —
Armes menschliches Geschlecht!
Und das nennet ihr Geschichte?
Schämt euch doch, ihr blinden Wichte!
Wer Gewalt hat, hat das Recht!

Zwar ich weiß, sie hätten's lieber,
Wären Hamster wir und Biber
Oder sonst ein Viehgeschlecht,
Ohne Sehnsucht, ohne Streben,
Ew'gem Einerlei ergeben,
Des Naturtriebs stummer Knecht.

Gut, daß vorwärts gehn die Zeiten,
Gut, daß wir noch vorwärts schreiten,
Gut, daß wir noch Menschen sind!
Hör, o Herr, der Unschuld Stimme!
Komm, o Herr, in deinem Grimme,
Eh der jüngste Tag beginnt.



* Bürgerlich.

11. Juni 1840.

Ohne Ruhe geht es nicht,
Ruh' ist erste Bürgerpflicht:
Wer sich dieser Pflicht ergeben,
Kann bei uns ganz sorglos leben.

Abends nur ein Gläschen Bier
Und ein Pfeifchen mit Manier;
Denn die keinen Tabak rauchen,
Solche können wir nicht brauchen.[17]

Sonntags höchstens einen Gang
Um die ganze Stadt entlang,
Denn die etwa weiter gehen
Sind bei uns nicht angesehen.

Reisen werde nie erlaubt,
Die Bewegung überhaupt
Ist kein Segen unserm Stande,
Auch kein Heil dem Vaterlande.

* Helgoland.

29. Juli 1840. (?)

Welch ein Land! kein Soldat,
Kein Gens-d'arme, kein Vogt, kein Magistrat;[18]
Nicht einmal ein bischen Polizei —
Nein, o nein, das ist mir doch zu frei!

Welch ein Land! nicht einmal
Schoß und Steuer, nirgend ein Regal,
Kein Gefängniß, keine Dieberei —
Nein, o nein, das ist mir doch zu frei!

*) Euer und Unser.

September 1840 (?).

Euer König stecket hinter Schanzen;
Zeigt er sich, geschieht's auf dem Papier,
Und wir lernen aus den Ordonnanzen:
Einen König habt auch ihr.

Offen stehen unsrer Schlösser Pforten,
Unser König wandelt unbewacht,
Von der Lieb' und Treu' an allen Orten
Nur verfolgt bei Tag und Nacht.

*

2. November 1840.

Wenn ihr hochwohlgeboren seid,
So dünkt euch nur nicht gar zu viel:
Mit allem trieb und treibt die Zeit
Fürwahr ihr wunderliches Spiel.

Hochwohlgeboren ist ja auch
Jetzt mancher Wicht und Lump und Schelm,
Und führt mit Recht nach Adelsbrauch
Ein Von, und Wappenschild und Helm.

Sei, Adel, edel allezeit!
Gelang zum Vorrecht durch das Recht,
Zur Würde nur durch Würdigkeit!
Was soll uns Stammbaum und Geschlecht?

*

5. Januar 1841.

Ihr stellt zurück den Stundenweiser,
Ihr schreit: zurück! und schreit euch heiser,
Und winkt und schreit: zurück! zurück!
Als läge *hinter* uns das Glück.

Ihr paßt nicht mehr in unser Leben,
Es ging' euch denn fürs Rückwärtsstreben,
Wie Loth's Gemalin dazumal —
Dann brauchten wir kein Salzregal.[10]

*

10. Januar 1841.

Sie schlugen nicht die Menschen todt,
Und wenn's der König auch gebot;
Sie waren sanft und fromm wie Tauben,
Sie lehrten Demuth, Lieb' und Glauben.

Sie haben niemanden beschwert,
Und sich und andre noch ernährt,
Und väterlich geführt die Jugend
Zu Kunst und Wissenschaft und Tugend.

Das schien nicht zeitgemäß — und drauf
Hob man die Mönche sämtlich auf.
O, wenn wir sie doch jetzt noch hätten!
Jetzt haben wir dafür — Cadetten.

*

18. Februar 1841.

Nur ein Wörtlein, nur ein Zeichen,
Titel nur und Ordensband,
Damit splittert man die Eichen
Und zerhaut die Felsenwand.

Doch kein Wörtlein und kein Zeichen,
Titel nicht noch Ordensband
Kann das edle Herz erweichen,
Das da kämpft fürs Vaterland.

*

15. Mai 1841.

Alle die Alterthumsaffen
Unserer Akademie,
Eignes erfinden und schaffen,
Ei, das können sie nie.

Immer dreht sich im Kreise
Meister und Schüler herum,
Immer auf alte Weise
Gaffet das Publicum.

Und den verbrauchten Geschichten
Zollet es Dank und Preis,
Weil's zu erfinden und dichten
Auch nichts Besseres weiß.



*

17. Mai 1841.

Bier, Bier saufen machet dumm,
Bairisch Bier fürwahr am meisten,
Und die Baiern können drum
In der Dummheit etwas leisten.

Wir auch trinken bairisch Bier,
Um den Baiern nachzustreben;
Gern erlaubt man uns, daß wir
Uns der Dummheit auch ergeben.

*

20. Juli 1841.

Comödianten
Sind die Gesandten,
Spielen auf Kosten der Nation
Nur für die Fürsten und ihren Thron.

Comödianten
Sind die Gesandten,
Spielen so lange, bis jegliches Stück
Endet für Fürsten und Fürstenglück.

Comödianten
Sind die Gesandten!
Ist das Stückchen auch noch so schlecht,
Spielen sie gut, ist Alles recht.



7. November 1841.

Mel.: Das schöne große Taggestirne.

Nie kramt es aus in kleinen Liedern
Was ihr gehört, gesehn,
Sonst wird man euch darauf erwiedern:
Es ist um euch geschehn!

Recht dicke Bücher müßt ihr schreiben,
Wonach kein Hahn mehr kräht,
Dann werdet ihr in Gnaden bleiben
Bei Seiner Majestät.

* Rule Germania![20]

19. Januar 1842.

Mel.: Stoßt an, Jena soll leben! Hurrah hoch!

Stoßt an, Vaterland lebe! Hurrah hoch!
Pro patria schlagen Studenten sich meist,
Sie wissen den Teufel was Vaterland heißt.
Vaterland hoch!

Stoßt an, freies Wort lebe! Hurrah hoch!
Professoren sprechen von Lehrfreiheit,
Sie sind doch von jeglicher Freiheit sehr weit.
Freies Wort hoch!

Stoßt an, Ehrlichkeit lebe! Hurrah hoch!
Wer anders ist als er denkt und spricht,
Das ist ein Lump und erbärmlicher Wicht.
Ehrlichkeit hoch!

Stoßt an, deutsches Volk lebe! Hurrah hoch!
Wenn die Welt für die Freiheit zieht in den Streit,
Da fehle der Deutsche zu keiner Zeit.
Deutsches Volk hoch!

* Die Unfehlbaren.

11. Februar 1842.

Mel.: Komm, feins Liebchen, komm ans Fenster.

Alles wissen eure Lenker
Besser doch als ihr,
Eure Rather, eure Denker,
Eures Landes Zier.

Thun sie Kluges, dürft ihr's sagen,
Doch das Dumme nie;
Und man wird euch auch nicht fragen —
Niemals irren sie.

Bleibt mit euren besten Gaben
Ruhig hinterm Strauch!
Krüppel will den Vortanz haben:
Das ist Weltgebrauch.



*

13. Februar 1842.

> Unsre Knaben werden alle erzogen,
> als ob sie Schulmanner werden sollten.
> Hippel, Lebensläufe 1778.

Wenn sie Lateinisch nur verstehn
Und Griechisch noch daneben,
Und wenn sie auch zu Grunde gehn
Fürs sociale Leben.

Latein und Griechisch immerfort
Die schönsten Lebensjahre!
Wie viele bringt der Seelenmord
Frühzeitig auf die Bahre!

Wie glücklich daß kein Kindlein klein
Ich jetzt noch bin auf Erden,
Sonst müßt' ich ein Schulmeisterlein
Wie andre Kinder werden.

*

6. Juli 1842.

Es zirpt ein Vögelein
Im Fliederbusch allein,
Und sieht sich traurig um.
Du Vöglein, dauerst mich!
Sag, was betrübst du dich?
O sag mir doch, warum?

„Es kam ein reicher Mann,
Der sah mein Nest sich an,
Und nahm die Jungen aus;
Er ließ kein einzig mir,
Er nahm sie alle vier
Und ging damit nach Haus."

O wär's kein Reicher doch,
Hättest du Hoffnung noch!
Du Vöglein, dauerst mich.
Der Reiche hat kein Herz
Für eines Menschen Schmerz,
Wie hätt' er's doch für dich!



*

1842 (?).

Ihr aus dem Nichts gebornen Nichte,
Ihr seid ein Schatten jedes Lichts.
Und in dem Gang der Weltgeschichte
Noch etwas weniger als Nichts.

Ihr armen Schächer, losen Wichte,
Ihr Neider jedes andern Lichts,
Ihr machtet Alles gern zu Nichte
Und seid doch Nichts und werdet Nichts.[21]



*

22. November 1842.

Ein Jüngling ward einmal Soldat,
Doch ihn verdroß das Sklavenleben,
Er hielt's nicht aus und wußte Rath,
Thät sich vom Heere wegbegeben.

Er flieht dann in ein freies Land,
Da wird es wohler ihm und freier,
Von Freiheit wird er heiß entbrannt,
Zur Freiheit stimmt er seine Leier.

Er singt von Freiheit frisch und keck,
Es ist ihm trefflich wohl gerathen:
Das machet Freude, machet Schreck,
Es stutzen selbst die Potentaten.

Dann zieht er in die deutsche Welt
Zu manchen hohen Huldigungen,
Und wird dem König vorgestellt
Den er nicht schmeichelhaft besungen.

Was! einem König vorgestellt?
So schrei'n die Liberalen alle:
Er ist gefallen oder fällt,
Er fällt in eine Königsfalle.

Still, lieben Freunde, wißt doch, wißt!
Wir werden nichts an ihm verlieren:
Wer einmal desertieret ist,
Kann immer wieder desertieren.

*

14. Mai 1813.

O weiser göttlicher Plato,
Du hast es nicht weit gebracht,
Hast nur in der Muttersprache
Geschrieben und gedacht.

Du hast nur Griechisch verstanden,
Latein verstandest du nicht —
O weiser göttlicher Plato,
Du bist ein armer Wicht!

Du kämest in unsern Schulen
Nach Quarta etwa nur,
Denn die Tertianer treiben
Schon römische Litteratur.

Mit aller deiner Weisheit,
Was könntest bei uns du sein?
Ein Unterbeamter höchstens,
Du verständest ja kein Latein.

Latein muß künftig wissen
Sogar auch ein Lieutenant!
O grundgelehrte Zeiten!
O glückliches Vaterland!

* 1842 und 1843.

17. Juni 1843.

O Jerum, Jerum, Jerum
O quae mutatio rerum!

Mel.: Ich hatt' einen Kameraden.

Wie sich die Zeiten doch ändern!
Ach Gott, wie kommt denn das?
Vorm Jahre Glut und Feuer,
Wie aber ist es heuer
So kalt und feucht und naß!

Vorm Jahre nichts als Hoffnung
Auf eine schönere Zeit.
Da gingen die Geister spazieren
Und konnten sich erlustieren
Im Garten der Preßfreiheit.

Wie fühlten so frei sich alle,
Wie waren sie freudenvoll!
Sie sangen von ihren Träumen,
Sie sangen auf allen Bäumen,
Daß es weit im Land' erscholl.

Jetzt ist die Freude verschwunden,
Das Singen ist vorbei,
Der Garten ist verschlossen:
Es hat zu sehr verdrossen
Die Herrn von der Polizei.

Wo sind die am lautesten sprachen
Für Freiheit und Vaterland?
Jetzt reden die Schlechten und Dummen,
Die Guten müssen verstummen,
Sonst werden sie verbannt.

Wie sich die Zeiten doch ändern!
Ach Gott, wie kommt denn das?
Vorm Jahre Glut und Feuer,
Wie aber ist es heuer
So kalt und feucht und naß!

* Eine schöne Aria für Minister u. dgl.

10. Juli 1843.

Mel.: Was blasen die Trompeten? Husaren heraus!

Wir sahn die Rosen lieblich erblühen im Mai,
Da kam ein Frost, da war es mit ihnen vorbei.
Ihr wolltet nicht hören, ihr Blümelein roth!
Die Eile, sie bringt in Gefahren und Noth.
Drum immer zurück! und da lieget das Glück:
Wir Minister, wir rufen, wir rufen: zurück!

Wir sahn die Schmetterlinge von herrlichster Pracht
Wol um die Kerzen schwärmen in dunkeler Nacht.
Sie flogen, sie flatterten ohne Verstand,
Und haben sich endlich die Flügel verbrannt.
Drum immer zurück! und da lieget das Glück:
Wir Minister, wir rufen, wir rufen: zurück!

Wir bleiben fest bei unseren Ansichten stehn,
Da wird es stets auf Erden uns glücklich ergehn.
Den Frühling erwarten am Ofen wir gern
Und halten von jeglichem Licht' uns fern.
Drum immer zurück! und da lieget das Glück:
Wir Minister, wir rufen, wir rufen: zurück!

Der Fortschritt schadet immer, wer fühlet das nicht?
Unschädlich ihn zu machen ist unsere Pflicht.
Wir sehn in der ehrbaren Rococozeit
Die einzige irdische Glückseligkeit.
Drum immer zurück! und da lieget das Glück:
Wir Minister, wir rufen, wir rufen: zurück!



*

2. April 1844.

Mel.: Ich bin der Doctor Eisenbart.

Ihr neusten Dichter, geht nach Haus!
Jetzt ist es mit dem Dichten aus.
Wer dichten will ist mehr als toll:
Die Zahl der Classiker ist voll.

Sie sind verlegt seit Jahr und Tag
Im Herrn-von-Cottaschen Verlag.
Wir haben ganz mit Recht und Fug
An diesen Classikern genug.

Studieret sie zu jeder Frist,
Dann lernt ihr was von Nöthen ist.
Die bessre Zeit, das schönre Glück
Das kehrt uns nur durch sie zurück.



*

27. April 1844.

O mihi praeteritos referat si Jupiter annos.

Mel.: Ich bin der Doctor Eisenbart.

Wir treiben Griechisch und Latein,
Es mag vierhundert Jahr wol sein,
Vierhundert Jahr, o schöne Zeit!
Ganz Deutschland ist anjetzt gescheit.

Die Früchte sind doch in der That
Recht sichtlich jetzt in Kirch' und Staat.
Ach, gäb' es kein Gymnasium,
Wie wäre Deutschland doch so dumm.

Ach, Deutschland läg' in Barbarei
Und wäre glücklich nicht noch frei.
Drum wollt ihr frei und glücklich sein,
So treibt auch Griechisch und Latein.

* Ein anständiges Lied.

29. Juli 1844.

Mel.: Herz, mein Herz, warum so traurig?

Ich auch weiß anjetzt von Anstand
Und vom neuesten Geschmack,
Gehe stets mit rundem Hute
Und im feinsten schwarzen Frack.

Ja, für jegliches Verhältniß
Giebt der schwarze Frack uns Muth,
Und der Thurm des echten Anstands
Ist ein schwarzer runder Hut.

Fluch der freien Herzensregung!
Fluch der kühnen Geisteskraft!
Anstand sei in Wort und Thaten
Unsre einz'ge Leidenschaft.

Alles Anstand: Händ' und Zungen
Sind im Dienste dieses Herrn,
Und Behaglichkeit und Frohsinn,
Alles opfern wir ihm gern.

Ja, der Anstand ist geworden
Der Gesellschaft Elixir,
Und mit Anstand gehn und kommen,
Essen, trinken, schlafen wir.

Anstand führet uns alltäglich
Aus dem Haus' und in das Haus,
Und mit lauter Anstand gehen
Endlich wir zur Welt hinaus.

So beherrscht auch mich der Anstand,
Nimmt auch mich vollkommen ein.
Wenn's der Anstand nicht mehr wollte,
Ließ' ich gleich das Dichten sein.[22]

* Lied der Verbannten.

29. Oktober 1844.

Mel.: Noch ist Polen nicht verloren!

Ja, wir wollen Deutsche bleiben
Ganz mit Herz und Hand!
Wollen reden, singen, schreiben
Für das Vaterland![23]
Vaterland! treu und fest
Sind wir alle dir ergeben,
Theilen allezeit
Mit dir Freud' und Leid.

In der Fremde sind verlassen
Wir doch allerwärts;
Dort wird keiner recht erfassen
Je ein deutsches Herz.

Für die Fremde bleibt vergebens
Unser Rath und That;
Aus den Blüthen unsers Strebens
Reift dort keine Saat.

Freunde, laßt uns nicht verzagen!
Freunde, haltet Stand!
Uns auch wird die Stunde schlagen,
Sind wir auch verbannt.

Uns auch wird die Stunde schlagen,
Sind wir auch verbannt,
Denn es muß ein Morgen tagen
Für das Vaterland!
Vaterland! treu und fest
Sind wir alle dir ergeben,
Theilen allezeit
Mit dir Freud' und Leid.

* Die Unvermeidlichen.

1. November 1844.

Mel.: Sie ging zum Sonntagstanze.

Ich kann nicht mehr entfliehen,
Mein Unstern gehet mit:
Zwei alte Jungfern ziehen
Mir nach bei jedem Tritt.

Aus einem Land' ins andre,
In dies und jenes Reich,
Wohin ich eben wandre,
Da sind auch sie sogleich.

Wie sehr ich sie auch hasse,
Sie ziehn mir nach ins Feld,
Ins Haus und auf die Gasse
Und durch die ganze Welt.

Ich kann vor ihren Blicken
Und ihren Liebelei'n,
Vor ihren tausend Stricken
Doch nimmer sicher sein.

O weh mir armen Dichter!
O laß mich endlich frei,
Du schauderhaft Gelichter,
Censur und Polizei!

O laßt mich doch zufrieden!
Ich hab's euch oft vertraut:
Die Freiheit bleibt hienieden,
Bleibt ewig meine Braut.

*

3. November 1844.

Mel.: Gott grüß dir, Bruder Straubinger!

„Willkommen, Bruder Hengstenberg!
Wie geht's in deutschen Landen?
Ist Alles noch wie ich's verließ,
Ist Alles noch vorhanden?
O lieber Bruder, sag mir's an,
Ich habe schon seit Jahren
Von unserm theuern Vaterland
Kein Sterbenswort erfahren."

Sie alle treiben's immer noch,
Wie sie's vor Jahren trieben,
s'Ist Alles fast noch ebenso,
Wie's früher war, geblieben.
Doch ändert sich ein wenig nur,
Gleich schreien alle Stände:
Da sieht man was der Fortschritt macht!
Das Alte geht zu Ende.

Die Kirchen stehn noch immer leer,
Die Kneipen werden voller,
Und was den Glauben anbetrifft,
So ward die Welt noch toller.
Sie glauben jetzt, es dürf' ein Christ
Nie sein ein Sklav auf Erden,
Noch Hunger leiden obendrein
Und so des Teufels werden.

Und andre sind so herzlich dumm[21]
Als unsre Schaf' und Rinder,
Und diese nennt die Pfaffenschaft
Die wahren Gotteskinder.
Die einen gehn nach Trier hin,
Vor Christi Rock zu beten;
Die andern mühn sich, Adamsschuld
Im Herzen auszujäten.

Der Wehrstand ist auch immer noch
Ein Stand von hohen Ehren:
Denn was der Bürger geben muß,
Muß der Soldat verzehren.
Die Polizei meint's gut und hält
Gar weis' uns noch in Schranken,
Damit wir schonen unsern Kopf
Und nicht am Leib' erkranken.

Die Schriftgelehrten lehren noch
Was man erlaubt zu lehren,
Und können immer mit Censur
Durch Schrift die Welt bekehren.
Und die Studenten commersiern,
Den Wissensdurst zu stillen,
Sie rauchen mancherlei Tabak
Und tragen meistens Brillen.

Die Bürger gehen noch zu Bier,
Wie sie's vor Jahren thaten,
Zufrieden daß sie können so
Das Heil der Welt berathen.
Die Bauern bauen noch das Feld
Und ziehen Pferd' und Rinder,
Beglückt daß Bauern wiederum
Auch werden ihre Kinder.

Was irgendwie freisinnig ist
Im lieben Vaterlande,
Das wird auch heute noch wie sonst
Verfolgt als Contrebande.
Man untersucht, man sperret ein,
Bestrafet Schrift und Reden:
Drum ist der Freisinn auch Passion
Noch nicht für einen Jeden.

Du siehst nun, Bruder Hengstenberg,
Es blieb noch stets beim Alten:
Der deutsche Bund hat's noch zu gern
Stets Ferien zu halten.
Doch hoffen wir von ihm nur Heil
Und hoffen's jede Stunde,
Denn Deutschlands ganze Hoffnung ruht
Nur auf dem deutschen Bunde.

* Rundgesang.

6. November 1844.

Mel.: Rundgesang und Rebensaft.

Muth blieb uns zum Fröhlichsein,
Muth genug zum Singen:
Stoßet an und singet drein!
Laßt die Gläser klingen!
Bruder, deine Schöne heißt?
Wahrheit.
Chor: Sie soll leben, soll leben, soll leben!
Wahrheit lebe hoch!

Was in unsern Herzen lebt,
Hoffnung, Lieb' und Glauben,
Was uns tröstet und erhebt,
Soll uns niemand rauben.
Bruder, deine Traute heißt?
Deutschland.
Chor: Sie soll leben, soll leben, soll leben!
Deutschland lebe hoch!

Allezeit sind wir bereit,
Wär's auch ein Verbrechen,
Was wir lieben allezeit,
Liebend auszusprechen.
Bruder, deine Liebste heißt?
Freiheit.
Chor: Sie soll leben, soll leben, soll leben!
Freiheit lebe hoch!

* Bauernwecker.

6. November 1844.

Mel.: Ich lobe mir das Burschenleben.

Erwach auch du aus deinem Schlafe,
Du lieber deutscher Bauernstand!
Denk nicht allein an Küh' und Schafe,
Denk auch ans deutsche Vaterland!
Ihr Bauern seid die allermeisten,
Drum könnt ihr auch das Meiste leisten.

O wüßte jeder deutsche Michel,
Wie ihr's versteht in Wald und Feld,
Doch umzugehn mit Beil und Sichel,
Wie anders wär's um uns bestellt!
Ihr Bauern seid die allermeisten,
Drum könnt ihr auch das Meiste leisten.

Viel Unkraut wächst auf unsern Feldern,
In unsern Thälern, unsern Au'n,
Viel Dürrholz steht in unsern Wäldern,
Zeit ist zum Jäten, Mähn und Hau'n.
Ihr Bauern seid die allermeisten,
Drum könnt ihr auch das Meiste leisten.



*

15. November 1844.

Mel.: Wer so ein faules Gretchen hat.

Es muß die deutsche Freiheit
Für uns gar theuer sein:
Sie hat bis jetzt gekostet
Gar manchen Tropfen Wein.

Sie hat bis jetzt gekostet
Auch manchen Tropfen Bier.
Je mehr wir Deutsche trinken,
Je freier werden wir.

Doch will die Freiheit werden
Für uns ein theurers Gut,
So soll sie uns auch kosten
Wol einen Tropfen Blut.

*) Old-Mecklenborg for ever![25]

Holdorf i. Meckl., 14. Februar 1845.

Mel.: Vom hohn Olymp herab ward uns die Freude.

Wir Meklenburger sind nur Herrn und Knechte,
Nichts als die Luft ist uns gemein.
Gleich sollten sein die Pflichten und die Rechte,
Wir sollten freie Bürger sein!
Chor: Dat ginge wol Alles, doch geht et man nich,
Dat litt ja, dat litt ja de Ridderschaft nich.

Freiheiten haben wir in großen Massen,
Wo aber ist die Freiheit, wo?
Wollt' Einer nur von seinem Vorrecht lassen,
So würden ihrer tausend froh.
Chor: Dat ginge wol Alles, doch geht et man nich,
Dat litt ja, dat litt ja de Ridderschaft nich.

Wir sprechen deutsch und haben nie erfahren,
Was Fortschritt und Gemeinsinn ist.
Soll uns denn ewig Gott davor bewahren?
Sind wir denn reif zu keiner Frist?
Chor: Dat ginge wol Alles, doch geht et man nich,
Dat litt ja, dat litt ja de Ridderschaft nich.

Wir haben unsre eigenen Interessen,
Und möchten gern doch Deutsche sein.
Wolan, so wollen wir uns selbst vergessen
Und treten in den Zollverein.

Chor: Dat ginge wol Alles, doch geht et man nich,
Dat litt ja, dat litt ja de Ridderschaft nich.

Wir Meklenburger sind nur Herrn und Knechte,
Nichts als die Luft ist uns gemein.
Gleich sollten sein die Pflichten und die Rechte,
Wir sollten freie Bürger sein!

Chor: Dat ginge wol Alles, doch geht et man nich,
Dat litt ja, dat litt ja de Ritterschaft nich.

4) Eine ritterschaftliche Stimme beim Rothspon.[26]

Holtorf i. Mekl., Februar 1845 (?).

Mel.: Im Wald und auf der Heide.

Wir sind mit dem zufrieden,
Mit dem was uns beschieden
Die alte gute Zeit.
Was ihr auch sprecht und schreibet,
Der Meklenburger bleibet
Ein Meklenburger stets.
Hali halo hali halo!
Bei uns bleibt's immer so.

Wir erndten reichlich Futter,
Verkaufen Korn und Butter,
Und Schwein' und andres Vieh.
Wir ziehen Pferd' und Kühe,
Und unser Fleiß und Mühe
Gehöret uns allein.

Ihr seid nur arme Schlucker,
Versteuert hoch den Zucker,
Caffe, Tabak und Wein.
Wenn wir zu Wurst und Schinken
Den besten Rothspon trinken,
Schmachtet ihr im Zollverein.

Ihr sucht uns aufzuklären —
Wir wollen gern entbehren,
Gern euern Zollverein.
Könnt ihr uns sonst nichts geben
Als nur ein schlechtres Leben,
Behaltet das für euch!

*) Eine Hundegeschichte.[27]

Hohenfelde i. Meckl., 22. Februar 1845.

Und endlich kommt der Landtag
Zu einem festen Beschluß,
Daß man auch Wege bauen
Und im Stande halten muß.

Der Großherr sendet den Pudel
Mit fürstlichem Rang und Sitz,
Die Ritterschaft sendet den Buldogg,
Die Landschaft ihren Spitz.

Die sollen als Wegcommissäre
Sich Alles genau besehn,
Die Dämme, die Gräben und Brücken,
Landstraßen und Chausseen.

Sie kommen zu Fuß zusammen
Bei einer Frohnerei,
Der Pudel und der Buldogg,
Der Spitz ist auch dabei.

Doch weil das Wetter so schlecht ist,
Weil's stürmt und regnet zur Zeit,
Da nehmen sie eine Carrosse
Zu größrer Bequemlichkeit.

Der Kutscher hat vorgefahren,
Der Pudel steiget ein,
Und von den anderen beiden
Will keiner der letzte sein.

Der Pudel sitzt gemüthlich
Wol auf dem Vordersitz,
Und neben ihn setzt sich zur Seite
Gar eilig der kleine Spitz.

Da bellet grimmig der Buldogg:
„O Spitz, was machest du?
Der nächste Sitz nach dem Pudel,
Der kommt ja mir nur zu!"

Der Spitz bleibt ruhig sitzen
Und sieht ihn an und lacht:
„Wo steht denn das geschrieben?
Das ist noch nicht ausgemacht."

Das kränket zu sehr den Buldogg
In seinem rothen Rock,
Er springt voll Wuth aus dem Wagen
Und setzt sich auf den Bock.

Der Buldogg führet Beschwerde
Und thut es dem Ausschuß kund,
Er sei von Geburt was Bessres
Als jeder andere Hund.

Ein Landtag wird gehalten:
Da streitet man Tag und Nacht,
Doch ist nach mancher Sitzung
Noch immer nicht ausgemacht:

Wer haben soll von beiden —
Der Buldogg oder der Spitz —
Für alle und ewige Zeiten
Im Wagen den Vordersitz.

Freiheit.[26]

24. Februar 1845.

Freiheit! Freiheit!
Das ist der alte ew'ge Klang,
Der durch die Weltgeschichte dringt,
Und Hoffnung uns in Sag' und Sang
Auf eine schönre Zukunft bringt!
Chor. Wolan! wolan mit Herz und Hand!
Freiheit! Freiheit
Fürs deutsche Vaterland!

Freiheit! Freiheit
Von alter Vorurtheile Nacht,
Von Lehr- und von Gewissenszwang,
Von jeder Willkür Uebermacht,
Von Zunft und Innung, Stand und Rang!
Chor. Wolan! wolan mit Herz und Hand!
Freiheit! Freiheit
Fürs deutsche Vaterland!

Freiheit! Freiheit
Für jede edle Geisteskraft
In Wort und Schrift, in Rath und That,
Für jede Kunst und Wissenschaft,
Für Volksgedeihn in Kirch' und Staat!
Chor. Wolan! wolan mit Herz und Hand!
Freiheit! Freiheit
Fürs deutsche Vaterland!

Freiheit! Freiheit!
Ich sing' es hell und ruf' es laut,
Es halle fort von Ort zu Ort,
Es sei des Kindes erster Laut,
Es sei des Greises letztes Wort!
Chor. Wolan! wolan mit Herz und Hand
Freiheit! Freiheit
Fürs deutsche Vaterland!

Freiheit! Freiheit!
Willkommen alter ew'ger Klang,
Der durch die Weltgeschichte dringt,
Und Hoffnung uns in Sag' und Sang
Auf eine schönre Zukunft bringt!
Chor: Wolan! wolan mit Herz und Hand!
Freiheit! Freiheit
Fürs deutsche Vaterland!



*

12. März 1845.

Mel.: Du hast gesagt, das schadt mir nicht.

Wer zu dem Ziel gelangen will
Und thut nicht was er kann,
Der lass' es lieber gehn wie's geht
Und fange gar nichts an.

Wer einen Gaul im Stalle hat
Und gehet durch den Dreck,
Und denkt: ich hab' es recht gemacht,
Das ist ein armer Geck.

Wer sich einmal entschlossen hat
Und kehret wieder um,
War erstlich nicht gescheit genug
Und zweitens ist er dumm.

Drum schlagt doch auf die Lumpen nicht,
Schlagt nur aufs Lumpenpack!
Denn wer den Esel schlagen will,
Der schlägt nicht auf den Sack.

Und wenn's nicht geht, so geht es nicht,
Da hilft nun weiter nichts,
Und wenn ein Ding nicht biegen will,
So kommt die Zeit, da bricht's.

*) National-Hymne vom Firlefanz.

1. April 1845.

Mel.: Zwischen Brüx und Kommotau.

O latein'scher Firlefanz,
Wirst du denn nie auf Erden
Wenigstens für uns einmal
Zur todten Sprache werden?
Heißassa, hopsassa!
Zur todten Sprache werden?

Dreizehn Jahre muß Latein
Der junge Michel treiben!
Und er soll sein Leben lang
Doch nur ein Michel bleiben.

Wer ein Staatsamt haben will,
Der muß Latein erst sprechen.
Seine Muttersprache mag
Er immer radebrechen.

Von latein'schen Brocken stinkt
Gerichtsamt und Verwaltung,
Kauderwälsch ist jede Schrift
Und jede Unterhaltung.

Und die Katholiken gar
Zu Gott lateinisch flehen,
Und das soll dann Gott verstehn,
Was sie selbst nicht verstehen.

Hätten sich die Römer wol
Dereinst emancipieret,
Wenn sie das Hebrä'sche so
Wie wir's Latein studieret?

Endlich mußt du, Firlefanz,
Dich mal zum Teufel trollen,
Daß wir lernen was wir sind
Und was wir werden sollen.

Den Perrückenmachern war
Die Neuzeit nicht gewogen —
Und so geh's in Deutschland bald
Auch allen Philologen!

* Börne.

2. August 1845.

Es war ein edler Mann geschieden,
Des Vaterlandes treuster Sohn,
Und stören wollte seinen Frieden
Des sicheren Verläumders Hohn.

Da glänzten hell der Liebe Kerzen,
Da ward ihm heißrer Dank gezollt,
Entrüstung füllte selbst die Herzen,
Die einst dem reinen Geist gegrollt.

Vergeltung wird es immer geben,
Der jüngste Tag thut noch nicht noth:
Es muß im Tode Börne leben,
Und Heine bleibt im Leben todt.

* Wie die Arbeit, so der Lohn.

23. September 1846.

Mel.: Es kommt ein Mädchen aus der Stadt.

Die Eilpost fährt den Berg hinan,
Daneben keucht ein Wandersmann.

Und auf der Eilpost sitzt ein Spitz
Und bellt herab von seinem Sitz.

„O lassen Sie mich doch in Fried,
Ich bin ein armer Invalid.

Ich focht dereinst für Staat und Thron,
Hab' nur zwölf Thaler Pension.

Jetzt bin ich alt und leide Noth —
Was thaten Sie, Herr Patriot?"

Drauf spricht von seinem hohen Sitz
Der kleine Postbeamtenspitz:

„Ich bin ein beßrer Patriot:
Ich esse nicht umsonst mein Brot.

Die Post bewach' ich Nacht und Tag,
Daß sich kein Dieb ihr nahen mag.

Ich belle für das Vaterland
Und krieg' zwölf Thaler preußisch Courant."



* Heutiges Vereinsrecht.

2. Oktober 1846.

Mel.: Das Jahr ist gut, braun Bier ist gerathen.

O glückliche Freiheit, o herrliches Leben!
In Deutschland wird's immer jetzt Festessen geben:
Wir haben gestiftet so manchen Verein
Und können festessen Jahr aus und Jahr ein.

Da werden dann schöne Vorträge gehalten,
Wie Alles sich herrlich und neu soll gestalten,
Wie jegliche Wissenschaft strebet fortan
Das Volk zu beglücken so gut sie nur kann.

Da wird dann gesungen, da wird musicieret,
Da wird explicieret, da wird debattieret,
Daß einem vergehet das Hören und Sehn
Vor allen den großen und neuen Ideen.

Und hat man gehört und gestaunt und gesessen,
Dann setzt man sich wieder, man setzt sich zum Essen;
Da wird dann geredet, gesungen, gelacht,
Und Deutschland manch donnerndes Vivat gebracht.

Man hört die Posaune des Ruhmes bald schmettern
In allen Zeitungen und sonstigen Blättern,
Und daß ja das Publicum gar nichts verliert,
Wird Alles in Leipzig geistreich illustriert.

Doch Freiheit und Vaterland ist unterdessen
Bei euren Festessen vertrunken, vergessen.
Ihr kommet zusammen — was richtet ihr aus?
Ihr esset und trinket und — gehet nach Haus.



Der Selige Kosmopolitische Nachtwächter.[29]

Zwei schöne neue Lieder aus
Schwaben.

Das Erste.

Stuttgart, 16. März 1847.

„Ein Dichter, der für sich nur Ruhe und Dunkelheit verlangt." †)

Im Ton: Ich bin der Doctor Eisenbart.

Ich mußt' einmal ein Schulfuchs sein
Und treiben Griechisch und Latein.
Der Schulstaub macht nicht froh noch feist,
Verdirbt uns Lebensmuth und Geist.

---

†) Eigene Worte des kön. württemb. Legationsraths Franz. Dingelstedt in der Augsb. Allg. Zeitung 1847. Seite 572 (Anm. H.5)

Da dacht' ich nun, wie fang' ich's an,
Daß ich zu was gelangen kann?
Mir fehlet Ehre, fehlet Geld —
Wolan, ich werd' ein Freiheitsheld!

Nachtwächter ward ich und im Zorn
Stieß ich gewaltig in das Horn.
Ich hatte zwar mich nie genannt,
Mein Name ward jedoch bekannt.

Man lobte mich, man pries mich sehr,
Erwies mir überall viel Ehr.
Doch blieb ich arm und schlecht gestellt,
Die Ehre brachte mir kein Geld.

Da zog ich nach Paris hinein,
Dort, dacht' ich, stellt das Glück sich ein.
Doch blieb ich nur Franz Dingelstedt,
Ein armer deutscher Volkspoet.

Da fiel mir armen Teufel ein:
Du mußt Geheimer Hofrath sein!
Nach Deutschland kehrt' ich schnell zurück
Und macht' in Stuttgart gleich mein Glück.

Wie's Einem wunderlich doch geht!
Ich bin anjetzt ein Hofpoet,
Ein Säng'rin-Gatt' und Renegat,
Und wirklich Königlicher Rath!

Was ich gewollt, ich hab's erreicht:
Denn dem Genie wird Alles leicht.
Als Dichter such' ich jetzt zur Zeit
Gar nichts als Ruh' und Dunkelheit.

Das Zweite.

Die schwäbische Gemüthlichkeit.

Stuttgart, 17. März 1847.

Im Ton: Drei Mönchlein wurde anbefohlen.

Wir sind recht gute Leute wir Schwaben,
Und weil wir so viel Gemüthlichkeit haben,
Meint Mancher, es sei uns Alles recht,
Und ist's auch über die Maßen schlecht.

Wir ehren und lieben wer gut und bieder,
Die Heuchler und Kriecher sind uns zuwider;
Man täuscht uns heute, doch morgen nicht:
Erkannt wird bald ein Lump und Wicht.

Wer einmal treulos ist geworden,
Hat er auch hohe Titel und Orden,
Und wär' er auch geheimer Rath,
Er heißt bei uns nur Renegat.

Und was er auch spricht und schreibt und dichtet,
Er ist und bleibt einmal gerichtet,
Es nimmt von ihm, und litt' er auch Noth,
Nicht mal ein Hund ein Stücklein Brot.

Das ist die Gemüthlichkeit der Schwaben,
Die hat schon Manchen lebendig begraben,
Noch eh' er selber ward so gescheit,
Zu suchen Ruh' und Dunkelheit.



* Während der Revolution.

8. Juni 1848.

Was meine Frau auch sagen mag,
Ich ziehe gern auf Wache.
Und kostet mir's auch manchen Tag,
's Ist eine heil'ge Sache!
Wir halten Ordnung allezeit,
Wir schaffen Fried und Sicherheit
Und schützen unsre Obrigkeit.
Was will man mehr?
Respect vor unsrer Bürgerwehr!

Gut, daß wir durch die Rebellion
Erkämpft uns unsre Waffen!
Gevatter, glaub, die Reaction
Macht uns noch viel zu schaffen.
Jetzt sind wir frei und bleiben frei,
Jetzt sind wir selbst die Polizei,
Sind souverän — bei meiner Treu!
Was will man mehr?
Respect vor unsrer Bürgerwehr!

Gut, daß es meine Frau nicht weiß,
Wo heut wir Wache stehen!
Sie würde werden kalt und heiß,
Wol gar vor Angst vergehen.
Der Pulverthurm hier ist zwar leer —
Doch — ist auch drin kein Pulver mehr,
Es war doch drin, bei meiner Ehr!
Was will man mehr?
Respect vor unsrer Bürgerwehr!

*) Nach der Revolution.[30]

10. Juni 1848.

Mel.: Ein veste Burg ist unser Gott.

Wir sind des Landes Schutz und Wehr
Und wollen treu es bleiben,
Und niemand soll hinfort uns mehr
Aus unserm Dienst vertreiben.
Fest stehn wir vereint
Gegen jeden Feind —
Waffen in die Hand!
Es gilt fürs Vaterland,
Es gilt für Recht und Freiheit!

Nicht fürder soll Verrath und List
An unser Recht sich wagen,
Nicht fürder Sonderbund und Zwist
An Deutschlands Einheit nagen.
Stets zum Kampf bereit,
Heißt es jederzeit:
Waffen in die Hand!
Es gilt fürs Vaterland,
Es gilt für Recht und Freiheit!

So laßt uns wach sein früh und spat
Und nie im Dienst erschlaffen!
Laßt uns beweisen durch die That,
Wozu wir führn die Waffen!
Eins nur ist's allein,
Eins nur kann es sein!
Waffen in die Hand!
Es gilt fürs Vaterland,
Es gilt für Recht und Freiheit!

* Zur Rechtfertigung.

8. September 1848.

Was soll ich thun? was soll ich lassen?
Soll ich für Freiheit ziehn zum Strauß?
Und Freiheit! schrei'n durch alle Gassen,
Und Freiheit! schrei'n in jedes Haus?

Gerufen hab' ich lange Jahre
Dasselbe Wort in jedes Ohr.
Ich ward verfolgt für meine Waare,
Und alle Welt rief: welch ein Thor!

Nun ist erlaubt euch polizeilich
Schon einigermaßen frei zu sein:
Wär' euch die Freiheit schon gedeihlich,
So müßte sie doch jetzt gedeihn!

Zu lieb sind euch die eignen Ketten,
Womit euch euer Blödsinn band.
Wollt ihr euch nicht daraus erretten,
Nie rettet ihr das Vaterland.

* Ein deutsches Errungenschaftslied.

11. Januar 1849.

„Da die Nationalversammlung von vorne herein einig gewesen Nichts zu thun, und darüber stritt, wie sie Nichts thun solle, und auch in dieser Beziehung Nichts thun wolle, auch zu Nichts gekommen sei —"

Simon von Trier, Antrag in der 146. Sitzung (Jan. 1849).

Mel.: Das Jahr ist gut, braun Bier ist gerathen.

Du saubre Gesellschaft zu Frankfurt am Maine,
Du solltest dich machen nachgrad' auf die Beine!
Was willst du denn länger noch deliberiern?
Du kannst ja die Ehre nicht weiter verliern!

Du hast uns die Einheit auf lange vernichtet,
Du hast uns die Freiheit zu Grunde gerichtet,
Die Grundrechte hast du dann manifestiert,
Um die sich kein Teufel je kümmert und schiert.

Das sind nun die Früchte der deutschen Magister,
Der deutschen Minister, der deutschen Philister!
Da kann doch ein Schafskopf nur jubeln und schrei'n,
Als lohnt' es sich jetzt noch ein Deutscher zu sein!

* Deutschlands 18. October, 18. März, 18. Mai.

12. Januar 1849.

„Wenn heut' ein Geist herniederstiege!"
Sang einst ein deutscher Ehrenmann —
Was ward uns auch nach solchem Siege?
Sag an, was unser Volk gewann?
Nur dreiunddreißigjähr'ge Frohne,
Nur sichre Aussicht auf den Tod,
Und dann noch obendrein zum Lohne:
Nie auszusprechen unsre Noth.
Du unser 18. October,
Sag an, wo blieben deine Lober?

Auch wir, wir sind von Gottes Gnaden!
Fiel's endlich unserm Volke ein,
Und rief von seinen Barricaden:
Wir wollen freie Männer sein!
Da ward gejubelt und gesungen,
Und alle Fürsten stimmten ein:
„Wir halten euch was ihr errungen:
Ihr sollet freie Männer sein!"
So war's am 18. des Märzen —
Vergeßt es nie, ihr deutschen Herzen!

Das Volk vergaß der Fürstensünden
Und sandte seine Männer aus,
Die sollten Recht und Freiheit gründen
Für Leib und Leben, Hab' und Haus.
Die Männer aber bald vergaßen
Des Volkes Souveränität,
Und als sie ihre Pflicht ermaßen,
Da war's für sie und uns — zu spät.
Wir freien Männer, ja wir freien!
's War mal für uns ein Tag im Maien!

* Vetter Michels Vaterland.[31]

28. April 1849.

Mel.: Gute Nacht, gute Nacht, schöne Anna Dorothee.

Sag wo ist, sag wo ist Vetter Michels Vaterland?
Sag wo ist, wo ist es doch?
Wo Belagerungszustand ein Recht ist
Und das Volk ein gehorsamer Knecht ist.
Da ist, da ist Vetter Michels Vaterland!

Wo die Volksvertreter Philister sind
Und die ärgsten Heuler Minister sind.

Wo der Teufel mit Fürsten im Bunde steht
Und Einheit und Freiheit zu Grunde geht.

Wo der Allerhöchste nicht Gott ist
Und wo Muth und Gesinnung bankrott ist.

Wo die Wahrheit verfolgt und verpönt ist
Und das Laster bestirnt und gekrönt ist.

Und wo nirgend für Freiheit noch Raum ist
Und die bessere Zukunft ein Traum ist.

Und wo Alles am End' einerlei ist,
Wenn es nur nicht geg'n unsre Polizei ist.

*) Eisen bricht die Noth!

3. Mai 1849.

Mel.: Schleswig=Holstein meerumschlungen.

Heute gilt nicht: Noth bricht Eisen! —
Weil die Noth am ärgsten droht,
Gilt es heute zu beweisen:
Eisen, Eisen bricht die Noth.
Brüder, Freiheit oder Tod!
Eisen, Eisen bricht die Noth!

Ja, sie haben uns verrathen
Und gespielt das alte Spiel,
Und mit Ränken und Soldaten
Uns gebracht um unser Ziel.
Brüder, Freiheit oder Tod!
Eisen, Eisen bricht die Noth!

Lieber heute noch als morgen
Zahlt den Gläubigern die Schuld![32]
Fluch dem Warten! Fluch dem Borgen!
Fluch vor Allem der Geduld!
Brüder, Freiheit oder Tod!
Eisen, Eisen bricht die Noth!

Sollt' in euren Adern kreisen
Noch ein Fünkchen Ehr' und Muth,
Greift zum Schwerte, greift zum Eisen!
Tilgt die Noth mit eurem Blut!
Brüder, Freiheit oder Tod!
Eisen, Eisen bricht die Noth!

* Neujahrslied.

31. December 1849.

Laßt uns gehn mit frischem Muthe
In das n e u e Jahr hinein!
Alt soll unsre Lieb' und Treue,
Neu soll unsre Hoffnung sein!

Hoffnung, daß der Baum der Freiheit
Wieder Blüth' und Früchte trägt,
Daß das Herz des deutschen Mannes
Glühend ihm entgegen schlägt.

Hoffnung, daß zur Wahrheit werde
Was im Kerker und Gefecht
War der Ruf von Millionen:
Freiheit, Einheit, Ehr' und Recht!

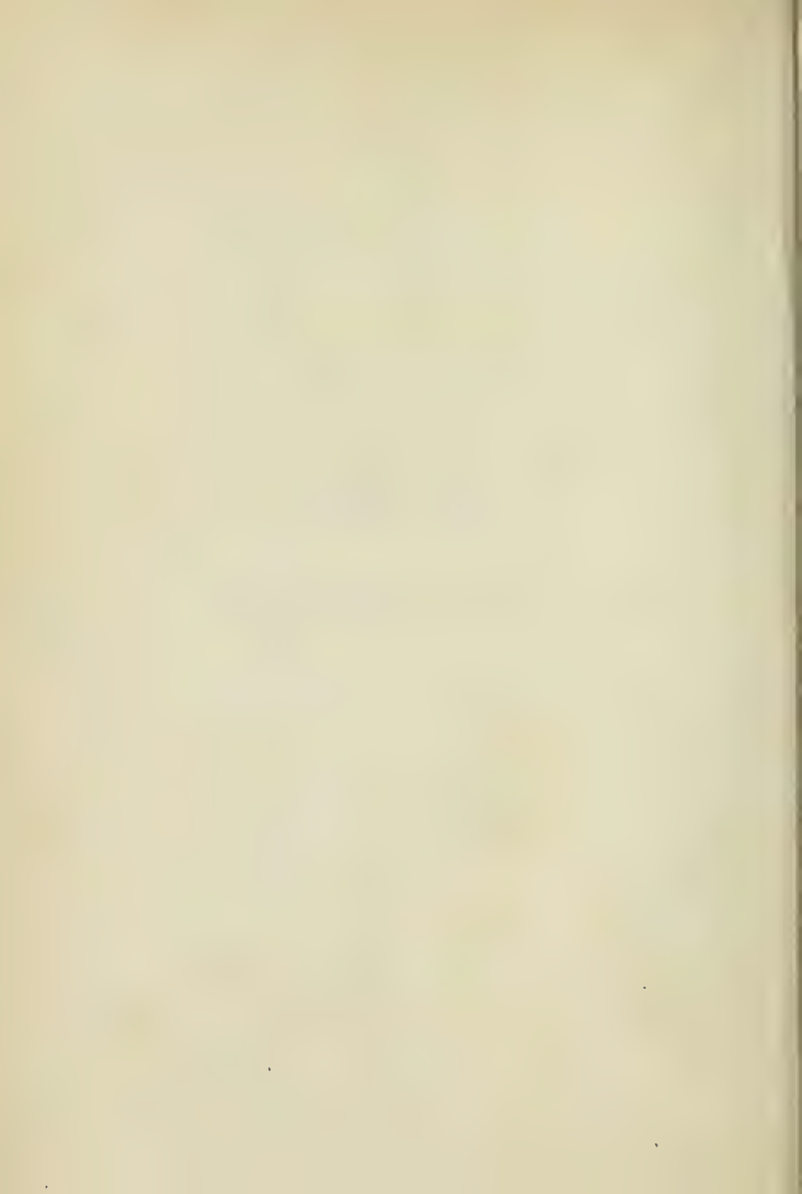
Hoffnung, daß für unsre Freunde,
Die gefangen und verbannt,
Und die für die Freiheit fielen,
Komme bald die Rächerhand.

A l t soll unsre Lieb' und Treue,
N e u soll unsre Hoffnung sein!
Nun wolan mit frischem Muthe
In das n e u e Jahr hinein!



Zeitgedichte

vom Jahre 1850 an.



Aus den „Heimatklängen".[33]

1851.

Speremus. Veniet tempus gaudendi.
Sileamus. Veniet tempus loquendi.
Christianus Thomasius
Halae Magdeb. d. 4. Julij 1722.

Ach! neue Zeit, du bist nur ein Traum.

(?)

Ach! neue Zeit, du bist nur ein Traum,
Und unsre Hoffnung ist Schatten und Schaum.
Wir suchen umsonst nach Freiheit und Glück
Und rufen umsonst den Frühling zurück,
Den Frühling, der unsere Zukunft enthüllt
Und unser Sehnen und Hoffen erfüllt.

Die Wälder säuseln im Laubesgrün,
Die Quellen rauschen, die Blumen blühn,
Die Reben lüpfen die Aeugelein,
Die Vögel singen im Sonnenschein:
Der Frühling kommt wieder jedes Jahr —
Und Deutschland bleibt immer wie es war.

Nun öffnet Thür und Gaden!

Anfang Februar (?) 1850.

Nun öffnet Thür und Gaden,
Und euer Herz zugleich!
Der Lenz von Gottes Gnaden
Kommt heim ins deutsche Reich.

Er will uns allen spenden
Lust, Hoffnung, Trost und Rath,
Er beut mit vollen Händen
Uns Kraft und Muth zur That.

An dürre Reiser hängt er
Der grünen Blätter Last,
Mit Blüthenpracht umfängt er
Den leeren Zweig und Ast.

Die Eichen und die Reben
Beseelt sein frischer Hauch,
Er ruft zurück ins Leben
Den Baum der Freiheit auch.

Wolauf, so laßt uns hüten
Was uns der Lenz bescheert,
Der Freiheit junge Blüthen!
Sie sind des Hütens werth.[31]

Der Frühling kam.

14. März 1850.

Der Frühling kam und Frühlingsahnung
Durchdrang das Volk mit Zaubermacht.
Folgt, sprach der Frühling, meiner Mahnung!
Kommt, zieht hinaus, wie ich zur Schlacht!

Da habt mit Worten ihr gestritten,
Und das Vertrau'n ward euer Schwert,
Da habt mit Demuth ihr und Bitten
Von euren Feinden Sieg begehrt.

Der Frühling kämpfte mit dem Winter
Und kämpfte bis ihm ward der Sieg:
So kämpft ein Mann, ein hochgesinnter
Und führt zu Ende seinen Krieg.

Der Frühling zog durch alle Lande
Und ward begrüßt als Siegesheld.
Ihr aber habt mit Spott und Schande
Bedeckt geräumt das Ehrenfeld.

Jetzt ist nicht Zeit zum Fröhlichsein.

7. April 1851.

Zerbrecht die Flöten, zerschlagt die Geigen!
Und lasset ab vom kühlen Wein!
Und denkt nicht weiter an Spiel und Reigen!
Jetzt ist nicht Zeit zum Fröhlichsein.

Die einst uns rief zu lauten Gelagen,
Zu Sang und Klang, zu Lust und Scherz:
Sie sitzt verlassen in diesen Tagen,
Es möchte brechen ihr das Herz.

Wie bei des Winters düstern Schauern
Die Welt sich hüllt in Trauer ein,
So sollen unsre Herzen trauern
Und stumm in ihrem Schmerze sein.

So wollen trauern wir und schweigen —
Doch du, mein Lieb, betrübe dich nicht!
Es wird noch mancher Ritter sich zeigen,
Der eine Lanze für dich bricht.

Du warst so froh und selig wie ein Kind.

24. März 1851.

Du warst so froh und selig wie ein Kind
Und wie der Frühling sang- und freudenreich.
Jetzt ist dein heitrer Blick von Thränen blind,
Und deine Rosenwange kerkerbleich.
In deinem Herzen wohnt nur Gram und Leid,
Hin ist dein Glanz und deine Herrlichkeit.

Doch bist du schöner nur in deinem Schmerz,
Wie eine Ros' im Thau beim Morgenroth,
Und selig preis' ich mich, dein ist mein Herz
Und wird dir treu sein, treu bis in den Tod;
Und wärst ein Schatten du, der Schönheit bar,
Dein ist mein Herz und bleibt es immerdar.

So lächle wieder, lächle noch einmal!
Ich bin so traurig wie du selber bist.
Dein Lächeln ist ein süßer Hoffnungsstrahl,
Wobei mein Herz sein eignes Leid vergißt.
Und hast du nichts als Thränen nur für mich,
So weine dich denn aus, so wein' auch ich.

Laß uns gedenken dann in stiller Nacht
Der Lieben die geduldet manches Leid,
Und die in Kerker sind und Bann und Acht,
Und die gefallen sind im heißen Streit![35]
Laß deine Schmerzen meine Schmerzen sein!
Denn war nicht einst auch deine Freude mein?

Soll uns keine Hoffnung werden?

11. März 1850.

Soll uns keine Hoffnung werden,
Keine mehr in unserm Leide?
Ach! der erste Baum der grünet
Ist die deutsche Thränenweide!

Unter Thränen kommt der Frühling
Heim dem armen Vaterlande.
Soll nicht Er, nicht Alles weinen
Über unsre Schmach und Schande?

Kannst du heute dich noch rühmen
Deiner Reben, deiner Eichen?
Deutschland, nimm die Thränenweide
Jetzt zum Wahr- und Lebenszeichen!

Dir geb' ich Alles was ich habe.

7. April 1851.

Dir geb' ich Alles was ich habe.
Doch sag, mein Lieb, was haben wir?
Die Thrän' ist unsre einz'ge Gabe,
Und Thränen nimm denn auch von mir!

Die darfst du uns zu Ehren tragen
Als Perlenschmuck ganz öffentlich,
Und niemand wird dich weiter fragen,
Wer sie geweinet hat für dich.

Verriethen dich auch einst die Deinen,
Ward dir von Fremden Spott und Hohn —
Wir denken liebend dein und weinen,
Bis dir auch wird ein schönrer Lohn.

Sie haben geträumet in traurigen Stunden.[26]

26. März 1851.

Sie haben geträumet in traurigen Stunden
Von einer schönren bessern Zeit;
Sie haben geredet mit feurigen Zungen
Von deiner Größ' und Herrlichkeit;
Sie haben gejubelt, gezecht und gesungen —
Du aber bliebst in Schmach und Leid.

Sie haben getragen an Hüten und Mützen
Einst deine Farben öffentlich,
Sie haben geschworen, sie wollten verspritzen
Den letzten Tropfen Blut für dich,
Trotz bieten den Feinden und ihren Geschützen —
Und ließen alle dich im Stich.

Du weißt es, mein Lieb, wie so treu ich geblieben
Trotz jenen Tagen der Gefahr!
Und wär' ich geächtet, verfolgt und vertrieben
Und säß' im Kerker manches Jahr —
So lang' ich noch athme, so will ich dich lieben,
Dich lieb' ich heut' und immerdar!

Es ist vorbei!

9. April 1851.

Es ist vorbei!
So tönt's von unsern Bergen nieder,
So rufen's unsre Felsen nach,
So hallt's aus unsern Wäldern wieder,
So murmelt's jeder Quell und Bach.

Es ist vorbei!
Das ist der Trost gebrochner Herzen
In ihrem letzten Augenblick,
Das ist ein Trost für unsre Schmerzen
In unserm herben Mißgeschick.

Es ist vorbei!
Es liegt vor unsern Blicken offen
Nichts als ein breites tiefes Grab,
Drein sank schon längst all unser Hoffen,
Und wir, wir sinken mit hinab.

So mußten wir es denn erleben.

7. April 1851.

So mußten wir es denn erleben,
Wie eine Welt in Trümmer fällt.
Ach, unser Wünschen, unser Streben
Und unser Hoffen liegt zerschellt.

Der Freude Lieder sind verklungen,
Es schweigt und trauert manches Herz,
Keins sucht sich in Erinnerungen
Noch Trost für seinen herben Schmerz.

Der ganzen Zukunft düstrer Schauer
Zieht schon am hellen Tag einher.
O Land des Jammers und der Trauer,
O wenn's für dich ganz Nacht doch wär'!

Und bleiben treu bis in den Tod!

22. April 1851.

Sie flechten nicht von Eichenzweigen,
Von Raute nur dir einen Kranz;
Sie führen dich vom deutschen Reigen
Gewaltsam hin zum Polkatanz.

Sie haben keine Huldigungen
Und keinen Minnesang für dich;
Sie reden nur in fremden Zungen,
Unheimlich, seltsam, wunderlich.

Sie möchten dich sogar bekehren
Zu ihrer Sitt' und ihrem Brauch;
Du sollst ihr Sein und Thun verehren,
Schön finden ihren Knechtssinn auch.

Weh dir! du mußt gar Vieles leiden
Durch deiner neuen Freunde List!
Doch wenn sie dich auch schwarzgelb kleiden,
Du bleibst doch immer wer du bist.

Du bleibst das Lieb, das wir erkoren,
Von dir trennt uns kein Machtgebot:
Wir haben Treue dir geschworen
Und bleiben treu bis in den Tod.



Ist Lieben Sünde, will ich sünden!

8. April 1851.

Ist Lieben Sünde, will ich sünden:
Ich liebe dich auch fernerhin,
Und will es aller Welt verkünden,
Daß ich dir treu ergeben bin.

Ich will nicht weichen, will nicht wanken
Von dir in aller deiner Noth,
Ich will wie Epheu dich umranken,
Und scheiden soll mich nur der Tod.

Ich will dich loben, will dich preisen,
Und dein gedenken Tag und Nacht,
Und singen immer neue Weisen
Von deiner Herrlichkeit und Pracht.

Und wenn ich ausgesungen habe
Und niemand einen Kranz dir flicht,
Soll blühn für dich auf meinem Grabe
Manch Blümelein Vergißmeinnicht.

O wüßt' ich irgendwo ein Eiland!

26. März 1851.

O wüßt' ich irgendwo ein Eiland,
Wo wir entflöhen unserm Leid!
Wo uns die Welt so schön wie weiland
In Hoffnung grünte weit und breit!

Hier wohnen wir auf öden Dünen,
Wir sind vergessen und allein:
Kein Hälmchen Hoffnung will uns grünen
Und unsern Herzen Trost verleihn.

Wir sehen nur das Meer erglänzen
Und hören seinen Wogenbraus;
Es lockt zu seinen bunten Tänzen
Die Hoffnungslosen all' hinaus.

So komm, mein Lieb, als ging's zum Reigen!
Frisch auf ins Boot, dem Jenseits zu!
Da wird vielleicht das Land sich zeigen,
Drin Freiheit wohnt und Freud' und Ruh.

O könnt' ich schlafen und träumen![37]

13. April 1851.

O könnt' ich schlafen und träumen
In Waldeseinsamkeit,
Und dort mit den alten Bäumen
Nichts hören von unserer Zeit!
Nichts hören von Ehren und Schanden,
Von Ordnung und rettender That,
Von Kerkern, Ketten und Banden,
Von Standrecht und Hochverrath!

O könnt' ich schlafen und träumen
In Waldeseinsamkeit,
Und dort mit den alten Bäumen
Nichts hören von unserer Zeit!
Ich läge ruhig und schliefe
Und träumte, mein Lieb, von dir,
Bis deine Stimme mich riefe:
Wach auf und komm zu mir!



Nachgelassenes.

1850—1859.

---

*

Anfang Februar (?) 1850.

O Herr der Herrn, erwache!
O bring uns Einen Tag,
Den Einen Tag der Rache,
Der Alles sühnen mag!

Der Frühling darf nur schmücken
Der Freiheitskämpfer Grab,
Dem Flüchtling Blumen pflücken
Und kränzen Hut und Stab.

Was wir gehofft ward wieder
Der vielgeträumte Traum;
Verklungen sind die Lieder,
Dürr ist der Freiheitsbaum.

Nicht dir, nur i h r e m Gotte
Hat sie sich zugewandt,
Die ränkevolle Rotte,
Die jetzt regiert das Land.

O Herr der Herrn, erwache,
Du der gerecht allein,
Nimm endlich, endlich Rache
Für Deutschands Schmach und Pein!

*

7. März 1850.

Eure Tage sind gezählet,
Euer letzter Tag kommt bald!
Bald ist eitel Staub und Asche
Eure schändliche Gewalt.

Rühmt euch eurer schnöden Siege!
Rühmt euch, wie ihr uns gequält!
Recht und Freiheit habt gemordet! —
Eure Tage sind gezählt.

Unsre Tag' auch sind gezählet,
Uns auch kommt ein letzter Tag,
Doch es ist ein Tag der Ehren,
Komm' er wann er kommen mag!

Meinten wir's doch immer redlich
Mit der Freiheit, mit dem Recht,
Liebten stets was wahr und edel,
Haßten stets was falsch und schlecht.

Unser Grab birgt das Bewußtsein
Reinen Strebens nur allein;
Aber euer Grab wird Zeuge
Eurer Schmach und Schande sein.



*

9. März 1850.

Ihr wagt's und sprecht von eurer Zukunft,
Ihr Männer der Vergangenheit?
Ihr war't einmal! ihr könnt nichts werden!
Hat denn das Todte eine Zeit?

Zur alten Willkürherrschaft bringt euch
Kein herrlich Kriegesheer fortan,
Und eure Ränk' und Kniffe zeigen
Nur was man heute nicht mehr kann.

Umsonst, daß ihr mit euren Kerkern
Und Schergenfreveln uns bedroht —
Das Leben hat nur eine Zukunft,
Ihr seid und bleibt lebendig todt!



*

11. März 1850.

Ihr wagt's, die Zeit zurückzuhalten:
Wir sollen sein, wie's euch gefällt.
Halt! ruft ihr, halt! es bleibt beim Alten!
Halt! halt! steh stille, neue Welt!

Die Welt hat keine Zeit zum Stehen,
Sie rollet ohne Rast und Ruh,
Sie läßt euch schelten, drohn und flehen,
Und eilet ihrem Ziele zu.

Sie folget ihrem eignen Triebe,
Fort muß sie, fort, und ruhet nie;
Sie macht es wie verfolgte Diebe,
Sie schreiet halt! und rennt wie sie.

*

11. März 1850.

Nicht Mord, nicht Bann, nicht Kerker
Und Standrecht obendrein —
Es muß noch kommen stärker,
Wenn's soll von Wirkung sein.

Ihr müßt zu Bettlern werden,
Müßt hungern allesammt,
Zu Mühen und Beschwerden
Verflucht sein und verdammt!

Euch muß das bischen Leben
So gründlich sein verhaßt,
Daß ihr es weg wollt geben
Wie eine Qual und Last!

Dann, dann vielleicht erwacht noch
In euch ein bessrer Geist,
Der Geist, der über Nacht noch
Euch hin zur Freiheit reißt.



*

11. März 1850.

Wol hab' ich oft und viel gesungen,
Der Freiheit galt mein letztes Wort.
Wenn's in die Herzen ist gedrungen,
So lebt's auch in den Herzen fort.

Es wird wie Frühlingsklang auf Erden
Nachhallen still und wunderbar;
Es wird zum Freiheitsdrange werden,
Was nur ein Hall, ein Seufzer war.

Und wachsen wird's in treuen Herzen
Und endlich wird's zur lichten That,
Und was gesät ist unter Schmerzen,
Ergrünt zur reichen Freudensaat.

*

13. März 1850.

Und wißt ihr auch, ihr Millionen,
Was ihr gethan im Siegesbraus?
Ihr bliebet stehen vor den Thronen
Und gingt vertrauensvoll nach Haus.

Das Weitergehn schien euch Verbrechen
Und Frevel jede Ungeduld.
Zufrieden war't ihr mit Versprechen
Der allerhöchsten Gnad' und Huld.

War auch die Fürstenmacht zu Schanden,
Ihr durftet doch auf Sieg nicht bau'n:
Der größte Feind war noch vorhanden,
O weh, ihr hattet noch Vertrau'n!

Was läßt sich weiter dazu sagen?
Die Dummheit war millionendumm.
Nun seht euch nach den schönen Tagen
Der Märzerrungenschaften um!



*

17. März 1850.

Nicht ganz verliert doch das Gedächtniß!
O träumet doch nicht gar zu sehr!
Euch ließ die Zeit noch Ein Vermächtniß:
Nichts hofft von euren Fürsten mehr!

Das sollt ihr treu im Herzen tragen
Trotz allem Fluch der Sklaverei!
Das sollt ihr weinen, jammern, klagen
Als letzten Trost und Racheschrei!

Dann endlich werdet ihr vertrauen
Des Volkes Macht und Herrlichkeit,
Und euer Glück euch selber bauen
Und euch erschaffen eure Zeit.



*

21. März 1850.

(Zur Rede des Königs von Württemberg am 15. März 1850.)

„Wir wollen Deutsche sein und bleiben!“
Wenn endlich so ein König spricht,
So heißt das nur: Mich einverleiben,
Das, lieben Freunde, will ich nicht.

Wenn ob der Fürsten Thun und Treiben
Das deutsche Volk erwacht und spricht:
„Wir wollen Deutsche sein und bleiben!“
So klingt das wie ein Hochgericht.

Wir wollen Deutsche sein und bleiben!
Freiheit ist unsre Ehr' und Pflicht.
Das aber wollt *ihr* hintertreiben:
Drum wollen wir euch Fürsten nicht.

Frühlingswunsch.

5. Juni 1850.

Wie Nachtigallen sangen
Um Blüthenbäum' herum,
Wie Bienen drum sich schwangen
Mit fröhlichem Gesumm,
Hat unser Lied geschmettert
Wol um den Freiheitsbaum.
Der Baum, er ist entblättert,
Und Alles war ein Traum.

O Frühling, laß dich nieder,
Mach unsre Bäume grün,
Und laß noch Einmal wieder
Den Baum der Freiheit blühn!
Laß nicht zum Friedhof werden
Des Vaterlandes Gau'n,
Laß Einmal noch auf Erden
Der Freiheit Blüth' uns schau'n!

* Alles, nur kein ....

29. Oktober 1850.

Singen darfst du allerhand,
Daß die Welt hallt wieder:
Freiheit, Lieb' und Vaterland,
Nur nicht eigne Lieder.

Will ein Lebender sich frei
Je im Lied aussprechen,
Gilt es unsrer Polizei
Gleich für ein Verbrechen.

Stromer, Lumpen, obendrein
Auch wol Bösewichter,
Alles, Alles dürft ihr sein,
Alles, nur nicht Dichter.

Armer Dichter, merk es dir!
Willst du ruhig leben,
Labe dich am Doppelbier
Und am Saft der Reben.

*

25. März 1851.

Wie war mein Herz so reich an Fröhlichkeit!
Und jetzt in dieser Schmach- und Jammerzeit
Vergißt es alles Glück vergangner Tage.
Es freut sich nicht an deinem grünen Rhein,
Es sehnt sich nicht nach seinem kühlen Wein,
Sein Sang und Sinnen ist nur Wehmuthsklage.

Du aber reichst auch jetzt wie jedes Jahr
Mir deine edlen Weine wieder dar
Und willst, daß ich mich ihrer freu' am Rheine.
Wol trink' ich sie, doch sing' ich nicht dabei,
Sie machen mich nicht froh und sorgenfrei,
Ich trinke nur, und denke dein und weine.

* Heute und Damals.

10. April 1851.

Du schöne alte Sage
Von deutscher Tapferkeit,
Wie klingst du heut zu Tage
Zu unserm Jammerleid!

Man möchte schier erschrecken,
Wenn man's in Büchern schaut,
Wie tapfer unsre Recken
Gewehrt sich ihrer Haut.

Wie sind wir feig' und ledern
In unserm Groll und Haß!
Wir wehren uns mit Federn,
Getaucht ins Dintenfaß.[38]

Ging's drunter auch und drüber
In wildem Kampf und Streit,
Bei Gott, es wär' mir lieber
Als diese faule Zeit!

* Welch wundervolle Zeiten!

10. April 1851.

Welch wundervolle Zeiten —
Kriegs- und Belagrungsstand
Sind deine Herrlichkeiten,
Mein liebes Vaterland!

Der Bureaukrat regieret
Mit Stern und Ordensband,
Der Federfuchser schmieret
Gesetze für das Land.

Der Diplomat erkläret,
Was Ehre heißt und Schmach;
Das gute Recht verjähret,
Man bricht was man versprach.

Der Bürger schweigt bescheiden,
Gehorsam wie ein Knecht;
Zu zahlen und zu leiden,
Das ist sein einzig Recht.

So bist du gut gebettet,
Mein liebes Vaterland;
So hat man dich gerettet
Bis an den Grabesrand!

*

21. April 1851.

Schmückt mit Maien Thür und Fenster!
Schmücket heut das ganze Haus!
Stellt auf jeden Tisch im Zimmer
Einen frischen Blumenstrauß!

Bringt mir junge Maienkräuter!
Bringt mir kühlen Moselwein!
Kommt! wir wollen heut uns freuen,
Fröhlich wie der Frühling sein!

Unter Mai'n und Blumen laßt uns
Heut vergessen alles Leid!
Trinken laßt uns auf die Heimkehr
Einer bessern schönren Zeit!

Sei gegrüßt, du unsre Hoffnung!
Süßes Lieb, du unser Glück!
Wie der Frühling immer wieder
Kehrst auch du einmal zurück.

Gleich der jungen Morgenröthe
Kommst du einst in Glanz und Pracht,
Und verschwunden ist für immer
Unsre lange dunkle Nacht!



*

22. April 1851.
Mel.: Stiller Kirchhof, Ziel der Leiden.

Auf der Erde weitem Raume
Wird es Frühling allgemach;
Und aus ihrem langen Traume
Wird die Freude wieder wach.

Durch die Blüthen, durch die Blätter
Ruft sie: freut euch allzumal!
Und der Vögel Lustgeschmetter
Trägt es über Berg und Thal.

Mir auch ist der Ruf erschollen
Und wie gerne freut' ich mich!
Doch wie kann ich freu'n mich wollen,
Süßes Lieb, je ohne dich?
Immer hallen deine Klagen
Durch der Freude Ruf mir zu,
Und in diesen frohen Tagen
Bleib' ich traurig nur wie du.

* An Deutschland.

22. April 1851.

Trau ihnen nicht!
Zwar reichen sie mit süßen Worten
Den Becher der Vergessenheit,
Und wollen öffnen dir die Pforten
Zu lauter Freud' und Seligkeit.

Trau ihnen nicht!
Und wollten sie dir auch bezeugen,
Daß ihre Liebe noch so rein,
Und wollten sie das Knie dir beugen
Und ganz sich deinem Dienste weihn.

Trau ihnen nicht!
Du hast geliebt sie, edles Herze,
Und ihren Glanz und Ruhm gemehrt;
Du hast geliebt sie wie die Kerze,
Die liebeglühend sich verzehrt.

Trau ihnen nicht!
Wie oft sie dir auch unterdessen
Verdankten ihre alte Macht —
Sie haben immer dein vergessen,
Und immer nur an sich gedacht.

*

10. Juni 1851.

Deutschland! Deutschland![39]
Sei mir gegrüßet, mein Vaterland!
Dein bin ich und bleib' ich mit Herz und Hand.
Wie schlägt vor Lust
Mir's Herz in der Brust,
Deutschland! Deutschland,
Bei deinem Namen.

Deutschland! Deutschland!
Du hast zertrümmert das Reich der Nacht,
Hast muthig geschlagen die Geisterschlacht:
Die Lüg' erbleicht,
Die Finsterniß weicht,
Deutschland! Deutschland,
Bei deinem Namen.

Deutschland! Deutschland!
Sei mir gegrüßet, du Morgenstern!
Du leuchtest so hoffnungsreich von fern.
Die Zukunft lacht
Trotz dunkeler Nacht,
Deutschland! Deutschland,
Bei deinem Namen.

Deutschland! Deutschland!
Dein ist die Zukunft und wir sind dein,
Wir wollen dich lieben und treu dir ein —
Das wollen wir
Und schwören es dir,
Deutschland! Deutschland,
Bei deinem Namen.

Deutschland! Deutschland!
Sei mir gegrüßet, mein Vaterland!
Dein bin ich und bleib' ich mit Herz und Hand.
Wie schlägt vor Lust
Mir's Herz in der Brust,
Deutschland! Deutschland,
Bei deinem Namen!

*

1. Juni 1852.

Reich an Freuden ist die Welt,
Aber reicher fast an Leid.
Glücklich, wer noch Muth behält,
Muth in seiner Traurigkeit!

Darum Muth und wie's auch fällt,
Denn nicht ewig währt das Leid.
Glücklich, wer noch Muth behält,
Muth für eine beßre Zeit!

*) Sie und wir.[10]

1852 (?).

So verhält's sich mit uns und ihnen:
Sie wollen herrschen, wir sollen dienen;
Sie sind die Herren und haben Rechte,
Wir haben Pflichten und sind die Knechte;
Sie wollen genießen und können rasten,
Wir sollen schaffen und mögen fasten;
Sie wollen besitzen, wir sollen erwerben;
Sie wollen leben, wir mögen sterben.
Wir meinen, es müsse sich umgestalten;
Sie wissen es besser: es bleibt beim Alten!

*

28. Januar 1853.

Wie freud- und trostlos ist die Zeit!
Unheimliches Gewittergrau'n
Hat sich gelagert weit und breit
Auf unsers Vaterlandes Gau'n.

Erwacht, die ihr im Grabe ruht!
Euch schlug das Herz, euch zuckte die Hand,
Euch blitzte das Aug' in Liebesglut
Beim süßen Namen Vaterland.

Wie freud- und trostlos ist die Zeit!
Unheimliches Gewittergrau'n
Hat sich gelagert weit und breit
Auf unsers Vaterlandes Gau'n.

Erwacht, erwacht! ihr thut uns noth,
Bringt wieder was uns längst verschwand,
Wir leben zwar, doch sind wir todt,
Todt sind wir — für das Vaterland.

Eine hannoversche Ausweisung mit preußischer Paßkarte (5. August 1853).[41]

17. Februar 1854.

In des Sommers milden Tagen
Denkt kein Mensch an Jagd und Birsch:
In den Wäldern, in den Hagen
Weiden friedlich Has' und Hirsch.

Nur auf **mich** hat man gefahndet,
Nur auf **mich** die Meut' entsandt,
Und noch eh' ich es geahndet,
Mich ergriffen und verbannt.

Und so ward ich denn vertrieben
Und der Heimat schnell entwandt —
Doch zum Trost ist mir geblieben
Noch mein großes Vaterland.

Meine Heimat kann ich meiden,
Leben kann ich ohne sie:
Aus dem Leben kann ich scheiden,
Aus dem Vaterlande nie.



* An Freiligrath in London.

9. Januar 1858.

Von dem Sturm der Zeit vertrieben
Weilest du am fremden Strand,
Und ich bin daheim geblieben
Hoffnungsvoll im Vaterland.

Doch getrennt auch eint uns beide
Eine Sehnsucht noch hinfort:
Wie in Freud' einst so im Leide
Sind wir eins, ich hier, du dort.

Unser Hoffen, unser Lieben,
Nein, es kann nicht untergehn!
Ja, es ist auch dir geblieben:
Deutschland steht und wird bestehn.



Aus ‚Deutschland über Alles!‘[42]

1859.

Einst von Volkes Gunst getragen.[43]

Anfang November 1858.

Einst von Volkes Gunst getragen,
Wollt' ich darauf doch nicht bauen,
Denn in jenen Ehrentagen
Faßt' ich nur zu mir Vertrauen.

Vieles hat sich umgestaltet:
Mein Vertrauen ist geblieben —
Was an mir auch ist gealtet,
Jung noch ist mein Haß, mein Lieben.

Darum will ich fürder wagen,
Wie's auch dies' und jene kränke,
Frei und fröhlich auszusagen
Was ich hoffe, fühl' und denke.

Andern bleib' es überlassen,
Gunst und Ehre zu erbetteln:
Lieber hab' ich, daß mich hassen
Die Philister und die Betteln.

Mögen die noch nie mich ehrten
Dies und jenes von mir meinen;
Mögen auch die Schriftgelehrten
Mich nicht kennen und verneinen —

Was vom Herzen ist gedrungen,
Wird zum Herzen wieder dringen:
Darum hab' ich nur gesungen,
Darum will ich wieder singen.

Und aus jedem meiner Lieder
Soll die frohe Hoffnung tagen:
Für das Vaterland wird wieder
Bald der Freude Stunde schlagen!



Frühling 1859.

26. April 1859.

Nun ist die Welt so heiter wieder,
Des Winters alte Fehde ruht;
Er ließ sich in den Bergen nieder,
Dort auszutoben seine Wuth.

Sie aber ruht in süßen Träumen,
Umspielt vom milden Sonnenlicht,
Und fürchtet unter Blüthenbäumen
Das Dräu'n des grimmen Winters nicht.

Sie athmet neues Leben wieder,
Vergißt der langen Noth und Pein,
Und unterm Klang der Vögellieder
Erwachet sie und schläft sie ein.

Ja, Friede wandelt still und milde
Hin mit der Freude Hand in Hand
Wol über blühende Gefilde
Durchs ganze liebe Vaterland.

Doch er, dem diese Welt gehöret,
Gönnt nicht dem Frühling seinen Sieg —
Den Frieden hat der Mensch zerstöret,
Und statt des Frühlings wird es — Krieg.



Eine Frage.

20. Mai 1859.

Warum stets im alten Gleise,
Warum stets im alten Kreise
Drehn wir uns um uns herum?
Sollen Andre, die es sehen,
Wie wir uns um uns nur drehen,
Stets nur sagen: o wie dumm?

Vorwärts! auf zu neuem Leben!
Laßt uns Geist und Hand erheben,
Laßt uns gehn aus uns heraus!
Laßt uns fest auf uns vertrauen,
Eine schönre Zukunft bauen,
Unsres Glückes Feld und Haus!

Laßt uns Klarheit rasch gewinnen
Und mit Festigkeit beginnen"
Was uns wahr und recht erscheint!
Dann erst wird in unsern Tagen
Deutschland siegreich Alles schlagen,
Jeden Störenfried und Feind.



Lieder für Schleswig-Holstein.[45]

1863. 1864.

An Schleswig-Holstein.[46]

4. Februar 1850.

Mel.: Frisch auf zum fröhlichen Jagen.

Greift an das Werk mit Fäusten!
Das Rechten hilft nicht mehr.
Ihr Besten und Getreusten,
Zur That, zur Gegenwehr!
Wenn Alles ist verloren,
Dann hofft nur noch ein Thor;
Im Kampf nur wird geboren,
Was eure Ruh verlor.

Was sie versprochen hatten
Von Recht und Billigkeit,
Ist nur ein Schall, ein Schatten,
Ein unerfüllter Eid.
Die Freiheit will errungen,
Kein Gnadenbissen sein!
Mit Fäusten, nicht mit Zungen
Greift an und schlaget drein!

Das gute Kraut.†)[47]

14. September 1845.

Mel.: O Tannenbaum, o Tannenbaum!

O Nesselblatt, o Nesselblatt,
Sei keine taube Nessel!
Sei frisch und munter, wehre dich!
Wenn man dich schlägt, so brenn und stich!
O Nesselblatt, o Nesselblatt,
Sei keine taube Nessel!

O Nesselblatt, o Nesselblatt,
Du grünst in unsern Herzen!
Du bleibest unser Wappenschild,
In Freud' und Leid und wo es gilt!
O Nesselblatt, o Nesselblatt,
Du grünst in unsern Herzen!

Auf ewig ungetheilt!

5. Januar 1815.

Mel.: Im Wald und auf der Heide.

Zwei deutsche Stämm' im Norden,
Die sind Ein Baum geworden,
Verwachsen felsenfest.
Ihr könnt sie nicht zerhacken
Mit allem euren Schnacken,
Weil keins vom andern läßt,
Hali halo, hali halo!
Weil keins vom andern läßt.

---

†) Im Wappen von Schleswig befindet sich ein Nesselblatt.

Ihr sollt ihn nicht zerspalten!
Der Baum soll sich entfalten
Für uns zu Wehr und Schutz.
Und wenn die Zweige brechen,
Soll jedes Blatt noch sprechen
Den Danemännern Trutz.

Trutz euch und eurem Treiben!
Wir wollen Deutsche bleiben:
Stellt ein den eitlen Krieg!
Wollt ihr noch weiter kriegen,
Wir werden nicht erliegen,
Uns bleibet stets der Sieg.

In Fried' und im Gefechte
Stehn wir für unsre Rechte
Bis in den Tod beseelt.
Es bleibt wie's steht geschrieben:
De Lande sullen bliben
Op ewich ungedeelt! †)



Schleswig-Holstein (6. Februar 1864).

10. Februar 1864.

Schleswig.

Mein Herz in mir, ich theil's mit dir:
In Lieb' und Treue dir ergeben
Will ich für dich, mein Lieb, nur leben;
Kein Fried' und Krieg, kein Leid, kein Sieg,

†) Vertrag vom Jahre 1460. (Anm. H.3).

Nichts kann mich trennen je von dir,
Treu bin ich dir, treu bleib auch mir!
Nimm Herz und Hand zum Unterpfand:
Ein Recht, Ein Vaterland!
Kein Freund, kein Feind soll lösen dieses Band.

Holstein.

Mein Herz in mir, ich theil's mit dir:
Mein Glück und Heil ist anders keines
Als unser beider, deines, meines;
In Freud' und Leid und allezeit
Treu bis zum Tod will ich dir sein,
Vergess' ich dein, vergess' Gott mein!
Nimm Herz und Hand zum Unterpfand:
Ein Recht, Ein Vaterland!
Kein Feind, kein Freund soll lösen dieses Band.

Schleswig-Holstein.

Winter 1850—1851.

O Herr der Herrn, erwache!
O bring uns Einen Tag,
Den Einen Tag der Rache,
Der Alles sühnen mag![45]

Zertreten sind die Saaten,
Die Dörfer sind verheert,
Wir selber sind verrathen,
Entwaffnet und entehrt.

Im eignen Lande leben
Wir nur als Fremde noch,
Den Fremden preisgegeben
Ziehn wir der Knechtschaft Joch.

Wird wol für uns noch werden
Ein Hälmchen Hoffnung grün?
Für uns noch mal auf Erden
Der Freiheit Blümlein blühn?

O Herr der Herrn, erwache!
O bring uns Einen Tag,
Den Einen Tag der Rache,
Der Alles sühnen mag!

Schleswig-Holstein.[40]

5. März 1864.

Ja, er kam, der Tag der Rache!
Und wie floh der Danebrog,
Als das Paar der deutschen Adler
Ueber Schlei und Eider flog!

Eure Tage sind gezählet,
Euer letzter Tag kommt bald!
Enden wird wie's Danewirke
Eure schändliche Gewalt!

Rühmt euch eurer alten Siege!
Freut euch, wie ihr uns gequält,
Recht und Freiheit habt gemordet! —
Eure Tage sind gezählt!

Was gelebt in unsern Herzen,
Mit dem Frühling ist's erwacht,
Deutsche Sprache, deutsche Sitte
Ist erblüht in Frühlingspracht.

Und wir jubeln dankerfüllet,
Treu vereint mit Herz und Hand:
Gott erhalt' uns, Gott beschütz' uns
Unser liebes Vaterland!

Gott verlässet nie die Seinen
Die wie wir im Glauben stark,
Ja, er macht uns frei auf ewig,
Ewig frei von Dänemark!

Schleswig-Holstein, unsere Blume.

23. Mai 1851.

Ja, dir gehören unsre Herzen,
Dich lieben wir herzinniglich,
Ja, dich vor allen Königskerzen,
Vor allen Kaiserkronen dich!

Vertilgte man auch deinen Namen —
Was liegt an einem Klang und Wort?
Wie eine Blume lebt im Samen,
Lebst du in unsrer Liebe fort.

Aus unsrer Lieb' erblühst du immer,
Ein Blumenstern in dunkler Zeit,
Der uns in Duft und Farbenschimmer
Stets neue Freud' und Trost verleiht.

Ja, dir gehören unsre Herzen,
Dich lieben wir herzinniglich,
Ja, dich vor allen Königskerzen,
Vor allen Kaiserkronen dich!



Aus den ‚Vaterlandsliedern'.[50]

1870.

Unser Panier.

1. Februar 1863.

Deutschlands Einheit, Recht und Freiheit
Stehn auf unserem Panier,
Und mit diesem Zeichen kämpfen,
Siegen oder sterben wir.

Unser Wort und unsre Ehre
Haben wir gesetzt zu Pfand,
Und der Sieg, er muß uns werden,
Denn es gilt fürs Vaterland.

Muthig vorwärts! immer wieder
Trotz der Feinde Spott und Hohn!
Groß ist unser Mühn und Ringen,
Aber größer unser Lohn.

Deutschlands Einheit, Recht und Freiheit!
Diesem Ziele zugewandt
Rufen wir in Glück und Unglück:
Heil dir, deutsches Vaterland!

Seinen und Meinen Freunden zum Neuen Jahre.

6. Januar 1865.

Sie leben noch, die Etwas wollen
Voll festen Muths mit Herz und Hand,
Zeit, Glück und Leben freudig zollen
Für dich, mein Vaterland![51]

Sie leben noch, die ehrlich streiten
Für deines Rechtes Fortbestand,
Und unverdrossen vorwärts schreiten
Für dich, mein Vaterland!

Sie leben noch, die dir vertrauen,
Für dich in Muth und Lieb' entbrannt,
Und nur die schönre Zukunft schauen
In dir, mein Vaterland!

Sie leben noch, die treu geblieben,
Wenn auch mißliebig und verkannt —
Der schönste Lohn für treues Lieben
Bist du, mein Vaterland!



Deutschlands Ehr' und Hort.[52]

28. April 1866.

Recht und Freiheit, sie nur retten
Unser deutsches Vaterland;
Recht und Freiheit sind die Ketten
Für das deutsche Einheitsband.
Recht und Freiheit immerfort
Unser erst und letztes Wort!

Nichts ist uns zu lieb, zu theuer,
Gilt's der Freiheit, gilt's dem Recht;
Mit der Liebe heil'gem Feuer
Ziehn wir willig ins Gefecht:
Recht und Freiheit, immerfort
Deutschlands Ehr' und Deutschlands Hort!

Wir sind da.[53]

Den Fünfundfünfzigern gewidmet.
20. Juli 1870.

Volksweise: Ein Schifflein sah ich fahren,
Capitän und Lieutenant.

Frisch auf, frisch auf! Zu den Waffen
Rufet uns das Vaterland.
Komm, Kaiser der Franzosen,
Mit deinen rothen Hosen!
Nun wolan, kommt heran!
Wir sind da Mann für Mann,
Ohne Zagen euch zu schlagen, euch zu jagen weit vom Rhein,
Juchhe! ihr sollt dran denken!

Die Ehr' ist unser Banner,
Unser Feldgeschrei das Recht.
Und wenn auch wir erliegen,
Das Recht muß immer siegen.
Nun wolan, kommt heran!
Wir sind da Mann für Mann,
Ohne Zagen euch zu schlagen, euch zu jagen weit vom Rhein,
Juchhe! ihr sollt dran denken!

Wir deutschen Soldaten fechten
Für das deutsche Vaterland.
Wir sind mit Leib und Leben
Ihm bis zum Tod ergeben.
Nun wolan, kommt heran!
Wir sind da Mann für Mann,
Ohne Zagen euch zu schlagen, euch zu jagen weit vom
Rhein,
Juchhe! ihr sollt dran denken!



O trauret nicht![51]

27. Juli 1870.

O trauret nicht! so lang wie eine Klippe
Der Glaube fest an Gott und Tugend steht;
So lang um Glück und Freiheit manche Lippe
Zu Gott, dem Gott der Liebe, brünstig fleht.

O trauret nicht! so lang noch unserm Volke
Die Rebe Wein und Brot der Fruchthalm beut;
O trauret nicht! so lang aus trüber Wolke
Uns noch ein heitrer Sonnenblick erfreut.

O trauret nicht! Will Krieg die Welt, wir kriegen!
So lang ein Herz fürs Vaterland noch ficht,
So wird es gegen alle Feinde siegen —
Es gilt fürs Vaterland: drum trauret nicht!



Nachgelassenes.

1860—1874.

---

* Am Strande der Zeit.

26. Juni 1863.

Laß die wilden Wogen toben!
Ruhig weil' ich hier am Strand.
Ach! mein Heil, es ist nur droben,
Droben nur mein Vaterland.

Droben in den lichten Räumen
Wird für mich ein Ruhziel sein
Für mein Sehnen, für mein Träumen,
Meines Herzens stille Pein.

Hier und drüben seh' ich schleichen
Nur der Freiheit Schatten noch,
Und der Freude Farben bleichen
In der langen Knechtschaft Joch.

All das Reden, Streiten, Rathen
Tönet mir wie Unkenschrei;
Kaum noch Worte sind die Thaten,
Bald auch ist's damit vorbei.

Ach! was sollen unsre Sänge
Voll von Freiheitslieb' und Drang?
Es verhallen alle Klänge
Und das Leben wie ein Klang.

* Der ärgste Dieb.

15. August 1863.

Wer ist der ärgste Dieb hienieden,
Der ärgste Dieb für jedermann,
Der uns des Lebens Lust und Frieden,
Das halbe Leben rauben kann?

Ein Feind des herrlichsten Bestrebens,
Ein Unmuthspender früh und spat,
Ein Störer alles frischen Lebens,
Ein Hemmer jeder raschen That?

Ihr dürft nur die Geschichte fragen,
Wenn ihr es heute noch nicht wißt,
Sie wird auf jedem Blatte sagen,
Wer dieser Dieb gewesen ist.

Wer stahl dir, Deutschland, Land und Leute?
Du weißt ja leider! was dich traf!
Dein größter Feind das ist noch heute,
Das ist und war von je der — Schlaf.

*

20. Februar 1864.

Immer hör' ich Gläser klingen,
Reden halten, Lieder singen,
Manches kräft'ge Hoch ausbringen.

O wie ist es zum Entzücken,
Wie sie sich die Hände drücken,
Deutschland, Deutschland zu beglücken!

Turner, unsrer Zukunft Stützen,
Sänger, Feuerwehr und Schützen
Schwenken Fahnen, Hüt' und Mützen.

Aber stille wird es wieder,
Und verklungen sind die Lieder
Und man legt sich ruhig nieder.

Viel getrunken, viel geklungen,
Viel geredet, viel gesungen,
Nichts erstrebt und nichts errungen.

Und so werden wir es treiben,
Werden singen, reden, schreiben,
Und — es wird beim Alten bleiben.



Deutsches Weihnachtslied.

13. December 1864.

Zwar bin ich nur ein armer Mann —
Wer aber ist so reich wie ich?
Reich ist das Herz das lieben kann
Und liebt und hofft und lebt für dich.

Mein Vaterland, du weilst nicht mehr
Im Reich der Träume still und fern:
Der Morgen tagt, schon leuchtet hehr
Und freudig deines Glückes Stern.

Nacht war's für dich, zu lange Nacht:
Heil dir, es bricht dein Morgen an!
Der Einheitsdrang, er ist erwacht,
Den keine Macht mehr hemmen kann.

Bald klingt ein froher Siegeston
Vom Alpenlande bis zum Belt:
Die Einheit ward der Liebe Lohn
Und uns gehört der Zukunft Feld!

*) Unser Trost.[55]

10. Juni 1866.

Nur nicht klagen, nicht verzagen!
Gottes Güte reichet weit,
Weiter als in diesen Tagen
Aller Menschen Zwist und Streit.

Ob beschieden Krieg, ob Frieden —
Nur was Gott will, wird geschehn:
Recht und Freiheit kann hienieden
Mit der Menschheit nur vergehn.

Laßt uns leben treu ergeben
Dem, was Gott uns zeigt als Ziel!
Ihm gilt Menschenglück und Leben
Mehr als Krieg und Waffenspiel.

*) Der heurige Krieg.

Aus dem Munde einer Wasserpoladin in Rauden.

28. Juli 1866.

Und als der Krieg begonnen,
Da fragte sich jedermann:
Wozu doch fangen die Fürsten
Jetzt Krieg mit einander an?

Und als ich mit tausenden dachte
Darüber hin und her,
Da fragt' ich ein altes Mütterchen,
Was ihre Meinung wol wär'?

„Der Oesterreicher und Preuße,
Die haben erobert ein Land,
Das liegt hoch oben im Norden
Am wilden Meeresstrand.

Ein jeder will es haben
Als Preis für seinen Sieg;
Um endlich einig zu werden,
So führen sie jetzo Krieg.

Der Kaiser schrieb an den König:
Ich habe Soldaten so viel
Wie Halme stehn auf der Wiese —
Du hast verloren das Spiel!

Da schrieb der König von Preußen:
Dann hab' ich noch einen Stier,
Ab frißt der die ganze Wiese —
Mein Vetter, das merke dir!"

*) Dem Vaterlande.[56]

28. November 1866.

Wie der Gärtner mußt du warten,
Bis der Lenz macht Alles grün,
Bis auch dir in deinem Garten
Deine Blumen wieder blühn.

Mag es stürmen, mag es toben —
Trag das Leiden mit Geduld!
Aller Segen kommt von oben,
Immer neu ist Gottes Huld.

Darum laß dich nicht verdrießen
Deine Plag' und deine Mühn!
Der den Grashalm lässet sprießen,
Läßt auch deine Blumen blühn.

* Aus dem Welfenreiche.

2. Juni 1867.

Wehe, weh' uns! Alles endet,
Allem ist ein Ziel gesetzt:
Unser Blatt hat sich gewendet,
Gleich den Andern sind wir jetzt.

Uns mit unsern hohen Köpfen,
Mit dem stolzen Gang und Blick,
In dem Rock mit Pferdeknöpfen,
Ward ein schändlich Mißgeschick.

Ach, was waren wir für Leute!
Wir des Königs rechte Hand!
Großer Gott, was sind wir heute?
Was ist unser Amt und Stand?

Um uns nicht gemein zu machen
Blieben immer wir zu Haus,
Niemals dachten wir ans Lachen,
Sahn nicht mal zum Fenster 'naus.

Wenn wir öffentlich erschienen,
Gab die Ehr' uns das Geleit;
Uns zu grüßen, uns zu dienen
War das ganze Volk bereit.

Wie dem Vogel in der Schlinge
Ist verschwunden uns das Glück,
„Bis ans Ende aller Dinge"
Kehrt's für uns nicht mehr zurück.

Wir des Welfenreiches Götter
Sind gestürzt von unserm Thron,
Und ein Spielball aller Spötter
Erndten wir nur Spott zum Lohn.

*) Zum Achtundsechziger.

8. September 1868.

Aus der Ruhe meiner Freunde
Sah ich meine Ruh' erblühn,
Und es lag vor mir die Zukunft
Wie der Frühling hoffnungsgrün.

Ach und jetzt, aus Aller Blicken
Les' ich nur ein einzig Wort,
Das die Welt mit Angst und Zagen
Quälet heut' und immerfort.

Und der Kaiser der Franzosen
Glaubt des Wortes Herr zu sein:
Wenn er will, so stehn die Seinen
Wie im Nu am deutschen Rhein.

Ja, sie träumen siegesselig
Sich in unser Land hinein,
Schlürfen schon in süßen Träumen
Unsern allerbesten Wein.

Nun, sie mögen sich ihn holen!
Noch ist unser unser Wein,
Noch beschützet deutsche Liebe,
Deutscher Muth den deutschen Rhein.

*) Frühlingswunsch.[57]

12. Januar 1869.

Frühling ist es aller Orten:
Wär's in uns doch Frühling auch
Voll Gesinnung, That und Worten
Neu belebt vom Frühlingshauch!

Wozu doch das ew'ge Grollen,
Das uns schwach und zaghaft macht?
Eins nur laßt uns alle wollen,
Und was Großes wird vollbracht.

Einig laßt uns sein und schalten,
Liebend uns einander nahn:
Für des Geistes freistes Walten
Oeffnet unsre Zeit die Bahn.

Laßt uns Deutsche sein und alle
Gehn wie Brüder Hand in Hand!
Unsers Wirkens Ruhmeshalle
Ist und bleibt das Vaterland.

* Das Neue Lied.

7. Februar 1869.

Der Anfang von dem Liede
Gefällt uns allen sehr:
Wir haben Ruh' und Friede
Und Hoffnung auf Verkehr.

Das Ende von dem Liede
Ist freilich gar zu schlecht:
Bewaffnet ist der Friede
Und wehrlos ist das Recht.

*) In trüber Zeit.

22. August 1869.

Die Erde träumt von Frühlingslüften,
Sie träumt von ew'gem Sonnenschein,
Von Waldesfrisch' und Blüthendüften,
Von Menschenlust bei Sang und Wein.
O glücklich, wer in trüber Zeit
Verträumen kann sein Weh und Leid!

Doch du sollst dir in trüben Tagen
Nicht träumen Glück und Heiterkeit:
Bleib wach, mein Volk! Du mußt erjagen
Dir eine lichte schönre Zeit.
O träume nicht! schon glänzt von fern
Der Freiheit und des Glückes Stern.

*

4. September 1869.

Feiert eure Festgelage,
Jubelt, jauchzet, trinkt und singt!
Wehe! daß des Volkes Klage
Nie zu eurem Herzen dringt.

Singt die herrlichsten Gesänge
Voll von Freiheitslieb' und Drang!
Wehe! daß auch diese Klänge
Euch nichts mehr sind als ein Klang.

*) Das unfehlbare Lied.[58]

10. Februar 1870.

Mel.: Ich bin der Doctor Eisenbart.

Wer je sich für unfehlbar hält,
Der ist der größte Narr der Welt.
Doch jedem Narren gönnen wir,
Ein Narr zu sein, macht's ihm Pläsir.

Wer glaubt, daß er mit Acht und Bann
Die Ketzerwelt bezwingen kann,
Der fluche still in seinem Haus,
Sonst lacht die ganze Welt ihn aus.

Wer sich zuletzt so weit vergißt
Und glaubt, daß er der Herrgott ist,
Der bleib' in seinem Vatican,
Sonst holt ihn Meister Urian.

*) An Viele.[59]

1. März 1870.

Recht haben ist nur euer Ziel,
Recht haben euer Geistesspiel,
Das Vaterland nur Nebensache.
Wer anders denkt, als ihr es meint,
Gilt gleich für euren ärgsten Feind
Und ist verfallen eurer Rache.

Was kümmert euch das Vaterland?
Ihr denket nur an euren Stand,
An euren Nutz und Frommen!
Ihr werfet Alles über Bord,
Die Freiheit, Einheit, Süd und Nord,
Um nur zu eurem Ziel zu kommen.

Fluch eurer Sonderbündelei!
Dem schnöden albernen Geschrei!
Fluch eurem leidigen Getriebe!
Euch gilt mein ganzer Groll und Haß,
Doch ewiglich ohn' Unterlaß
Dem Vaterland nur meine Liebe.

*) Frühlingsgruß

der Componisten und Musikalienverleger an ihre Producenten.

In den Osterferien des Reichstags 1870.

O seid doch keine Grillenfänger!
Für euch ist Honorar kein Brauch:
Die Vögel sind nur Gratissänger,
Ihr Liedersänger seid es auch.

So war's schon lang, so währt's noch länger,
Vielleicht auch bleibt es stets dabei;
Das ist das Vorrecht deutscher Sänger:
Ein jedes Lied ist vogelfrei.



*) Culturhistorisches.

21. April 1870.

Drei Dinge haben wir genug:
Verdummung, Frömmelei und Trug.
Das ist ja unser Cultus nur,
Ein Cultus ohne die Cultur.

Ein Ding das haben wir zu viel,
Doch führt es sicher uns ans Ziel,
Daß unsre hoh' Intelligenz
Bald kriegen wird die Pestilenz.

Doch wie es ist so laß ich's sein,
Ich bleib' im Wirthshaus bei dem Wein,
Und geh' nicht eher aus dem Haus,
Bis Einer kommt gerad' heraus.



Schluß des Reichstags.

31. Mai 1870.

Die Nachtigallen schweigen,
Die Blüthenzeit verrinnt,
Schon spielt in dunklen Zweigen
Der kalte Abendwind.

So hab' auch ich gesungen
Von einem Blüthenmai —
Das Lied es ist verklungen,
Das Lieben ist vorbei.

Hin wie die andern Träume
Schwand meiner Liebe Traum,
Kahl wie des Winters Bäume
Steht meiner Hoffnung Baum.

*) Nachruf an Louis.

Discite iustitiam moniti et non temnere Divos.

3. September 1870.

Der Louis ist der klügste Mann,
Der erste Mann der Welt,
Der Mann, der Alles weiß und kann
Im Staats- und Siegesfeld.

Er kennt nur sich, er sieht nur sich,
Ist nur sein Spiegelbild,
Er spricht: „Die Welt soll sehn nur mich,
Nur was ich bin, das gilt!"

Für unser eins ein Trost nur ist:
Herr über Land und Heer
Was du dich heute dünkst, das bist
Du morgen schon nicht mehr.

*

18. September 1870.

„Des deutschen Frühlings Blüthenfall beginnt" —
Wer wagt das schlimme Wort zu sprechen? †)
Nicht ehr der Frühling unsres Siegs verrinnt,
Als bis wir seine Früchte brechen.

Wir brechen sie, sobald der Herbst beginnt,
Wir haben nicht gekämpft vergebens,
Es reift für uns, für Kind und Kindeskind
Die goldne Frucht am Baum des Lebens.

*) **Himmlischer Depeschenwechsel.**[60]

7. December 1870.

Mel.: Prinz Eugenius, der edle Ritter.

„Lange schon hier oben sitzend
Und vor Langerweile schwitzend,
Wie's einmal im Himmel geht,
Auf die Poesie verzichtend,
Weil hier keine Seele dichtend,
Mich auch niemand hier versteht —

O, wie war's da süß und labend,
Als an einem schönen Abend
Petrus bracht' ein Telegramm:
Teutschland kann nicht unterliegen,
Deine braven Bayern siegen,
Ewig bleibt dein Bayernstamm."

†) Rhein. Zeit. 17. Sept. 70. (Anm. H.Z.)

Solches kaum gelesen habend
Wünschte noch denselben Abend
Ludwig seinem Enkel Glück;
Sich poetisch rasch erdreistend,
Weil als Dichter einst viel leistend,
Schrieb er blitzesschnell zurück:

„Mag auch Wilhelm Kaiser werden,
Ewig gilt und bleibt auf Erden
Bayerns König Teutschlands Hort.
Dies sei auch des Enkels Meinung:
Kommt es je zu einer Einung,
Bayern spricht sein letztes Wort."



*) Kaiser Wilhelm.[61]

29. Januar 1871.

Heinrich Marschner's Mel.: „Wer ist der Ritter hochgeehrt?"

Wer ist der greise Siegesheld,
Der uns zu Schutz und Wehr
Fürs Vaterland zog in das Feld
Mit Deutschlands ganzem Heer?
Wer ist es, der vom Vaterland
Den schönsten Dank empfing?
Vor Frankreichs Hauptstadt siegreich stand
Und heim als Kaiser ging?
Du, edles Deutschland, freue dich,
Dein König, hoch und ritterlich,
Dein Wilhelm, dein Kaiser Wilhelm ist's!

Wer hat für dich in blut'ger Schlacht
Besiegt den ärgsten Feind?
Wer hat dich groß und stark gemacht,
Dich brüderlich geeint?

Wer ist, wenn je ein Feind noch droht,
Dein bester Hort und Schutz?
Wer geht für dich in Kampf und Tod
Der ganzen Welt zu Trutz? —
Du, edles Deutschland, freue dich,
Dein König, hoch und ritterlich,
Dein Wilhelm, dein Kaiser Wilhelm ist's!



*) Drei F.

18. Februar 1871.

O Gott, drei F sind noch so weit,
Es friert noch immerfort und schneit,
Noch immerfort ist Kampf und Streit.

O Gott, du Tröster weit und breit,
Erbarm dich über unser Leid,
Gieb Frieden, Frühling, Fröhlichkeit!

Drei F nach banger Kriegeszeit,
Drei F nach langem Winterleid,
Drei F nach Herzenstraurigkeit!

*) An die Männer des deutschen Reichstages.

6. Juni 1871.

Nun haltet Stand und wanket nicht,
Daß wieder nicht zusammenbricht
Das deutsche Reich, vom deutschen Muth
Gekittet erst mit Gut und Blut!

O zeigt, daß ihr gewachsen seid
Als Männer einer großen Zeit
Auch jeder großen edlen That
Für unsers Volkes Einheitsstaat!

Nun wanket nicht und haltet Stand!
Die Liebe für das Vaterland,
Für Deutschlands Recht und Freiheitshort
Bleib' euer erst und letztes Wort!



*) Herbstlied.

11. Oktober 1871.

Was hilft's wenn ich von Freude singe,
Und keiner froh sein will?
Der Jugend Gruß dem Alter bringe,
Und Alles schweiget still?

Was hilft's, wenn ich der Freunde denke,
Und bleiben muß allein,
Allein nur sitz' in jeder Schenke
Bei meinem Schoppen Wein?

Was hilft's, wenn ich noch sing' und sage
Vom deutschen Vaterland,
Und nur für meine späten Tage
Ein deutsches Reich entstand?

Was hilft's, wenn man mich sucht zu laben,
Wenn man mich ehrt und liebt,
Und doch mit allen Liebesgaben
Mir keine Jugend giebt?

Doch darum wird mein Herz nicht kühler,
Mich freut, daß Gott mich schuf
Und daß ich nicht wie Herr von Mühler
Verfehlte den Beruf.

*) Lied eines neugeaichten Deutschen

13. Januar 1872.

Wir sollten eigentlich uns schämen,
Daß wir französisch Maß annehmen,
Doch bringt's im Weltverkehr Gewinn.
Nun ja, wir können viel vertragen,
Und will uns manches nicht behagen,
So nehmen wir's doch schließlich hin.

Wenn die Franzosen auch vergaßen,
Daß wir nach deutschem Maß sie maßen,
Das soll uns thun nicht weiter leid.
Sie sollen uns doch nie vergessen:
Nach ihrem Maße sie zu messen,
Sind wir von jetzt an auch bereit.

Wenn sie es juckt uns anzugreifen,
Ziehn wir mit Trommeln und mit Pfeifen
Entgegen ihnen ins Gesicht.
Wir wollen ihnen deutlich zeigen,
Daß wir uns machten längst zu eigen
Französisch Maß und auch Gewicht.

Wir wollen litern sie und metern,
Sie sollen zittern, sollen zetern,
Als kriegten sie die Schwerenoth.
Wir wollen sie so keilegrammen,
Daß sie vor lauter Wuth entflammen
Und wünschen uns den Höllentod.

*) Scheidelied.†)

16. Januar 1872.

Mel.: Ich weiß nicht, was soll es bedeuten.

Ich bin Minister gewesen
Des Cultus und des Lichts.
Jetzt kann ich die Bibel lesen,
Es stört mich weiter nichts.

Ich habe die Kirche geehret
Durch manche Liebesthat,
Der Geistlichen Würde gemehret
Durch den Oberkirchenrath.

Ich habe redlich gekämpfet,
Mein Amt wohlwollend geübt;
Ich habe das Licht gedämpfet,
Daß es die Augen nicht trübt.

Ich habe das Krumm' und das Schiefe
Erkannt als böses Spiel,
Und gehalten die Regulative
Gar fest mit Vater Stiehl.

Mir galt als vaterländisch
Nur Griechisch und Latein,
Nichts machte mich wetterwendisch:
Die Bildung muß classisch sein.

Ich habe vom Wahrhaft-Schönen
Den Begriff erst festgestellt,
Und den heidnischen Winckelmanns-Söhnen
Den Kopf erst aufgehellt.

---

†) Des preußischen Cultusministers von Mühler.

Ich habe Reskripte geschrieben
Und manchen abgesetzt,
Doch sind genug noch geblieben,
Die lachen mich aus anjetzt.

Jetzt werd' ich wieder ergreifen,
Wozu ich selbst mich schuf,
Und niemand soll mir keifen,
Ich hätte verfehlt den Beruf.

*) Den Zeitgenossen zum 18. Januar 1872.

16. Januar 1872.

O haltet fest was ihr errungen,
Die Freiheit fest und euer Recht!
Ihr habt zu oft sie schon versungen,
Zu oft verjubelt und verzecht.

Laßt euch nicht mehr durch süße Worte
Betrügen um des Sieges Lohn;
Die Freiheit sei des Glückes Pforte,
Gerechtigkeit des Reiches Thron.

Noch dräuet uns von allen Seiten
Der Freiheit und des Reiches Feind:
Frisch auf! wir wollen weiter streiten!
Gott schützt uns, der uns hat vereint.

* Aschermittwochslied.

26. Januar 1872.

Schulordnung, Kreisordnung, Gemeindeordnung, überhaupt — Ordnung.

Mel.: Seht ihr drei Rosse vor dem Wagen.

Wann geht es an das inn're Düppel?
Ist Alles nur ein Faschingsscherz?
Sind wir denn Wichte, Zwerg' und Krüppel,
Und ohne Zunge, Geist und Herz?

Das Zweifeln, Achselzucken, Klagen
Sei nun nachgrade doch verjährt;
Die an dem Vaterland verzagen,
Sind nicht des Vaterlandes werth.

Noch steht mit uns im festen Bunde
Die Freiheit und Gerechtigkeit,
Und kommen muß die große Stunde,
Die uns von aller Noth befreit.

Wach auf, wach auf, du deutsch Gewissen!
Dich mahnt fürs Vaterland die Pflicht:
Du kannst zwar viel und manches missen,
Doch deine Ehre länger nicht.



* Ludwig Simon.

Eine Geisterstimme.

Aschermittwoch (14. Februar) 1872.

Das deutsche Reich, es ist gemacht —
Die Einheit brachtet ihr,
Doch das woran ihr nicht gedacht,
Das aber bringen wir.

Und ist geächtet und gebannt
Die Freiheit jetzt auch noch,
O freue dich, mein Vaterland,
Sie kommt, sie kommt dir doch!

Denn unsre Geister ruhen nicht
In ihres Grabes Nacht,
Bis dir im neuen Frühlingslicht
Der Freiheit Auge lacht.

Dann ist das deutsche Reich erst ganz,
Dann wird's nach Leid und Mühn
In seinem Siegs- und Glückeskranz
Gar schön und herrlich blühn.

*) Commerslied
für den 22. März 1872.
Den Studenten des deutschen Reiches
gewidmet von
einem bemoosten Haupte.
19. Februar 1872.

Mel.: Gaudeamus igitur.

Heute laßt uns fröhlich sein!
Fort mit dem Studieren!
Denn vor allem ziemt es sich,
Daß wir deutsch und kaiserlich
Heute commersieren.

Der zum deutschen Kaiser ward
Jüngst uns auserkoren,
Unsern Wilhelm feiern wir,
Der als Deutschlands Schutzpanier
Heute ward geboren.

Giebt es einen Trinkspruch wol,
Einen freudevollern,
Als ein Hoch dem deutschen Reich,
Hoch dem Kaiser, und zugleich
Hoch den Hohenzollern?

Segne Gott das deutsche Reich,
Daß es sich entfalte,
Daß darin zu jeder Zeit
Freiheit und Gerechtigkeit
Treuverbunden walte!



*) An die Männer von Flandern.[62]

24. April 1872.

Mel.: Wolauf noch getrunken
Den funkelnden Wein.

Ihr Männer von Flandern,
Nur Eines thut noth:
Der Kampf mit den Welschen
Auf Leben und Tod!
Ihr Männer von Flandern!
Ein würdig Geschlecht
Kämpft fröhlichen Muthes
Für Freiheit und Recht.

Ihr Männer von Flandern,
Was wartet ihr noch?
Ertraget nicht länger
Das schimpfliche Joch!
Ihr Männer von Flandern,
Habt ihr ihn verdient,
Den mächtigen Schlachtruf:
Hei! Schild ende Vriend?

Ihr Männer von Flandern,
Vergesset ihn nicht!
Befolgt was euch sagen
Gewissen und Pflicht!
Ihr Männer von Flandern,
Nur Eines thut noth:
Der Kampf mit den Welschen
Auf Leben und Tod!

*

17. Juni 1872.
Mel.: Ich weiß nicht, was soll es bedeuten.

Ein Schwalbenpaar am Fenster
Sich ergötzlich vernehmen läßt,
Es zwitschert vom Morgen bis Abend,
Weil's eben baut sein Nest.

So macht' es auch Heinrich Heine,
Er zwitscherte fröhlich und keck,
Und sang am allerliebsten,
Wenn er bauen konnte mit Dreck.

*) Viel Feind, viel Ehr!

Am Tage Peter und Paul (29. Juni) 1872.

Deutsche Männer, zu den Waffen!
Untergang den welschen Pfaffen
Und der ganzen Lügenbrut!
Deutsche Männer, zu den Waffen
Für des Lebens höchstes Gut!

Schützt der deutschen Freiheit Warte!
Haltet hoch die Reichsstandarte
Bis zum letzten Athemzug!
Schützt der deutschen Freiheit Warte
Gegen allen Lug und Trug!

Deutsche Männer, Krieg den Pfaffen!
Der das deutsche Reich geschaffen,
Sieg uns gab im welschen Krieg,
Giebt uns gegen alle Pfaffen
Auch zu jeder Zeit den Sieg.

Deutsche Männer, zu den Waffen!
Untergang den welschen Pfaffen
Und der ganzen Lügenbrut!
Deutsche Männer, zu den Waffen
Für des Lebens höchstes Gut!



*) Germania.[63]

7. Juli 1872.

Et pertransivit Clericus
Durch den Teutoburger Wald.
Quid vidit ibi eminus?
Ein Mägdlein wohlgestalt.

„Salve mi dilectissima!
Du sollt mein Schätzlein sein!
Salve, salve Germania!
Gewiß, ich will dich frei'n!"

Quid meditaris Clerice,
Was denkst du, schäbiger Pfaff?
Caelebs papalis, apage!
Du alter röm'scher Aff!

Sum sponsa casta, libera,
Ein Herz voll Treu' und Recht,
Et tu romana vipera,
Du meinst es immer schlecht.

Sum Caesaris — carpe viam!
Du Pfaff, du Jammermann!
Si vis tuam Germaniam,
Frag bei Majunken an!

*) Des Reiches Freund, der Pfaffen Feind.

8. Juli 1872.

„Das deutsche Reich hat den ihm hingeworfenen Handschuh aufgehoben. — Dieser Krieg läßt sich jetzt nicht mehr vermeiden und nicht umgehen."

National=Zeitung, Berlin,
27. September 1872.

Ihr habt der ganzen deutschen Welt,
Die treu zum deutschen Reiche hält,
Ganz unumwunden Krieg erklärt:
Wolan, der Krieg sei euch gewährt!
Den Fehdehandschuh nehm' ich an,
Stets bin ich da, nun kommt heran!
So lang mir Gottes Sonne scheint,
Des Reiches Freund, der Pfaffen Feind!

Mich freut, daß ihr ohn' Unterlaß
Mir spendet euern Groll und Haß,
Daß ihr, wie ihr mir zürnt und dräut,
Auch auszusprechen euch nicht scheut.
Ich bleib' in meiner heitern Ruh
Und sage weiter nichts dazu:
So lang mir Gottes Sonne scheint,
Des Reiches Freund, der Pfaffen Feind!

Des Reiches Feind ist auch mein Feind:
Fluch euch, die ihr's nicht ehrlich meint!
Ich bleibe treu mit Herz und Hand,
Ich bleibe treu dem Vaterland.
Wie ihr mich auch verfehmt, verdammt,
Ich sag's euch Pfaffen insgesammt:
So lang mir Gottes Sonne scheint,
Des Reiches Freund, der Pfaffen Feind!

*) O Jerum, Jerum, Jerum! O quae mutatio rerum![64]

3. August 1872.

Fürwahr, es ist ein Trauerspiel,
Nunc sumus vagabundi!
Wir galten viel und hatten viel:
Sic transit gloria mundi.

Jetzt bringet man uns auf den Schub,
Sancti Pii amores.
Nachruft uns jeder freche Bub:
Valete, proditores!

Nun ja, zwar habt ihr uns verbannt,
Quid nobis vestra verba?
Wir brauchen ja kein Vaterland,
Adhuc messis in herba.

Das ist ein Trost, ein süßer noch,
Est mundus totus scrobis:
Hier fort, giebt's anderswo ein Loch,
Quod et patebit nobis.

Und wär's auch nur ein Mäuseloch,
Est jam solamen vitae:
Wir sind dieselben immer noch,
Manemus Jesuitae.

Und sind wir selber auch nicht da,
Reliquimus Majuncum,
Es giebt in ganz Germania
Non meliorem truncum.

---

*) Schlechte Aussichten.

Am Bartholomäustage (24. August) 1872.

Die Welt steht wieder still,
Als wäre sie am Ziel.
Der Fortschritt, den man will,
Ist nur ein Börsenspiel.

Ermüdet und erschlafft
Im zweifelhaften Glück
Läßt Wille, Muth und Kraft
Sich drängen schon zurück.

O unaussprechlich Leid
Fürs deutsche Vaterland,
Daß unsre große Zeit
So kleine Menschen fand!

---

*

27. August 1872.

Du bist ein Strauß, o lieber Staat,
Du steckst verfolgt den Kopf in Sand;
Du giebst dir selber guten Rath,
Doch rathlos bleibt das Vaterland.

Und ihr mit eurem großen Wort,
Als speistet ihr nur Freiheitsbrei,
Habt weiter nichts als immerfort
Unsel'ge Rechnungsträgerei.

Vom Feinde lernet einig sein!
Zur That macht endlich das Halloh!
Ermannet euch! frisch auf, schlagt drein!
Die schwarze Bande will's ja so.

*) An die deutschen Kriegspoeten von 1870 und 1871.

An Goethe's Geburtstage (28. August) 1872.

Ihr habt gezwitschert und gesungen,
Ihr habt geschrieen und gebrüllt;
Gefochten habt ihr mit den Zungen,
Und was ihr wolltet, ward erfüllt.

Dank euch! ihr habt mit beigetragen,
Daß uns ein deutsches Reich erstand;
Doch eine größre Schlacht zu schlagen,
Verlanget jetzt das Vaterland.

Des Geistes Freiheit zu erringen,
Des deutschen Reiches Fortbestehn:
Dafür zu dichten und zu singen,
Lohnt sich's in Kampf und Tod zu gehn.

Ihr schweigt in diesen ernsten Tagen,
Gleichgültig sitzet ihr daheim;
Ihr seid wie auf das Maul geschlagen
Und wagt für Deutschland keinen Reim.



* Gründerlieder.

Berlin, 1.—5. Oktober 1872.

* 1. Gründers Nachtlied.

O wie ist mir angst und bange!
Dunkel ist es schon so lange,
Und kein Telegraph mehr spricht,
Keine Kunde von Papieren,
Ob gewinnen? ob verlieren?
Keine Hoffnung ist in Sicht.

Komm, du heiß ersehnter Morgen,
Komm, vertreib die Angst und Sorgen,
Bring uns deinen hellen Tag!
Daß man sehn kann Hausse und Baisse
Und was sonst enthält die Presse,
Alles deutlich sehen kann.

* 2. Gründers Morgenlied.[65]

Verschwunden ist die dunkle Nacht,
Schon glänzt die Börs' in neuer Pracht,
Zu leichtem Leben ist erwacht
Was noch in schweren Träumen lag,
Und seinen Curs beginnt der Tag.

Ich athme auf vor Sorg' und Müh'n,
Es ist um mich so frühlingsgrün,
Und wie die Blumen draußen blühn,
So blühet mir ein neuer Muth,
Und meine Actien stehen gut.

* 3. Gründers Mittagslied.

Ich bin ein Gründer froh und frisch,
Schon heute setz' ich mich zu Tisch
Als dürft' ich weiter mich nicht quälen
Als meine Zinsen nur zu zählen.

Gottlob, ich weiß mir selber Rath,
Nichts soll mich kümmern Stadt noch Staat:
Dem Gründerleben treu ergeben
Verschaff' ich mir ein würdig Leben.

Was gehet das Verdienst mich an?
Nur der Verdienst ist noch mein Mann:
Ich will mir flechten selbst zum Lohne
Aus Actien eine Bürgerkrone.

* 4. Gründers Abendlied.

Ich freue mich und danke Gott,
Daß ich nach manchem dummen Streich
Trotz aller Menschen Neid und Spott
Doch noch geworden bin so reich.
Ich bin nicht mehr ein armer Sünder,
Ich ward ein Gründer.

Wie sieht sich anders an die Welt,
Hat man es erst so weit gebracht,
Daß einem wächst von selbst das Geld,
So wie der Weizen über Nacht.
Glückauf, Glückauf, ihr armen Sünder!
Ich ward ein Gründer.

Drum mögt auch ihr recht gründlich sein
Und endlich werden auch gescheit;
Nur Ein Schiboleth gilt allein
In unsrer drangsalsreichen Zeit:
Wollt ihr nicht bleiben arme Sünder,
So werdet Gründer!



*)
Gedruckt in der Brüsseler „Zweep". 24. November 1872.

Wo wir auch stehn und wo wir gehn,
Vlämsch liegt uns stets am Herzen:
Vlämsch denken wir, vlämsch fühlen wir
In Freuden wie in Schmerzen.
O Muttersprache, allezeit
Preis deiner Pracht und Herrlichkeit!
Wo wir auch stehn und wo wir gehn,
Vlämsch liegt uns stets am Herzen.



*) Klar und Wahr.

1. December 1872.

O Staat, sei doch kein Vogel Strauß
Und steck den Kopf in Sand!
Wenn sie bedrohn dein eignes Haus,
So leiste Widerstand!

Gutmüthigkeit ist längst verjährt,
Doch nicht verjährt das Recht;
Sie haben dir den Krieg erklärt:
Frisch auf drum ins Gefecht!

Vor deinem Recht und der Vernunft
Verkriecht sich Lug und Trug,
Und bald erfährt's die Pfaffenzunft,
Wie viel die Glocke schlug.

Wolan, bewußt und rücksichtslos
Vom Willen hin zur That!
Dann fällt der Sieg dir in den Schoß,
Dann bist du erst der Staat!

*) Neujahrswunsch 1873.[66]

10. December 1872.

Weh dir, daß stets die Überlieferung
Mit dir noch treibt ihr Gaukelspiel,
Daß du bei allem Mühn und Geistesschwung
Fern bleibst von deiner Zukunft Ziel!

Die Fremde machst du dir zum Vaterland,
Das Todte soll dein Leben sein,
Spazierest an der Vorzeit Gängelband
In unsre neue Welt hinein.

O werde deiner endlich doch bewußt,
Sieh ein, was deine Zukunft ist,
Daß du zum freien Manne werden mußt
Und du durch dich ein Volk nur bist.

Wach endlich auf, mein Volk! noch ist es Zeit,
Noch winket dir der Zukunft Feld,
Brich ab die Brücke zur Vergangenheit
Und schaff dir eine neue Welt!

* Heinrich Heine.

20. December 1872.

Herrlich schöne Dichtergabe
Lieh Jehova dir zu Pfande,
Und du hast mit ihr gewuchert
Freventlich zu deiner Schande.

Ja, du schwärmtest für das Hohe,
Für das Schöne nur zum Scheine,
Koscher war für deine Seele
Doch zuletzt nur das Gemeine.

Frecher hat noch nie ein Dichter
Seinen Dichterdienst gekündigt,
An Geschmack, an Sitt' und Anstand
Keiner sich wie du versündigt.



* Classische Bildung.

3. Januar 1873.

Welcher Frevel, welche Schande,
Daß im deutschen Vaterlande
Fremdes fand die Oberhand!
Deutsche Sprache, deutsche Dichtung,
Deutsches Streben, deutsche Richtung
Gilt als Nebensach' und Tand.

Was die Vorwelt hat geschaffen,
Sollen wir als deutsche Affen
Nachzumachen sein bereit,
Sollen nur im Todten leben,
Und der fremden Welt hingeben
Unsre Eigenthümlichkeit.

Ja, man lehrt uns, daß wir lernen
Uns von dem früh zu entfernen
Was uns sein muß Ehr' und Pflicht.
Was wir gern am liebsten wüßten,
Und vor allem lernen müßten,
Das gewährt kein Unterricht.

Deutsche Sprache, deutsche Dichtung,
Deutsches Streben, deutsche Richtung
Gilt als Nebensach' und Tand.
Welcher Frevel, welche Schande,
Daß im deutschen Vaterlande
Fremdes fand die Oberhand!



* Doch noch ein Trost!

4. Januar 1873.

Es kann kein Volk das Glück ertragen,
Es fühlt sich bald zu schwach, zu klein,
Und nach den siegestrunknen Tagen
Stellt sich der Katzenjammer ein.

Doch scheinbar liegt es nur danieder,
Denn nie erlischt der Durst nach Glück;
Es rafft sich auf und kehrt stets wieder
Zu seinem bessern Sein zurück.

So sehn wir Rück- und Fortschritt streiten,
Wie eins das andre stets vertreibt.
Heil uns, daß nach den schlimmsten Zeiten
Dem Fortschritt doch der Sieg verbleibt.

Unser Weinhaus.

Am Tage der heil. 3 Könige (6 Januar) 1873.

Mel.: Der Papst lebt herrlich in der Welt.

Zum Fortschritt, Fortschritt heißt dies Haus,
Die Gäste gehen ein und aus.
Wer kehrt nicht gern zum Fortschritt ein?
Der Wein ist billig, gut und rein.

Chor. Wer kehrt nicht gern zum Fortschritt ein?
Der Wein ist billig, gut und rein.

„O Wirth, o Wirth, du dauerst mich!
Dich läßt der gute Wein in Stich.
Gewachsen ist seit Jahr und Tag
Kein Wein mehr, der uns munden mag.“

Chor. Gewachsen ist seit Jahr und Tag
Kein Wein mehr, der uns munden mag.

Das ist nun leider wahr, jedoch
Manch Stückfaß liegt im Keller noch.
Ich war zu rechter Zeit ganz klug
Und hab' auf Jahre noch genug.

Chor. Er war zu rechter Zeit ganz klug
Und hat auf Jahre noch genug.

O lieben Freunde, Muth, nur Muth!
Mein Wein hält vor, mein Wein bleibt gut.
Kehrt nur getrost zum Fortschritt ein!
Die Zeit ist schlecht, gut bleibt mein Wein.

Chor. Drum kehren wir zum Fortschritt ein:
Die Zeit ist schlecht, gut bleibt sein Wein.

*) Zum 13. niederländischen Sprachcongreß in Antwerpen.[67]

18. August 1873.

Das ist die rechte Regung,
Wenn ihr mit Herz und Hand
Die vlämische Bewegung
Bringt in das Vaterland;
Wenn ihr an allen Orten
Nur vlämisch denkt und sprecht
Und mit Gesang und Worten
Den Fluch der Welschheit brecht.

Seid würdig eurer Ahnen
Und thut was sie gethan!
Hört nicht umsonst ihr Mahnen
Und wandelt ihre Bahn!
Ihr edler Geist mag schweben
Ob allem was ihr thut,
Und ihnen nachzustreben
Sei euer höchstes Gut!

Nur so kann sich gestalten
Die neue schönre Zeit,
Nur so kann endlich walten
Recht und Gerechtigkeit.

Nur Muth! es muß gelingen!
Harrt aus! was auch geschieht —
Bald sollt ihr selbst euch singen
Ein vlämisch Siegeslied.

*

29. August 1873.

„Die Treue die uns Brüder band" —
Das sangen wir gar oft,
Und haben für das Vaterland
Geschwärmet und gehofft.

Kaum treten wir ins Leben ein,
Hat sich das Blatt gewandt;
Wir sitzen nach wie vor beim Wein,
Das ist der Treue Band.

Von dem was wir mit Herz und Hand
Gelobt, ist keine Spur;
Die Treue die uns Brüder band
Kennt Bruder Studio nur.

* Zur Sedanfeier.

Die drei F.

2. September 1873.

Gern möcht' ich aus dem FF singen
Ein Lied zu deinem Ruhm und Glanz,
Ich möchte gern dir heute bringen
Ein dreifach Hoch zum Siegeskranz.

Den Frieden hast du dir errungen,
Die Freude ward wol auch dein Theil,
Doch ist es dir noch nicht gelungen,
Daß dir auch ward dein größtes Heil.

Die Freiheit mußt du dir erringen
Als unvergänglich Eigenthum,
Dann kann ich aus dem FF singen
Ein Lied zu deinem Glanz und Ruhm.

*

2. September 1873.

Viele Feinde sind erlegen,
Seit das Vaterland geeint,
Und es wär' ein Gottessegen,
Wären wir uns selbst nicht feind.

Freiheit von den fremden Ketten
Mag uns schon gelungen sein;
Von den eignen uns zu retten,
Fällt uns immer noch nicht ein.

Immer führt am Gängelbande
Uns die Ueberlieferung,
Und zu sehn die eigne Schande
Sind wir immer noch zu jung.

Frei von Vorurtheilen leben,
Frei von Satzungstyrannei —
Morgenroth, zu solchem Streben
Komm, o komm und mach uns frei!

* Bombitator ultramontanus Lin.

14. September 1873.

Ich zähmte mir eine Unke,
Die nannt' ich „Germania",
Die schrie zu Allem „Hallunke"
Was sie nur hört' und sah.

Sie lebte von schlechter Speise,
Sie mochte nicht Brot noch Weck,
Es war so ihre Weise,
Sie liebte nur Schlamm und Dreck.

Und schrie sie auch gar graulich,
So gab's doch Frauen und Herrn,
Die fanden es ganz erbaulich
Und hatten die Unke gern.

Um Bessres ihr beizubringen,
Das wäre zu schade für sie:
Die Unken lernen nicht singen,
Es ist ein zu dummes Vieh.



* Seiner Excellenz dem Gesandten des deutschen Reichs zu Brüssel, Herrn von Balan.

11. Oktober 1873.

Ist das ein deutscher Reichsgesandter,
Der weder deutsch noch vlämisch spricht?!
Er fühlt den Welschen sich verwandter,
Die Stammgenossen kennt er nicht.

Er weiß nicht, daß der Diplomaten
Urvater stammt aus diesem Land:
Vlamingen waren seine Pathen
Und Reinaert hat man ihn genannt.

Schon diesem Meisterwerk zu Ehren
Möcht' ich dort ein Gesandter sein.
Die Fransquillons zwar zu bekehren,
Das fiel' auch dann mir noch nicht ein.

Doch sagt' ich frei: Fluch allen Ränken!
Dies edle Volk am Scheldestrand,
Es ist in Sprache, Kunst und Denken
Mit uns wie weiland stammverwandt.

*) Nachruf.

3. November 1873.

Ihr sprecht von „Wahrheit, Freiheit, Recht",
Und Lug ist alles was ihr sprecht.
Ihr Sprachverfälscher allesammt,
Sagt nicht, daß ihr von Deutschen stammt!
Ihr seid des Vaterlandes Feind
Und habt es ehrlich nie gemeint.

Die Wahrheit macht ihr zum Panier,
Wann aber ginget ihr mit ihr?
Wenn heut' ihr heft'ge Gegner seid
Der päpstlichen Unfehlbarkeit,
Fügt ihr euch morgen mäuschenstill,
Weil es der Papst nicht anders will.

Wenn ihr der Freiheit Fahne schwenkt,
Ihr nur an eure Freiheit denkt,
Die Freiheit, die verfolgen kann
Und jeden thut in Acht und Bann,
Wer ohne Papst ein guter Christ
Und auch ein biedrer Deutscher ist.

Daß ihr nun gar noch sprecht von Recht,
Das ist das Dümmste was ihr sprecht.
Ihr wollt von Recht nicht eine Spur,
Ihr wollt der Kirche Herrschaft nur,
Der Staat soll sein nur euer Knecht,
Nur das versteht ihr unter Recht.

Nun komm, du Peterpfennigsheer,
Mit deiner ganzen Waff' und Wehr,
Mit jedem römischen Clericus,
Encyclica und Syllabus,
Absolution und Acht und Bann!
Komm an! wir stehen unsern Mann.

*) An die 93 Wahlmänner des 23. Wahlkreises der Provinz Hannover.

8. November 1873.

O Gifhorn-Fallersleben,
Was muß ich doch erleben!
Daß ihr so sonderheitlich seid,
Das thut mir doch unendlich leid.

Was soll's euch heute helfen,
Daß ihr noch denkt an Welfen?
Das Welfenreich, wär's euch ein Glück,
Solch Glück kehrt niemals euch zurück.

So laßt euch denn begraben,
Nichts Bessers wollt ihr haben:
Damit kein Freisinn euch mehr quält,
Habt ihr den Kirchhof†) euch gewählt.

*) Neujahrswunsch 1874.[68]

1. Januar 1874.

Glückauf aus dieser trüben Zeit
Voll Irrthum und Verworrenheit!
Empor zum reinen Himmelslicht
Fürs Vaterland, für Ehr' und Pflicht!
So lange Gottes Sonn' uns scheint,
Des Reiches Freund, der Pfaffen Feind!
Glückauf! so ruf' ich's Allen zu —
Ihr Freunde, hört's! so hör's auch du!



†) Name des welfischen Abgeordneten.

Streiflichter.



Walther von der Vogelweide.

17. December 1870.

Der Walther von der Vogelweide war
Der ersten Sänger einer seiner Zeit.
Er sang von Gott und Welt, von Kirch' und Staat,
Von Vaterland, von Lieb' und Frühlingslust.
Er hat gegeißelt Pfaff und Edelmann,
Des Kaisers nicht, noch Papstes selbst geschont;
Und keinem ist es eingefallen je,
Daß er ein schlechter Dichter deshalb war,
Weil er sich in die Politik verlor
Und sprach von seines Vaterlandes Leid.
Wie albern, daß man unser einem nie
Verzeiht was man an Walther ehrt und rühmt!
Daß der ein schlechter Dichter wird genannt,
Der nicht verschweigt was faul in Kirch' und Staat,
Und ihren Frömmlern, ihrem Heuchlerpack
Ganz ungescheut die volle Wahrheit geigt!
„Politisch Lied, pfui, ein garstig Lied!"
Das sagt von Walther erst, und dann von uns!

Poetischer Communismus.

17. December 1870.

Will Alles dichten was nur schreiben kann
Und jeder fühlt berechtigt sich dazu,
Hier glaubt ein jeder Communist zu sein:
„Gemeingut Aller ist die Poesie,
Als Gottesgabe frei für jedermann."
Das klingt gar schön und ist auch wirklich wahr.
Doch Eins bedenkt, ihr lieben Leute, nur,
Bedenkt: Gott gab auch hier nicht allen gleich.
Dem einen viel, dem andern wenig nur,
Und überließ es jedem, diesen Schatz
So zu verwerthen, daß die ganze Welt
Daran sich freu'n, erbau'n und tröjten kann.
Drum dürfen wir nicht mißverstehn das Wort,
Das einst mit Recht ein Sänger sprach für sich:
„Singe wem Gesang gegeben,"
Als ob nun jeder Gimpel, Kuckuck, Staar und Spatz
Im Dichterwalde wie die Nachtigall
Verdienten gleiche Lieb' und gleiches Lob.



Die Traditionellen.

15. Januar 1871.

Frei ist die Kunst und muß es immer sein,
Wenn sie ein hohes Ziel erreichen soll.
Fällt sie der Ueberlieferung anheim,
Dann ist geliefert sie und rettungslos.
Das merke Künstler sich und Publicum,
Das thut dem einen wie dem andern noth.

Denn Ueberliefrung ist es nun einmal,
Sobald ein Maler angewiesen wird
Zunächst aufs alt' und neue Testament,
Dann die Legenden aller Heiligen
Und Märtyrer und den Mariendienst,
Und malt Jahr aus Jahr ein dann weiter nichts.
Und ferner, wenn ein andrer ebenso
Der Griechen und der Römer Götterwelt
Uns darzustellen eifrig sich bemüht.
Beschränkt auf solche Kreise muß beschränkt
Der Maler werden und in seiner Kunst
Verlieren alle eigne Schöpferkraft.

Wer nicht als Maler Dichter ist zugleich,
Und nicht das schöne Neue schaffen kann,
Der mag den Künstlernamen nicht entweihn,
Und weil er einmal leben will und muß,
Sich nur befassen mit Photographiern.

Die Volkswörter.

20. Februar 1871.

Gar manch geflügelt Wort geht durch die Welt
Und niemand thut uns kund, woher es stammt.
Vergebens sucht man es im Cabinet,
In den Bureaux der hochgestellten Herrn
Und an der Schriftgelehrten Büchertisch.
Es kam aus einer freiern Anschauung,
Wie sie dem Volke noch natürlich ist.
Da seine Welt sich überallbegrenzt
Und es sich heimisch fühlt und wohlig drin,
So bleibt ihm eben alles Fremde fremd,
Und der Vergleich mit sich und anderen
Giebt ihm Gelegenheit, oft kundzuthun
Das was im Ernst und Scherz es fühlt und denkt.

Und wenn ein Wort dann gut und treffend ist,
So wird es ein geflügelt Wort gar bald
Und geht von Mund zu Mund, von Ort zu Ort.
Doch unter Wort ist nicht nach Büchmann's Buch
Hier zu verstehen eine Aeußerung,
Die fast zum Sprichwort schon geworden ist.
Hier ist gemeint ein Wort, ein Volkswort nur,
Das wie ein Gleichniß oder Scherz und Spott
Aus Volkes Munde kam, im Volke blieb
Und für die Büchersprache manchmal schon
Als ein geflügelt Wort willkommen war.

So nennt das Volk den allerdicksten Stoff
Ministerfell, denn was ist dicker wol
Als eines Herrn Ministers zäher Sinn,
Womit er jeder Niederlage trotzt
Und sich im Amte zu behaupten weiß?

Wie hübsch, wenn jemand einen Fußweg geht,
Der durch ein Drehkreuz abgesperret ist,
So ruft ihm freundlich, eh' er weiter kann,
Des Volkes Stimme: Wart ein wenig! zu.

Ein Schneider ist nach unsers Volks Begriff
Ein leichtes Wesen schon, noch leichter ist
Ihm eine Schneiderseele, drum benennt
Es gerne so den Dämmrungsschmetterling,
Zumal der Schneider, tritt die Dämmrung ein,
Ein halbes Stündchen sich im Frei'n ergeht,
Wie's andre Handwerksleute niemals thun.

Und weil der Leineweber immer ficht
Mit Händen und mit Füßen, hat man ihn
Den Himmelsfechter hie und da genannt.

Thaustreicher heißt der Bummler, wenn er bald
Nach Sonnenaufgang draußen wandeln geht,
Als hätt' er weiter kein Geschäft als früh
Schon abzustreichen von dem Gras den Thau.

Wie das Kameel, wenn es zur Schau geführt,
Auf seinem Rücken einen Affen hat,
Hat ähnlich den Tornister der Soldat
Auf seinem Buckel, drum benennt er ihn
Auch seinen Affen stets im Scherz und Ernst.

Das Volk kennt seine Leute ziemlich gut,
Es treibt auf seine Weise Politik
Und macht mitunter richtigen Vergleich:
Der Heizer ist sein Freund, der Fortschrittsfreund,
Im Bremser sieht es nur den Rückschrittsmann.

Welch Ironie, daß man den hohen Halm,
Der stattlich über alle andern ragt,
Jedoch taubährig ist, den Junker nennt!

Und weil das Volk viel lebt in der Natur,
So lebt es auch mit der Natur und lernt
Von selbst die Welt poetisch anzuschau'n.
So wird des Regenbogens Farbenspiel
Als Himmelsblüthe froh von ihm begrüßt.

Wie sinnig durch den Volksmund spricht zu uns
Die liebe Blumenwelt: Vergißmeinnicht!
Liebäugel, Hab mich lieb! Gedenke mein!
Was grünt und blüht nicht Alles um uns her?
Herzfreude, Augentrost und Engelsüß,
Märzbecher, Wohlgemuth und Wohlverleih,
Waldmeister, Eintagschönchen, Edelweiß,
Schneeglöckchen, Springauf, Wegwart, Tag und Nacht,

Rühr mich nicht an! Fürwitzel, Löwenmaul,
Und Tausendschön, Schab ab! und Teufelszwirn,
Blutströpfchen, Ritterspornund Wütherich,
Goldregen, Frauenkrieg und Fingerhut,
Zeitlose, Morgenstern und Tagesschlaf,
Und Gottesgabe, Demuth, Ungeduld,
Und Himmelsschlüssel, Klimm auf! Immer-
grün.



Die Volkslieder.

7. Februar 1871.

Wo noch das Volk, nicht von Cultur beleckt,
Mit seinen alten Sitten sich begnügt
Und festhält Alles was ihm lieb und werth
Als heil'ges Erbtheil seiner Väter blieb,
Da hat's auch seine alten Lieder noch
Und singt von seiner Freud' und seinem Leid
Auch heute noch der Lieder mancherlei
In Weisen, wie der größte Meister selbst
Mit aller Kunst sie niemals besser schuf.
Sie leben noch, und aller Hohn und Spott,
Womit der hohen Herrn Philister Zunft
Aufklärungssüchtig, bildungsdünkelhaft
Sie hat verfolgt, hat weiter nichts erreicht
Als daß die Nachwelt jetzt erst recht sich freut
Der schönen Blüthen unsrer Volksdichtung,
Die wie das Veilchen unter Rosen blüht
Und wie das Veilchen seine Freunde hat.

Volksdichtung ist ein feenhaftes Ding,
Das sich nicht schmiegt in Formel und Begriff
Und eben deshalb selten wird erkannt.

Wer ihre Freundschaft sucht und hofft, der muß
Ein Liebender ihr folgen überall
Und lauschen ihres Herzens Athemzug,
Um auszusprechen was sie fühlt und denkt.

Wenn je der Musiker ihr leiht sein Ohr
Und sich an ihren Melodien erfreut,
Dann kann er schaffen, wenn er denkt an sie,
Etwas was den Salon sogar ergötzt
Und stutzig macht die Herrn vom Contrapunkt.
Ihr lieben Herrn, ihr solltet hören nur
Einmal den Erkschen Männersingverein!

Und wenn ein Dichter sich als Lebensziel
Gesetzt, Volksdichter, weiter nichts zu sein,
So mag er tauchen seine Seele ganz
In diesen frischen Born der Volksdichtung,
Dann kann er frei von allem Regelzwang,
Von aller Macht der Ueberlieferung
Froh flattern in der Gotteswelt umher
Und singen wie der Vogel in der Luft.

Die Wanderlieder.

12. Februar 1871.

Was sollen heute Wanderlieder noch?
Sie sind gedichtet einst in einer Zeit,
Als unentbehrlich noch das Wandern schien
Für jeden jungen Menschen, der zu Fuß
Betrachten wollte gründlich sich die Welt;
Sie sind gedichtet einst in einer Zeit,
Als noch das Wandern galt für Poesie,
Für eine angenehme Frühlingscur,
Um zu erfrischen und zu kräftigen

Den müden abgespannten Geist und Leib,
Und heimzukehren wie ein andrer Mensch
Voll neuer Hoffnung, neuer Lebenslust.
Für wen doch sind die Wanderlieder jetzt?
Die einst sie sangen, sind schon längst nicht mehr,
Und die sie singen könnten, giebt es nicht.
Wer wandert noch mit Ränzel und mit Stab?
Sobald die Ferienzeit begonnen hat,
So eilen Schüler und Studenten heim.
Nachdem den Schulstaub sie genug geschluckt,
Da hätten sie nun wol die schönste Zeit,
In freier frischer Luft sich zu ergehn
Und sich zu freu'n am Leben der Natur.
Sie aber sind vornehme feine Herrn,
Sie müssen fahren auf der Eisenbahn.
Die fahrenden Scholaren alter Zeit
Die gingen freilich immer nur zu Fuß.

Der Handwerksbursche, wenn er Geld nur hat
Und schon sich mehr als seines Gleichen fühlt,
Der giebt das alte Wanderleben auf
Und kommt gefahren auf der Eisenbahn.
Er gönnt dem Vater die Erinnerung
An Alles was ihm von der Wanderschaft
Noch unvergeßlich aus der Fremde blieb,
Und wie er einst zu einem Manne ward,
Der muthig um den Kopf die Welt sich schlug.
Sogar der Franziscaner, Jesuit
Und Bettelmönch, die finden es bequem
Und hübsch, zu fahren auf der Eisenbahn,
Und hätten doch wahrhaftig Zeit genug
Zu ihrem und der andern Seelenheil
Nach der Apostel Art zu Fuß zu gehn.
Den Appetit zu reizen, brauchen sie
Sich rütteln nicht zu lassen, denn mit dem
Ist es bei ihnen immer gut bestellt.

Wallfahrer ziehn mitunter schon nicht mehr
Laut singend oder betend immerfort
Mit ihren Fahnen, ihren Geistlichen
Die Straß' entlang — sie fahren auf der Bahn,
Damit sie schneller und bequemer auch
Erreichen den ersehnten Gnadenort.

Wozu nun Wanderlieder heute noch?
Es wandert keiner mehr, und gäb' es nicht
Noch Turn- und Sängerfahrten, hörte man
Kein Wanderlied im freien Felde mehr.
Es hat die Allgewalt der Eisenbahn
Zerstört auch dieses Stück von Poesie.

Kleinstädterei.

17. December 1870.

Dies kleine Volk in einer kleinen Stadt,
Wie fühlt es sich so gut, so klug, so groß!
Es hat das höchste Glück schon längst erreicht,
Hat seinen Gott Jehova nur für sich,
Wie einst die Juden im gelobten Land,
Hat seinen Landesvater nur für sich,
Und seinen Bürgermeister und Pastor.
Wer anders denket als der Magistrat,
Der übt Verrath an Gott und Christenthum
Und an des Königs heil'ger Majestät.

O laß dich niemals hier aufs Dichten ein!
Ein Dichter ist ein Corrigende nur,
Den man bewachen muß bei Tag und Nacht,
Er ist gefährlich stets für Kirch' und Staat.

Daß du ein Dichter bist, verzeiht man nie,
Es sei denn, daß in Reu' und Buße du
Gesangbuchsverse machst zu Gottes Ruhm,
Zu einem Jubileum singst ein Lied
Und einem Todten einen Nachruf weihst.
Drum, Freund, um Gotteswillen bitt' ich dich,
Sei wie die andern und gewöhne dich,
Nie mehr zu denken als ein andrer denkt,
Nie mehr zu sein als sich ein andrer dünkt,
Dann bist der ganzen Stadt du lieb und werth,
Und auch ein würdig Mitglied unsres Clubs.

Festungen.

31. Januar 1871.

„Wir übergeben unsre Festung nie!
Capitulieren? kein Gedanke dran!
Wir halten uns, das ist mein Eid,
Das ist Soldatenehr' und meine Pflicht,
Bis auf die allerletzte Rinde Brots,
Bis auf den allerletzten Tropfen Bluts!" —
So spricht der brave Festungscommandant.
Die Festung wird belagert, und man schießt
Von beiden Seiten und in Einem fort.
Der Feind ist rastlos thätig Tag und Nacht,
Er bringt zum Schweigen manche Batterie,
Er schießt in Brand bald hier bald dort ein Haus,
Zu Feuersbrünsten wird die Feuersbrunst,
Und eingeäschert ist die halbe Stadt,
Manch öffentlich Gebäude liegt in Schutt.
Des Feindes Batterien schießen fort,
Und endlich fällt die Citadelle auch.

„Jetzt kann ich ehrenvoll capitulieren!"
So sagt der brave Commandant und er
Capituliert. Der Feind besetzt die Stadt,
Entwaffnet die Besatzung, die sogleich
Als kriegsgefangen abmarschieren muß.
Das Elend aber zieht nicht mit hinaus:
Es bleibet der Verlust an Hab' und Gut,
An Menschenleben, Menschenglück zurück.

So war's in diesem Krieg und andern auch,
Und was man zur Entschuld'gung sagen kann,
Wird immer eins nur und dasselbe sein:
So lange Krieg, so giebt's auch Festungen.



Sonst und jetzt.

22. Januar 1871.

Ich hatte neulich die Gelegenheit,
Mir anzusehn ein großes Arsenal.
Da waren aufgestellt in Reih' und Glied
Canonen, Mörser, allerlei Geschütz
Für eine Feldschlacht und Belagerung,
Vom kleinsten bis zum größten Kugelmaß,
Zündnadelflinten, Büchsen, Chassepots,
Granaten, Bomben, Kugeln groß und klein,
Torpedos, Sprenggeschosse mancherlei,
Pistolen und Revolvers aller Art,
Armbrüste, Pfeil' und Bogen sonder Zahl
Und Spieß' und Speere, Hellebarten auch,
Streitäxte, Dolche, Säbel, Bajonnets.
Ich war erstaunt, ich war erschrocken fast,
Daß es in jeder Zeit, bei jedem Volk
So viele, viele Mordwerkzeuge gab,

Und heut'ges Tages noch, in dieser Zeit
Der hohen Bildung und Gesittung giebt.
Mir ward so angst und bange, ach! mir war's,
Als ob die Geister der Ermordeten
Hier ihre Waffen suchten und sich dann
Im Kampfe messen wollten wiederum.
Es trieb mich fort, zur Stadt hinaus ins Feld.
Und als ich in dem freien Felde war,
Da kehrte Frieden heim in meine Brust,
Denn was ich sah, war Fried' und Freude nur.
Die ganze Gegend war ein lachend Bild
Mit ihrem Thal und ihren grünen Höhn.
Der blaue Himmel mit dem Sonnenschein,
Das Säuseln dieser milden, frischen Luft,
Des dichten Aehrenfeldes Wellenspiel,
Der Bienen Summen und der Lerchen Sang,
Der Blätter Winken und der Blumen Gruß,
Und wie die Tauben kreisten in der Luft,
Und auf dem Teiche ruhig zog der Schwan
Und sah vergnügt die liebe Welt sich an.
Und überall des Friedens Freud' und Glück,
Der Segen ungestörter Thätigkeit.
Als ich vertieft in solch ein Friedensglück
Da stehe, kommt ein Freund zu mir heran.
„Ei guten Tag! wo warst du heute früh?"
Ich war, erwiedert' ich, im Arsenal,
Und du? — „Ich habe unterdessen mir
Die Folterkammer leider angesehn
Und denke noch mit Graus und Schrecken dran.
Doch schied ich noch mit einem Trost davon.
Der Custos sprach: Sie sehen hier, mein Herr,
Die letzten Spuren einer Barbarei,
Die noch vor hundert Jahren war bei uns." —
Da unterbrach ich meinen Freund sofort:
Was glaubst du? wird nach hundert Jahren auch

Ein Custos sagen in dem Arsenal
Wie jener dir: Sie sehen hier, mein Herr,
Die letzten Spuren einer Barbarei,
Die noch vor hundert Jahren war bei uns?!

Kein Mitleid!

31. Januar 1871.

Wenn sich ein Volk in frechem Übermuth
Anmaßt das erste Volk der Welt zu sein,
Vertrag und Recht nicht anerkennt und ehrt,
Den Frieden bricht, und zu vernichten droht
Den Nachbar, der ihm nichts zu Leide that,
Gar nichts als daß auch er zu leben wagt —
Fluch diesem Volke, das noch hinterdrein
Sich rühmt zu sein der Träger der Cultur,
Humanität und Civilisation.
Ein solches Volk verdient nicht, daß man's ehrt,
Es hat des Danks, den gern die Menschheit zollt
Für alles Gute was ihr jemals ward,
Hat solches Danks unwürdig sich erklärt.

Kaum ist gestraft für seine Frevelthat
Frankreich an seiner heil'gen Stadt Paris,
Da kommt auch schon die Liebedienerei
Der deutschen Presse hie und da heran
Und will zum Mitleid stimmen jedes Herz,
Das deutsche Herz, das tief entrüstet ist
Noch über diesen grauenvollen Krieg
Und alles Unglück, das er hat gebracht
In jedes Haus im ganzen deutschen Reich.

Kein Mitleid, nein! Es ist zu sehr geschont
Paris, die schöne heil'ge Stadt Paris,
Dies Sodom und Gomorrha unsrer Zeit
In seiner ganzen Niederträchtigkeit,
Dies ganz verkommne liederliche Volk!

Den Menschen Mitleid, wo sie Menschen sind!
Mit ihnen Friede! mit der Sünde Krieg,
Ja, mit der Sünde heut' und ewig Krieg!

Die Hauscapelle.

4. Januar 1871.

Canarienvögel halten ist erlaubt
Soviel als irgend einem nur beliebt.
Man kann sie singen lassen wo man will.
Ich gönne jedem kinderlosen Mann
Und jeder alten Jungfer das Pläsir,
Von ihrem kleinen lieben gelben Freund
Ansingen sich zu lassen Tag für Tag.
Man kann sich einer Unterhaltung freu'n,
Wobei man weiter nicht zu denken braucht.
Die Langeweile kürzt sich etwas ab,
Es wird erträglicher die Einsamkeit.
Nun ja, ich gönne jedem sein Pläsir.
Doch wenn ich irgendwo bin zum Besuch
Und die Canarienvögel fangen an
Sich plötzlich einzumischen ins Gespräch,
Und schmettern, daß man kaum sich selbst noch hört,
Das ist zu viel, dann nehm' ich meinen Hut,
Fort eil' ich auf den allernächsten Berg,
Und seh' aus Vogelperspective mir
Die Welt von ihrer stillern Seite an.

Die Schrubbistinnen.

24. December 1870.

Die Reinlichkeit ist gut und lobenswerth,
Nothwendig auch, das ist einmal gewiß.
Ein Haus von innen wie von außen rein,
Das ist ein gutes Zeugniß für den Wirth,
Für das Gesind' und für die Frau vom Haus,
Ein schöner Willkomm für den Freund und Gast.
Wohin man sieht, ist Alles rein und nett,
Kein Staub und Schmutz auf Tisch und Stuhl und Bank,
Fußböden, Wände, Thüren, ja sogar
Die Hausflur und die Treppen sind geschrubbt
Und alle Fenster spiegelblank geputzt.
'sIst eine Lust in solchem Haus zu sein!
Es heimelt einen so behaglich an,
Und mancher denkt: ach, hätt' ich's so doch auch!
Was aber drum und dran, das denkt er nicht.
Wie mancher Hausfrau ward's zur Leidenschaft,
Daß sie vom Schrubben niemals lassen kann.
Kein Wetter ist zu schlecht, geschrubbt muß sein.
Fleht auch der Mann, was hilft's? geschrubbt muß sein,
Und liest man's aus den Augen auch dem Gast,
Wie unlieb ihm der Wirrwarr ist: geschrubbt muß sein.
Ich hab's erfahren auch und wußte nicht
Zu rächen anders mich, als daß ich widmete
Der liebenswürd'gen Hausfrau dies Gedicht:

Wie so lieblich durch die Fensterscheiben [70]
Spielt der goldne Morgensonnenschein!
Heute muß ich in dem Zimmer bleiben,
Heute kann's mir nirgend wohler sein!
„Mann, du mußt hinaus, hinaus!
'sWird geschrubbt das ganze Haus."
Schrubb schrubb schrubb!

Fern vom bunten lauten Weltgewühle
Ist es hier so still, so heimlich mir!
Wie ich mich doch so gemüthlich fühle,
So behaglich in dem Hausrevier!
„Mann, du mußt hinaus, hinaus!
'sWird geschrubbt das ganze Haus."
Schrubb schrubb schrubb!

Ach, es ist ein Traum ja nur gewesen —
Hier ist länger meines Bleibens nicht.
Eimer kommen schon, und Bürsten, Besen —
Sei's dann! Folgsamkeit ist Mannes Pflicht.
Ja, ich muß hinaus, hinaus:
'sWird geschrubbt das ganze Haus.
Schrubb schrubb schrubb!

Der Strampelwagen.

3. Februar 1871.

Das Neue wird mit Jubel oft begrüßt
Und ausposaunt als etwas Herrliches,
In dieser Form nie Dagewesenes,
Für jedermann ganz Unentbehrliches.
So haben wir vor ein'ger Zeit erlebt,
Daß man ein Fuhrwerk leichter Art erfand,
Worauf man sich recht schnell und auch bequem
Fortschaffen sollt' im ganzen Land umher
Von Ort zu Ort da wo gebahnter Weg.
Weil die Erfindung aus der Fremde kam,
So mußte schon, wie sich's von selbst versteht,
Ihr Name deuten an, sie sei weit her.
Velocipede hieß sie drum bei uns.
In öffentlichen Blättern bot man aus
Velocipeden allerbester Art.

Bald sah man wie in neuester Manier
Der Fortschritt endlich ward zur Wirklichkeit.
Es velocipedierten Alt und Jung,
Und manch Verein entstand schon hie und da,
Der nur der neuen Fortbewegungskunst
Gewidmet war und Vorstellungen gab.
Das ging so eine Weile ruhig fort,
Da sah man plötzlich ein, daß Anstrengung
Und auch Gefahr damit verbunden war,
Und bald verschwand das Ganz' in eitel Nichts:
Ein stilles Lächeln blieb und die Bereicherung
Der lieben Muttersprache, weiter nichts.
Was als Velocipede stolz einst fuhr,
Das fand als Strampelwagen früh den Tod.

Was einmal lächerlich geworden ist,
Das eilet seinem Untergange zu.



Wohnlich und behaglich.

1. Januar 1871.

Der Herr ist Herr auch seines Hausgeräths,
Kann es benutzen wo und wie er will.
Doch eben darum ist es thöricht auch,
Wenn er die besten Möbeln immer schont
Und sich mit unbequemern gern behilft:
So wird des Hausraths Herr des Hausraths Knecht.

Ich wohn' in meinem besten Zimmer nur,
Leer hab' ich keins zu bloßem Prunke stehn.
Mit Allem steh' ich auf vertrautem Fuß:
Ich sage Du zu jedem Tisch und Stuhl.
Damit es mir bei mir recht heimisch wird,
So darf nicht fehlen auch ein Blumentisch,
Worauf es grünt und blüht das ganze Jahr.

Bei jeder Blume, jedem grünen Blatt
Erfreu' ich mich der schönen Frühlingszeit,
Und tröste mich, wenn's draußen friert und schneit.
Dann sorg' ich auch dafür, daß von der Wand
Mich anlacht stets ein freundlich lieblich Bild.
Ich mag nicht wohnen unter Tod und Noth,
Und Jammer, Elend, Trübsal aller Art.
Ich mag nicht täglich sehen eine Schlacht,
Ein Stiergefecht und eine Prügelei
Betrunkner Bauern und das blut'ge Haupt
Des Täufers und Herodes' Kindermord,
Und Heinrich Heine's und Napoleons
Nach Todtenmasken treues Lebensbild.
Nichts von den Martern aller Heiligen,
Nichts von den Gräueln, welche schon das Kind
Als heilige Geschichte kennen lernt,
Nichts was die schöne Kunst Unschönes giebt,
Und ist es auch mit Meisterschaft gemacht,
Nichts soll verleiden mir den Blick,
Der sich verirrt nach einem Bilde hin.

Des Trüben ist zu viel in dieser Welt,
Wir dürfen es in Bildern uns nicht noch
Vergegenwärtigen an unsrer Wand.

Recht wohnlich und behaglich mach dein Haus,
Was du hier oben auf der Erde hast,
Ums andre Haus, was dir der Tod bescheert,
Mach weiter keine Müh' und Sorge dir!

Die Rücksichtsvollen.

31. December 1870.

Von allen Sichten ist die schlimmste Sicht
Die Rücksicht. Kann denn eine andre je
Des Unheils stiften wol so viel als sie?
Sie macht den besten Menschen feig' und schwach,
Verleitet ihn zur Ungerechtigkeit
Und schlägt die Stimme des Gewissens todt.
Sieh nur, was unsre Presse täglich macht!
Wie sie nicht frei, nicht wahr, nicht ehrlich ist.
Aus Furcht, daß ein'ge Abonnenten sie
Verlieren könnte, wenn auch Einen nur,
Verschweigt sie Manches, was verdrießen kann.
Aus Furcht, daß die Regierung ihr vielleicht
Die Inserate nächstens könnt' entziehn,
Beschönigt sie den Landrath, wenn er auch
Ganz offenbar verletzt hat das Gesetz.
Aus lauter Furcht vor einem Preßproceß
Begräbt sie im Papierkorb den Scandal,
Der ihr berichtet ward von treuer Hand.
Sie will die öffentliche Meinung sein,
Und fürchtet sich vor ihrer eignen schon.
Aushängeschild ist ihr der Freisinn nur,
Liebäugelnd oft mit jeglicher Partei
Will sie verdienen weiter nichts als Geld,
Ihr Vaterland ist nur das Capital.

Verzeihlich mag's erscheinen, wenn zum Kampf
Nicht immer gleich die Presse zieht ins Feld:
Ungleich sind ja die Waffen zwischen ihr
Und einem Staat, der zwar Verfassung hat,
Doch nebenbei auch Polizeigewalt,
Und diese hat ihr eigenes Gesetz.
Doch giebt's noch für die Presse manch Gebiet,
Wo frei und unumschränkt sie walten kann.

Die Kunst und Poesie, auch Wissenschaft
Mitunter, giebt Gelegenheit genug,
Sich auszusprechen über manches Werk,
Gerecht im Lob, gerecht im Tadel auch.
Wie wird zerzaust, zerknickt, zerrupft, zerpflückt,
Wer nicht zu ihrer Klüngelschaft gehört!
Wie wird gelobt, verherrlicht und verklärt
Bis in den blauen Himmel hoch hinauf,
Wer ihres Klüngels treuer Schützling ward,
Und mehr noch, wenn er Mitarbeiter ist.
Und zeichnest du dich aus auch noch so sehr,
Gehörst du nun einmal zu ihnen nicht,
So kannst du sagen noch von großem Glück,
Wenn schweigt von dir die ganze Großmaulschaft.
Denn große Männer sind sie allesammt,
Die Mitarbeiter eines großen Blatts.
Sie haben jeden Tag Gelegenheit,
Wie Hoff mit seinem Malzextract, es kund
Zu thun, wie sie so ganz vortrefflich sind.
Drum singen immer sie nach Kuckucksart,
Sie haben weiter sonst kein Lied gelernt
Als nur: Wir sind die Könige der Welt!

Klar und wahr.

17. December 1870.

Die Täuschung ist die Frucht der Eitelkeit,
Wir täuschen uns, als wüßten wir gar viel,
Und wüßten mehr noch als ein andrer weiß,
Und sehn hochmüthig dann auf ihn herab,
Und sind oft größre Stümper noch als er.

O laß uns klar und wahr erst selber sein,
Dann lernen wir, wie viel uns selbst noch fehlt.
Ist dann auch unser Wissen nur gering,
So bringt uns die Erkenntniß Eins doch ein,
Des Strebens schönsten Lohn: Bescheidenheit.

Ordnung muß sein!

23. December 1870.

Ordnung regiert die Welt, und darum muß
Bei allem was der Mensch beginnt und treibt,
Und wenn's noch so gering ist, Ordnung sein.
Wir werden frei durch sie und sicher auch
In unsrer Arbeit, unserem Geschäft;
Durch sie erfahren wir wo etwas fehlt,
Nothwendig oder wünschenswerth doch ist;
Und sie erleichtert uns den Ueberblick,
Entwirret uns was uns verworren scheint;
Sie macht behaglich jeden Raum um uns
Und mildert jede Unbequemlichkeit.
Wenn auch pedantisch dir und lächerlich
Gar Mancherlei, wie's Ordnung will, erscheint,
So denke daß im Leben Alles, Groß und Klein
Bedeutend wird durch den Zusammenhang,
Und so von gleichem Werth jedwedes ist,
Hangt Glück und Unglück doch am Fädchen oft.

Drum halt auf Ordnung stets, geh überall
Mit gutem Beispiel Andren auch voran,
Erspart wird mancher Aerger und Verdruß.
Wo ist in aller Welt ein Haushalt frei
Von Nachtheil und Verlust so mancher Art,
Woran Nachlässigkeit und Leichtsinn Schuld?
Wer läßt nicht offen hinter sich die Thür?

Verlegt nicht Dinge, die man stets gebraucht?
Vergißt nicht aufzuziehn die Stubenuhr?
Das Vögelein mit Futter zu versehn?
Wer denkt nicht, daß kein Wetter kommen kann
Und läßt die Fenster offen über Nacht?
Wer bringt an Ort und Stelle alles das
Was er geholt hat, jedesmal zurück?
Wer zieht die Schlüssel da doch immer aus
Wo etwas stets verschlossen bleiben soll?
Wer deckt den Tisch und hat gewöhnlich nicht,
Wenn man sich setzt, vergessen dies und das?
Ordnung regiert die Welt! Das merke dir.



Die Patrioten.

19. December 1870.

Da sitzen sie allabendlich im Club!
Die wahren Patrioten sitzen da
Behaglich wie der wohlgenährte Stier,
Wenn er sein Abendbrod genossen hat
Und brüllt die Welt von seinem Standpunkt an.
Setz dich bei Leibe nicht an ihren Tisch!
Nur eine leise, leise Aeußerung,
Es dürfte dies und das wol anders sein
In unserm Staat — es sei dem Landtag ja
Versprochen schon ein neues Schulgesetz —
Weh dir! Sie schreien alle auf dich ein,
Sie schrei'n, daß du noch froh kannst sein, wenn du
Entfliehst den Klau'n der heil'gen Hermandad.

O diese Patrioten sind dieselben stets!
Gesinnungstüchtig, opferwillig, brav,
So geben sie sich heut' und immer kund.

Sie gehn mit jedem Ministerium
Durch Dick und Dünn, ganz ohne Wahl und Qual;
Sie gehn mit Mühler in das Wirthshaus 'nein
Und kommen auch mit ihm zur Kirch' heraus.

Zufrieden mag der Bürger sein für sich,
Ein Unglück aber ist es für den Staat,
Wenn die Zufriedenheit den Fortschritt hemmt
Und noch verketzert was da anders denkt.

Die Parteileute.

19. December 1870.

Für's Wahre, Gut' und Schöne nimm Partei,
Doch sei Partei mit andern dennoch nie,
Und ist ihr Zweck auch noch so groß und schön!
Frei halte dich im Denken wie im Thun
Und warte nicht auf Anderer Befehl,
Auf Andrer Ansicht, Andrer Rath und That!
Du findest stets Gelegenheit und Zeit
Zum Gutesthun, nicht kümmern darf es dich,
Was dieser oder jener dazu sagt.
Gewissenhaft verfolge was du willst,
Du darfst nicht betteln erst um Andrer Gunst,
Dein Selbstbewußtsein ist dir Lohn genug,
Und froh und gern erkennst auch du es an,
Was Andre Gutes wollen oder thun,
Denn was Partei heißt, war noch nie gerecht.

Unsere Bauern.

5. Januar 1871.

Die Bauern sind dieselben immer noch,
Noch heute sind sie was sie waren einst,
Ein treues Bild der Ueberlieferung.
Bei ihrem Hof mit Acker, Pflug und Pferd
Beginnt und höret auf für sie die Welt.
Selbstsüchtig ist ihr ganzes Sein und Thun,
Als ob geschaffen wäre nur für sie
Die ganze Welt mit Sternen, Sonn' und Mond,
Und obendrein auch noch das Himmelreich.
Die Schule sehn sie an als Zwangsanstalt,
Die von der Arbeit ihre Kinderschaft
Abhält so manchen lieben Tag im Jahr,
Der Unterricht ist nicht des Schulgelds werth
Und Kunst und Wissenschaft nur blauer Dunst,
Die Weltgeschicht' ein zugemachtes Buch,
Und gäb' es Bibel und Gesangbuch nicht,
Sie wüßten nicht, wozu das Lesen gut.
Mißtrauisch gegen Alles was da neu,
Und wenn es noch so gut und practisch ist,
Verharren sie in ihrem Schlendrian
Ganz unbeweglich wie ein Eichenkloß,
Ein Fortschritt ist bei ihrem Rindvieh nur.
Mildthätigkeit und Mitleid ist kein Kraut,
Das in des Bauern Garten wachsen will.
Das dauert lange bis der Bauer giebt,
Und wenn er giebt, so schmerzt es lang' ihn noch:
Er kann recht karg und unbarmherzig sein.
Hochmüthig zeigt er gegen alle sich,
Die nicht wohlhabend sind wie er es ist.
Kleinmüthig aber wird er wiederum,
Wenn eine Kuh, ein Pferd, ein Lamm ihm stirbt.
Gefühl für Freiheit, Recht und Vaterland
Ist selten nur des Bauern Leidenschaft.

Wenn ihn in seinen Rechten schützt der Staat,
Und wenig, möglichst wenig Steuern nimmt,
Ist jegliche Regierung ihm schon recht.
Dann unterstützt er die Regierung auch.
Ein Edelmann auf seinem Hof und Mist
Stimmt er als Majoratsherr immer nur
Mit seines Gleichen für den Grundbesitz.
Stets sagt er auch: „Ich bin conservativ!"
Das heißt: du willst auf Kosten Anderer
Dich möglichst gut und billig conserviern.

Ob's mit dem Bauern jemals anders wird?
Ob er dem heut'gen Zug der Bildung folgt
Und strebt, ein edler kenntnißreicher Mann,
Ein würdig Mitglied eines freien Staats
Zu werden? oder fortfährt, lieber doch
Im Joch der Dummheit wie sein Ochs zu ziehn
Und anzusehn als höchstes Lebensziel,
Daß er im Alter lebensmüd' und schwach
Ausruhen kann auf seinem Altentheil?

Die Auswanderer.

25. Januar 1871.

Ein großes Dampfschiff kommt die Elb' herab,
Viel hundert Menschen sind auf dem Verdeck,
Und Alles ist so ruhig, ernst und still,
Als wär's ein Trauerzug. Woher? wohin?
Auswandrer sind's, die aus dem Oberland
Herabgekommen, Männer, Kinder, Frau'n,
Sie suchen eine neue Heimat sich,
Gelegenheit zu einem bessern Glück
Im fernen Westen von America.

Die Hoffnung hatte täglich ihnen nur
Die Bilder schöner Zukunft vorgemalt,
Die Hoffnung zog mit ihnen in die Welt,
Sie stieg mit ihnen noch ins Schiff hinein
Und brachte glücklich sie zum fernen Strand,
Dann aber war sie nirgend mehr zu sehn.
Das arme Volk steht da ganz hoffnungslos,
Nur Eine Aussicht blieb ihm als gewiß:
Die Aussicht auf ein ungewisses Loos.

So ging's und geht es heute vielen noch,
Die in dem Wechsel ihrer Lage sich
Versprachen schon ein großes Glück, und dann
Anwenden mußten größre Arbeit noch,
Daß sie zu dem was vormals sie gehabt
Gelangen konnten endlich wiederum.

Denn ohne Müh' und Arbeit geht es nicht
Auch in der neuen Welt, und wer sich hier
So fleißig rührt und schafft, wie er's dort muß,
Wenn er nicht darben und verhungern will,
Der macht auch in der alten Welt sein Glück.
Und wollte jeder, der das Vaterland
Verläßt, mitwirken für das Vaterland,
Auf daß es besser wird, so würd' es auch
Dem Einzelnen zugleich auch besser gehn.
Zwar sagt man immer: in America
Macht einer leicht sein Glück; doch keiner sagt,
Wie viele jämmerlich zu Grunde gehn,
Wie manches Herz an tiefem Heimweh bricht.
Ein Zauber liegt im Worte Vaterland,
Dem sich kein deutsches Herz entziehen kann.

Die Yankees.

26. Januar 1871.

Es ist ein trostlos Land dies Yankeeland:
Die Blumen blühen, aber duften nicht,
Die Vögel flattern, aber singen nicht,
Die heim'schen Trauben haben keinen Saft,
Der Winter ist sehr lang und rauh und kalt,
Und statt des Frühlings giebt es Sommer nur.

Trostloser aber ist dies Yankeevolk:
Selbstsüchtig immer auf Erwerb erpicht
Versteht's zu rechnen und zu speculiern.
Und wie sein Körper stets in Arbeit ist,
So ruht sein Geist auch nie und unternimmt
Was irgend Vortheil bringt und bringen kann.
Es gönnt sich keinen weiteren Genuß,
Die Freud' an der Natur, an Poesie,
An heiterer Gesellschaft ist ihm fremd.
Es kann nicht singen, kann nicht musiciern,
Doch Geld verdienen, Geld besitzen, ja,
Das ist die Kunst, die es vortrefflich kann.
Wenn im Geschäft nicht ausreicht Redlichkeit,
So weiß der Yankee sich zu helfen noch:
Der Humbug hilft, und der Betrogne wird
Verlacht, und der Betrüger wird gelobt
Und ist ein smart fellow, ein Ehrenmann.

Der Yankee fühlet sich politisch frei,
Und freier als ein andres Menschenkind,
Doch fühlt er nicht, wie er ein Sklav nur ist
Von seines Stammlands Ueberlieferung:
Er kann im Frack nur und im Hute gehn,
Und muß der Sonntagsfeier streng Gebot
Befolgen ganz genau, und wenn er so
Der Kirch' und seinem Gott genug gethan,
Ist er ein guter Christ und gentleman.

Sonst kann er schlecht und niederträchtig sein,
Grob, eklig, eigennützig, mitleidslos.

O möchte doch das deutsche Element
Nicht untergehn in diesem Yankeepfuhl,
Und blühn wie eine Wasserlilie rein
Zu Gottes und des Vaterlandes Preis!

Die Dienenden.

4. Februar 1871.

Ganz frei und unabhängig sein, das ward
Beschieden nie noch einem Sterblichen,
Denn angewiesen sind wir allesammt
Stets einer auf den andern und es kann
Entbehren einer nie des anderen.
Das sollt' erkennen jeder überall
In welcher Lag' und Stellung er auch ist.
Und hat er das erkannt, dann weiß er auch,
Daß wir nicht alle Herren können sein,
Und daß es eine niedre Thätigkeit
Auch giebt, die ebenfalls gemacht sein will.
Doch leider wird das selten nur erkannt:
Selbständig, unabhängig will man sein,
Und manchen treibt der Dünkel dann so weit,
Daß er beansprucht etwas in der Welt,
Wozu er keine Fähigkeit besitzt.
Es treibt Bequemlichkeit und Eitelkeit
Ihn aus dem sichern Brot hinaus und bringt
Ihn um den Segen der Zufriedenheit,
Wenn ihm nicht Schlimmeres noch wird zu Theil.
Er wagt's, und keine Zukunft schreckt ihn ab.
Wenn alle Stricke reißen, bleibet ihm
Ein Hoffnungsanker noch: America.

Wohin das führt? Es ist nicht abzusehn.
Genug, es hat ein Schwindel lange schon
Bemächtigt sich des Volks der Dienenden,
Die eine Herrschaft üben, wie sie kaum
Anmaßung ärger jemals hat geübt.

Dienstmädchen will ein Mädchen wol noch sein.
Was es beansprucht, ist ganz unerhört.
Es will einhergehn wie die Hausfräulein,
Die Arbeit nur, die ihm gefällt, versehn,
Will zweimal haben seinen Ausgehtag
Die Woch' und außerdem ein Kränzchen noch.
Und vorgekommen ist sogar, daß sich
Das Dienstfräulein ein Zimmer mit Clavier
Und Toilettentischchen ausbedung.

Doch in der Stadt, da geht das Alles schon,
Die Arbeit ist nicht schwer und strengt nicht an,
Es kann die Stadtherrschaft wol eher schon
Erfüllen manche starke Forderung.
Wie aber geht es auf dem Lande zu?
Schwer ist die Arbeit und nicht angenehm.
Es giebt gar viel zu thun in Küch' und Stall,
In Haus und Hof, in Garten, Wies' und Feld.
Da denkt denn manches Frauenzimmer dran,
Wie's besser anderswo sich leben läßt,
Und gehet in die nächste Stadtfabrik,
Da giebt's für leichte Arbeit schweren Lohn
Und einen freien Abend nach sechs Uhr,
Wo man mit seinem Schatz spazieren kann.

So macht es bei dem Bauern auch der Knecht:
Wenn ihm die Landarbeit nicht mehr gefällt,
So rückt er aus und gehet in die Stadt,
Wird Hausknecht, Kutscher oder sonst etwas,
Was ihm bequem und angenehmer ist.

Der Bauer schüttelt mit dem Kopf dazu,
Verkauft oft Hof und Haus und zieht zur Stadt
Und denkt: wenn's ohne schwere Arbeit geht,
Versuch' ich es als Rentner auch einmal.
Wer's nicht so kann, dem bleibt in dieser Zeit,
In dieser theuern Zeit nichts übrig als
Was Andre für ihn thaten, selbst zu thun.
Das ist americanisch und gesund
Für manchen der sich gern bedienen läßt.

Wohl dem, der gern darauf verzichten kann,
Zu halten Mägd' und Knecht' und Dienerschaft!
Wenn er auch mancherlei entbehren muß,
Was einem angenehm das Leben macht,
So duldet er durch fremde Leute doch
Nie Aerger und Verdruß, nie Sorg' und Last,
Er ist ein Freiherr seiner Thätigkeit,
Nie Sklav der Laun' und Trägheit Anderer!



Die Unglücksvögel.

26. Januar 1871.

Ich sehe Freund' und Gäste gern bei mir,
Nur solche nicht, die mir in Einem fort
Unangenehmes, Widerwärtiges
Vorklagen, jammern, unzufrieden sind
Mit Gott und Menschen, mit der ganzen Welt,
Mit Allem, was drin, drauf und drüber ist.

Wenn man sein Beileid mir bezeigen will,
So giebt es eine bessre zartre Art,
Als mich durch Andrer Unglück, Andrer Leid
Stets zu erinnern an mein eigenes,
So Trost zu spenden, der kein Trost doch ist.

Und hat man weiter keinen Zweck bei mir,
Als sich zu unterhalten nur mit mir,
So mag man wählen einen Gegenstand,
Wobei man wechselseitig angeregt
Und heiter wird gestimmt trotz trüber Zeit.

Wenn ich gesund, zufrieden, heiter bin,
Was soll mir dann doch ein Besuch, der nichts
Mir bringt was mich erfreuen kann?
Und mich verstimmen und verdrießen muß?
Wozu erzählt man mir das Unglück doch
Was Leute traf, die niemals ich gekannt,
Ja, nicht einmal in meinem Leben sah,
Und denen ich auch helfen könnte nie,
Da längst sie schon nicht mehr am Leben sind?

Ich bin kein Arzt, ich bin kein Anatom,
(Vor diesen Musen hatt' ich immer Scheu)
Was sollen Lazarethberichte mir
Von gelbem Fieber, Blattern, Cholera,
Vergiftung, Hungertyphus, Magenkrebs?
Wenn es gedruckt ist, überschlag' ich es,
Doch dem Erzähler muß ich leihn mein Ohr.
Es ist unglaublich die Geschwätzigkeit,
Die selbst das Allerekelhafteste
Mit Wohlbehagen zu erzählen weiß,
Bloß um zu unterhalten interessant!
Man sollt' auf stiller Stub' im Sorgenstuhl
Bekommen gar die Seekrankheit!
In solcher Lage könnt' es sein ein Glück,
Wenn das Gefühl so abgestumpft schon wär'
In uns, daß es vom Allergräßlichsten
Nicht weiter würde sonderlich berührt.

Es ist ein traurig Zeichen unsrer Zeit,
Daß man das Unglück in der ganzen Welt

Aus reiner Zeitungsspeculation
Tagtäglich uns als schmackhaftes Ragout
Mit Wohlbehagen aufzutischen sucht,
Und jedes reine menschliche Gefühl
In diesen Pfuhl des Menschenelends taucht.

Ein hübsches Städtchen.

19. Januar 1871.

Das ist ein hübsches Städtchen! sagt man gern,
Wenn Alles drin so freundlich ist und nett:
Das Pflaster gut, und rein gehalten immerfort,
Die Weg' an beiden Häuserreihn belegt
Mit breiten Steinen oder mit Asphalt.
Die Straßenrinnen frei von Schlamm und Schmutz.
Vor keinem Hauf' ein hoher Haufen Mist,
Noch Stein' und Holz und Ackerbaugeräth.
Die öffentlichen Plätze hie und da
Mit schattenreichen Bäumen schön bepflanzt,
Zum Ausruhn auch mit Bänken rings versehn.
Und draußen ein Spaziergang um den Ort
Auf immer trocknem Weg von Sand und Kies,
An gut gepflegten Hecken oft vorbei,
Und unter lauter edlen Obstbaumreihn.
Kein einz'ger Stamm verstümmelt und versehrt,
Kein einz'ger Zweig beschädigt und geknickt,
Gebogen höchstens von der Früchte Last.
Und aus den Hecken und den Bäumen schallt
Der Vögel Sang und giebt uns das Geleit.
Singvögeln ist die ganze Gegend hier
Ein sichrer lieber Sommeraufenthalt,
Denn niemand störet sie und fängt sie weg.

Auch da wo alles Leben aufhört, noch
Die Spur der Ordnungslieb' und Thätigkeit:
Der Kirchhof gut gehalten, jedes Grab
Belegt mit Rasen, manches auch bepflanzt
Mit Sträuchen, Bäumen, Blumen aller Art.
Die heil'ge Stätte eingefriedigt rings umher,
Damit nicht Küh' und Ziegen weiden drauf.

Und kehrt man dann zur kleinen Stadt zurück,
Welch reges Leben, welche Thätigkeit!
Was uns begegnet, Alles hat zu thun.
Da ist kein Bettler, schmierig und zerlumpt,
Kein Pflastertreter, Bummler, Trunkenbold.
Wohin man blickt, begrüßet einen nur
Im Anzug Sauberkeit und Nettigkeit,
Und Freundlichkeit und Frohsinn im Gesicht.

So läßt der Ort am hellen Tag sich sehn,
Und Abends da begnügt man sich nicht erst
Mit etwas Monden= oder Sternenschein,
Man sorgt, daß jede Straß' im ganzen Jahr
Beleuchtet ist, und jeder sicher geht.

So sollt' und könnt' es sein in jedem Ort!
Doch sitzt der Bürger lieber nach wie vor
Im Schlendrian der Selbstgenügsamkeit
Und freut sich, wie der Hahn auf seinem Mist,
Daß Alles, Alles hübsch beim Alten bleibt.
Sein Städtchen könnte selbst verwalten sich,
Es hat's in seiner Hand, zu werden reich
An Bildung, Sittlichkeit und Hab' und Gut.
Doch Selbstverwaltung ist ein Segen nur,
Wenn der Gemeinsinn so zur Herrschaft kommt,
Daß der gemeine Sinn zum Teufel fährt.

Nie ohne dieses!

18. December 1870.

Wir müssen Griechisch lernen und Latein,
Und wer's nicht kann, kann werden kein Student,
Einjähriger sogar auch nicht einmal,
Er kann nicht sterben für das Vaterland,
Wenn er nicht Griechisch und Latein versteht.
Auch wird kein höhres Staatsamt ihm zu Theil,
Er wird kein Richter, kein Regierungsrath,
Kein Arzt, kein Lehrer, kein Professor je,
Wenn er nicht Griechisch und Latein versteht.
Vom sechsten Jahre bis zum zwanzigsten
Muß jeder Deutsche, sucht er Rang und Stand,
Vocabeln lernen bis zum Biercomment,
Und keiner denkt darüber nach und fragt
Auch hier: Was ist des Deutschen Vaterland?

O könnt' erfahren Griechenland und Rom
Die Affenschande, die mit ihnen treibt
Jahrhunderte das erste Volk der Welt,
Sie würden jubelnd überschlagen sich
Und Vivat rufen: „Dreimal, Mühler, hoch!
Und alle, alle hoch! die so wie er
Genügen dem Bedürfniß eurer Zeit —
Denn zeitgemäß bleibt Griechisch und Latein."

Lehrfreiheit.

21. Juli 1871.

„Die Wissenschaft und ihre Lehr' ist frei" —
Verhieß uns die Verfassung lange schon.
Wann wird Artikel 20 jemals wahr?
Vorläufig bleibt's beim Alten nach wie vor.
Wenn einer lehrt wie die Regierung will,
Ist seine Lehre frei, und er beliebt,

Geheimeraths- und ordensfähig auch,
Er steigt empor in Ehren und Gehalt.
Kein Wunder drum, wenn mancher Ehrenmann
In seinem wissenschaftlichen Beruf
Sich auszuzeichnen sich nicht unterfängt,
Und lieber wie die andern ruhig fort
Unangefochten lebt von Kirch' und Staat.
Das mag für ihn und die Familie
Ein Glück wol sein — welch Glück fürs Vaterland?
Die Universitäten werden bald
Nichts weiter sein als die Casernen nur
Für höhern Staatsdienst, die Bureaukratie,
Wenn ihre Lehrer nur Beamte sind,
Die selbst nur Zunft arbeiten für die Zunft
Und in den Kreis der Ueberlieferung
Zulassen nie ein Fortschrittselement,
Das sie zu Würdenträgern machen kann
Der neuen höhern Volksentwickelung.

Sieh ihre Schüler an! wie mancher kehrt
Einseitig, dünkelhaft ins Vaterhaus
Zurück mit wenig Wissen, aber viel
Erinnerung an lust'ge Kneiperei.
Wem Geistesfrisch' und Körperstärke blieb,
Der rafft sich auf und wird ein tücht'ger Mann,
Was er wol schneller, billiger gewiß,
Ward freie Selbstbestimmung ihm gewährt,
Auch hätte werden können ohnedem.

Die Schul' und Universität ward längst
Nur für den Geist zu einer Zwangsanstalt,
Und giebt der leid'gen Mittelmäßigkeit
Ein Privilegium für Kirch' und Staat.

Die Ultramontanen.

1. Juli 1871.

Schwarz ist der Teufel, schwarz der Pfaffen Tracht.
Kein Wunder drum, wenn einer übernimmt
Des andern Rolle, wie es oft geschah,
Und Tag für Tag noch immerfort geschieht.
Und wie der Teufel will der erste sein,
So wollen es wie er die Pfaffen auch
Und haben ihren Oberherrn wie er.
Und wie Beelzebub sich selbst zum Gott,
So haben auch die Pfaffen ihren Papst
Zu Gottes Nebenbuhler frech gemacht,
Auf Erden soll nur Er ein Herrscher sein,
Unfehlbar und allmächtig allezeit
Und ein Gebieter über Seel' und Leib.
Das war von je der Pfaffen Strebeziel,
Das ward der Jesuiten Glaubenssatz,
Den sie mit List und Schlichen aller Art
Jahrhundert lang dem dummen Volke schon
Als einzig irdisch Wohl und ewig Heil
Gepredigt haben leider mit Erfolg.
Sie wollen nichts als nur die Weltherrschaft;
Ein Gräuel ist für sie ein deutsches Volk,
Ein Frevel deutsche Wissenschaft und Kunst;
Sie hassen alles was Familie heißt,
Volkseigenthümlichkeit und Vaterland.
Geduld! auch ihre Stunde schlägt einmal,
Frei wird von diesem Ungethüm die Welt,
Einkehren kann in jedes deutsche Herz,
Heil uns! der Gott der Liebe wiederum.

Doch giebt's Ultramontane andren Schlags,
Die sehr sich wundern werden, daß man sie
Römlinge nennt mit allem Fug und Recht.
Das sind die classischen Philologi.

Schon lange vor der Reformation
Empfahlen sie was nur lateinisch war:
Lateinisch sprachen sie und lasen sie,
Lateinisch dichteten und schrieben sie,
Lateinisch sollte nur für Schul' und Staat
Die einzige, die beste Sprache sein.
Als wäre fürs gemeine Volk genug
Zu lesen Bibel und Gesangbuch nur,
Um draus zu lernen unterthänig sein
Dem Landesherren, dem Beamtenstand,
Dem Adel und der lieben Geistlichkeit.

Wol war's ein groß Verdienst ums Vaterland,
Daß Luther den lateinschen Gottesdienst
Aus Kirch' und Schule trieb, und segensreich
Der Muttersprache heilig Recht erstritt,
Und ein unsterblich Werk dem deutschen Volk
In seiner Bibelübersetzung gab.
Doch blieb er nur auf halbem Wege stehn.
Aus Ehrfurcht vor der Ueberlieferung
Sah er in der lateinschen Sprache nur
Das Bildungsmittel für den höhern Stand,
Empfahl lateinsche Schulen jeder Stadt
Und half mitgründen ein Gelehrtenthum,
Das heimisch nur in einer fremden Welt
Entfremdet ward dem eignen Vaterland.
Gelehrte Leute gab es bald genug,
Die dann vor lauter Griechisch und Latein
Zu einer eigenen Litteratur
Hochmüthig uns versperrten jeden Weg.
Wol anders ward's nach mancher Seite hin,
Doch ist gebrochen ihre Herrschaft nicht.
Sie fühlen sich unfehlbar heute noch,
Wo's deutschen Jugendunterricht betrifft.
Sie wissen, daß sie eine Macht noch sind,

Denn Griechisch und Latein sind immer noch
Bedingung für ein jedes höhre Amt,
Das man bekleiden will in Kirch' und Staat.

Wann kommt im deutschen Reiche doch die Zeit,
Wo deutsch Verdienst und deutsche Tüchtigkeit,
Abhängig nicht von Griechisch und Latein
Und staatsschulmeisterlichem Urtheilsspruch,
Zu seiner wahren Geltung kommen kann!

Die Fremdwörtersucht.

9. Januar 1871.

Zwei Dinge sind, die tragen alle Schuld,
Daß wir mit fremden Wörtern überschwemmt
Nicht wissen mehr, ob unsre Sprache deutsch,
Ob ein Gemisch von allen Sprachen ist.
Die Schuld trägt erstlich die Bequemlichkeit
Und mehr noch dumme Vornehmthuerei.
Man ist bequem, zu suchen jedesmal
Das deutsche Wort, das dem getreu entspricht,
Was man zu sagen wirklich Willens ist.
Ein fremdes Wort ist uns geläufiger,
Und wir gebrauchen's, weil's bedeuten kann
Bald dies, bald das, und so denn hier auch paßt.
Und wenn's nicht paßt, so ist das Unglück auch
Nicht eben groß, es wird ja viel geschwatzt,
Worüber man nicht Rechenschaft verlangt
Noch Rechenschaft zu geben ist bereit.

Noch schlimmer ist die Vornehmthuerei.
Man bringt gar oft und gern Fremdwörter an,
Ob richtig oder nicht, ist einerlei,
Genug, man thut's und glaubt, daß so die Welt
Auch glaubt, daß man sich feiner Bildung freut.

Die Adelichen zeichnen gern sich aus
Durch einen eigenen Salonjargon:
Sie sind stets noble, élégant, galant,
Sie finden Alles sehr piquant, charmant,
Superbe, magnifique und excellent;
Sie unterhalten sich von steeplechase,
Von sporting, toilettes, bal paré,
Von soirées, diners und déjeuners,
Und haben stets plaisir und bon appetit.

Die Fabrikanten und die Kaufmannschaft
Gebrauchen unter sich ein eignes Deutsch:
Da ist der Kaffee flau, der Weizen still,
Der Spiritus bewegt, der Zucker matt.
Das ist doch deutsch, man kann's zur Noth verstehn.
Was aber weiß der Bauer denn davon,
Wenn ihm der Kaufmann kommt mit agio,
A conto, und comptant und pour acquit?
Mit saldo, provision und conjunctur?
Mit segars, super fine und waterproof?

Im Gasthof hört man manches fremde Wort,
Als wäre man in Deutschland schon nicht mehr.
Man spricht nur von garçons, portier, logis,
Salon, beefsteak, closet und table d'hôte.
Kein Wunder, wenn man dann bezahlen muß
Ein Ding, was man nur einen Augenblick
Gesehen hat: auf unsrer Rechnung stehn
Zehn Silbergroschen für die zwei bougies.
Ein theures Fremdwort! Pour acquit! — Merci!

Die unstudierten Leute mischen gern
Ein fremdes Wort mit ein in ihr Gespräch,
Um weis zu machen, daß sie was gelernt
Und ebenbürtig den Gelehrten sind.

Sie sprechen gern „eventualiter,
Das ist ein casus providentiae,
Und es versteht sich Alles schon per se!“
Schulmeister sind mitunter stark darin,
Nur der Chirurgus übertrifft sie noch.
Ergötzlich ist was da verwechselt wird!
Interessant wird zu interessiert,
Die Aeolsharfe wird zur Aloes,
Unguentum Neapolitanum gar
Zum umgewendeten Napoleon.

Uralt ist schon der fremden Wörter Flut.
Die Kirche hat gebracht uns das Latein,
Die Universitäten machten dann
Sich zur Gelehrten-Sprache das Latein
Und auf den höhern Schulen lehrte man
In allen Classen immer das Latein,
Und den Juristen ward das röm'sche Recht
Die Quelle alles Rechts, also Latein.
So ward der Muttersprache reines Kleid
Mit manchem Unrath frühe schon getrübt,
Der nun als Rostfleck ewig haftet dran.
Mit Wantrup kann man sagen nicht, daß sie
„So reinlich und so zweifelsohne“ sei.

Wenn die Gelehrten sprechen wollen deutsch
Und schreiben wollen deutsch, wie sich's gebührt,
So mögen zeigen sie, daß sie's gelernt,
Und die Vocabeln werfen über Bord
Da wo sie irgend nur entbehrlich sind.

Das mögen auch die Herrn der Presse sich
Wohl merken, denn sie schreiben für das Volk.
Wie albern doch, wenn ein Correspondent
Mit fremdem Wortgeklingel vornehm thut,
Als spielt' er mit dem Diplomatencorps
Der Residenz entente cordiale.

Der arme Teufel wohnt sechs Treppen hoch
Und freut sich, wenn er auf der Bierbank sitzt
Und einen Schoppen mehr als mancher Gast
Bezahlen kann, und Stoff noch zu bekommt
Zu seinem allerneuesten Bericht.

Wie albern ferner, wenn ein Litterat
Romane schreibt, drin er nur Unnatur
Statt treuer Lebensschilderungen giebt.
Die Kammerzofe spricht wie gnäd'ge Frau'n
Und der Lakai schwatzt wie ein Cavalier.
Und übers Ganze wird ein Wörterschwall
Aus allen Sprachen aus der ganzen Welt
Noch ausgegossen, daß man wirklich glaubt:
Das ist ein Werk von einem Cavalier,
Wenn nicht von Strudelwitz, von Prudelwitz.



Les musiciens allemands.

9. Januar 1871.

Wie kommt's, daß unsre deutschen Musiker,
Die von Französisch doch kein Wort verstehn,
Französisch titulieren jedes Werk,
Das weltbeglückend kommt von ihrer Hand?
Französisch ist das ganze Titelblatt,
Als wäre hinterdrein auch die Musik
Bestimmt nur für die grande nation
Und solche die parler français verstehn.
Nocturne brillant, rondeau ou fantaisie,
Morceaux caractéristiques, potpourri,
Bouquets des mélodies des Opéras.
Es klingt gar schön, und weil es eben neu,
So kauft man's auch. Doch hat man es gespielt,
So merkt man bald, daß nur das Beste dran
Der Titel ist, der sich nicht spielen läßt.

Der Dorfschulmeister schüttelt selbst den Kopf,
Wenn er dem gnäd'gen Herrn solch Neues spielt.
Auch manches Fräulein ist nicht sehr erbaut
Von dieser neuesten Salonmusik,
Wenn auch das Stück der Lehrer warm empfahl.

Wenn doch die Künstler ihre Namen auch
Französisch übersetzten! manchem könnt's
Dann gehn wie einst dem Herren Johann Kuh.
Als der ans Thor kam und die Wache rief:
Qui vive? da sagt' er was er war: Jean Cul.

Wie kommt's, daß unsre deutschen Musiker
Französisch titulieren jedes Werk?
So kann man fragen mit demselben Recht:
Wie kommt es denn, daß mancher ist ein Narr?

Was hilft's? Die Narrheit unsrer Musiker
Wird fortgesetzt, und der Verleger macht
So oder so doch immer sein Geschäft.
Schön aber bleibt's, daß man den deutschen Schund
Nur unter fremder Flagge fahren läßt.

Die Reichstags-Grammatiker und Metriker

16. Januar 1871.

Da Alles was wir hören oder sehn,
Gewogen und gemessen werden kann,
So mögen sich die Völker einigen,
Daß überall Ein Maß und Ein Gewicht
Für all' und jeden gleiche Geltung hat.
Es ist zu leugnen nicht, daß der Gewinn
An Zeit und Sicherheit bedeutend ist
Für den der an das Neue sich gewöhnt,
Es handzuhaben weiß für den Verkehr.

Es fragt sich nur, ob nicht der gute Zweck,
Den man erreichen will, bleibt unerreicht,
Da größer die Verwirrung werden kann,
Als sie in manchem Lande jetzt schon ist.
Schon jedes fremde Wort, womit ein Maß
Und ein Gewicht benannt wird, kann nicht leicht
Sich Eingang schaffen in ein deutsches Ohr.
Man wird verstümmeln, weil man's nicht versteht,
Man wird verwechseln dies und jenes Wort.

Von seinem Morgen weiß der Bauer wol,
Er kennet ihn aus eigner Anschauung,
Er weiß wie viele Ruthen daß es sind.
Was weiß er aber, wenn man ihm erzählt
Von Are, Deciare und Arpent?
Der Winzer weiß von Schoppen, Ohm und Faß,
Doch Litre, Kilolitre klingt ihm fremd.
Was weiß die Köchin, wenn sie Butter kauft,
Wie viele Gramme gehen auf ein Pfund?
Was fragt der Handwerksbursche doch danach,
Wenn man genau ihm anzugeben weiß,
Wie viele Kilometer es noch sind
Zum nächsten Ort, und er nicht rechnen kann,
Wie viele Zeit der Weg noch Gehens ist?

Es ist recht gut, wenn für die Handelswelt
Bestehet in der ganzen Gotteswelt
Ein Maß und Ein Gewicht, das gleich benannt
Mit einem und demselben Namen nur.
Und damit war gewiß schon viel geschehn.
Es ist nicht jeder Deutsch' ein Handelsmann.
Der kleine Theil, der durch Verkauf und Kauf
Mit fremden Völkern in Verbindung steht,
Der kann zu seinem Nutzen und Pläsir
Auch rechnen nach der neuesten Manier.

Und die Gelehrten könnten nach wie vor
Bei ihren Forschungen bedienen sich,
Wie sie's auch ohne Parlament gethan,
Der Art, die ihnen als die best' erscheint.

Wenn einst das deutsche Volk die neue Art
Zu zählen und zu messen nur noch kennt,
Dann wird es wahrlich auch nothwendig sein,
Daß man zu jeglichem Gedicht und Buch
Ein Wortverzeichniß giebt, das uns erklärt,
Was Meile, Morgen, Schoppen, Ohm und Faß,
Und Fuß und Elle, Quentchen, Loth und Pfund
In deutschen Landen einst gewesen ist.



Die Anthologen.

26. December 1870.

Ein Unfug macht sich immer breiter jetzt
Und frecher in der deutschen Litteratur:
Der Anthologen schnöde Dieberei,
Die dafür sorgen, daß ein Dichter nie
Zu seiner wahren Anerkennung kommt.
Einseitig wählen sie nach ihrer Stimmung aus:
Sind sie recht fromm und weinerlich gestimmt,
So hat das Buch davon den Beigeschmack;
Sind sie recht weich vor Sehnsucht, Lieb' und Schmerz,
So ist fast jedes Blatt damit gefüllt;
Sehn sie die Welt von heitrer Seite nur,
So lächelt uns ein jedes Liedchen an;
Ist ihnen nur der Ernst ein Weg zum Glück,
So fällt nur ihre Wahl aufs Lehrgedicht;
Ist ihnen Scherz und Witz nur Poesie,
So ist der Humorist ihr Dichter nur.

Einseitig wie die Stimmung ist die Wahl,
Das Subjective gehet überall
Als rother Faden durch das ganze Buch.
Es kommt dazu noch nebenbei die Gunst
So wie der Haß, womit man jenen ehrt
Und sich an diesem mal zu rächen glaubt.
Wo findet da sich noch Gerechtigkeit?
Wie ist doch möglich, so auf diese Art
Ein Bild von einem einz'gen Dichter nur
Zu geben ganz so wie er leibt und lebt?
Das ist ein Schade, den die Auswahl bringt,
Wenn sie auch Blüthen oder Perlen beut.
Verlesen ist wer in die Lese kommt.
Doch ist ein größrer Schade noch dabei:
Es meint das Publicum doch immer noch,
Wenn es vom Dichter einen Fetzen hat,
So hab' es auch den ganzen Dichter schon
Und kauft sich darum seine Werke nie.

Du hast es recht bequem, du Litterat,
Zu erndten was du nicht gesäet hast;
Und du Verleger hast es billig so:
Du zahlst ein Honorar als Schreibgebühr
Und hast die Ehr', ein Hehler da zu sein
Wo der Verfasser ist für dich ein Dieb.

Schöne Aussichten.

26. December 1870.

Der deutsche Dichter ist hoffähig nur
In rothem Maroquin mit goldnem Schnitt,
Gleichsam in einer Art von Hoflivrée.
So ist ihm nur der Zutritt zum Salon
Erlaubt und auf dem Tisch ein Ehrenplatz.

Aus Langerweile sehn ihn dann die Herrn
Und Frau'n mit flücht'gen gnäd'gen Blicken an.
Man staunt und freut sich über sein Gewand
Und wie er ist so herrlich illustriert
Mit Bildchen, Arabesken, Blumenschrift,
Mitunter gar von einer Künstlerhand.
Ist das nicht Anerkennung schon genug?
Ja wohl, nur leider für den Dichter nicht:
Man sieht die Lieder an und liest sie nicht.
Der Dank, den sie verdienen sollten ihm,
Gilt nur dem Druck und dem Velinpapier,
Dem schönen Einband mit dem goldnen Schnitt
Und all den feinen Bildchen dran und drin.
Buchbinder sind die Impresarios
Für unsre schöne deutsche Poesie,
Und der Verleger macht ein gut Geschäft.



Die Kunstgärtner.

3. Januar 1871.

Der Gärtner ist ein Zauberkünstler jetzt,
Bewundernswerth ist was er alles kann,
Wie er dem lieben Gott ins Handwerk pfuscht.
Er züchtet Sträuch' und Blumen, die noch so
Von Farben und Gestalt kein Auge sah.
Wenn's auch die alten Sträuch' und Blumen sind,
Die theils veredelt, theils verwandelt nur,
Erscheinen sie doch unserm Blick' als völlig neu,
Wir staunen an, was doch die Kunst vermag!
Es ist einmal des Menschen Drang und Trieb,
Zu schaffen etwas Neues, Schöneres.
Gewöhnlich rächt sich die Natur dafür:
So wie der Mensch mit ihr, spielt sie mit ihm,
Sie mischt die Farben und Gestalten so,
Daß sie wol neu, doch schöner niemals sind.

Ein Freund der Blumen seh' ich überall,
Wo ich sie finde, mir die Blumen an.
Bei aller Pracht und Herrlichkeit des Flors
Auf manchem Gartenbeet und Rasensaum
Vermiss' ich meiner Kindheit Blumen stets.
Sie sind wie diese längst verschwunden schon.
So ist verschwunden denn noch mancherlei
Durch lauter Künstelei und Modesucht.
Wo sind die grünen Stachelbeeren noch,
Die saftiger als alle übrigen?
Die Nelken mit dem reinen Farbenschmuck?
Und die Aurikeln und die Goldlack' auch?
Ihr habt den Rosenflor vertausendfacht,
Und manche schöne Ros' entstand, doch blieb
Die Centifolie die Königin.



Die Verkoppelung.

25. Januar 1871.

Wo seid ihr, meiner Heimat Wälder? ach!
Ein Opfer der Gewinnsucht fielet ihr
Von der Cultur erbarmungsloser Axt.
Wie war so manches Wäldchen hie und da
Von fern und nah so lieblich anzuschau'n!
Wie ward die flache Gegend doch belebt,
Verschönt durch dieses mannigfalt'ge Grün!
Und drin der Frieden, unterbrochen nur
Durch froher Vögel lieblichen Gesang!
Mit Wehmuth denk' ich heute noch daran,
Wie ich nach Blumen ausging in den Wald,
Erdbeeren sucht' und Schmetterlinge fing,
Im Buchenschatten auf dem Rasen lag,
Von Blumen rings umduftet und umblüht.

Und jetzt, wie ist doch Alles anders jetzt!
Es kam vor Jahr und Tag wie ein Gespenst
In jegliche Gemeinde der Befehl:
Verkoppelung. Der Bauer stutzte sehr.
Doch als er einsah, daß ja Alles nur
Sein Vortheil sollte sein und wirklich war,
Nahm die Gemeinheitstheilung ihren Gang.
Es blieb kein Baum, kein Wäldchen unverschont.
Man maß und theilte was Gemeingut war.
Und als vollbracht war dies Geschäft, da ward
Urbar gemacht nach allen Seiten hin.
Das ist des Bauern einzige Cultur,
Die frei von allen Schatten fortbesteht!

Der Vortheil kennet keine Poesie,
Nimmt keine Rücksicht, Alles ist ihm feil.
Ja, auch des Kirchhofs alte Linden sind
Vor ihm nicht sicher, denn was sollen sie,
So sagt er, doch den Todten in der Gruft?
Die brauchen nichts, wir aber brauchen Holz.



Nippsachen.

21. Januar 1871.

Nippsachen! ja, das lohnt sich wahrlich noch,
Daß man für solchen Tand noch einen Tisch,
Auch gar wol einen Glasschrank übrig hat!
Schad' um die Arbeit, die darauf verwandt,
Und Schade selbst ums feine Porzellan!
Der Kunstwerth fehlt, es fehlt der Witz, es fehlt
Was einen irgendwie erfreuen kann:
Die Wichtelmänner, häßlich, buckelig,
Mit dicken Köpfen, dünnem Fußgestell,

Chinesen, Eisele und Beisele,
Zigeuner, Hottentotten, Eskimos,
Napoleon mit seinem Dreimasthut,
Tanzbären, Affen, Katzen, Cacadus
Und Hunde groß und klein, von aller Art:
Spitz, Buldock, Pudel, Windspiel, Pinscher, Mops,
Polnische Juden mit dem Ziegenbart,
Souaven, Turcos, ekelhaftes Volk,
Hohnlächelnd auch der fette Kladderadatsch!
Wer so was täglich gern sich ansehn kann,
Der ist in seinem Kunstgeschmack so weit
Noch nicht als wie ein kleines Wickelkind,
Das zappelnd nach den bunten Dingen greift
Und wie von schönrem Kunstinstinct beseelt
Den ganzen Bettel auf die Erde wirft.



Die Dilettanten.

3. Januar 1871.

Ich gönne jedem sein Vergnügen gern,
Es freut mich, wenn er sich's verschaffen kann,
Er mag nun zeichnen, malen, musicieren,
Und sich befassen auch mit Poesie.
Doch eine Grenze hat ein jedes Ding
Und jedem Können ist ein Ziel gesetzt.
Wer leidlich Verse machen kann, der ist
Ein Dichter darum doch noch lange nicht,
Und wer recht fertig spielen kann Clavier,
Ist nur ein Künstler höchstens für das Haus,
Und wer da niedlich zeichnet oder malt,
Verdient den Namen Künstler auch noch nicht.
Der Dünkel mehr zu sein als was man ist,
Macht unausstehlich jegliches Talent,
Hemmt jede Weiterbildung und zerstört

Die Freude, welche durch Bescheidenheit
Ein jedes Herz sich leicht verdienen kann.
Dem Meister gegenüber sollte früh
Distanz zu halten lernen jedermann,
Der sich mit einer Kunst befassen will.
Wie mancher kann für seine Leistung leicht
Erfahren was der alte Zelter sprach.
Er ging mit einem Freunde spät nach Haus,
Da hörten unterwegs sie noch Musik.
Sie treten näher, schweichend horchen sie,
Da sagt er zu dem Freunde: „Kommen Sie
Nur her! das hat ja einer selbst gemacht."

Ja, selbst gemacht! das eben ist der Punkt,
Dran manch Talent zu früh zu Grunde geht.
Wenn zwei dasselbe thun, so ist es doch
Dasselbe nicht. Wer selbst was machen kann,
Der macht es darum immer noch nicht gut.
Von jeher hat die Kunst gar manchen Feind.
Doch kann sie seiner sich erwehren auch,
So bleibt ihr immer noch ihr ärgster Feind,
Und dieser Feind ist nur der Dilettant.

Ein musicalischer Abend.

23. Januar 1871.

Bei Herren Schulz und Sohn ist Soirée,
Für dies Mal aber wird nur musiciert.
Es haben mitzuwirken ihrerseits
Die ersten Künstler sich bereit erklärt.
Durch Karten und Programm geladen ward
Was in der Künstler- und Gelehrtenwelt
Nur ein'germaßen von Bedeutung ist.

Ballmäßig tritt ein jeder in den Saal,
Die Damen alle schön geschmückt, die Herrn
Im schwarzen Frack und mit Glacéehandschuhn
Und den Cylinder immer in der Hand.
Ein jeder wird mit Namen, Rang und Stand
Der übrigen Gesellschaft vorgestellt.
Dann nimmt man Platz, und hört in Einem fort,
Und hört, sonst hat man weiter nichts zu thun.
Von vorn herein versteht es sich von selbst,
Daß man das Nöthige hat mitgebracht:
Recht starke Nerven, und ein Portemonnaie
Mit Langmuth und Geduld, und ein Gesicht
Voll ewig lächelnder Begeisterung.
Es spielt Herr Eisenstein ganz wundervoll,
Noch wundervoller spielt Herr Silberstein,
Am wundervollsten spielt Herr Edelstein.
Und Fräulein Mayer singt entzückungsvoll,
Entzückungsvoller singt Frau Müller-Schulz.

O wären doch die Meister alle hier,
Von denen man ein Stück zum Besten gab,
Sie nähmen ihren Lorbeerkranz vom Haupt —
So denket der Salon von Schulz und Sohn —
Und reichten ihn den Virtuosen dar!

Drei volle Stunden ist Musik gemacht,
Man ist entzückt vom höchsten Kunstgenuß,
Da tritt die Pause ein: man bringt den Thee,
Bringt Himbeerwasser, bringt Confect,
Und bringt zu guter Letzt Gefrornes noch.
Dann wird noch eine Stunde musiciert,
Und wie es Eins schlägt, da empfiehlt man sich.
Ist auch der Magen leer, ist doch das Herz
Gefüllet mit Musik, ein Luftballon,
Der nur in Himmelsräumen sich bewegt
Und auf das Irdische verzichten kann.

Und sprach man auch mit niemand, geht man doch
Getröstet heim mit der Genugthuung,
Daß man doch jedermann ward vorgestellt.

'S Ist wirklich ein Vergnügen eigner Art
So eine Soirée très-musicale!

Die Festsänger.

22. December 1870.

In Schnappel ist ein großes Sängerfest,
Und Alt und Jung und Alles freut sich drauf.
Die Freude zog in alle Häuser ein,
Man denkt an weiter nichts als wie man soll
Die lieben Gäst' empfangen würdevoll
Und dann bewirthen wie es sich gebührt.
Viel tausend Schoppen sind schon angeschafft
Und in den Kellern wartet manches Faß
Voll schönsten Lagerbiers, damit durch Durst
Nicht wird gestört der liebliche Gesang
Und Lohn auch wird dem edlen Kunstbemühn.
Die Tisch' und Bänke sind schon aufgestellt
Und Zelte vor dem Festplatz ausgespannt.
Ganz Schnappel prangt im schönsten Flaggenschmuck,
Mit Kränzen und Guirlanden jedes Haus.
Noch eh' es Abend ist, zieht jubelnd ein
Von fern und nah die Festgenossenschaar.
Von allen Seiten wird sie froh begrüßt
Und dann zu einem Labetrunk geführt.
Mild' ist die Nacht und gülden scheint der Mond.[71]
Im Freien sitzt es sich so ganz nach Wunsch.
Man singt und trinkt so sangesbrüderlich:
Wie klingt bei gutem Bier so gut das Lied!
Doch Alles hat ein Ende — gute Nacht!
Und fröhlich wie man kam, so trennt man sich.

Den andern Morgen zieht die Sängerschaar,
Mit seinem Banner jeglicher Verein
Und mit Musik zum Festplatz feierlich.
Der Wettgesang beginnt, und jedesmal
Erfolgt, wenn er vorbei, ein jubelnd Hoch.
Der Vortrag ist fast immer lobenswerth,
Mitunter auch ganz ausgezeichnet schön.
Wie aber ist der Text? Daß Gott erbarm!
Was singen deutsche Männer kindisch Zeug!
Die schöne Melodie entschuldigt nicht,
Und wenn der herrlichste Tenor sie singt,
Den öffentlichen Vortrag eines Stücks,
Das keinen Anspruch hat auf Poesie.
Was da doch Alles nicht zum Vorschein kommt!
Unglaublich wahrlich ist es, was man wagt!
Gleichgültig ist, ob man den Text versteht,
Wenn Anklang findet nur die Melodie.
Die Eitelkeit, sie spielt auch hier ihr Spiel
Und Schuld ist Dirigent und Dilettant.
Gevatter Handschuhmacher freut sich sehr,
Daß er, ein guter schlichter Bürgersmann,
Von Isis und Osiris singen kann.

Was die Vereine wollen, ist recht gut,
Doch was sie leisten, könnte besser sein.
Ihr Zweck ist schön, o würd' er doch erreicht,
Dann giebt's kein schönres Mittel in der Welt
Als so zu wecken die Begeisterung
In jeder Brust fürs heil'ge Vaterland.
Wann wird einmal ein jeder Singverein
Ein Singverein für Schnappel nicht allein,
Fürs ganze ein'ge freie Deutschland sein?

Die Industrieritter.

8. Januar 1871.

Die Industrie, dies Kind der neuen Zeit,
Es ist geworden längst ein Riese schon,
Ein Riese, der die ganze Welt umfaßt
Mit seines Geistes reger Thätigkeit,
Und alle Dinge zu verwerthen sucht,
Die auf der Erd' und in der Erde sind,
Wohlhabenheit und Reichthum schaffen kann,
Und Müh' und Fleiß mit Segen reich belohnt.
Wer wollte dankerfüllt nicht gerne sein,
Wenn er in allen Ländern hört und sieht,
Was Industrie geschaffen hat und schafft!

Doch leider hat der schnöde Eigennutz
Bemächtigt sich der edlen Industrie
Und hat, was Kunst und Wissenschaft erfand,
Benutzt zu allerlei Betrügerei,
Die ganz gewissenlos und schlau geübt
Sich jeder Strafe zu entziehen weiß.
Was wird gefälschet nicht in Bier und Wein?
In Kaffee, Zimmet, Chocolad' und Rum?
Wenn offenkundig ist auch der Betrug,
Was hilft die öffentliche Meinung hier?
Was hier die Presse? was die Polizei?
Die Schwerspatmühlen sind sogar erlaubt!
Läßt ein Verbrechen sich erlauben auch?
Was macht man mit dem Schwerspat? weiter nichts
Als daß man fälscht damit gar vielerlei:
Die Butter und die Milch und auch das Mehl.
Den Schwerspat ißt und trinkt die ganze Welt,
Und unsre Polizei? — sie ißt und trinket mit.

Die Reiseonkel.

5. Januar 1871.

Heraus! heraus! der Omnibus ist da!
Es läutet der Portier, der Hausknecht kommt,
Der Oberkellner kommt, es kommt der Wirth,
Und sie verbeugen sich wie sich's gebührt
Und heißen froh willkommen jeden Gast,
Dem schnell ein Zimmer angewiesen wird.
Er geht hinauf, ihm folget sein Gepäck.
Welch Leben plötzlich doch in dem Hôtel!
Es waren Reiseonkel, vier, fünf, sechs.
Bald finden sie sich unten wieder ein,
Und jeder fragt den Oberkellner erst
Nach dieser, jener Firma in dem Ort,
Und wie's mit diesem oder jenem steht,
Ob nicht der Levy neulich pleite ging,
Und dann: Was ist denn heute Abend los?
Der eine thut wol einen flücht'gen Blick
In eine Zeitung, während andere
Auswürfeln eine Flasche St. Julien.
Daneben aber spielen ihrer drei
Ein geistreich Sechsundsechzig oder Scat.
Man setzt sich dann zu Tische, trinkt und ißt,
Und giebt zum Besten seine Calembours,
Die frisch bezogen wurden von Berlin.
Man trinkt noch einen Schoppen, scherzt und lacht,
Und spielet Sechsundsechzig oder Scat.

Den andern Morgen geht man ins Geschäft.
Der Herr von gestern, übermüthig froh,
Sieht so bescheiden aus, so ernst gestimmt,
Anständig von dem Kopf bis auf den Fuß,
Die Stiefel glänzen, der Cylinder glänzt,
Und Alles ist so fein, einnehmend nett.

Die Proben sind in Wachstuch eingehüllt;
Ist das Paket zu groß, so trägt's ein Bursch.
Ich mag nicht sehn des Herren Audienz,
Nicht hören was er Alles hören muß,
Und wie vergebens all sein Bitten ist
Und wie er ohne Auftrag abziehn muß,
Daß ihm der Aerger schnürt die Kehle zu.
Doch tröstet er sich bald, er weiß wie's geht,
Er that sein Möglichstes und hat verdient
Die Spesen doch, ob ein Geschäft, ob keins.
Doch hat er eins gemacht wie anders dann!
Dann strahlet sein Gesicht, großmüthig wird
Dem Hausknecht jeder kleine Dienst belohnt,
Und weiter geht es nun mit Sack und Pack.
Nichts ändert sich als Ort und Publicum,
Es wiederholt sich stets das alte Spiel,
Das scheinbar glänzend und verlockend ist.
Weh, wer Geschick, Gesundheit, Jugendkraft
Für Geld einsetzt und dann das beßre Gut
Und das verdiente Geld zugleich verreist!

So widerwärtig mir im Leben oft
Ein Handlungsreisender mitunter ward,
So hatt' ich Alles ihm gar bald verziehn,
Sein Loos schien mir ein traurig Loos zu sein,
Denn alles Müssen ist ein schlimmes Ding.
Ich reise gern, doch müßt' ich reisen, wär's
Für mich ein großes Unglück sicherlich.

Von unehrlichen Leuten.

27. Januar 1871.

Unglaublich ist es, aber dennoch wahr,
Daß in dem ganzen lieben deutschen Reich
Einst manch Geschäft und mancher ganze Stand
Verrufen war und für unehrlich galt:
Scharfrichter, Schäfer, Bader und Barbier,
Leinweber, Müller, Zöllner, Polizist,
Hanswurst, Comödiant und Musikant,
Spielleute, Kunststückmacher aller Art,
Nachtwächter, Thürmer, Scherg' und Bettelvogt,
Und ganz zuletzt der Todtengräber auch.

Es war ein Vorurtheil, ein schreckliches,
Das zwar auf Ehre hielt, doch keine gab,
Das wie ein böser Grind ansteckend war,
Daß selbst Vernunft und Christenthum
Nicht wagten, diesen dummen Kastengeist
Von solcher bösen Krankheit zu befrei'n.
Gottlob, die Zeit hat hier auch viel gethan
Und ehrlich wiederum gemacht, was doch
Unehrlich niemals war noch konnte sein,
Denn einer **innern** Ehre galt's ja nie.
Doch sind wir leider nicht so weit, daß wir
Auch hier schon völlig sind gelangt ans Ziel.
Denn wollte jeder ehrlich eingestehn,
Ob frei er sei vom Kastenvorurtheil,
Erführen wir, wie schwach in diesem Punkt
Gar mancher ist, der sonst gilt für gescheidt.
Ergötzlich ist, daß harmlos man verkehrt
Mit Leuten, die man einst nicht hielt für voll.
Daß aber Manches einen Beigeschmack
Der guten alten Zeit noch leider hat,
Ergiebt sich heut'ges Tags noch immerfort.

Sobald ein reicher Mann heirathen will
Ein Mitglied einer Bühne, wer's auch sei,
Schauspielerin, Choristin, Sängerin,
So wird man achselzuckend und erstaunt
Mißbilligen die Wahl fast überall.
Ist auch der Comödiant kein Comödiant,
Ein Hofschauspieler längst und steht sogar
Im Staatshandbuch und ist geehrt, beliebt,
Und auch gesellschaftsfähig überall,
So fehlt trotz alledem ein Etwas stets
Ihm noch zu seiner Vollberechtigung.
Der auf den Brettern heute König spielt,
Ist morgen in der Welt ein armer Lump.

So lange nicht der Mensch als Mensch was gilt,
Als Mensch zur Anerkennung kommen kann,
So können wir mit menschlicher Cultur
Im schönsten Staat noch machen keinen Staat.



Die öffentliche Meinung.

13. März 1871.

Man spricht von öffentlicher Meinung viel,
Sie sei die Herrscherin der ganzen Welt,
Ihr müsse fügen sich der Mächtigste,
Das sei als ausgemacht stets anerkannt.
Das aber ist ja eine Meinung nur,
Und wie die Weltgeschichte hat gelehrt
Und täglich überzeugend lehren wird,
Ist alle Meinung eine Meinung nur.
Vox populi vox Dei — klingt gar schön,
Doch richtet sich des Volkes Stimme stets
Nach dem Erfolg. Kein Wunder ist es da,
Wenn sie auch mal für Gottes Stimme gilt,
Doch ist sie darum Gottes Stimme nicht.

Wie hat das Volk fast zwanzig Jahre lang
Getrieben einen wahren Götzendienst
In Frankreich mit Louis Napoleon,
„Dem Retter der Gesellschaft", wie ihn einst
Gott dankend hat die Kreuzzeitung begrüßt!
Dasselbe Volk, das ihn gelobt, geliebt,
Verehrt, dasselbe Volk, was thut es jetzt?
Die öffentliche Meinung ist gar oft
Die öffentliche Dummheit, weiter nichts.



Die Nichtehrlichen.

5. Februar 1871.

Beiläufig sagt ein Mann: das Ding ist gut.
Ein andrer hört's und sagt: das find' ich auch.
Und Andre, die das Ding noch nie gesehn,
Die sagen ebenfalls: das Ding ist gut.
So spricht's der eine denn dem andern nach,
Und endlich steht unangefochten fest
Als Urtheil aller Welt: das Ding ist gut.
Und wenn man fragt: woher der Urtheilsspruch?
So darf man sich verwundern gar nicht sehr:
Die Meng' ist in der Regel urtheilslos,
Die Dummheit prüfet nicht, die Dummheit glaubt,
Und wenn ein Mann von Würd' und Ansehn ihr
Vorschwatzt: das Ding ist gut, so ist es gut.
Den Dummen muß und kann man viel verzeihn,
Wie soll man's anders machen doch mit dem,
Der einmal unzurechnungsfähig ist?
Wie anders aber ist die Sache dann,
Wenn tücht'ge Leute voller Urtheilskraft
Nicht ehrlich sind, und wo's drauf ankommt, nie
Die eigne Ueberzeugung geben kund,
Sei's aus Parteilichkeit, sei's auch aus Scheu
Vor der Gewalt der Ueberlieferung!

Das ist es, was sich nie verzeihen läßt,
Weil's wie das Böse Böses forterzeugt.
So pflanzt sich in der Welt der Irrthum fort,
Bis einer wagt, zu liefern den Beweis,
Den schlagenden Beweis: das Ding ist schlecht.

O würde doch der Ehrlichkeit der Muth,
Frei auszusprechen wie es ihr ums Herz!
Wie anders würde die Geschichte sein
Der deutschen Kunst und deutschen Poesie!
Oft müssen erst Jahrhunderte vergehn,
Eh' einem Kunstwerk wird sein Werth bestimmt!

Die Vegetarianer.

30. December 1870.

Mit einem Freunde ging ich neulich aus,
Und weil es eben war um Mittagszeit,
So eilten viele Leute heim zu Tisch.
Man grüßte sich und ging dann seines Wegs.
Doch siehe da! Mein Freund steht plötzlich still
Und redet einen andern also an:
„Wohin? wohin? zu Tische, lieber Freund?" —
„Ach nein! ich habe hier mein Mittagsmal."
Da zieht er's aus der Tasche schnell hervor,
Entfaltet ein Papier, was war darin?
Nur Apfelschnitzel und ein Stückchen Brot.
Wir sahn erstaunt uns an und gingen fort.
Was mag das für ein närrscher Kerl doch sein?
Ein echter Vegetarianer war's,
Ein deutscher Hindu, der von Pflanzen lebt,
In einem Punkt ein strenger Katholik,
Ein Moslem, der da glaubt, er mache sich
Beim lieben Gott durch Fasten sehr beliebt.

Ein Vegetarianer bin auch ich:
Ich esse Spargel, Schoten, Blumenkohl,
Kartoffeln, junge Bohnen, Kopfsalat,
Kastanien, Artischocken und Spinat,
Morellen, Aepfel, Birnen, Zwetschenmus,
Erdbeeren und Johannisbeerensaft,
Weintrauben, trocken oder frisch vom Stamm,
Und Manches noch was mir zu theuer ist.
Hauptsache bleibt für mich jedoch das Fleisch,
Ich kann's mitunter wol entbehren auch,
Doch schlimm, sehr schlimm, wenn ich's entbehren muß.
Ich esse Suppe gern von manchem Fleisch,
Von Kalb und Ochsen, Hammel, Hahn und Huhn,
Und Braten aller Art von Wild und Zahm,
Fasanen, Schnepfen und dergleichen mehr
Und Manches noch was mir zu theuer ist.
Und wenn ich Alles esse, dies und das,
Bin ich ein Vegetarianer auch:
Das Fleisch ist concentrierter Pflanzenstoff.

Wie aber ist es endlich mit dem Wein?
Macht ihr es wie der Moslem ebenso
Und haltet fern euch von dem schönsten Trank?
Der Rebenstock ist doch fürwahr kein Ochs
Und edler Rebensaft kein Rindviehblut!

O glücklich, wer genießt was Gott bescheert,
Und nicht die Welt zum Narrenhaus sich macht,
Doch lieber in ein gutes Wirthshaus geht!

Der Wein.

4. Februar 1871.

Wem soll ich weihen dieses volle Glas?
Ich weih' es dir, aus vollem Herzen dir,
O Wein! du hast es stets um mich verdient,
Daß ich dir sing' und sage meinen Dank.
Auf der Begeistrung Schwingen hast du mich
Gehoben über alles Irdische,
Hast mir der Dichtung Zauberkelch kredenzt,
Getröstet mich in Widerwärtigkeit
Und mich beseelt mit immer frischem Muth
Für Freiheit, Ehr' und Recht, und Vaterland.
Doch wem von allen Weinen, wem gebührt
Mein Dank und meiner Freunde Dank zugleich?

Von allen Weinen in der Welt[72]
Rheingauer mir am besten gefällt:
Er ist ein Biedermann, ein Held,
Der unterm blauen Himmelszelt
Hoch das Panier der Freude hält,
Sich nur den Frohen beigesellt
Und gegen Alles in der Welt
Was Leiden heißt, frisch zieht ins Feld.

Wenn ihr im Lebenskampf und Streit
Vergessen wollet Gram und Leid
Und öffnen wollet weit und breit
Das Herz der Lust und Fröhlichkeit,
So trinkt Rheingauer allezeit!
Ihr seid vor Sorg' und Qual gefeit,
Von aller Furcht und Angst befreit
Und lebt in Himmelsseligkeit!

Willkommen, Rheingauer, lieber Wein,
Du unter den Weinen der Edelstein,
Voll Lieblichkeit, wie Gold so rein,

Erquicklich duftend im Heil'genschein,
Du mußt vor allen gepriesen sein,
Ja nun und nie vergess' ich dein,
Du edelster Wein am ganzen Rhein,
O wärst du heut' und immer mein!

Der Zeitungsstempel.

14. Januar 1871.

Daß auch das Volk das Lesen lernt, ist schön.
Doch wenn nun einer Mühe, Zeit und Geld
Aufs Lesenlernen früh schon hat verwandt
Und dann im Alter etwas lesen will
Von dem was Neues in der Welt geschieht,
Dann kommt der Fiscus zu dem armen Mann
Und bittet sich ein kleines Opfer aus,
Doch ist das kleine leider groß genug,
Daß ihm das Zeitungslesen schnell vergeht.
Der Zeitungsstempel ist die Lymphe nur,
Womit ein armer Teufel wird geimpft,
Damit er bleibt ein guter Unterthan
Und gegen alles Zeitungsgift geschützt.
Denn der Ertrag der Zeitungssteuer kommt
Doch schwerlich in Betracht in einem Staat,
Wo man mit Millionen spielt Budget.



Die Schmierographen.

11. Januar 1871.

Das Schreiben war von jeher hochgeehrt,
Es galt für eine edle feine Kunst:
Wer schreiben konnte, war sehr angesehn,
Er war gesucht, kam überall gut durch,

Und mancher stieg zu hoher Würd' empor
Und ließ sich nennen immer Schreiber nur,
Als ob's ein Ehrentitel müßte sein.
Doch als das Schreiben allgemeiner ward,
Ist es ein seltner Vorzug längst nicht mehr,
Es wird in jeder Schule jetzt gelernt
Und schreiben kann bald Alles, Alt und Jung.
Nur einen einz'gen Vorzug hat es noch:
Wenn einer gut und schön vor andern schreibt,
So macht er dadurch heute noch sein Glück,
Sogar wenn er viel mehr auch sonst nicht kann.
Das aber ist gewiß, ein Vorzug bleibt's.

Wie man vom Reden allgemein verlangt,
Daß man verstehe, was da einer spricht,
So ist noch mehr des Schreibers Schuldigkeit,
Zu schreiben eine leserliche Hand.
Wenn Einer etwas von uns haben will,
So geht die Unverschämtheit doch zu weit,
Wenn wir entziffern sollen seinen Brief,
Der ganz unleserlich geschrieben ist.
Man sagt, anständig soll man immer sein.
Wo ist da Anstand, gute Lebensart
Und Rücksicht, wenn man schreibt so liederlich,
Daß man am Ende sein Geschriebnes selbst
Kaum lesen kann? Und wenn man's auch verzeiht
Den lieben Freunden und Verwandten gern,
Hübsch ist es dennoch nun und nimmermehr.

Wenn von studierten Leuten wird gesagt:
Es schreiben die Gelehrten alle schlecht,
So gilt das längst schon als kein Vorrecht mehr.
Der wirkliche Gelehrte der da forscht,
Muß sich gewöhnen und gewöhnt sich auch,
Zu schreiben eine leserliche Hand,
Damit sein Setzer und Corrector einst

Ein gut geschriebnes Manuscript erhält,
Und was da gut auch gut zu Tage kommt.
Wenn man bedenkt, was schlechte Schreiberei
Den andern Leuten kostet Müh' und Zeit,
So dürfte die Gesundheitspolizei
Mit Recht verbieten alle Schmiererei,
Die uns die Augen und die Zeit verdirbt.
Wahr ist einmal und bleibt das alte Dictum:
Cacatum non est pictum.

Ein zeitgemäßer Ball.

3. Januar 1871.

Was ist denn los? was bringt der Telegraph?
Hat endlich denn Paris capituliert? —
Ach nein, heut' Abend ist in unserm Club
Ein Subscriptionsball — wissen Sie das nicht? —
Ach nein, mein Fräulein, nein, das weiß ich nicht.
Ein wichtiges Ereigniß wol für Sie? —
Im ganzen Jahr vielleicht das wichtigste.
Was hat man sonst in solchem kleinen Ort?
Die Vorbereitung schon seit einem Vierteljahr,
Was ist das doch für eine Freude schon!
Man überlegt sich Tag und Nacht genau,
Welch Kleid am passendsten wol möchte sein,
Von welcher Farbe, welchem Stoff und Schnitt,
Mit welchen Blumen man am schönsten sich
Wol schmücken könnte Busen, Haupt und Kleid.
Seit Wochen haben wir genähet schon
Und Alles vorbereitet emsiglich.
Sie glauben nicht, was wir uns drauf gefreut!
Jetzt sehn Sie hier dies Taschenbüchelchen!
Drin hab' ich angemerkt mir jeden Tanz
Und jeden Tänzer auch zugleich dabei.
Hier sehn Sie, jeder Tanz er ist besetzt.

Wie freu' ich mich! auch hab' ich überlegt,
Was ich mit jedem Tänzer sprechen will.
Wie freu' ich mich auf heute Abend schon!
Es ist das erste Fest seit langer Zeit.
Seit unsre Garnison ist ausmarschiert,
Ist Alles hier langweilig bis zum Tod.
Wir haben keine Officiere mehr
Und alle junge Mannschaft zog ins Feld.
Doch sind jetzt ein'ge junge Fremde hier,
Um richtig Deutsch zu lernen unter uns:
Das ist ein Trost in dieser trüben Zeit.
Man sagt, sobald Paris capituliert,
Dann soll ein ganz großartig Fest erst sein
Mit einem glänzendschönen Ball zum Schluß. —
Ich hört' es Alles an und war erstaunt,
Daß noch in einer solchen großen Zeit
Ein Subscriptionsball größer ist als sie.

Caricaturen.

21. Januar 1871.

Es ist ein eigner Zug im Menschengeist,
Das lächerlich zu finden nicht allein
Und lächerlich zu machen was es ist,
Auch alles Edle, Schön' und Herrliche
Aus seiner Höhe frech herab zu ziehn
Und preiszugeben schnödem Spott und Hohn.
Weil man der Andern Größ' und Trefflichkeit
Nur selten übertrifft, oft kaum erreicht,
So sucht zu rächen sich der blasse Neid,
Und macht, was ihm nicht recht ist, lächerlich.
Oft sind es auch harmloser Scherz und Witz,
Die mancher gar nicht unterdrücken kann,
Sich zu versündigen an einem Ding,
Das Achtung oder Mitleid nur verdient.

Doch läßt man Alles sich gefallen noch,
Man lacht am End' aus vollem Halse mit,
Wenn Scherz und Witz und Spott sich innerhalb
Der Grenzen halten, welche Sittlichkeit
Und Schönheit auch dem größten Künstler ziehn
Und jedem gelten müssen als Gesetz.
Was aber sieht man Alles heut'ges Tags
In vielen Blättern für das deutsche Volk?
Zerrbilder, Ungethüme, Fratzentand,
Worin das bischen echter Scherz und Witz
Vor Wust und Unrath kaum zum Vorschein kommt.

Es ist ein Frevel, wenn man so das Volk
Mit solcher ekelhaften Speise speist,
Und statt es aus dem Schlamm der Wirklichkeit
Zu heben, lieber eifrig sich bemüht,
Es zu gewöhnen an die Häßlichkeit.
Es ist ein Abgrund, den der Künstler gräbt
Der Kunst, drein er mit ihr dann selber fällt.
Je mehr sich freuet an Caricatur
Ein Volk, je wen'ger findet sich in ihm
Aesthetisches Gefühl und Sittlichkeit.

Zwar der Erwachsne hat ein Urtheil noch,
Und Kraft des Widerstandes und der Wahl,
Er unterscheidet schön und häßlich schon,
Sein sittliches Gefühl entrüstet sich,
Der Fratzenkram flieht wie ein Schattenspiel.
Doch was vermag das Kind, das zarte Kind,
Wenn man ihm vorlegt Bilder solcher Art?
Es ist ganz unverzeihlich, daß man so
Den reinen Sinn des Kindes zu entweihn,
Zu trüben, zu verderben unternimmt.
Die Schönheit soll an seiner Wiege stehn,

Schutzengel sein und Hand in Hand mit ihm
Ins Leben gehn und geben das Geleit
Zu allem Schönem, allem Heitern nur
Was uns der güt'ge Himmel hat verliehn.

Es ist ein Jammer, wenn die Poesie
Vergißt was ihr Beruf und ihre Pflicht
Und sich sogar zum Struwwelpeter macht!

Die Spieler.

20. December 1870.

Die Angst vor allem Denken ist sehr groß,
Und denken, wo man einmal denken muß,
Ist für die meisten drum sehr unbequem.
Wo man's einmal nicht nöthig hat, da läßt
Man reden gern den anderen für sich,
Man kümmert sich nicht drum, ob jener dies,
Ob das, ja ob er überhaupt gedacht.
Um sichrer allem Denken zu entgehn,
Giebt's ein probates Mittel: Kartenspiel.
Aus Langerweil' erfunden soll's nun auch
Der größte Feind der Langenweile sein;
Es soll bewahren vor des Denkens Pein
Mit Anstand jeden Mann und jede Frau.
Ganz ruhig sitzt man stundenlang und spricht
Kein Wort, was sich nicht auf das Spiel bezieht,
Sich also eigentlich von selbst ergiebt.
O wär's die Scheu vorm Denken nur allein,
Die uns zum Spiele treibt, so möcht' es noch
Unschuldig sein wie manches Kinderspiel.
Doch das Interesse führt den Mann zum Spiel
Und hält ihn fest, gleichviel ob er gewinnt,
Ob er verliert, er ist einmal gefeit.

Da wird der Tag zur Nacht gemacht, da wird
Vergessen Hof und Haus und Weib und Kind,
Und jedes edlere Gefühl erstirbt.

Wie traurig, wenn die junge Welt sich auch
So altersdummer Leidenschaft ergiebt —
Und Besseres nicht weiß in einer Zeit
Wie diese, wo ein großes edles Volk
Für seine Freiheit, seine Zukunft ringt,
Und Alles, Alles auf dem Spiele steht!



Brantewein.

13. Januar 1871.

Der Brantewein, das ist der schlimmste Wein,
Den je des Menschen Geist erfunden hat.
Er ist ein Geist, doch meist ein böser nur,
Der seinem Schöpfer, diesem Menschengeist
Mit Undank lohnt und leider ihn gar oft,
Zu oft in schreckliches Verderben bringt.
Es ist ein Spiritus, der keinen giebt,
Nur nimmt, auf Sinn' und Geist zerstörend wirkt,
Den Klugen dumm, den Dummen dümmer macht.
Wol galt er einst für gute Arzenei,
Und er vermag's zu sein auch heute noch,
Er kann auch heute noch für jedermann
Ein Labetrunk bei seiner Arbeit sein.
Wer aber kennet immer Maß und Ziel,
Wenn Durst ihn plagt, wenn Kummer, Sorg' und Müh',
Wenn Aerger und Verdruß, auch bloße Lust
Von neuem immer fort zum Trinken reizt?
Ja, gäb' es für den mittellosen Mann
Ein nahrhaft, gutes, billiges Getränk!
Das ihn erfrischet, labet, stärkt und nährt!

Der Schnaps ist billig und zu haben leicht:
Schnapskneipen giebt's in jedem kleinen Ort
Und in den großen Städten sonder Zahl.
Sich zu betrinken ist Gelegenheit
Genug vorhanden, und man sorgt dafür,
Daß immer billiger der Schnaps noch wird,
Doch eben dadurch wird er recht ein Gift.
Einträglicher zu machen das Geschäft,
Verfälscht man immer mehr den Brantewein,
Und macht das Gift noch immer giftiger.
Da hilft nicht höhere Besteuerung,
Da hilft nicht Presse, innre Mission,
Nicht Polizei noch Mäßigkeitsverein.
Hier kann nur retten gutes billig Bier,
Doch daran denket Kirche nicht noch Staat.
Sogar viel fromme Gutsbesitzer sind
Gewissenlos genug, den Fuselschnaps
So herzustellen, daß das arme Volk
Sich billig einen Schnapsrausch zeugen kann.
Das ist fürwahr ein schönes Christenthum,
Das aus der andern Menschen Unglück nur
Sich Geld zu machen eifrig ist bemüht!
Wo ist ein Herz so hart und mitleidslos,
Das nicht das große Unglück hat erkannt
Und ändern möchte, läg's in seiner Macht!
Wie mancher hat Gesundheit und Verstand,
Und Haus und Hof verschnapst und obendrein
Ins Elend auch noch Frau und Kind gebracht!
O weh des Jammers, wenn ein edles Volk
Als echter Pionier der Weltcultur
Bei solchem herrlichen Berufe je
Im Fuseldusel sollte untergehn!

Die Eisenbahnen.

31. December 1870.

Die Eisenbahnen sind recht gut und schön,
Ein hoher Ruhm für unsre heut'ge Zeit.
Viel Großes haben sie geleistet schon
Und werden Größres leisten ganz gewiß.
Zu wünschen übrig bleibt noch mancherlei:
Man reist zu theuer und zu unbequem,
Man ist kein Mensch mehr, ist ein Reisegut,
Gerüttelt und geschüttelt und umlärmt,
Kaum Zeit zum Imbiß und zum Labetrank,
Fort geht's in wilder Hast wie auf der Flucht.
Man möchte wol sich unterhalten gern
Mit diesem oder jenem, aber wie?
Es scheint verdrießlich jeder, müd' und matt.
Wer weiß, wenn man den Nachbar redet an,
Ob er es freundlich aufnimmt oder nicht?
Auch greift bei solchem Lärm das Sprechen an,
Man spricht, man schreit und hört sich selber nicht.
Und hat man angeknüpfet ein Gespräch,
Und freut sich, daß man sprechen kann, o weh!
Da steigt der Herr beim nächsten Haltpunkt aus.
Weil öfter das geschehn kann und geschieht,
So hat man müd' und matt auch keine Lust
Nach Unterhaltung mehr, man schweigt nun auch;
Man sieht durchs Fenster öfter, ob man nicht
Erlöst wird aus der ew'gen Klapperei.
Wol ist man weit gekommen, freilich weit,
Was hat man denn gesehn den halben Tag?
Landschaften nur, ein flüchtig Gaukelspiel,
Und mit den Menschen war es ebenso.

Wie anders war's doch in der guten Zeit,
Ach je! als man noch mit der Schnellpost fuhr.
Es blies der Postillon, dann stieg man ein.

Kaum saßen ihrer sechs im Wagen fest,
Begann auch schon ein trauliches Gespräch.
Noch ehe man im nächsten Postort hielt,
Da war man mit einander schon bekannt,
Und alle sechs, sie waren alle längst
Schon eine glückliche Familie.
Wie ward gescherzt, gelacht bei Tag und Nacht!
Und als das Ziel der Reise war erreicht,
Nahm, wie ein Freund vom andern Abschied nimmt,
Ein jeder von dem andern Abschied auch.

Das war die sel'ge gute alte Zeit!
Verächtlich weist man heute darauf hin,
Und rühmt den ungeheuren Fortschritt jetzt.
Die Eisenbahnen sollen Wunder thun,
Erzeugen eine bessre schönre Zeit,
Ein freies edles glückliches Geschlecht.
Was sagt man nicht, was sie uns Alles sind!
Sie sind Verbreiterinnen der Ideen,
Beförderinnen der Humanität,
Der Industrie, der Kunst und Wissenschaft,
Des freundschaftlich geselligen Verkehrs,
Der Bildung und der Weltverbrüderung.

O komm, du sel'ge gute alte Zeit
Und sieh den Fortschritt unsrer heut'gen Welt!
Du wirst dich freuen über mancherlei,
Doch dir verhüllen bald dein Angesicht,
Wenn du erleben müßtest was geschicht.
Wann waren Kriege je so fürchterlich?
Wann waren Völker je erbitterter?
Wann übte größre Grausamkeit der Mensch
Am Menschen voller Ingrimm, Haß und Wuth?
Wann wurde frevelhafter je zerstört
Was Menschenhand in stiller Friedenszeit

Sich zum Bedürfniß schuf, zu Freud' und Lust?
Wann trieb man irgend größren Spott und Hohn
Wol je mit der Civilisation?

Die heut'ge Zeit, sie kennt und weiß viel mehr,
Sie ist erfindungsreicher auch viel mehr —
Wär' besser sie und glücklicher doch auch —
Als jene sel'ge gute alte Zeit!

Die Sonntagsfeier.

2. Januar 1871.

Der Sonntag ist für uns ein Freudentag
Und soll's nach guter deutscher Sitte sein.
Wir feiern ihn und feiern auch zugleich
Von aller Arbeit eines Werkeltags.
Vergessen wollen wir, daß täglich wir
Für unser täglich Brot und Unterhalt
Arbeiten müssen, stets sechs Tage lang,
Eh' uns ein Tag der Ruh' und Freude wird.
Und kommt er nun, der lang' ersehnte Tag,
Dann ist er uns zugleich ein Tag des Danks:
Wir geben freudig Gott was ihm gebührt,
Und wollen dann uns auch der Freude weihn.
Die ihr dem Volke nichts, euch Alles gönnt,
Ihr möchtet gern durch Polizeigesetz
Verbieten uns das Bischen Freude noch,
Das uns nach unsern Mühn und Sorgen wird.
Ihr möchtet gern, daß man nach Englands Art
Die Sonntagsfeier führte bei uns ein.
Das kann bei einem Volke nur geschehn,
Das sich das freiste Volk der Erde dünkt,
Doch in religiösen Dingen stets
Recht jämmerlich philisterhaft sich macht.

Und ist John Bull noch so gescheidt und frei,
Kommt man zu sprechen auf Religion,
So steht er da als sehr beschränkter Mensch.
Wer nur politisch und gesellig frei,
Der ist nicht frei, wenn er es nicht zugleich
Religiös auch ist. Die Freiheit ist
Untheilbar, ist und bleibt ein Ganzes nur.
Wenn England seiner Freiheit sich auch rühmt,
So taugt sie darum doch für uns noch nicht.
Ein Volk so stolz, selbsüchtig, freudenlos,
Ernst wie sein Himmel, kühl wie seine Luft,
Ist seiner Sonntagsfeier völlig werth.



Die trauernden Deutschen.

11. Januar 1871.

Es hat der Schmerz sein Recht, sich kund zu thun.
Wer will's verargen, daß ein traurig Herz
Auch äußerlich vor aller Welt es zeigt,
Daß es gelitten und verloren hat?
In Trauer drum mag die Verwandschaft gehn,
Der fernste Vetter und das kleinste Kind.
Doch spielt die Eitelkeit auch hier ihr Spiel
Und trägt zur Schau was nicht vorhanden ist.
Oft wandelt eine ganze schwarze Schaar
Von Frau'n und Kindern öffentlich umher,
Um ihre Trauer nicht, nein, um sich selbst
Der Welt zu zeigen in dem Trauerschmuck.
Vom Kopf bis auf den Fuß ist Alles schwarz,
Das Kleid ist schwarz, und Haub' und Schleier schwarz,
Und Hut und Arm sind zierlich schwarz umflort.

Der wahre Schmerz sucht nur die Einsamkeit,
Die Ruh' und Still' in Garten, Wald und Feld,
Und findet in Gesellschaft nur sich ein
An heil'ger Stätte, wo den Gläubigen
Des Himmels Trost und Heil verkündet wird.

Es kommt mir im geselligen Verkehr
Stets vor, als wenn ein schwarzer Trauernder
Mich zu Gevatter bät' auf seinen Schmerz
Und ich aus zarter Rücksicht dann auf ihn
Mit ihm auch müßte gleichfalls traurig sein.
Es ist ein gar zu wunderliches Ding!
Wenn einer mit dem Trauerapparat
In eine fröhliche Gesellschaft kommt,
Erscheint er mir als Vogelscheuche stets,
Die jede Heiterkeit verjagen will.
Denn schon die düstre schwarze Farbe kann
Verstimmen einen wie die dunkle Nacht.
Wo man den Sonnenschein nur haben will,
Da bleib mit deinem Schatten nur zu Haus!
Fürwahr, es ist ein wunderliches Ding!
Gar mancher glaubt, es müsse alle Welt
Theilnehmen auch an seinem Schmerz und Leid.

So ist's noch jetzt, so war es lange schon.
Es ist ein Ueberrest aus jener Zeit,
Als noch die Form schon für das Wesen galt.
Aus jener Zeit, als sich das Junkerthum
In seinem allerhöchsten Glanz befand.
Da spielte man bei Trauerkerzenschein
Mit Trauerwürfeln und man trank
Aus Trauergläsern einen Festtagswein.
Und damals hat man auch System gebracht
In diese Trauerangelegenheit.
Dem Ceremonienmeister ward Befehl
Bei einem jeden hohen Todesfall

Hoftrauer anzusagen und wie lang,
Ob eine ganz', ob eine halbe nur.
Und bei der Landestrauer gab Befehl
Das hohe Landesministerium.
Ein jeder Staatsbeamte mußte sich
Anlegen einen schwarzen Trauerschmuck
Laut Vorschrift um den Arm und um den Hut.
Da ging gar mancher sehr betrübt umher,
Daß er auf seine eig'nen Kosten sich
Bei seinem sehr erbärmlichen Gehalt
Noch hatte kaufen müssen einen Flor.
Dagegen freute mancher Kaufmann sich:
Er wurde einen alten Ladenhüter los,
Den lange schon nicht mehr begehrten Krepp.

So sehn wir vieles an und wundern uns gar sehr,
Wir wundern uns und machen's schließlich mit,
Was mindestens recht überflüssig ist.
Doch kann man's halten wie es hielt
Der Küster, der mit bunter Weste trat
An einem Sonntag vor den Pfarrer hin.
Verwundert sprach der Herr Pastor ihn an:
„Mit bunter Weste? Ei, was ist denn das?" —
„Nun ja! wenn's Herz nur schwarz ist, Herr Pastor!"



Die Orden.

17. Januar 1871.

Die Orden sind Regal des Landesherrn,
Um damit auszuzeichnen wen er will.
Und wer damit nun ausgezeichnet wird,
Hat in Beziehung auf den Landesherrn
Und Staat sich großer Ehren zu erfreu'n.

Auszeichnung dieser Art, sie ist jedoch,
Sobald sie im geselligen Verkehr
Sich geltend machen will, dem Dogma gleich.
Wer nicht an dieses glaubt, dem ist es nicht
Vorhanden, wenn dahinter selbst der Papst
In neuester Unfehlbarkeit auch steht.
Noch wen'ger kann Unfehlbarkeit der Staat
Für sich verlangen, daß das Volk ihm glaubt
In Dingen, die nicht mal gesetzlich sind.
Was ist ein Orden nun, womit der Landesherr,
Selbst wenn man weiß wofür? die Brust uns schmückt?
Es ist gar schön vom Staat, wenn das Verdienst
Wird anerkannt, und schöner, wenn damit
Noch übereinstimmt auch das ganze Volk.
Wer aber steht so hoch in seiner Zeit,
Daß er ein jegliches Verdienst erkennt
Und mit der Wage der Gerechtigkeit
Die Wahrheit von dem Schein zu scheiden weiß?
Wer ist so fest in Unparteilichkeit,
So unzugänglich jedem Ränkespiel,
Daß er vor manchem Fehlgriff wird bewahrt?
Es ist ein Glück für jeden Biedermann,
Wenn er nicht hascht nach solcher Auszeichnung,
Wenn er sich seines Wirkens froh bewußt
Nicht irren läßt in seinem Thun und Sein
Und etwas schafft, das segensreich noch wirkt,
Wenn längst ein Ordensband vergessen ist.

Wen wundert's was geschieht und nicht geschieht?
Gar mancher geht mit Orden reich bespickt,
Als wäre des Verdienstes Feld für ihn
Ein ewig unerschöpflich Spargelbeet.
Und für das Große was ein Andrer that,
Blüht diesem, ach! ein Hungerblümchen nur.

O glücklich, wer auf seines Ruhmes Gang
Mit reinem Knopfloch konnte weiter gehn.

Den darf nicht wundern, wenn er hört und sieht
Was täglich kann geschehen und geschieht.

Es hatte noch kein einz'ger deutscher Staat
Mit einem Orden Jacob Grimm beehrt,
Da ward ihm Frankreichs Ehrenlegion.
Grillparzer wurde achtzig Jahr erst alt,
Dann mit dreitausend Gulden Jahrgehalt
Und mit Franz-Josephs-Ordens-Großkreuz dann,
Dann erst höchst allergnädiglichst beehrt.



Die Titel.

17. Januar 1871.

Ein Titel ohne Amt ist ein Gefäß,
Dem das gebricht was ihm Bedeutung giebt,
Ist eine Scheide, drin der Degen fehlt,
Ein unnütz, überflüssig Hausgeräth.
Das Amt giebt Ehre, doch der Titel nicht
Und wenn er auch ein Ehrentitel heißt.
Die wahre Ehre ist nicht titulär,
Sie ist sich selbst genug und sie bedarf
Der Anerkennung nicht, gleichviel von wem?
Wenn nicht der Titel gleich ist mit dem Amt,
Dann weiß ich nicht, was er bedeuten soll;
Wenn nichts dahinter ist, dann ist er nichts.

Man fühlte früher dies wol schon im Staat
Und nannte jeden Titel ohne Amt
Charakter, ganz entsprechend einer Zeit,
Worin sich sonst kaum ein Charakter fand.

Wir haben Räthe, viel' und vielerlei.
Ein jeder Buchstab in dem Alphabet,
Der liefert längst dazu sein Contingent.
Man fragt vergebens, was denn mancher Rath
Doch eigentlich bedeuten soll und kann,
Und legt man auch aufs Rathen sich, so bleibt
Doch einem Manches völlig räthselhaft.

Was soll ein Titel, so verheißungsvoll
Und doch so wenig nur erfüllungsreich,
Ein Sanitätsrath, für die kranke Welt?
Für einen Wirth und Brauer möchte der
Viel passender am Ende doch noch sein,
Denn die Gesundheit ist bei ihnen doch
Viel sicherer und billiger zu Kauf.
Und nun ein Studienrath, was heißt denn das?
Ist einer dadurch ausgezeichnet schon,
Wenn er mit Studien etwa sich befaßt?
Dann könnt' ein alter Studiosus auch,
Der zehn Semester fleißig hat studiert,
Und trotzdem weiter es zu nichts gebracht,
Noch etwas werden, nämlich Studienrath.
Was soll bedeuten ein Gesellschaftsrath?
Man denkt dabei an einen lust'gen Rath,
Der einen hohen Herrn ergötzen muß,
Sich lächerlich und andre lustig macht.
Was hat doch ein Commerzrath, welcher nie
Ein Amt besaß und längst ein Rentner ist,
Auf dieser Gotteswelt zu commerziern?
Da ist doch ein Student, der commersiert,
Wol ein Commersrath noch mit größerm Recht.
Wozu ein stiller, friedlicher Canzlist,
Der nie im Leben einen Spatzen schoß,
Den grausen Titel Kriegsrath führen muß?

Wie freut es mich, daß es für manchen Mann
Auf Erden eine Himmelsleiter giebt,
Die ihn als höchstes Lebensziel beglückt,
Und ist es auch die letzte Staffel nur,
Die er als Commissionsrath noch ersteigt.



Die Adelichen.

19. December 1870.

Der Edelmann hat keinen Vorzug mehr,
Von seinem Vorrecht schwand das Vor schon längst.
Zwar hat er seine Majorate noch,
Des alten Testamentes Erstgeburt,
Dies grausam himmelschreiende Gesetz.
Der Grundbesitz soll unveräußerlich
Bestehn auf Kosten Gleichberechtigter,
Damit in Pferden, Ochsen, Ländereien
Forterbt des Adels alte Herrlichkeit.
Auch hat der Adel staatlich hie und da
Sich eines Sonderrechtes zu erfreu'n,
Das jedem Edelmann zu gönnen ist.
Begeht er ein Verbrechen und er wird
Bestraft, wird ihm der Adel aberkannt:
Für einen Schuft paßt nur das Bürgerthum.
Gesellig hat der Adel immer noch
Ein Prae bei Kauf- und Handelsherrn,
Beim Officiercorps und Beamtenstand,
Handwerkern, Schustern, Schneidern, Bauernvolk.
Das ist der Fluch der Ueberlieferung!
Es freut sich mancher bürgerliche Geck
Und fühlt sich hochgeehrt, wenn er einmal
Mit einem Herren Von verkehren kann.
Wie mancher sieht es an als Lebensziel,
Daß ihn ein Fürst mit einem Von beglückt.

Herr Müller schläft des Abends ruhig ein
Und wacht als Herr von Müller Morgens auf.
Und welch ein andrer Mensch doch ist er jetzt!
Er ist ein gnäd'ger Herr, ein Ahnherr schon,
Und seine Frau ist eine gnäd'ge Frau,
Die Mutter lauter junger gnäd'ger Herrn
Und lauter gnäd'ger Fräulein zart und fein.
Mit seinem Wappen, seinem Namenszug
Läßt Herr von Müller all sein Hausgeräth
Verzieren schön nach adelichem Brauch.
Er kleidet seine Diener in Livréen
Und läßt sich nennen nur noch 'gnäd'ger Herr'.
Er schreibt ganz aus und deutlich stets sein Von
Und weist zurück jedweden Brief,
Wenn nicht darauf 'Hochwohlgeboren' steht.
O Müller, Herr von Müller, großer Mann!
Was doch ein kleines Wort nicht Alles kann!
Du bist ein Mensch geworden, denn so denkt
Und spricht der Adel, wenn er spricht von sich:
Es fängt beim Edelmann der Mensch erst an,
Und streicht man DEutschLAnd seinen Adel je,
Dann heißt es hinterdrein: Deutschland, ade!

Die Hofpoeten.

11. Februar 1871.

Die Dichtkunst ist gottlob noch kein Regal,
Man kann sie üben mit und ohne Stand,
Im Stande freilich muß man dazu sein.
Und weil die Dichtkunst eine freie Kunst,
So kennet sie auch keinen Rang und Stand:
Als Dichter sind sich alle Dichter gleich,
Und jeder giebt sich selbst den höhern Werth.

Doch anders war es als der Kaiser selbst
Den Dichter krönte mit dem Lorbeerkranz
Und zu erkennen gab der ganzen Welt:
„Den ich gekrönt, das ist ein Dichter nur!"

So kaiserlich Gekrönte giebt's nicht mehr,
Doch haben wir dafür in neu'rer Zeit
Die Hofpoeten mit dem Ordensband.
Für diese gilt als höchstes Dichterziel
Des allerhöchsten Hofs Verherrlichung
Vom Anbeginn bis auf die Gegenwart.
So niedlich kann ein Lieblingshündelein
Lustbelfernd nie umwedeln seinen Herrn,
Wie diese Herrn lobpreisend sich ergehn,
So oft sich nur Gelegenheit ergiebt,
Zu feiern ihren allerhöchsten Hof.
Und weil dem Fürsten solche Poesie
Als Höchstes was die Kunst nur leisten kann
Empfohlen wird von allen Kammerherrn
Und Bessres ihm nicht zu Gesichte kommt,
So gilt ihm seiner Hofpoeten Sang
Für schön, hoffähig, herrlich nur allein.
Und was bei Hofe gilt als Poesie,
Das ist fürs ganze Land auch Poesie.
Dem Herrn Minister ist des Hofes Wunsch
Befehl, er decretiert, was man hinfort
Vor allen andern Liedern singen soll.
Und jeder Schulrath, jeder General
Empfiehlt dann seinen Untergebenen
Des Herrn Ministers ausgesprochnen Wunsch.
Der Hofpoeten Lieder singt man bald
In allen Schulen und im ganzen Heer.
Das Allerschönste kommt dann hinterdrein.
Der Hof hat seine feilen Kritiker
Und seine Zeitungsschreiber überall,
Und die verkünden dann der ganzen Welt,

Wie daß nur der und der Geheimerath
Ein wahrer Dichter sei, so echt loyal,
Von altem Schrot und Korn ein Patriot.
Voll Jubel wiederholt die Kreuzzeitung:
Gottlob, daß es noch wahre Dichter giebt,
In unsrer ganz zerfahrnen, bösen Zeit.

Wir freu'n uns auch, daß es noch Dichter giebt,
Die ohne Kreuzzeitungsposaunenlob
Nur singen für das deutsche Vaterland,
Und nicht für eine kleine Hofpartei.
Gottlob, die Dichtkunst ist noch kein Regal,
Die Freiheit ist ihr Privilegium.

Die Mode.

19. Januar 1871.

Die Mode stammet nicht von heute her,
Sie ist uralt, man möchte glauben fast,
Sie wär' ein paradiesisch Erbstück noch,
Das wie die Sünd' und Krankheit niemals mehr
Verlassen darf das menschliche Geschlecht.
Und mächt'ger fast als Sünd' und Krankheit ist
Der Mode weit verbreitete Gewalt.
Sie schleudert ihre Kinder in die Welt,
Es kümmert sie nicht weiter, ob sie schön,
Ob häßlich sind, sie werden doch versorgt
Und machen oft ein großes glänzend Glück.

Der Frack ist unter allen Röcken noch
Berechtigt nur zu jeder Festlichkeit
Und festlichen Versammlung überall
In Kirch' und Staat und der Familie,
Und überhaupt wo man auf Anstand hält.

Er ist hoffähig, ist ein Edelmann
Und darf erscheinen wo er irgend will.
Und dennoch weiß die ganze Christenheit,
Wie wenig kleidsam doch und unbequem,
Wie zwecklos mit dem langen Schwalbenschwanz
Der Frack doch ist, und wie sich mancher drin
So vornehm steif, so unbehaglich fühlt.

Wie Castor zu dem Pollux, so gehört
Auch der Cylinder immer zu dem Frack,
Und theilt das hohe Ansehn stets mit ihm.
Und dennoch weiß und jammert alle Welt,
Wie er so unbequem und lästig ist.

Doch ist die Männerwelt noch lange nicht
So arg ein Knecht der Mode wie die Frau'n.
Da kann man wirklich Wunderdinge sehn!
Kaum glaubt man unter Menschen noch zu sein!
Was trägt ein Frauenzimmer Alles doch
Als Schmuck auf ihrem kleinen Kopf zur Schau?
Ist's möglich, daß ein Mensch zur Mißgeburt
Sich machen und umherspazieren kann!

Die Crinoline hatte ihren Lauf
Vollendet kaum erst durch die Christenwelt,
Da ward sie von dem Chignon abgelöst.
Was hat man in Bewegung nicht gesetzt,
Um todt zu machen jenes Ungethüm?
Was Dint' und Feder, Farb' und einen Stift
Nur hatte, Dichter, Maler, Publicist,
Die Aerzte, Geistlichen, Aesthetiker,
Was haben sie gespottet und geschimpft?
Und ihren Kreislauf machte unterdeß
Die Crinoline ruhig durch die Welt.

Der Chignon wird es machen ebenso,
Bis eine andre Albernheit erscheint,
Und ihn vom Affentummelplatz verdrängt.

Es ist ein völlig hoffnungsloser Kampf,
Wenn man der Mode will zu Leibe gehn;
Da hilft nicht Acht und Bann, nicht Spott noch Hohn:
Mit Narrheit kämpft vergebens die Vernunft.
Man kann ihr Feind sein, ihr Besieger nie,
Denn unbesiegbar bleibt die Mode stets,
Nie sagt die Narrheit, daß sie Narrheit ist,
So wie der Franzmann niemals eingesteht,
Daß er besiegt auch wirklich sei besiegt.

Für jede Modezeitung könnt' es sein
Die herrlichste Reclame von der Welt,
Ein Siegeshymnus mit Posaunenklang,
Beschlösse sie den Jahrgang etwa so:

Sei mir gegrüßt, viel tausendmal gegrüßt!
Du Urgroßmutter aller Geckigkeit,
Du Wechselbalg des blinden Ungeschmacks,
Du aller Affen große Königin,
Du launenspielendes Chamäleon,
Du frecher, eigennütz'ger Schneiderwitz,
Du flinkste Gut- und Geldvergeuderin,
Du Gall' und Wermuth aller Häuslichkeit,
Du bleibst, und — die Vernunft kann weiter gehn.

Die höhere Töchterschule.

26. December 1870.

So oft ich ‚Höhre Töchterschule' las,
So schien mir das nicht wenig anspruchsvoll.
Hochschule klang mir selbst ja schon zu hoch,
Und höhre Schule klingt doch höher noch.

Daß Vieles dort gelehrt wird, weiß ich wol;
Ob Vieles auch gelernt wird, weiß ich nicht.
Vor zwanzig Jahren kam's nicht selten vor,
Daß eine höhre Tochter gar nicht hoch
In ihrer Muttersprache war gelangt,
Unrichtig sprach und auch unrichtig schrieb.
Dagegen wußte sie gar Mancherlei,
Mythologie zum Beispiel trieb sie auch
Und kannte alle Liebsgeschichten gut,
Woran so reich die alte Götterwelt.
Astronomie auch hatte sie gelernt:
Sie wußte von der Sonnenfinsterniß,
Von den Planeten und dem Sirius,
Und wo der große Bär am Himmel steht.
Doch wenn man war mit ihr bei Tag im Feld,
Da kannte höchstens sie die Blümchen nur
Aus ihrem frühern Zeichenunterricht.
Getreide war ihr völlig unbekannt
Und was sie sah, war ihr nur Kraut und Gras.
Von biblischer Geschichte wußte sie
Als Confirmandin noch, von deutscher nichts.
Geographie war ihr so völlig fremd
Wie dem Franzosen was nicht Frankreich heißt.

Das soll nun heute Alles besser sein.
Doch fragt sich noch, ob dieses Vielerlei
Entspricht des Mädchens künftigem Beruf.
Was hilft's, wenn man Geologie, Chemie,
Geschichte, Thier= und Pflanzenkunde kennt,
Französisch, Englisch, Italienisch spricht,
Und singt und spielt, und zeichnet, malt und stickt,
Und weiß von allen Ländern in der Welt,
Von allen Künsten bis auf unsre Zeit?
Was hilft's, wenn man das Alles kann und weiß
Und trotzdem keine Suppe kochen kann?

Die höhre Bildung ist recht gut und schön
Und eine Zierd' in jedem Rang und Stand.
Doch wer dereinst sie nicht behaupten kann
Und um zu leben sich bequemen muß
Sogar zu niedrer Haus- und Handarbeit,
Dem wird ein gar zu traurig Loos zu Theil.
Erzieherin und Lehrerin, das kann
Nicht jede Tochter werden, wenn sie will,
Und wenigen gelingt als gnäd'ge Frau
Sich eines heitern Daseins zu erfreu'n.
Drum denke zeitig jeder Vater dran
Und überleg' es reiflich was zu thun.
Wenn er nicht seinem Kind gewähren kann
Die Stellung, die der Bildung ganz entspricht,
So denk' er nicht zu hoch mit ihm hinaus.
Dem Armen öffnet selten nur das Glück
Die Thür zu freudiger Zufriedenheit.



Kochkunst.

21. Januar 1871.

Der Magen ist die größte Majestät,
Mehr als ein Kaiser, König oder Papst.
Es drehet sich um ihn die ganze Menschenwelt,
Sein Dogma wird unzweifelhaft geglaubt,
Auch ohne Zwangscurs gilt es überall.
Drum will der Magen auch was ihm gebührt
Und weil er Andern Leben geben muß,
Muß er verlangen, daß er selber lebt:
So eint sich immer Pflicht und Recht in ihm.

Drum ward erfunden schon in alter Zeit
Die Kochkunst, die gar bald als edle Kunst
Von jeglichem Culturvolk ward gepflegt.

Wol ist ihr Werth schon vielfach anerkannt,
Doch lange so noch nicht wie sich's gebührt.
Wie viele Schülerinnen hat sie denn,
Die es so recht mit Meisterschaft verstehn,
Daß eine Speise gut bereitet wird,
Gut schmeckt und schließlich auch noch gut bekommt?
Die Kochkunst ist, wenn irgend gut geübt,
Ein wahrer Segen für ein ganzes Volk.
Es muß sich ihrer freuen Alt und Jung,
Und Arm und Reich, Gesund und Schwach und Krank
In allen Zonen wo es Menschen giebt.
Doch hat verfluchte Vornehmthuerei
Und dummes Rang= und Standesvorurtheil
Dem Kochen manches Mädchen, manche Frau
Entfremdet und der Hausfrau Ehrenplatz
Zu einer niedern Zwangsanstalt gemacht.
Das hat sich lange furchtbar schon gerächt
Und wird sich rächen mit der Zeit noch mehr
An mancher Haushaltung in Stadt und Land.
Wie soll und kann ein Haushalt doch bestehn,
Wenn eine Hausfrau nichts davon versteht?
In Küch' und Speisekammer fremd nur ist
Und Alles überläßt der Küchenmagd,
Die als perfecte Köchin theuer sich
Vermiethet hat und doch nicht kochen kann?
Was hilft's, wenn auch verplempert wird viel Geld
Und doch die Speisen ungenießbar sind?
Das schlechte Essen jagt den Mann hinaus
Ins Wirthshaus, wo er besser speisen kann,
Und manche Ehe, die im Anfang glücklich war,
Wird oft ein Heerd der Unzufriedenheit,
Wenn seine Pflicht der Kochheerd nie recht übt.
Das schlechte Essen macht uns mißvergnügt,
Es kann auch da, wo Heiterkeit nur herrscht,
Beleben und erhöhen diese nie.

Man sieht sich an, man wundert sich und schimpft,
Und sucht im Trinken nur nach dem Humor.
Das schlechte Essen ist nicht jedermanns:
Wer geistig sich beschäftigt, der verlangt
Nach einer Speise, die ihn frisch belebt;
Bei Wassersupp' und trocknem Brote soll
Das Dichten einem wahrlich bald vergehn.

Die Fräulein sollen, sind sie confirmiert,
Das Kochen lernen irgendwo und wie,
Daß sie's verstehen, wenn sie Hausfrau'n sind.
Und wie man Schulen hat für allerlei,
So soll man Kochanstalten gründen auch,
Und meinetwegen auch confessionell,
Daß jedes Fräulein hat Gelegenheit
Auch in gemischter Ehe ihren Mann
Mit einer guten Malzeit zu erfreu'n.
„Ich wünsche wohl gespeist zu haben!" grüßt
Der Schlesier zu jeder Tageszeit.
Er weiß, wie wichtig es im Leben ist,
Daß man sich satt gegessen hat und gut.
So grüß' ich ebenfalls denn männiglich:
„Ich wünsche wohl gespeist zu haben!" auch.



Jugend.

24. December 1870.

Die Jugend ist des Lebens Frühlingszeit,
Und wie im Frühling Alles grünt und blüht,
Und Alles jubelt, Alles singt und springt,
So ist die Jugend auch an Freuden reich,
Sie kennt noch keine Sorgen, keine Mühn,
Vergißt was sie daran erinnern kann,
Und freut sich, wenn die Sonne wieder scheint.

Sie hält den Augenblick der Freude fest,
Und wenn er schwindet, weint sie nicht, sie weiß,
Daß ihre Freude immer wiederkehrt.
Glückselig Loos, das leider kurz nur währt!
Untröstlich müßten wir darüber sein,
Hätt' uns der Himmel nicht die Kraft verliehn,
In uns die Jugend wieder zu erneu'n,
An Geist und Herzen wieder jung zu sein.

O wag's zu träumen noch der Jugend Traum
Und mach ihn immer an dir selber wahr!
So oft das Alter tückisch dich beschleicht,
So sag ihm ins Gesicht: du irrest dich!
Geh dahin wo schon Andre warten dein!
Den besten Willen hab' ich jung zu sein
Und auch zu bleiben, wenn es Gott auch will. —

Schon gut, doch muß du auch das Deine thun.
Stets halt dich fern von dem Philistervolk,
Dem schwer ist zu entfliehn, das überall
Im Leben und Verkehr die erste Rolle spielt,
Durch Geld sich Ansehn zu verschaffen weiß,
Sich klug und weise dünkt und groß sogar,
Wenn's wenig weiß von Kunst und Wissenschaft.
Verkehr mit dummen Leuten nie, die Dummheit ist
Ja eine schlimme Krankheit sicherlich,
Sie stecket an: bei Dummen wirst du dumm.
Auch störe jene jungen Greise nie,
Wenn sie mit Kartenspiel und Domino
Todtschlagen ihre schöne gute Zeit.

Ein geistig Leben, reich an Heiterkeit,
Wohlwollend, freundlich gegen Jung und Alt,
Theilnehmend an des Vaterlands Geschick,
Und überall im Leben und Verkehr,

Wo irgend man erfreu'n und trösten kann:
Das sei im Alter noch dein Lebensziel —
Dann schmückt der Winter dir dein weißes Haupt
Mit seinem frischen Kranz von Immergrün.

Der Volksschullehrer.

16. Januar 1871.

Wie traurig, daß das Volk nicht anerkennt,
Noch immer nicht genug, wie sich's gebührt,
Was ihm ein guter treuer Lehrer ist.
Er ist ein Schatz, ein unermeßlicher,
Der fort sich erbt von Kind auf Kindeskind
Und noch dem späten Enkel Zinsen bringt.
Wie traurig, daß der Mann der säen muß
Für Andre, selten soviel erndten kann
Für sich, daß er mit Frau und Kind nicht darbt.
Wie traurig, wenn der Staat nicht helfen kann,
Daß die Gemeinde dann nicht helfen will.
Wozu nach Selbstverwaltung solch Geschrei,
Wenn man sie gerne da auch unterläßt,
Wo sie erlaubt ist, wo's für Großmuth gilt,
Daß sie ein Liebeswerk vollbringen will.

Ihr Herren, zeigt der Welt nun auch einmal,
Daß ihr nicht Menschen unter Menschen nur,
Auch edle Menschen seid, sein könnt und wollt!
Gesegnet sei die Hand, die Bäum' erzieht
Und sorgsam pflegt, daß jeder froh gedeiht
Und sich zum kräft'gen Stamm entwickeln kann!
Gesegnet sei die Hand, die weiter sorgt
Und auf den Wildling pfropft das edle Reis,
Damit er bessre Früchte bringt der Welt!

Kinderschriften.

18. Januar 1871.

Die Zahl der Kinderschriften ist sehr groß,
Viel größer als danach Bedürfniß ist,
Doch leider fehlt's an guten immer noch.
Was bietet man der zarten Jugend dar?
Der Menschheit ganzen Jammer kramt man aus,
Als gäb' es zu erzählen weiter nichts.
Geschildert wird das Unglück wo's sich zeigt,
All überall, in jeglicher Gestalt.
Des Lebens Sonnenschein, den will man nicht,
Man deckt am liebsten seine Schatten auf.
In jeglicher Geschichte findet sich
So etwas das uns traurig stimmen muß:
Des Armen schwere Arbeit, Sorg' und Mühn,
Des Kranken Schmerz und Hoffnungslosigkeit,
Des Todes grauenvolle Allgewalt,
Der Leidenschaften frevelhaftes Spiel;
Man meidet selbst den Mord und Todschlag nicht,
Erdbeben nicht noch Pest und Hungersnoth.
Und daran soll ein kindliches Gemüth
Im Drang nach Unterhaltung sich erfreu'n?
Das Kind, das leider immer noch zu früh
Den Ernst des Lebens kennen lernen muß!

Und wie der Inhalt ist nun tadelnswerth
Noch überdem die Sprach' und Darstellung.
Wie süßlich fromm, wenn man erbauen will!
Wie fad' und weichlich, wenn man rühren will!
Wie unwahr, wenn man durch Erstaunliches
Theilnahm' im Kinde zu erwecken sucht!
Wenn man ergötzen will, wie abgeschmackt!
Wie kindisch, wenn man kindlich möchte sein!

Da wird's mitunter schwer, ein Kinderbuch
Herauszufinden das empfehlenswerth,
Woran ein muntres und gesundes Kind
Sich freuen kann so recht in Herzenslust.

Doch solche Bücher sind — das ist ein Trost! —
Entstanden auch in unsrer neusten Zeit.
Der wärmste Dank gebührt vor allen hier,
Vor allen Hermann Wagner sicherlich:
Der hat ein frisches kindliches Gemüth
Und ein bewährtes glänzendes Geschick,
Mit seinem Wissensschatz die Jugendwelt
Von neuem immer wieder zu erfreu'n,
Der weiß, wie man für Kinder schreiben soll!

Der Kindergarten.

26. December 1870.

Der Kindergarten ist ein Paradies,
Die kleinen Kinder sind die Engel drin,
Und spielen von der Liebe nur bewacht.
Wie freu'n sie sich des schönen Sonnenscheins,
Des blauen Himmels, jedes Schmetterlings,
Und jedes Vogels, den sie flattern sehn,
Und jedes Blümeleins am Gartenhag!
Wie tummeln sie sich alle froh herum!
Wie jubeln sie, wie singen sie zum Tanz!
Wie machen immer sie sich was zu thun!
Nichts störet sie in ihrem Spiel und Tanz,
In ihrem kleinen Herzen wacht kein Wunsch
Nach etwas anderem, nach etwas mehr.

Heil ihm, der solchen Garten einst erfand
Und ihn als Lebensziel sein Leben lang
Betrachtet hat und in die Kinderwelt
Der Muckerwelt zum Trutz hat eingeführt!
Beschäftigung und Heiterkeit, das sind
Die Quellen, draus der Jugend Leben quillt;
Beschäftigung und Heiterkeit, das ist
Der Born, der uns mit Freud' und Hoffnung tränkt.
O könnt' ich doch ein kleines Kind noch sein
Und in den Kindergarten spielen gehn!
Und singen dann mit ihnen manches Lied,
Was ich für sie in Herzenslust einst sang!



Wachet und wirket!

29. April 1871.

Es ist nun einmal ein Naturgesetz,
Daß schlafen muß der Mensch, und keiner kann,
Wenn er auch will, dem Schlafe sich entziehn.
Nothwendig aber ist es drum noch nicht,
Daß einer schläft viel mehr als er bedarf
Und einen Theil des Tages macht zur Nacht.
Man sagt nun wol: wer schläft, der sündigt nicht,
Doch kann das gelten nur von dem allein,
Der so viel schläft so viel er schlafen muß,
Sonst sündigt er allein schon durch den Schlaf:
Er schläft sich schwach und duselig und dumm,
Erfüllet nicht was Ehr' und Pflicht gebeut,
Wird eigensüchtig und gewissenlos
Und weiß nicht, daß er auch für andre lebt.
Der wache Mensch, der seiner sich bewußt,
Ist nur ein Mensch und würdig Mensch zu sein.

Die Arbeiterfrage keine Frage.

28. Januar 1871.

Arbeit ist Thätigkeit zu einem Zweck
Und dann auch Alles was dadurch entsteht.
Sie ist kein Vorrecht, ist kein Zwang und Muß:
Frei ist sie überall, ein jeder kann
Arbeiten wo und wie und wann er will,
Gleichviel ob mit der Hand, ob mit dem Fuß,
Ob mit dem Kopf, es bleibt sich immer gleich.
Arbeiter sind wir darum allesamt,
Der Tagelöhner wie der Handwerksmann
Und jeder der da lehret, liest und schreibt.
Frei ist auch der Beruf, und wählen kann
Sich jeder was er will, wozu er Lust,
Geschick, Kenntnisse, Geld und Kräfte hat.
Da kann man doch verwundert fragen nur,
Wie der Fabrikarbeiter kommt dazu,
Daß er das Wort Arbeiter nur für sich
In Anspruch nimmt, und so weit gehen kann
In frechem Uebermuth, es sei sein Recht,
Daß immer ihm mit Frau und Kind der Staat
Zu helfen sei bereit und helf' ihm auch.

Auf Andrer Kosten lebt es sich bequem.
Staatshülf' und Unterstützung wollen sie!
Wer giebt den Tagelöhnern doch, die auch
Durch ihrer Hände Arbeit nur bestehn,
Wer giebt den Millionen Geld und Brot?
Wer zwingt denn irgend einen freien Mann,
Daß er Fabrikarbeiter werden muß?
Ist sein Verhältniß zum Fabrikherrn schlecht,
So hat er's auszumachen nur mit ihm,

Und wenn er sich mit ihm nicht ein'gen kann,
So steht ihm offen noch die ganze Welt,
Zur Arbeit fehlt's nie an Gelegenheit,
Und jeder ist sich seines Glückes Schmied.

Die Arbeit.

21. December 1870.

Die Arbeit macht uns selbstbewußt und frei
Und nur wer frei, kann wahrhaft glücklich sein.
Die Arbeit sorgt, daß du mit Anstand lebst,
Sie nährt und kleidet dich mit Weib und Kind;
Und bietet dir die Mittel zum Erziehn,
Zum Unterricht für künftigen Beruf.
Daß Arbeit schändet, ist ein Vorurtheil,
Ein albern Vorurtheil, das schwer sich rächt,
Doch immer noch bei dummen Leuten herrscht,
Die lieber vornehm betteln, als daß sie
Anständig sich verdienten eignes Brot.
Der schwerste Stab, es ist der Bettelstab,
Der schwerste Gang, es ist der Müßiggang,
Die schwerste Arbeit ist die Bummelei.
Merk's dir, mein Sohn! Mit Fleiß und Redlichkeit
Gelangst du an ein ehrenvolles Ziel.
Die Arbeit ist der Menschheit Angelstern,
Aus ihr nur sprießt des Volkes Glück und Heil.



Heut' und Immer.*)

25. November 1871.

Hat Alles was da lebt ein Recht zu sein,
So hat es dadurch noch kein Recht erlangt,
Daß man nicht sagen dürfte wie es lebt.

*) Die folgenden 16 Gedichte bilden den Zuwachs der 2. Auflage (vgl. unten Anm. 69).

Die Rücksicht mag sich schmiegen wie sie will,
Beschönigen was albern, dumm und schlecht,
Und von dem großen Haufen gern gesehn
Empfahn den Lohn der Liebedienerei. —
Wer einmal in dem Dienst der Wahrheit steht,
Der kennt nur Eine Pflicht, Ein einzig Ziel,
Das endlich doch zur Anerkennung führt
Und sich den Weg zu edlen Herzen bahnt.
So dornig dieser Weg auch immer ist,
Ich wandle drauf bewußt und muthig fort:
Ich hab's gewagt! Die Wahrheit ist mein Schild,
Die Liebe für das Vaterland mein Stab.

Weltgeschichte.

1. December 1871.

Die Weltgeschichte, wie sie wird gelehrt
In unsern Schulen, ist am Ende nur
Nichts weiter als ein langer Kriegsbericht.
Der Menschheit ganzer Jammer wird erzählt,
Nur Mord und Todtschlag ist das Heldenthum,
Als gäb' es weiter keine Ehre mehr
Und weiter kein Verdienst als Schlachtensieg.
Die Fürsten, welche nur durch Krieg der Welt
Gezeigt, daß sie gewesen in der Welt,
Verdienen nicht, daß ihre Namen noch
Auswendig lernen muß ein edles Volk,
Das nur durch Friedenswerke sinnt und strebt,
Gott wohlgefällig, gut und brav zu sein
Und seinen wärmsten Dank nur zollen will

Den Helden, die zu Recht und Freiheit ihm
Und hoher Bildung und Gesittung einst
Den Weg gezeigt, den selbst sie wandelten.
O Trauerspiel, daß Krieg noch immer ist
Die Weltgeschichte bis zum heut'gen Tag,
Als müßte sein und bleiben der Soldat
Der Menschheit würdigster Repräsentant.



Die Weltlitteratur.

23. November 1871.

Die Humanisten träumen immer noch
Den Traum von einer Weltlitteratur.
Ein Schönes soll's nur geben überhaupt,
Für jedes Volk ein und dasselbe stets
In jeder Sprache, jedem Himmelsstrich,
Als wäre geistig Leben und Cultur
Bei allen Völkern auf der Erde gleich.

Wir können uns erfreu'n an alledem
Was Schönes sich geschaffen hat ein Volk,
Denn das ist unsers Volkes groß Verdienst,
Daß es gerecht ist gegen jedes Volk
Und gerne strebt sich einzuleben auch
In jede fremde Eigenthümlichkeit,
Um so zu theilen mit dem fremden Volk'
Die Freud' an jedem schönen Dichterwerk.
Doch während wir uns freuen, wissen wir,
Daß für die Dichtung alles Groß' entspringt
Nur aus des Volkes Eigenthümlichkeit.
Ein jeder große Dichter hat sein Volk
Und ohne dieses Volk, da wär' er's nicht.

Steht die Idee des Schönen noch so fest,
Sobald das Schöne sich verkörpern will,
So kann es nun und nimmer sich befrei'n
Von eines Volkes Eigenthümlichkeit.
Homeros, wenn er hätt' als Eskimo
Gesungen, würde doch ein andrer sein
Als er dereinst für seine Griechen war;
Ein Shakespeare konnt' in England nur erstehn;
Und Lessing, Goeth' und Schiller wurden nur
Durch Deutschlands Volk und Sprache was sie sind.
Gleichmacherei die hat nicht Der gewollt,
Der uns zur Mannichfaltigkeit erschuf.
Drum seid zufrieden, daß der Schöpfer euch
Das Schöne gab als schönsten Hochgenuß
In eures Volkes Sprach' und Schriftenthum.

Time is money.

21. November 1871.

Wer sagt am allerliebsten: Zeit ist Geld,
Und sagt's bei jeglicher Gelegenheit?
Der Mann, der weiter nichts im Sinne hat,
Als wie er jede Zeit benutzen will,
Sich zu erwerben Geld und Hab' und Gut.
Er hat für sich, doch nie für Andre Zeit,
Und andre Zeit als seine kennt er nicht.

Solch schlechtes, unbarmherzig Lieblingswort,
Das konnt' erfinden nur ein Krämervolk,
Das jede Zeit verwendet auf Erwerb
Und wunder glaubt, welch tiefe Weisheit lieg'
In diesem bodenlosen Eigennutz.

Doch giebt es Leute, die für Andre auch
Nie haben Zeit, jedoch ist Zeit für sie
Nie Geld. Das sind die Bummler, welche nie
Was anzufangen wissen mit der Zeit.
„Ich habe keine Zeit," bedeutet weiter nichts
Als etwa: „Heute hab' ich keine Lust —
Bedaure sehr — ein ander Mal, mein Freund!"

Es ist ein Eigennutz wol andrer Art,
Der aus Bequemlichkeit, Vergnügungssucht
Und sonst dergleichen Dingen oft entspringt.

O glücklich, wer viel thut und immer Zeit
Noch übrig hat für Andre was zu thun,
Die Langeweile nur bei Andern kennt,
Und seine Zeit so zu verwerthen weiß,
Daß jede Zeit in seinem Leben wird
Zu einer Freud- und Segenspenderin.

Der reiche Mann.

4. December 1871.

Wer einen Schatz von Kunst und Wissen hat
Und Blüthen zieht in seines Herzens Schacht,
Der ist der wahre reiche Mann und kann
Von seinen Gaben spenden was er will,
Nie wird er arm, ihm bleibt sein schöner Schatz,
Weil dieser unerschöpflich wie ein Quell
Aus seinem Geist und seinem Herzen quillt.
Wer aber nichts als Geld und Güter hat,
Muß hüten wie ein Drache seinen Schatz,

Denn giebt er ihn freiwillig Andern hin,
Dann hat er weiter nichts auf dieser Welt
Als das Gefühl: ich war ein reicher Mann.
So ist am Ende *reich sein* oft nichts mehr
Als eines Tags auch *reich gewesen sein.*

Der Speculant.

4. December 1871.

Der wahre Weltmann ist der Speculant:
Das Vaterland ist ihm ein fremdes Wort,
Und seine Sprache, seine Poesie
Und seine Unterhaltung nur der Börsencurs.
Der Frühling klopft vergebens an sein Herz,
Vergebens lächelt ihm ein Morgenroth,
Ihn grüßet keines Vögleins Lustgesang
Und keine Rose nickt ihm freundlich zu.
Die Börse gilt für seine Kirche nur,
Sein Vaterunser ist das Einmaleins,
Der Cursbericht ist sein Erbauungsbuch.
Zur Sonntagsfeier läßt ihn seine Angst
Gelangen nie, er denkt den ganzen Tag,
Wie viel für ihn doch auf dem Spiele steht.

O armer Mann, wie bist du doch so reich
An Sorg' und Qual und ew'ger Furcht und Angst
Bei allem was du hast in dieser Welt,
Die dir doch könnte sein auch eine Welt
Voll edler Freud' und manchem Hochgenuß.[75]
Was du den Andern thust, das thust du dir:
Denn hilfst du einem Hülfsbedürftigen,
So hilfst du, wenn er zehn Procent dir zahlt.

Großmüthig zeigst du dich nur dann,
Wenn deine Eitelkeit dich edel macht,
Wenn du zu einem Denkmal, milden Zweck
Und sonst dergleichen eine Summe giebst.
Weil Geld im Leben dir nur Alles galt,
„Hoch soll er leben!“ nie ein Herz dir sang,
Kehrst du in deine Heimat still zurück:
Das ist das Todtenreich, dem lebend du
Auf dieser Erde nur hast angehört.

Berechtigte Eigenthümlichkeit.

17. November 1871.

Wenn man sich an ein Ding gewöhnet hat,
Das längst nicht zeitgemäß mehr ist,
Und ungerecht im Staat erscheinen muß,
Wo gleiche Recht' und Pflichten sind verbürgt,
Dann fordert Eigennutz und Eitelkeit
Gar oft für solch ein Ding den Fortbestand,
Es sei „berechtigte Eigenthümlichkeit.“
Ja, eigenthümlich mag es freilich sein,
Denn eigenthümlich ist gar Mancherlei[71]
Was albern, unnütz, schädlich, dumm und schlecht.
Es sprießt in allen Landen unsrer Zeit
Gar manches Blümchen „Rühre mich nicht an“
Was eigenthümlich und berechtigt blüht.
Wenn man sich pflückte diese Blümelein,
Bekäme man gar einen schönen Strauß
Von Eigenthümlichkeiten aller Art.

Das Alter.

14. November 1871.

Das Alter ist als solches kein Verdienst:
Gar wenig ist für Andre doch der Mann,
Der weiter nichts als alt geworden ist.
Doch wer bewußt sich eines schönen Ziels
Von Jugend an gelebt hat und gewirkt,
Und seine schönste Freude darin fand
Nur Andre zu beglücken, zu erfreu'n,
Und treu und muthig für das Vaterland
Zu jedem Opfer immer war bereit,
Fürwahr, der hat sich selbst genug geehrt
Und kann verzichten auf den Ehrensold,
Wie ihn der Staat und die Gesellschaft beut.
Auch wenn der Anerkennung Sonnenschein
Ihm nie durch seine Fenster strahlen will,
So rufet Gottes Gnad' und Liebe doch
In seinem Herzen einen Frühling wach
Voll schöner freudiger Erinnerung,
Die ihm des Alters Leid und Ungemach
Mit immerfrischen Rosen überstreut.
Welch Glück, wenn nicht das Alter warten darf,
Bis ihm verlegen oft das Mitleid erst
Darreichet seine kühle Hand und dann
Nur nothgedrungen Trostesworte spricht.



Petitionsrecht.

21. November 1871.

Obschon das Bittrecht ganz natürlich ist
Und sich so eigentlich von selbst versteht,
So mußt' es doch durch die Verfassung erst
Dem Volk ausdrücklich werden noch verbürgt.

Das Volk hat einen eigenen Instinkt
Von dem was billig, recht und unrecht ist.
Doch treibt's die Noth, auch Unverschämtheit wol
Zu bitten und zu fordern Mancherlei
Was albern, dumm, gesetzlos ist und schlecht.
Da wird's dem Volksvertreter gar nicht schwer,
Wie er in solchem Falle stimmen muß,
Pflicht ist es da sogar zu sagen Nein.
Doch wenn die Bittschrift ganz berechtigt ist,
Da ist berechtigt auch sein standhaft Ja.
Wenn die Regierung sich bereit nicht zeigt,
Abhülfe zu gewähren wo sie's kann,
So muß der Volksvertreter frei sein Wort
Erheben gegen Willkür und Gewalt,
Das ist für ihn die allererste Pflicht.
Thut er es nicht und schweigt viel lieber still,
So wird gar bald auch über ihn das Volk
Mit Recht zur Tagesordnung übergehn.

Erfolgreiche Auszeichnung.

1. December 1871.

Wer ist der Mann an jenem Tische dort,
Der so behaglich sitzt, als wär' er ganz
Mit sich zufrieden und der ganzen Welt?
Er scheint ein sehr beliebter Mann zu sein,
Begrüßt von jedem der da kommt und geht.
Wol möcht' ich wissen, wie er dazu kam.
Da flüstert mir mein Nachbar also zu:
Als Knabe schon ein Dilettant der Kunst
Ward später sein Beruf die Malerei,
Er porträtierte viel, nicht ohne Glück.

Doch hatt' er größres Glück als hübscher Mann:
Ein reiches Fräulein bot ihm ihre Hand
Und plötzlich ward er ein gemachter Mann.
Er wurde Stadtverordneter des Orts,
Er wurde Secretär des Kunstvereins,
Vorsteher der Verschönrungscommission,
Er wurde Stadtrath und Commerzienrath,
Der Gründer einer Actienbrauerei,
Und Stifter eines Männersingvereins,
Und Mitglied jeglicher Verbrüderung
Zu einem schönen, milden, guten Zweck.
Und wie das kam, daß er das Alles ward?
Er hielt an Einem Grundsatz felsenfest:
Wenn man zu etwas je gelangen will
Wobei sich's angenehm und ruhig lebt,
So muß man sich auszeichnen nur durch Eins,
Durch eine gute Mittelmäßigkeit,
Die es mit niemand in der Welt verdirbt.



Suum cuique.

12. Januar 1872.

Das Schöne was das Alterthum gebracht
In Bild und Dichtung bleibe was es ist,
Der Nachwelt stets ein frischer Freudenborn
Für eines jeden Volks Gemüth und Geist.
Doch darum darf ein Volk der neuen Welt
Noch immer nicht ein Sklav der alten sein,
Als wär's verpflichtet, daß es weiter nichts
Als Bildungsmittel kennt und gelten läßt

Als Griechisch und Latein zehn Jahre lang
Für jedes Kind, das nach der Bildung strebt,
Die für ein Amt verlanget Kirch' und Staat.

O deutscher Knabe, wie bedaur' ich dich,
Daß du geboren bist für unsre Zeit,
Die man die große nennen kann und muß,
Wenn du als ein Gymnasiast sie nur
Bei Griechisch und Latein mitleben mußt.
Entfremdet deinem deutschen Vaterland
Lebst du in einer fremden todten Welt,
Die nie dich zum Verständniß und Genuß
Gelangen läßt von dem was Schönes längst
In unsers Volkes Sprach' und Dichtung lebt.
Und wenn du endlich zehen Jahre lang
Getrieben nichts als Griechisch und Latein,
Sag an, was bist du, hast du, kannst du dann?
Sag an, wie willst du die Gelehrsamkeit
Verwerthen, diesen alten todten Schatz
In unsrer heut'gen wunderreichen Welt,
Wo Raum und Zeit fast ein Gedanke ward,
Wo die Naturkraft dient dem Menschengeist
Und dieser wieder jener dienen muß?
Unwissend in den Dingen die man braucht,
Mußt du erwerben erst was dein Beruf
Kenntnisse aller Art von dir verlangt,
Mußt lernen wie man gut und richtig deutsch
Nicht nur zu schreiben, auch zu reden weiß.
Doch das gelingt dir dann noch selten recht,
Du hast ans Fremde dich zu sehr gewöhnt,
Und wie von andern heißt es auch von dir:
Schulmeister=, Priester= und Beamtendeutsch,
Zum Gotterbarmen, wenn man's hört und liest,
Langstielig wie das neue Ellenmaß,

Unklar wie Metzelsupp' und Gänseklein,
Ein Periodenbau, bei dessen Schluß
Der Hörer athemlos und schwindlig wird.

So rächt sich jede Sünde nach und nach,
Die man am Vaterlande je begeht
Und an des Volkes Eigenthümlichkeit.



Die Gelehrten.

20. November 1871.

Ein eigner Hochmuth hat bemächtigt sich
Der hochgelehrten Männer unsers Volks.
Sie forschen eifrig und sie forschen tief,
Dem Bergmann gleich, wenn er nach Erzen sucht,
Doch was sie bringen an das Tageslicht,
Behalten sie für sich und ihre Zunft;
Nur ihnen, ihrer Wissenschaft allein
Soll's sein ein Schatz, der sich nur Zinsen trägt
Und nie dem Volk zu gute kommen darf.
Und daß der Schatz vor Fremden sicher sei,
So hüllen sie in nebelhaft Gespinst
Ihn ein, entwirrbar Eingeweihten nur.
Wenn einer wagt, der nicht von ihrer Zunft,
Verstohlen einen Blick hineinzuthun,
Und offenbaret was er hat gesehn,
Und beut's der Welt zu Freud' und Nutzen dar,
So schreit der große Mann der Wissenschaft,
Daß er von einem Lump bestohlen sei,
Der eines hohen Geistes Perlenschnur
Dem dummen Volke habe hingestreut.

Weh euch, ihr weisen, hochgelehrten Herrn!
Und wenn ihr noch so reich an Wissen seid
Und könntet sagen was ein Nordlicht ist
Und hörtet wachsen auch sogar das Gras —
Ihr seid noch ärmer als der ärmste Mann,
Denn Stückwerk ist das beste Wissen nur,
Wenn euer Herz von keiner Liebe weiß.



Der Litterat von Profession.

11. December 1871.

Sobald die Litteratur wird ein Geschäft,
So wird wer Herr sich des Geschäftes dünkt,
Eh' er es ahnet, des Geschäftes Knecht.
Es hält in Athem ihn der Gelderwerb,
Er muß aus Rücksicht für sein Publicum
Und den Verleger opfern Zeit und Kraft.
Und bleibt ihm dann ein freier Augenblick,
Dann hat er nur noch soviel Zeit
Zu überdenken, daß sein freier Geist
Tretmühlenhunden gleich geworden ist.

Kein Wunder, wenn er sittlich dann auch sinkt,
Wenn Eigennutz und Eitelkeit ihn treibt,
Partei zu nehmen für die Pfuscherei
Und offenbare Mittelmäßigkeit.
Kein Wunder, wenn er endlich geht so weit,
Auch jede Anerkennung, jedes Lob
Dem zu verweigern, der Bedeutendes
Zu leisten fähig ist und leistet auch.

Ein Glück, daß diese Litteraten nur
Die eklen Schmeiß- und Eintagsfliegen sind,
Die diesen gleich beschmutzen das Papier,
Damit es sichrer einem Zwecke dient,
Den man aus Anstand ungern nennen mag.

Weißgerber und Schönfärber.

8. December 1871.

Es ist ein ganz verächtliches Geschlecht,
Das mit Gelehrsamkeit spitzfindig stets
Im Buch der Weltgeschichte jedes Blatt
Weiß gerbt und wenn's auch noch so dunkel ist,
Und jede Schandthat eines hohen Lumps
Zur Glanzthat eines edlen Mannes macht.
Das wird historische Gerechtigkeit
Dann hie und da von der Kritik genannt
Und nimmt als Wahrheit ruhig seinen Weg
Von einem Schulbuch in das andere.
Das Kind kann untersuchen nicht den Trug,
Und was es lernt, das muß es glauben auch.
So trägt ins Leben der gereifte Mann
Von Edelsteinen einen Schatz hinein,
Die er als Diamanten hoch verehrt,
Die aber nichts als böhm'sche Steine sind.

Noch schlimmer sind und noch verächtlicher
Die da beschönigen was dumm und schlecht
Und das gesunde Urtheil eines Volks
Und den Begriff von wahrer Sittlichkeit
Mit Gründen zu entstellen sich nicht scheu'n:
Aus einem Heuchler wird ein Ehrenmann,
Aus einem Lump ein echter Patriot,
Aus einem eiteln Geck ein Mann von Welt,
Aus einem Schafskopf gar ein Pfiffikus.

Weißgerber waren ehmals eine Zunft,
Schönfärber ebenfalls zu gleicher Zeit,
Doch beides ist ein frei Gewerbe jetzt,
Das mancher treibt und leider mit Erfolg.



Vier Dinge.

6. December 1871.

Das Warten und die Unentschlossenheit,
Das Rücksichtnehmen und Beschönigen,
Das sind vier Dinge gar zu schimmer Art.
Wer kann behaupten immer gegen sie
Die Freiheit seines Denkens, seines Thuns?
Wie wird von Andern täglich uns geraubt
Durch Warten Zeit und Schaffenskraft und Lust!
Wie müssen büßen wir doch Tag für Tag
Durch unsre eigne Unentschlossenheit!
Und was verlieren wir an Willenskraft,
Wenn uns die Rücksicht schwach und kläglich macht!
Wie werden wir erniedrigt vor uns selbst,
Wenn wir beschönigen was schlecht und dumm!
Drum laßt uns streben immer frei zu sein
In allem unserm Denken, unserm Thun,
Damit wir werden gegen uns gerecht.
Wenn wir's dann gegen uns geworden sind,
Ob's Andre sind, das ist dann völlig gleich.



Ein süßer Trost.

16. Januar 1872.

Ein Recht zu leben hab' auch ich wie ihr,
Wie euer Geist darf auch der meine frei
Zu denken wagen was er kann und will.

Und niemand ist berechtigt, wer's auch sei,
Zu fordern jemals Rechenschaft von mir.
Wenn ich erfülle was der Staat verlangt
Und übertrete niemals ein Gebot,
Bin ich nach außen auch ein freier Mann.
Warum soll ich nicht denken was ich will?
Nicht lachen über Alles in der Welt
Was dumm mir oder lächerlich erscheint?
Erkännt' ich all' und jede Narrheit an,
So käm' ich selbst mir vor als großer Narr,
Und das zu sein ist doch zu viel verlangt.

Ich gönn' euch Alles was euch lieb und werth,
Was euch Geburt und Fürstengunst verleiht,
Und in des Volkes Augen etwas ist.
Pflegt diesen Baum der Ueberlieferung,
Auf daß er immer frische Blüthen treibt
Und ihr euch täglich dran erfreuen könnt,
Wie sich die Kinder freu'n am Weihnachtsbaum,
Und esset euch an seinen Früchten satt.
Es wächst für mich ein edleres Gewächs,
Die Freiheit, die vom Himmelslicht sich nährt
Und mich mit diesem süßen Troste speist,
Daß manches Glück und manche Ehre nichts
Als jämmerliche Eitelkeit nur ist,
Die wie ein Irrlicht sich nur leuchtend stirbt.



* Die Glücksritter.

10. Januar 1871.

Ein Lieutenant ist ein gemachter Mann,
Und könnt' ich nochmals kommen auf die Welt,
Studiert' ich weiter nichts als Lieutenant.
Sobald man das Examen hat gemacht,
Halsbrechend ist das doch am Ende nicht,
Dann hat man überwunden alle Noth,
Die manchen andern nie so ganz verläßt.
In Anspruch nimmt der Dienst gar wenig Zeit,
Die Arbeit ist meist ein Spazierengehn
Und nur die Qual, wie man den Tag verbringt.
Den Monat hat man vierzig Thaler schon.
Wann hat ein Staatsbeamter doch so viel,
Der andre Vorbereitung hat gemacht
Und manches Jahr sich schon im Dienst gequält?
Was ist er gegen einen Lieutenant?
Ein Mann, der nur ein schweres Leben hat,
Das nur an Arbeit und Entbehrung reich
Und keine beßre Zukunft stellt in Sicht.
Der Lieutenant ist immer frohen Muths,
Ihm macht nicht Sorge Wohnung, Tisch und Bett,
Nicht Sorge Wein=, Bier=, Spiel= und andre Schuld,
Und er vertröstet seine Gläubiger
Mit seinem Ehrenwort als Officier
Und seiner Anwartschaft zum Capitän.
Er ist in allen Kreisen angesehn:
Ihm öffnet sich das Haus des Banquiers
Und der Salon jedweden Edelmanns,
Hoffähig ist er überdem ja schon
Als seines Gleichen sieht ihn jeder an,
Der Präsident und der Regierungsrath,
Der Bischof, der Prälat, der Kirchenrath,
Der Rittergutsbesitzer, der Pastor,

Die sich mit manchem selten, manchem nie
Zu unterhalten pflegen. Ei, wie sind
Sie alle doch bereit, recht wohlgefällig sich
Zu unterhalten mit dem Lieutenant,
Wenn er auch noch so jung und kindlich ist.
Kein Wunder, daß des jungen Kriegsmanns Werth
Hoch steht all überall in Stadt und Land.
Und wenn er nun noch liebenswürdig ist,
Wozu er Zeit und Mittel hat genug,
So macht er Glück wo er sich irgend zeigt.
Die Frauenwelt ist ganz entzückt von ihm.
Wo er nicht ist, da fehlt es überall;
Er ist das schöne Tag= und Nachtgestirn
Auf jedem Ball, auf jedem Pickenick,
Bei jeder kleinen ländlichen Partie.
Wie manches Fräulein schwärmet nur für ihn,
Er ist ihr Taggedank' und ist ihr Traum.
So stehn denn alle Herzen offen ihm,
Und weiter hat er nichts zu thun als nur
Hineinzuschlüpfen wo es ihm gefällt.
Die Schönste, Reichste, Liebenswürdigste
Kann werden Braut des jüngsten Lieutenants.
Wahrhaftig ja, da lohnt es sich einmal,
Daß man doch Etwas ward in dieser Welt!

* Dienstordnung.

15. Januar 1871.

So eine gute Dienst= und Rangordnung
Ist ein vortrefflich Mittel in der Hand
Des Starken, zu behaupten den Respect
Und zu erzielen strenge Pünktlichkeit.
Ein jeder weiß den Umfang seiner Pflicht,
Was ihm gebührt und was er leisten muß.

Er weiß es auch genau, daß über ihm
Ein Andrer stehet höher noch als er.
Ja, blieb' es nur dabei, das wäre schön.
Doch wer da höher steht, läßt fühlen gern
Den andern unter ihm, daß mehr er ist,
Und maßt sich oftmals eine Herrschaft an,
Die jeden freundlichen Verkehr zerstört.
Der edle Mann, bewußt sich seiner Pflicht,
Erträgt es wie ein nicht verdientes Loos,
Wie etwas das sich mal nicht ändern läßt;
Doch grämt er sich im Stillen und er fühlt
Unglücklich sich in allem was er treibt.
Das was ihn schützen könnte, ist kein Schutz:
Dienstordnung giebt es, doch man hält sie nicht,
Die Willkür ist des Vorgesetzten Recht.

So geht's in dem Beamtenwesen her.
Der Teufel, der die Menschen hier verführt,
Sie widerwärtig, unausstehlich macht,
Das ist die Eitelkeit, die herrschen will
Und nicht einmal so viel erreichen kann,
Daß sie nicht ausgelacht wird und verhöhnt.



Anmerkungen.

Texanische Lieder.

1. S. 3. —

‚Texanische Lieder. Aus mündlicher und schriftlicher Mitteilung deutscher Texaner. Mit Singweisen. San Felipe de Austin bei Adolf Fuchs & Co.‘ Dieses Bändchen Lieder ist ohne Jahr, mit fingiertem Druckort und anonym erschienen und in sehr kleiner Auflage gedruckt, sodaß es sehr selten ist. Von den 2 Exemplaren, welche H. 1868 besaß (vgl. ‚Mein Leben‘, Bd. IV. S. 278) ist nur eines noch im Nachlaß vorhanden. Aus H.s Tagebuch erfahren wir über die Entstehung dieser Sammlung folgendes (vgl. ‚Mein Leben.‘ Bd. IV. S. 264—266. 278): am 9. Oktober 1845 trifft H. mit Auswanderern zusammen, die nach Texas übersiedeln wollen, und erhält im lebhaften Gespräch mit ihnen manche Anregung zum Dichten.

Tagebuch 1. April 1846: „Ich lese Ehrenbergs Fahrten in Texas — mit großer Begeisterung. Ich habe bei wenigen Hülfsmitteln in meinen Texanischen Liedern das Richtige herausgefunden".

Tagebuch 21. April 1846: „Die ‚Texanischen Lieder‘ beschäftigen mich ausschließlich".

Tagebuch 27. April 1846: „Die ‚Texanischen Lieder‘ sind druckfertig".

Am 8. Mai 1846 verabredet H. in Wandsbeck den Druck, am 18. Mai ist die Ausgabe vollendet.

Von den 31 Liedern dieser Sammlung kommen bereits 5 in den lyrischen Gedichten und 7 in früheren Ausgaben der Zeitgedichte vor. Es bleiben daher 19 Lieder, von denen die überwiegende Mehrzahl sich mit der Auswanderung aus Deutschland und mit dem Preise des freien Lebens und der Freiheitskämpfe in Texas beschäftigt und eine eng zusammengehörige Gruppe bildet. Als solche ist diese Sammlung unter die Zeitgedichte zu rechnen, wenngleich einzelne Lieder ein durchaus lyrisches Gepräge haben. —

12 Lieder dieser Sammlung sind nur in dem Drucke der ‚Texanischen Lieder' erhalten; bei dem Mangel an hslichem Material läßt sich häufig die Entstehungszeit nicht genau bestimmen, sondern aus dem oben Angeführten nur annähernd vermuten. Unsere Auswahl enthält 16 Lieder.

2. S. 8. —

So später in den ‚Gedichten' (1853. S. 122). In der umfangreicheren Form der ‚Texanischen Lieder' lautet V. 1. Z. 1:
„Sobald die Dämmrung ist entflohn", —
und nach Vers 4 sind die Verse eingeschoben:

„Und weiter geht's im raschen Lauf,
Ich suche mir ein Truthuhn auf,
Und was ich wünsche, find' ich bald,
Ich kenne jede Stell' im Wald.
Ich bin der Schütz vom Brazos.

Dann wird der Jagd ein Ziel gesetzt,
Doch schieß' ich noch zu guter Letzt
Eichhörnchen in der reifen Saat,
Daß der Karancero auch was hat.
Ich bin der Schütz vom Brazos".

In ‚Mecklenburg. Ein Jahrbuch für alle Stände' (herausgeg. von W. Raabe. Hamburg. Jahrgang 1847. S. 10) hat das Gedicht dieselbe Form wie in den ‚Texanischen Liedern', nur daß von den beiden eingeschobenen Versen der erstere fehlt.

Schwefeläther.

3. S. 20. —

‚Schwefeläther. Freisingen. Bei Michel und Sohn. 1857.' Druckort und -jahr, sowie der Verlag ist fingiert; in ‚Mein Leben' ist diese Schrift nicht genannt; in H.s Tagebuch ist sie zuerst am 22. Juli 1848 erwähnt. H. schreibt an J. M. Wagner (vgl. dessen bibliographisches Werk über H. S. 25. Anm.): „Daß ich den ‚Schwefeläther' in ML. 4, 376 vergessen habe, wundert mich sehr. Da ich mit Censur nirgend politische Lieder damals drucken lassen konnte, so versuchte ich es ohne Censur. Mein Freund Hoff (in Mannheim) scheute den Teufel nicht, noch weniger die Polizei.

Damit die Sache doch nicht so leicht ausgekundschaftet würde und auch noch später den Reiz der Neuheit behielte, hatten wir 1847 in 1857 verwandelt. Wer hätte denken können, daß die Lieder noch nach zehn Jahren ihre Geltung behaupten würden!" — Die Sammlung enthält 27 Lieder, unter denen nur eins schon früher veröffentlicht ist; 8 Lieder nehmen wir nicht auf, so daß ein Bestand von 18 Liedern bleibt.

4. S. 27. —

2 Hss. mit folgender älteren Fassung: nach V. 2 ist eingeschoben:

„Er steht auf Kanzel und Altar,
Er sitzt im Beichtstuhl immerdar.

Er schlüpft in alle Kanzelei'n
Und alle Druckerei'n hinein.

Er säet Angst und Zweifel aus
Und Höllenqual in jedes Haus".

V. 7: fehlt.

V. 8. Z. 2: „Sonst holt auch euch der † † †".

In die eine von diesen beiden Hss. ist die spätere Form von H. nachträglich hineincorrigiert.

5. S. 31. —

In dem Jahrbuch ‚Meklenburg' (1847. S. 3) lauten Ueberschrift und Motto:

„Düwel öwer Düwel!
Vader sleit Moder, Moder sleit my, ik sla't Kalf".

6. S. 35. —

V. 1. Z. 8 so in den ‚Gedichten' (1862. S. 176). Im ‚Schwefeläther' (S. 42) lautet diese Zeile:

„Dein denkt, mein Vaterland!" —

und in einer Hs. und in den ‚Gedichten' (1853. S. 204):

„Dir stirbt, mein Vaterland!" —

In einer anderen Hs. lautet

V. 1. Z. 8:

„Dir lebt und stirbt, mein Vaterland!" —

und V. 2 Z. 8:

„Mein Vaterland, mein Heimatland!" —

H. hat das Gedicht später ins Vlaemische übersetzt (gedruckt nach des Dichters Angabe in De Zweep. Nr. 26. 1871. 25. Juni):

Onze taal.

Zij hebben mij vervolgd, verdreven,
Zij hebben alles mij geroofd.
Een zoete troost is mij gebleven,
Mij bleef een hart dat mint en gelooft·

Een hart, dat, ware 't ook onterfd,
Mijn vaderland, u leeft en sterft,
Een hart, dat, ware 't ook onterfd,
U altijd leeft en sterft.

Een schoone morgen zal nog komen,
Der vrijheid star straalt reeds onthuld
En onze wenschen, hopen, droomen,
Wij zien het eindelijk vervuld.
Gij reikt mij zeegnend dan de hand,
Mijn lieve zoete vaderland;
Gij reikt mij zeegnend dan de hand,
Mijn heilig vaderland.

Slot Corvey, 13. juni 1871.

7. S. 36. —

In der Hs.: „Deutschlands W a h r h e i t". — Das im ‚Schwefeläther' stehende „Deutschlands W o h l f a h r t" ist vielleicht ein Druckfehler.

8. S. 37. —

Die Veranlassung, welcher diese beiden Gedichte ihre Entstehung verdanken, und einen Teil der thatsächlich gehaltenen Reden, die hier in Verse gebracht sind, giebt H. in ‚Mein Leben'. Bd. IV. S. 293. 294 an.

Diavolini.

9. S. 40. —

Die ‚Diavolini' sind den eigentümlichen Eindrücken entsprungen, die H. auf seiner italienischen Reise im Herbste 1844 empfangen hat (vgl. ‚Mein Leben'. Bd. IV. S. 204. 205). Sie erschienen zuerst, eine Sammlung von 40 Gedichten bildend, im ‚Deutschen Taschenbuch' (1. Jahrg. Zürich und Winterthur. 1845. S. 1—56). In den folgenden Jahren beschäftigt H. sich nach seinem Tagebuche (vgl. ‚Mein Leben'. Bd. IV. S. 286. 296) wiederholt mit diesen ‚Diavolini'; vgl. Tagebuch vom 21. Juli 1846: „Zuletzt hat mich noch Italien beschäftigt. Philipp (Nathusius, bei dem H. in Althaldenzsleben zu Besuch weilte) brachte mir ganze Arme voll Bücher über Italien, die ich nun (wegen der bevorstehenden Abreise) nicht bewältigen kann. Ich möchte so gern eine neue Ausgabe der Diavolini vorbereiten ‘Cum Notis Variorum'." — Erst

1848 erscheinen als selbständiges Buch die ‚Diavolini. Von H. v. F. Zweite vermehrte Auflage. Cum Notis Variorum in usum Delphini'. (Darmstadt. C. W. Leske. 1848), von H. vermehrt durch 10 Gedichte und durch zahlreiche Anmerkungen, in denen er zu seinen Gedichten Belegstellen aus Reise- und ähnlichen Werken über Italien hinzufügt. Außerdem ist eine Einleitung von Anton Fahne vorausgeschickt. Da dieselbe nicht nur zum rechten Verständnis der ‚Diavolini' von Wichtigkeit ist, sondern auch eine interessante Wertschätzung H.s, besonders als politischen Sängers, enthält, so ist sie hier abgedruckt. Dagegen ist von der Wiedergabe der Anmerkungen abgesehen, da diese für das Verständnis der einzelnen Gedichte nicht von Belang sind, wie sie auch erst nachträglich gesammelt und dem Liederkreis angehängt sind. — Von den 50 Liedern der Sammlung ist das Schlußlied „Zwischen Frankreich und dem Böhmerwald" bereits unter den Vaterlandsliedern gedruckt (vgl. Ges. W. Bd. III. S. 234 und ebenda S. 297. Anm. 50); 3 Gedichte sind weggelassen, so daß hier 46 Lieder zum Abdruck gelangen. — Fahne's Vorrede lautet (vgl. ‚Mein Leben.' B. IV. S. 378. ff.):

Antipasto.

Gervinus sagt irgendwo, ich meine in seiner Literatur-Geschichte: die Volksdichter sind die Träger des Rechten und Schlechten, oder übersetzt: des Rechten und Schlichten. Damit wäre aber erst eine Seite des Volksdichters erfaßt und zwar möchte ich sagen nur eine formale. Er hat aber noch eine weit wichtigere. Unter allen Dichtern ist keiner, der so vollständig die Herzen der Völker ergründet, und deshalb auch die Herzen der Völker so mächtig hinreißt, als gerade der Volksdichter. Er ist der erste Repräsentant seiner Zeit, der mächtigste Hebel der Zustände, ein sehr wichtiger Mann der Geschichte. Mit Volksgesang haben die Griechen ihre Feinde geschlagen, mit Volksgesang haben die Deutschen sich zu ihren Freiheitsschlachten begeistert, die Marseillaise hat mehr gewirkt, als die Guillotine und die tausend Geschütze Napoleon's.

Hoffmann ist Volksdichter. Abgesehen davon, ob man jede Richtung der Zeit, die er zum Gegenstande seiner Muse gemacht hat, vertreten will oder kann, ihm gebührt die Palme dafür, daß er mit großer Meisterschaft und unermüdeter Thätigkeit in den Gebrechen und Schwächen seine Zeit geschildert hat.

Man hat ihm freilich seine Verdienste nach dieser Seite bestreiten wollen, und um über seine Verse zu richten, ihn als Mensch verläumdet. Dieses große Kunststück hat namentlich ein Doctor, der sich als äußerst liberal herausstreichen läßt, in der Trierer Zeitung versucht. Die Logik ist allerdings ganz neu, und erinnert, weil sie von einem Doctor kommt, unwillkürlich an die kräftigen Manieren des vielbesungenen Dr. Eisenbart seligen Andenkens. Aber weil sie neu ist, hat sie Aufsehen erregt, und ist nicht ohne Folgen geblieben. Ein meklenburgisches Schilda ist davon sogar so sehr infizirt, daß es den Dichter von seinem Bürgerverbande ausgeschlossen hat, weil er Verse geschrieben, die — von Dingelstedt herrühren.

Indessen, was inländische Verläumdung dem Dichter versagt, scheint das Ausland ihm vergelten zu wollen. In Frankreich, dem Lande welches jetzt in eben dem Maße, wie es früher deutsche Schriftsteller mißachtete, dieselben zum Gegenstande seiner Studien macht, hat N. Martin, ein Mann von großer geistiger Fähigkeit und auf dem Gebiete der Aesthetik so viel besser bewandert, als er selbst zu den Dichtern gehört, ein Buch †) geschrieben, worin er die jetzt lebenden Deutschen Dichter behandelt. Er sagt darin von Hoffmann unter anderm Folgendes:

„Die deutschen Universitäten, diese gelehrten Stammhalter, welche in allen Zweigen des Wissens sorgsam

†) Les poètes contemporains de l'Allemagne. Paris. Jules Renouard et Cie. rue de Tournon Nr. 6. 1846.

gepflegt und strotzend von stets erneuerten Säften, unausgesetzt dem Wißbedürftigen ihre Früchte darbieten, nehmen einen wichtigen Platz in der deutschen Geschichte ein. Sie haben einen unermeßlichen Einfluß auf die moralische und politische Stellung ausgeübt, namentlich in den letzten dreißig Jahren. Durch sie haben Kritik und freie Forschung sich an die Spitze der Bewegung gestellt und sind durchgedrungen, durch sie ist jener kräftige, alles vermögende Geist, der vorsichtig prüfend und begründend und dennoch voll Enthusiasmus und Glauben so manche kühne Umwälzung der neuern Zeit hervorgerufen hat, jener Freiglaube, der im Anfange dieses Jahrhunderts das Zeichen und den Muth zur Aufopferung im Kampfe gegen den weltberühmten Despotismus Napoleon's gab, und der noch jüngst so häufig Einspruch gethan hat zu Gunsten der dem Lande versprochenen innern Freiheit, erstarkt und hat sich stets jung und kräftig erhalten trotz aller Versuche der Cabinete, ihn zu fesseln oder zu vernichten."

„Ich habe vorher die Ursachen und die vornehmsten Umstände erwähnt, welche jenseits des Rhein's den Streit zwischen der Regierung und den Dichtern, als den Organen der Wünsche und Bedürfnisse des Landes angefacht haben; ich habe auch Gelegenheit genommen auf die ernste und tiefe Gesinnung, auf die naive Begeisterung des deutschen Volksherzens, dessen Dolmetscher jene sind, aufmerksam zu machen; jetzt will ich mich mit einem Dichter beschäftigen, der als der Stellvertreter jenes Geistes und Wirkens der deutschen Universitäten betrachtet werden kann."

„Hoffmann von Fallersleben ist ein unermüdlicher Kämpfer, immer bei der Bresche. Sein erstes Werk Gedichte: „die unpolitischen Lieder" haben ihm seine Stelle als Professor der National-Literatur zu Breslau gekostet. Sein zweites Werkchen heißt

„Gassenlieder.“ Liest man diese, mit hinreißender Heiterkeit leicht und aus freier Brust geschriebenen Verse, so möchte man glauben: Hoffmann sei noch jung und kaum von der Universität entlassen, während er doch schon in der absteigenden Epoche einer wohl erfüllten Laufbahn ist.“

„Der bürgerliche Charakter der meisten vorgenannten Dichtungen Hoffmann's findet sich in seinen beiden allerneuesten Werkchen wieder. Ich will diese etwas näher betrachten, um einen genaueren Begriff von dem Dichter zu geben. Das eine davon führt den Titel: Hoffmann'sche Tropfen. Es liegt hierin ein Wortspiel. Aber warum hat sich Hoffmann mit dem Worte „Tropfen“ begnügt, warum sagt er nicht Bäche, Ströme; will er damit etwa die Kürze seiner Arbeiten andeuten? Die nähere Betrachtung seines Buches veranlaßt mich zu dieser Ansicht. Der Dichter giebt darin nur kurze Gedichte mit kurzen Strophen und kurzen Versen, worin er ohne viel Umstände kurze Anläufe nimmt. Hieraus folgt, daß wir es nicht mit einem lyrischen Adler zu thun haben, dem der Raum nie groß genug ist für seinen stolzen Aufflug. Der Dichter, von dem wir hier sprechen, ist viel bescheidener. Er hüpft von einem Zweige zum andern, wie der Zaunkönig und wenn er seine Stimme erhebt, so möchte ich ihn dem Finken vergleichen. Hierin soll keineswegs eine Geringschätzung des Talentes des Dichters liegen, ich will damit nur eine Idee von seinen gewöhnlichen Weisen andeuten. Mag auch Hoffmann so oft als möglich sich Athem und Flugweite versagen, seine Lyrik besitzt nichts desto weniger reelle Eigenschaften, und sogar überaus kostbare zumalen da, wo es auf die Verbreitung liberaler Ideen ankommt, die sich der Dichter zum besondern Vorwurf gemacht hat. Seine Dichtungsart ist leicht, sein Versbau wenig gelehrt, sein Bilderschmuck

gering und stets aus dem gewöhnlichen Leben gegriffen, seine Sätze und wiederkehrenden Schluß-Verse sind in gewohnte Weisen eingekleidet, und so hat er die vortheilhaftesten Bedingungen für sich um seine Gedichte in die Volksbrust einzugraben, und die sichersten Formen, um auf die freieste Weise kühne Ideen in Umlauf zu setzen. Ein glänzenderes, mehr gewähltes Kleid, würde ihnen eine minder gute Aufnahme bei einem gewissen Publikum bereitet haben, welches ihm jetzt wegen seines groben Kleides doppelt gewogen ist."

„Wenn G. Herwegh reich ist an kühnen Aufflügen, denen des Adlers ähnlich, wenn Ferdinand Freiligrath den lebendigen Anlauf mit der graziösen Weise des symbolischen Balladen-Styls verpaart; wenn Heinrich Heine das glückliche Talent besitzt, den feinen Scherz auf aristokratische Weise mit tausend poetischen Funken zu vermischen, ein um das andere Mal gewichtig zart und leicht spielend: die Palme des Volksgesangs gebührt mit vollem Rechte Hoffmann von Fallersleben †) in der Weise, wie dem Paul de Kock bei uns ohne Widerrede der Preis des bürgerlichen Romans! Hoffmann besitzt im Allgemeinen etwas von dem, was jeden der drei Dichter auszeichnet. Er hat mehr Salz als Heine, obgleich dieser genug und sehr feines hat. Er macht unvergleichlich mehr Getön, als das Clarin des Georg Herwegh und ich bin überzeugt, die hoch begeisterten Patrioten in den Weinstuben von Mainz werden einen Hoffmann'schen Tropfen dem besten rheinischen Gewächse von Ferdinand Freiligrath vorziehen."

---

†) Hat doch dieses von einem ganz andern Standpunkte aus sogar Vilmar in Marburg in seiner Geschichte der deutschen National-Literatur (Marburg und Leipzig 1846 S. 312) anerkannt. Er sagt: „Unter den lebenden bedeutenden Dichtern ist nur einer, welcher das alte Volkslied und zwar auf die vortrefflichste Weise zu reproduciren versteht: Heinrich Hoffmann von Fallersleben."

Martin geht jetzt auf die einzelnen Gedichte in den Hoffmann'schen Tropfen über und fährt demnächst fort. „Das letzte Werkchen Hoffmann's ist benannt: Diavolini. Der Dichter scheint darin einer Art Ermüdung verfallen zu sein oder soll ich sagen poetischen Verzweiflung. Gewiß zu großer Ueberraschung seiner Freunde hat er plötzlich Deutschland verlassen und Italien ist das Land seiner Lieder. Ihr glaubt am Ende, er habe dort Deutschland wiedergefunden, und Oestreich habe ihm Rechenschaft geben müssen über den Verfall der Volksherrschaft. Enttäuscht Euch. Der Dichter hat sich nicht auf Reise begeben, um sein Blut zu erhitzen; er ist jetzt ganz Humor, und ganz der Idee voll, daß Alles gut sei; er will es abwarten, ob auf der Reise sich etwas Tadelnswerthes aufdrängt. Man sollte glauben, er reise nur auf Anweisung seines Arztes, um sich soviel möglich auf Kosten dessen, was ihm in den Weg kommt, zu vergnügen. Nichts ist dabei seinem Scherze heilig, selbst nicht der vom Papst geweihte Rosenkranz. Neben dem römischen Hofe, den er als Schüler Luther's mit spöttischer Erbitterung verfolgt, ist Vetter Michel das Stichblatt seines Witzes. Unter Vetter Michel verstehen die Deutschen das, was wir Jacques Bonhomme nennen, einen unwissenden leichtgläubigen Menschen. Vetter Michel nimmt in der Stufenleiter der lächerlichen Personen, einen niedrigeren Rang ein, als der Philister. Vetter Michel ist die Einfältigkeit, welche es zur Dummheit gebracht hat, während der Philister nicht einfältig, sondern mehr beschränkt genannt werden kann, so daß er sich jedem Fortschritt, jeder Freiheit, überhaupt allem was neu und bedentlich, widersetzt."

Nachdem Martin hierauf sich noch über den geistreichen Titel: Diavolini, geäußert hat, geht er viele von den Gedichten des Werkchens durch, und macht

dazu treffliche Bemerkungen. Man sieht, Martin hat den Dichter studirt und ihn, wenn er auch den Begriff von Vetter Michel †) nicht richtig aufgefaßt hat, besser verstanden, als viele unserer deutschen Landsleute. Doch ich will nicht weiter abschweifen, ich will jetzt nur noch mittheilen, was zum Verständnisse der Diavolini dient, die unter meinen Augen entstanden sind.

Am 18. September 1844 auf dem neapolitanischen Dampfschiffe Lombardo machte ich des Dichters erste Bekanntschaft. Wir schwammen damals zwischen Genua und Livorno. Von da ab war ich bis zum Austritt aus Italien in seiner Gesellschaft. Wir sahen zusammen die Schätze Italiens, wir ergötzten uns an den mannigfaltigen Erscheinungen seines Volkslebens, wir drängten uns zusammen nach seinem Wissen, wir schwärmten zusammen in seiner Natur, wir kneipten in seinen Osterien, wir schwelgten in seinen Hotels, wir durchflogen zusammen seine Fluren und verscheuchten uns seine Widerwärtigkeiten durch heitere Launen und tönenden Gesang. So entstanden die Diavolini meist in Rom. ††) Sie

---

†) Er ist das, was bei den Engländern John Bull, bei den Irländern Patrick ist, der eingefleischte Deutsche.

††) Obgleich H. (nach seinem Tagebuch) Jahne's Einleitung vor ihrer Drucklegung durchgesehen hat, ist doch eine Unrichtigkeit stehen geblieben: nur 3 Gedichte stammen aus Rom, 18 überhaupt aus Italien, 21 sind erst nach der Reise in Zürich (17.—24. Oktober 1844) gedichtet; das Schlußlied „Zwischen Frankreich und dem Böhmerwald" ist alt. Die 19 neuen Gedichte der zweiten Auflage scheinen erst im Jahre 1846 während eines Besuches bei Jahne auf Schloß Roland bei Düsseldorf (11—30. Oktober) entstanden zu sein. Diese letzte Angabe ist von H. nirgends bestätigt, wir entnehmen sie einem Artikel Jahne's vom 2. November 1846 in der Köln. Zeitung (1846. Nr. 311), in welcher er in Bezug auf H.s damaligen Besuch schreibt: „Während des hiesigen Aufenthalts hat sich Hoffmann nur mit seinen Werken beschäftigt, namentlich anfänglich mit den ‚Diavolini', zu denen er, in Folge unserer Unterhaltung über das in Italien Erlebte, Neues hinzudichtete, und die er aus Schriften meiner Bibliothek mit Belegstellen versah." (Anm. des Herausgebers.)

enthüpften der Feder wie Minerva dem Kopfe des Zeus. Wo eine schattige Baumstelle, eine heimische Bank zum Ruheplätzchen einlud, wo ein freundliches Mahl, eine gute Cigarre, ein fröhlicher Nachbar uns fesselte, da entwickelten sich diese Teufelchen †). Sie wurden in wenigen Minuten geboren, bestimmt uns an irgend eine Unterhaltung, Beobachtung oder Reflexion zu erinnern; sie waren das Register aus unserem Reisebuche, und anfänglich gar nicht geschrieben, dem Druck übergeben zu werden. Erst am Ziele der Reise schien es nicht ungerathen, zum Frommen deutschen Werthes sie der Oeffentlichkeit zu übergeben. Sie erschienen zuerst im deutschen Taschenbuche, Zürich und Winterthur im Verlag des litterarischen Comptoirs 1845 und erscheinen jetzt cum notis variorum, das heißt: mit Anmerkungen von (Italien nur **Wohlwollenden** deutschen) Schriftstellern zweckmäßig belegt und um 10 Stück vermehrt. ††)

Was nun die innere Veranlassung zu diesen Gedichten angeht, so muß man den Charakter des Dichters näher in's Auge fassen. Hoffmann ist deutsch, durch und durch deutsch, sein Kosmopolitismus gering, desto potenzirter sein Gefühl für Kunst und Wissenschaften; seine Anforderungen an beide sind in demselben Maße strenge, als seine Begeisterung für alles deutsche aufopfernd ist. So ist es denn nicht paradox, wenn ich sage, daß überschwengliche Liebe zum deutschen Vaterlande und Verehrung für Kunst und Wissenschaften die Diavolini dictirt haben.

---

†) Das Wort Diavolini hat auch noch eine andere Bedeutung, die den Dichter ebenfalls zur Annahme dieses Titels bestimmt hat, und welche nicht minder bezeichnend ist. Man versteht darunter die Wurfkügelchen, confetti, womit sich die Italiener bei ihren Carnevalsspäßen necken und werfen.

††) Diese späteren Gedichte sind oben durch das Zeichen *) hervorgehoben. (Anm. des Herausgebers.)

Im Vatican saß Hoffmann stundenlang vor der Transfiguration, er sah mit Wollust die Schöpfungen eines Titian, aber er sah auch Bilder wie das Martyrthum des heil. Lorenz, er sah die vielen nichtssagenden Madonnen, und vor jeder zehn, zwanzig Copisten, einer noch mehr wie der andere bemüht, das Original so verstandlos als möglich zu übersetzen, damit es als edeles Andenken an Italien die Sammlung eines exotischen Mäcenas ziere. Er sah auch die Läden der Conservatoren angefüllt mit geistlosem Kram, doch hochgepriesen als italische Schöpfung. (Nr. 30. 32. 39. 40. 42. — vgl. oben S. 59. 60. 65. 66. 67.)

Er sah die Werke des Michael Angelo und Palladio, und verkannte nicht ihren Werth für den Baustyl; aber er fand ihretwegen in Italien von den großen kirchlichen Baudenkmalen deutschen Ursprungs die phantasiereichen, zur Einheit gehörigen, Portale niedergerissen und durch schnörkelhafte, das Ganze entstellende Façaden des neuen italienischen Geschmacks, oft nur gemalt, ersetzt. (Nr. 15. 17. — vgl. oben S. 50.) Er kannte die Werke der italienischen Virtuosen, er hörte mit Vergnügen die Vorträge in der Scala; aber er hörte auch das heisere Gekreisch auf Plätzen und Märkten, die eintönigen Serenaden, ein schauderhaftes Nachtgeheul, und die gesanglosen barbarischen Laute wie Nr. 18 probeweise mittheilt. (Nr. 18. 35. — vgl. oben S. 51. 63.) Er kannte die große Geschichte des Landes von ihrem ersten Anfänger bis auf Bandiera und die letzten Anstrengungen nach Nationalität; er sah aber auch die Zerrissenheit des Landes, den Mangel an politischen Organen †) und Tugenden, die religiöse Verdumpftheit (Nr. 4. 5. 6. — vgl. oben S. 42—44) und daneben den gespreizten National-Stolz. (Nr. 7. 8. — vgl. oben S. 44. 45.)

†) Von den 5 Zeitungen, den einzigen welche in Italien erscheinen, verdient nur die von Venedig diesen Titel.

Er kannte die litterarischen und antiquarischen Schätze des Landes, er selbst strebte darnach sie zum Besten der Wissenschaft, namentlich der Litteratur seines deutschen Vaterlandes zu benutzen; aber er sah auch die verschlossenen Schränke der bibliotheca vaticana, welche sich nur dem streng und lang geprüften Besucher öffnen, er sah die vielen Polizei-Soldaten, welche das Studium der Kunstwerke in den Kirchen bewachen †) und hörte die Urtheile römischer Antiquare, denen nur römisches Alterthum des Studirens würdig schien.

Er nahm in Civita Castellana mit Entzücken wahr, wie bei sinkender Sonne die Gipfel des Soractes und umliegender Berge von der brennendsten Glut durch alle Regenbogen-Farben nach und nach in das tiefste Blau verglühten; er stand begeistert, als der Trasimener See im heiteren Sonnenschein vor ihm lag; aber er sah auch das nackte, lichte, baumlose Italien, die langen, mit winzigen Myrtensträuchen angefüllten Heiden, die trostlose Campagna, den Aufenthalt wilder Büffel und giftigen Gewürms, die berühmte Allee von Albano, das heißt pathologisch merkwürdige Baumgestalten, die man, um doch Bäume vorzeigen zu können, mit Mauern, antiken Säulenschäften, und was sonst zur Hand war und zu kräftigen Stützen dienen konnte, aufrecht hält; er sah die gerühmten Villen, auch deßhalb Gärten genannt, weil schnurgerade, mühsam gepflegte, stinkende Buxushecken, aufgeflickte geschorene Krüppelbäume, untermischt mit langschaftigen Pinien, einen lautlosen Schatten gewähren, und den dazwischen liegenden schnörkelhaft

†) In S. Paolo fuori le mura wurde uns das Abschreiben einer Inschrift und in S. Giovanni in laterano das Zeichnen des constantinischen Kreuzganges, beide als gothische Denkmale von den römischen Antiquaren verachtet und noch nirgends veröffentlicht, verwehrt. Polizeisoldaten dort, so wie überall in den bedeutenderen römischen Kirchen an verborgenen Orten aufgestellt, verhinderten die Arbeit.

gewundenen, mit mannigfachen Steinen mosaikartig gezierten, Blumenbeeten einigen Schutz gegen die Dürre sicheren.

So fand er Italien, und ihm, dem Deutschen, war der Vergleich mit Deutschland der nächste. Er fand der Vorzüge wenige, des Schlechten viel, des Beneidenswerthen gar nichts. Und nun las er nochmals die Schriftsteller über Italien. Er verkannte nicht ihr Verdienst, auf das Schöne, Große des Landes hingewiesen zu haben, aber er zürnte ihnen, da wo sie Mangel an Patriotismus an den Tag legten, und da, wo sie die deutschen Künste, der Entwickelung des Vaterlandes so wichtig, auf Abwege leiteten. Namentlich zürnt er den Schöngeistern und Reisebeschreibern. Tadelte er auch Weisen, wie sie Nicolai beliebt hat, so konnte er sich doch mit Vielem von Goethe und dessen Nachfolgern bis auf Herrn v. Lüdemann, als dieser die oben (Seite 55) abgedruckte großartige Floskel schrieb, nicht befreunden! Sie standen wie Verräther am deutschen Volke vor seiner Seele, wenn sie zu dessen Herabwürdigung Alles priesen, selbst den Schmutz, der auf dem Meyerhofe am monte testaccio trotz aller dort wandernden Schweine und Gänse noch weniger auffällt, als auf den Straßen und Plätzen, selbst die Plätze im päpstlichen Palast Vatican nicht ausgeschlossen, wenn sie die stinkenden Facchini und ähnliches Pack, denen alle Thätigkeit abgeht, außer der, die Fremden mit möglichst geringer Mühe um ihr Geld zu prellen, als Götterkerle besangen, wenn sie die schmutzigen Trattorien und Osterien mit ihrem widerlichen Dunste, ihren besudelten Wänden, ihren schmierigen Kellnern wie Himmelskneipen priesen, wenn sie, denen die edelsten Bauwerke deutschen Fleißes keinen Laut der Anerkennung ablocken konnten, in übermäßigem Wortschwalle die neuitalienischen Kirchen hervorhoben, und selbst das, was

immer Schnörkelhaftes zum Hohne deutscher Arbeit an dessen Stelle gesetzt ist. In demselben Sinne zürnte er den Philologen, namentlich den Phantasten unter ihnen, jenen, von denen er einst in den Zwecklosen Blättern sang:

> In Rom's Latrinen weiß er gut Bescheid,
> Er weiß euch jeden Fleck zu nennen;
> Doch um sein Vaterland zu kennen,
> Fand er noch nie Gelegenheit.

Ganz besonders zürnte er dem deutschen Michel, der sich läßt:

„Wie ein Bär am Seile ziehen."

Ihm, der ohne Kritik, ohne Bedürfniß, bloß aus Mode dem fremden Baal nachläuft, Sachen bewundert, die im deutschen Vaterlande weit besser geboten werden, in Staunen ausbricht, weil es sein Reisehandbuch so vorschreibt; und so, nutzlos seinem Vaterlande, für fremde Götzen seine Kräfte vergeudet. Für diesen Theil liefert er Originale, die in den Nr. 9. 10. 11. 13. 16. 19. 22. 26. 30. 37. 40. (vgl. oben S. 45—49. 52. 54. 55. 59. 64. 66.) hinreichend gezeichnet sind.

So sind die Diavolini entstanden und durch sie die Sehnsucht nach dem Vaterlande: Nr. 48 (vgl. oben S. 70) ist die Cavatine des ganzen Werkchens.

Die Kritik wird freilich Manches zu bemerken haben — daß Hoffmann sie nicht scheut, dafür zeugt Nr. 49 (vgl. oben S. 71); er wird sich zu vertheidigen wissen.

Schloß Roland, den 18. November 1847. Fahne.

10. S. 44. —

In der Hs. lautet die ältere Fassung des zweiten Verses, welche edoch später getilgt ist:

> „Wenn's zum Ave Maria läutet,
> Dann gehn die Pfaffen heim zu Nest,
> Dann ist es mir in Rom gewesen,
> Als ob der Tag sich blicken läßt."

11. S. 51. —

In der Hs. fehlt V. 5 vollständig und V. 4 Z. 3 lautet:

„Izza peggio zacchera“ —.

12. S. 67. —

In der Hs., welche zugleich Vorlage für den Druck der ersten Ausgabe der ‚Diavolini‘ im Deutschen Taschenbuch gewesen ist, schließt sich folgender dritte Vers an, welcher jedoch durch Striche als ungültig bezeichnet ist:

„Und nun kommen kleine Geister,
Wollen auch was Großes schaffen,
Doch sie sind der alten Meister
Große meisterhafte Affen.“

Zwölf Zeitlieder.

13. S. 73. —

Im Nachlasse sind 4 Zusammenstellungen und Drucke vorhanden:

1. Zwölf Zeitlieder von H. v. F. Braunschweig, 1848. Druck von F. M. Meinecke.
2. dass. Neue, zeitgemäßere Ausgabe. Braunschweig, 1849. Druck von demselben.
3. dass. Neues Dutzend. Braunschweig, 1849. Druck von demselben.
4. dass. Noch ein Dutzend. Leipzig, 1849. Druck von C. H. Hoßfeld.

(Vgl. ‚Mein Leben‘. Bd. V. S. 67. 71.)

Im ganzen enthalten diese 4 Sammlungen 38 verschiedene Lieder, von denen 4 in den lyrischen Gedichten und 23 in früheren Ausgaben der Zeitgedichte vorkommen. Von den übrig bleibenden 11 sind 7 hier aufgenommen.

14. S. 73. —

In Fallersleben gedichtet und für H.s Landsleute als fliegendes Blatt gedruckt mit der Überschrift: „Wehrlied der Fallersleber Bürgerwehr“. (vgl. ‚Mein Leben‘. Bd. V. S. 37.)

15. S. 77. —

Auch als fliegendes Blatt gedruckt mit dem Zusatz: „Im Be-

lagerungszustande. 1849." (vgl. ‚Mein Leben'. Bd. V. S. 67. 68). — In der einen Hs. ist V. 3 Z. 3 geändert zu:

„Durch Welden, Haynau, Jellachich" —.

16. S. 80. —

So in der Hs. für die „Ausgabe letzter Hand". V. 6 fehlt in den ‚Zwölf Zeitliedern' (Noch ein Dutzend. S. 3. 4) und in den ‚Heimatklängen' (1851. S. 17. 18). — Das Lied ist zu einem Feste des Breslauer Vereines Laetitia (vgl. Ges. W. Bd. IV. S. 366. Anm. 74) gedichtet und als fliegendes Blatt gedruckt (vgl. ‚Mein Leben'. Bd. IV. S. 36. 37) mit folgender Abweichung in V. 6. Z. 3. 4:

„Wo die Freud' im Festesglanze
Frau'n und Mädchen führt zum Tanze" —.

---

17. S. 85. —

In der einzigen Hs. steht zwischen V. 2 und 3 der folgende Vers, welcher jedoch durch eine Klammer von H. ausgeschieden ist:

„Traulich plaudern, nie zu viel,
Und ein deutsches Solospiel
Paßt für Leutchen unsres Schlages
Etwa nur des Feiertages"

18. S. 86. —

In der Hs. ist als Variante über diese Zeile geschrieben:

„Keine Conscription, kein Advocat" —.

19. S. 87. —

Das Gedicht geht auf ein anderes, ebenfalls noch ungedrucktes zurück, welches lautet:

Numquam retrorsum.

12. Januar 1840.

Das Rückwärts ist euch nur die Brücke,
Die soll uns führen in das Glück,
Doch bleibet ihr zu unserm Glücke
Mit eurer Brücke weit zurück.

Ich wollt', es würd' auf euer Dorsum
Wie Braunschweigs rennend Roß noch spricht,
Gehau'n das Wort: Numquam retrorsum!
Als Blümelein Vergißmeinnicht.

Ging's euch doch für das Rückwärtsschreiten
Wie Loth's Gemahlin dazumal,
Dann wärt ihr gut in unsern Zeiten:
Wir brauchten dann kein Salzregal.

Vgl. auch den zweiten Vers des Gedichtes: „Das Salz ist theuer" ꝛc. Ges. W. Bd. IV. S. 202.

20. S. 91. —

In der älteren Hs. steht als Refrain in Z. 4 immer:

„Deutsch laßt uns sein!"

21. S. 94. —

Der zweite Vers allein findet sich in einer Hs., welche berechtigt, seine Entstehung in das Jahr 1838 oder früher zu setzen.

22. S. 100. —

Für den letzten Vers ist in den beiden Hss. unter dem Text noch der folgende Schluß hinzugeschrieben, welcher auf eine besondere Gelegenheit Bezug nimmt:

„So beherrscht auch mich der Anstand,
Und das giebt mir heute Muth,
Denn ich komm' im schwarzen Fracke
Mit dem schwarzen runden Hut.

Und zum Überflusse trag' ich
Auch sogar Glacéehandschuh,
Und so seh' ich festen Blickes
Jetzt dem Spiel des Lebens zu."

23. S. 100. —

In der einen Hs.:

„Alles was wir thun und treiben,
Gilt fürs Vaterland."

24. S. 103. —

So in der einen Hs. hergestellt für die ursprüngliche Lesart:

„Und andre glauben weniger" —.

25. S. 107. —

Dies und die folgenden auf Meklenburg sich beziehenden Lieder sind nebst einigen anderen von H. im ‚Meklenburgischen Volksbuch für das Jahr 1846' (S. 1. ff. und S. 172. ff.) veröffentlicht.

26. S. 108. —

In der älteren Form des Gedichtes, welche vom 27. April 1844 stammt, lautet die Ueberschrift: „Krischan Klockmann“ und V. 1:

„Wir reden was wir denken
Und niemand darf uns kränken
In unserm Hab' und Gut.
Ihr dürfet gar nichts wagen;
Ihr müßt zuvor erst fragen
Die hohe Polizei.“

Ueber Christian Klockmann vgl. ‚Mein Leben‘. Bd. IV. S. 230. 231.

27. S. 109. —

Vgl. ‚Mein Leben‘. Bd. IV. S. 232. 233.

28. S. 111. —

Ueber die Entstehung dieses Gedichtes vgl. ‚Mein Leben‘. Bd. IV. S. 234. 235.—

In der ältesten Hs. und im ‚Mecklenburgischen Volksbuch für das Jahr 1846‘ (2. vermehrte Auflage. S. 6) fehlt der Refrain des Chores und finden sich folgende ursprüngliche Lesarten:

V. 1. u. V. 5. Z. 5: „Von einer schönern Zukunft singt.“
V. 2. Z. 5: „Von Anmaßung, und Stand und Rang.“
V. 3: „Freiheit! Freiheit
Für jede edle Geisteskraft
Mit Rath und That, mit Wort und Hand,
Für jede Kunst und Wissenschaft,
Für Volksgedeihn und Vaterland!“ —

Die Aenderungen der späteren von uns aufgenommenen Fassung stammen nach einer Niederschrift H.s vom 27. Juli 1848.

29. S. 117. —

Die beiden Gedichte richten sich gegen den Verfasser der ‚Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters‘, Franz Dingelstedt, welcher wenige Jahre vorher als Hofrat in die Dienste des Königs von Württemberg getreten war und dadurch das Mißfallen der liberalen Kreise und auch Hoffmanns erregt hatte. H. spielt hier besonders auf ein Gedicht Dingelstedts an, welches dieser, kurz bevor er Hofrat wurde, als Erwiderung auf ein Herwegh'sches Gedicht in Paris mit dem ironisch gemeinten Refrain: „Ich muß Geheimer Hofrat werden“ gedichtet hatte (vgl. Georg Brandes, die Litteratur des

neunzehnten Jahrhunderts in ihren Hauptströmungen. Bd. VI. Leipzig 1891. S. 390. 391). H. ließ seine beiden Dingelstedt-Lieder in Stuttgart, wo sie entstanden waren, nebst jenem Gedicht von Dingelstedt als fliegendes Blatt ohne Censur drucken (vgl. ‚Mein Leben.‘ Bd. IV. S. 322—329, woselbst H. auch die Texte der drei Lieder mittheilt.

30. S. 121. —

Vgl. das Gedicht „Die Losung bleibt Tod oder Sieg.“ Ges. W. Bd. III. S. 198.

31. S. 124. —

Aehnliche Gedichte finden sich im Nachlasse noch zwei; das eine, vom 8. November 1845 stammend, ist ungedruckt (2 Hss.) und lautet:

Wo ist des Deutschen Vaterland?

Sag wo ist, sag wo ist doch des Deutschen Vaterland?
Sag wo ist, sag wo ist es doch?
Wo der Teufel mit Fürsten im Bunde steht,
Und Ehr' und Gewissen zu Grunde geht.
Da ist, da ist nur des Deutschen Vaterland.

Wo die Armuth schmachtet in Knechtschaft,
Und keiner ihr hilfet und Recht schafft.

Wo die Wahrheit verfolgt und verpönt ist,
Und das Laster bestirnt und gekrönt ist.

Wo das Dienen nur Sitt' und Gebrauch ist
Und Freiheit ein Schall nur, ein Hauch ist.

Wo der Allerhöchste nicht Gott ist,
Und die Erde für Tugend bankrott ist.

Wo Alles am End' einerlei ist,
Wenn's nicht gegen unsre Polizei ist.

Das andere, am 30. December 1845 gedichtet, steht in den ‚Texanischen Liedern‘ (S. 12) und lautet:

Vetter Michels Vaterland.

Sag wo ist, sag wo ist Vetter Michels Vaterland?
Sag wo ist, sag wo ist es doch?
Wo das Volk ein gehorsamer Knecht ist,
Und die Willkür immer im Recht ist.
Da ist, da ist Vetter Michels Vaterland.

Wo man Vaterlandsliebe sehr auspreist,
Und die Vaterlandsfreunde hinausweist.

Wo die Preßfreiheit ein Versprechen ist,
Und Gesinnung und Freisinn Verbrechen ist.

Wo das Wissen und Können ist zünftig,
Und das Vorrecht gilt für vernünftig.

Und wo keiner frei denken und schreiben soll
Und wo Alles beim Alten nur bleiben soll.

32. S. 125. —

Mit Beziehung auf die damaligen Kämpfe der Schleswig-Holsteiner gegen die Dänen lautet diese Zeile in einer Hs.:

„Zahlt den Dänen eure Schuld!"

Heimatklänge.

33. S. 129. —

Die ‚Heimatklänge' hat H. während seines Aufenthaltes in Bingerbrück 1850—51 gedichtet und zusammengestellt. Sie erschienen kurz nach H.s Uebersiedelung nach Neuwied im Frühling 1851 als selbständiges Bändchen von 46 Gedichten im Verlag von J. G. Wirth Sohn, Mainz 1851 (vgl. ‚Mein Leben'. Bd. V. S. 140. 149—151. 167). Wagner führt in seiner bibliographischen Schrift drei Auflagen aus demselben Jahre an; uns stehen nur die 1. und 2. Auflage zu Gebote, die vollständig gleich sind. Die ‚Heimatklänge' enthalten in bunter Reihenfolge die schönsten Vaterlands- und andere lyrische Lieder (18), eine stattliche Anzahl älterer politischer Gedichte (13) und als neue Gabe 15 Lieder, die fast alle aus dem Frühling 1850 und 1851 stammen und ein getreues Bild der damaligen inneren Stimmung H.s geben. Da eines von diesen Gedichten einer Gelegenheit gewidmet ist und daher hier wegfällt, so bleibt ein Bestand von 14 Gedichten. Ueber das Motto, welches in der Ausgabe vorausgeschickt ist, vgl. ‚Mein Leben'. Bd. V. S. 137. 138.

34. S. 130. —

So in den ‚Heimatklängen' und in Schad's deutschem Musen-Almanach. Jahrgang II. 1852. S. 73. In sämtlichen 3 Hss.:

„Sie sind des Kampfes werth."

35. S. 132. —

So in der spätesten Hs., welche für eine Neuausgabe bestimmt

gewesen ist. In den ‚Heimatklängen' (S. 38) und in der älteren Hs.:
„Und für dich fielen einst im heißen Streit."

36. S. 134. —

In der einen Hs. ist V. 1. Z. 1 geändert zu:
„Sie haben geträumt die alten und jungen" —.
In derselben Hs. ist folgender neue Anfang (nach der Schrift zu urteilen, kurz vor H.s Tode entstanden) angegeben:

„Jetzt: Sie haben das Banner der Einheit geschwungen
Und froh begrüßt die schönere Zeit" —.

37. S. 138. —

In der einen älteren Hs. fehlt der Kehrreim des 2. Verses; daher besteht das Gedicht aus 3 vierzeiligen Versen, entsprechend

V. 1 Z. 1—4
V. 1 Z. 5—8 } unserer Fassung.
V. 2 Z. 5—8

---

38. S. 146. —

In der einen der beiden Hss.:
„Und mit dem Dintenfaß."

39. S. 150. —

In der einen Hs. ist zu V. 4. Z. 3 die Variante angegeben:
„Dein wollen wir würdig und treu dir sein" —.
Dieses Gedicht und das Vaterlandslied: „Deutschland! Deutschland! O heil'ger Name, o süßer Klang!" (vgl. Ges. W. Bd. III. S. 239. 240 und S. 297. Anm. 51) hat H. am 19. Juni 1851 zu folgendem Gedichte (1 Hs.) verschmolzen:

* Deutschland! Deutschland!

Deutschland! Deutschland!
Du hoher Gedanken Heimatwelt,
Du großer Erfindungen Erndtefeld!
Wie schlägt mir vor Lust
Das Herz in der Brust,
Deutschland! Deutschland,
Bei deinem Namen!

Deutschland! Deutschland!
Du Seele der Welt, du Europas Herz,
Streb immerfort höher, streb himmelwärts,

Daß jedes Gemüth
Erbebt und ergluht,
Deutschland! Deutschland,
Bei deinem Namen!

Deutschland! Deutschland!
Sei uns die liebend dir zugewandt
Ein freies, glückliches Vaterland,
Daß Süd dir und Nord
Singt einig hinfort:
Deutschland! Deutschland,
Heil deinem Namen!

Deutschland! Deutschland!
Dein ist die Zukunft und wir sind dein,
Wir wollen dich lieben und treu dir sein —
Das wollen wir,
Und schwören es dir,
Deutschland! Deutschland,
Bei deinem Namen.

Deutschland! Deutschland!
Sei mir gegrüßet, mein Vaterland!
Dein bin ich und bleib' ich mit Herz und Hand,
In Freud' und in Leid,
In Fried' und in Streit —
Deutschland! Deutschland,
Heil deinem Namen!

40. S. 152. —

Der Anfang lautet in den beiden Hss. (in einer geändert):

„So verhält es sich mit ihnen"—.

Das Lied gehört nach seiner Stellung in den Liederheften zum Jahre 1852. Auf einem Zeitungsausschnitt, welcher das Lied gedruckt enthält, ist als Datum daruntergedruckt: „Schloß Corvey, 19. September 1869."

41. S. 153. —

Ueber das Vorkommnis, welches diesem Gedichte zu Grunde liegt, vgl. ‚Mein Leben'. Bd. V. S. 219—221.

Deutschland über Alles!

42. S. 155. —

‚Deutschland über Alles! Zeitgemäße Lieder von H. v. F.'

(Leipzig. Voigt und Günther. 1859). Vgl. über die Ausgabe ‚Mein Leben.‘ Bd. VI. S. 287. 288. Dieses Bändchen Gedichte enthält in noch höherem Maße, als die ‚Heimatklänge‘, vaterländische Lieder (20) und ältere politische Gedichte, die bereits in anderem Zusammenhang von H. herausgegeben sind (11). Von den 33 Liedern sind daher nur 2 neu, zu denen als drittes das auf S. 2 als Widmung vorausgeschickte Gedicht „Einst von Volkes Gunst getragen" hinzukommt.

43. S. 155. —

So als Einleitung in ‚Deutschland über Alles!‘ und in 2 Hss.; in einer dritten späteren fehlen V. 4 und 5. In einer vierten Hs. ist die älteste Form des Gedichtes, vom 18. November 1852, erhalten, in welcher der Schluß an Stelle der beiden letzten Verse lautet:

„Singen will ich nicht den Städtern,
Nicht den Herrn von Macht und Gelde,
Noch den armen Pflastertretern
Noch den Bauern auf dem Felde.

Singen will ich nicht den Pfaffen
Noch den Frommen mit der Bibel,
Nicht den Herrn in Wehr und Waffen
Noch den Kindern mit der Fibel.

Nur zu Allen will ich singen
Die sich gerne Deutsche nennen
Und nach Recht und Freiheit ringen
Und fürs Vaterland entbrennen.

Und aus jedem meiner Lieder
Soll die frohe Hoffnung schimmern:
Für das Vaterland wird wieder
Bald ein Tag der Freude flimmern!"

44. S. 157. —

Als Variante ist unter der Hs. hinzugeschrieben:

„Daß wir können fest beginnen" —.

Lieder für Schleswig-Holstein.

45. S. 1!8. —

Von den Liedern für Schleswig-Holstein, welche, obgleich sie zum größeren Teil einer früheren Zeit angehören, hier als selbständige Gruppe erscheinen, liegen die verschiedensten Drucke aus den Jahren 1863 und 1864 vor; J. M. Wagners Angaben

sind an dieser Stelle (S. 35 seiner bibliographischen Schrift) ungenau. Wir kennen folgende Drucke:

1. Sechs Lieder für Schleswig-Holstein. Von H. v. F. Teutschland 1863 im December. (Dresden. Druck von E. Blochmann und Sohn). 8°.

2. Für Schleswig-Holstein. Sechs Lieder von H. v. F. 1863. Druck von August Grimpe in Hannover. 8°.

3. Für Schleswig-Holstein. Fünf Lieder von H. v. F. Hannover. Druck von August Grimpe. 1863. 8°.

4. Gedichte und Lieder für Schleswig-Holstein. Von H. v. F. u. A. Teutschland 1863 im December. (Druck und Verlag von Franz Duncker in Berlin). 12° (sechs Lieder v. H.).

5. Sechs Lieder für Schleswig-Holstein. Von H. v. F. Cassel, 1864. Zu beziehen durch A. Freyschmidt. klein 8°.

6. Schleswig-Holstein. Zehn Lieder von H. v. F. Cassel. Verlag von August Freyschmidt. 1864. 8°.

Von diesen Ausgaben enthält nur die letzte auch die neuen Lieder aus dem Jahre 1864. Daher ist diese zu Grunde gelegt. Von den 10 Liedern derselben finden sich 2 bereits in den lyrischen Gedichten; eins ist weggelassen; es bleibt demnach eine Gruppe von 7 Liedern.

46. S. 158. —

In den beiden älteren Hss. ist das Gedicht in 4 Verse zu je 4 Zeilen abgeteilt; daselbst lautet der 3. Vers (nach der späteren von uns angenommenen Anordnung V. 2. Z. 1—4):

„Was sie versprochen hatten
Von Freiheit, Recht und Glück,
Ist nur ein leerer Schatten,
Ein Trug- und Schelmenstück."

In einer von diesen beiden Hss. heißt es V. 1. Z. 2:

„Das Schreiben hilft nicht mehr."

Die Aenderungen hat H. am 28. November 1863, also zu der Zeit, als die schleswig-holsteinische Frage aufs Neue in Fluß kam und er die Gedichte für den Druck vorbereitete, getroffen.

47. S. 159. —

Zwischen beiden Versen steht in der ältesten Hs. folgender (jedoch durch einen Strich als ungültig bezeichnet):

„O Nesselblatt, o Nesselblatt,
O laß dich nicht verschlucken!
Wenn's einer thut zum Zeitvertreib,

Verbrenn ihm weidlich Seel' und Leib!
O Nesselblatt, o Nesselblatt,
O laß dich nicht verschlucken!"

48. S. 161. —

Mit demselben Vers beginnt ein anderes Gedicht aus derselben Zeit; vgl. oben S. 139.

49. S. 162. —

In der einen Hs. fehlen die beiden letzten Verse. — V. 2 und 3 sind einem älteren Liede entnommen; vgl. oben S. 140 das Lied: „Eure Tage sind gezählet."

Vaterlandslieder.

50. S. 164.

‚Vaterlandslieder von H. v. F. Mit ein- und mehrstimmigen Weisen und Clavierbegleitung versehen von Hans Michel Schletterer' (Hamburg. 1870. G. W. Niemeyer). In den 60 ger Jahren dachte H. wiederholt an die Herausgabe ‚Deutscher Lieder' und suchte Ludwig Erk für diesen Gedanken zu gewinnen, welcher sich jedoch ablehnend verhielt. Aber H. hielt an seinem Plane fest; so schreibt er an L. Erk am 6. Januar 1869 (mitgeteilt von dessen Sohne Carl Erk zu Hannover, dem wir reichhaltige Mitteilungen aus dem Nachlasse seines Vaters verdanken): „Sie finden meine ‚Deutschen Lieder' nicht zeitgemäß. Nach meiner Meinung sind sie das erst recht. Der Krieg steht vor der Thür und Deutschland wird mit hineingerissen, und da kann unser letztes Ziel, unser Kampfpreis nur sein Deutschlands Einheit. An diesen Gedanken kann nicht früh genug erinnert werden. Dazu etwas beizutragen, halte ich für meine Pflicht."

In Hamburg hatte H. mehr Erfolg; während seines Aufenthaltes daselbst im Herbst 1869 schloß er mit Niemeyer den Vertrag über die ‚Vaterlandslieder' ab. Jedoch die Zeit schritt schneller vorwärts als der Druck der Lieder. Erst nach Beginn des Krieges konnte der Druck vollendet werden, und am 25. August 1870 erhielt H. die fertigen Exemplare der ‚Vaterlandslieder', in welche er noch einige erst durch den Krieg hervorgerufene Lieder aufgenommen hatte. Von den 32 Liedern dieser Ausgabe ist die größere Hälfte reine Vaterlandslieder, so daß sich 18 in den lyrischen Gedichten finden; 9 ältere Zeitlieder hat H. aus früheren Ausgaben aufgenommen. Es bleiben daher im Ganzen 5 neue Zeitlieder an dieser Stelle zu veröffentlichen.

51. S. 165. —

Dieser erste Vers hat nahe Anklänge an den 2. Vers des Gedichtes „Verspottet nur den Vetter Michel!“ (vgl. Ges. W. Bd. IV. S. 108).

52. S. 165. —

In einer Hs. und auf einigen Zeitungsausschnitten besteht das Gedicht aus 3 Versen, indem zwischen die beiden später von H. bevorzugten der folgende eingeschoben ist:

„Ist das Allen klar geworden,
Wird ein großes Werk vollbracht:
Frei und eins ist Süd' und Norden
Und das Volk die Größte-Macht.
Recht und Freiheit immerfort
Unser erst und letztes Wort!“

53. S. 166. —

Das Kriegslied ist Umdichtung eines älteren Soldatenliedes (vgl. Ges. W. Bd. III. S. 179. 180 und S. 291. Anm. 38). Es wurde nach Ausbruch des Krieges in tausenden von Exemplaren gedruckt, auch facsimiliert und unter die Truppen verteilt, besonders unter die in Höxter garnisonierenden „Fünfundfünfziger“. Daher V. 3. Z. 1 die Variante: „Wir Fünfundfünfziger fechten“—.

54. S. 167. —

Diese Fassung hat H. dem Gedichte nach Ausbruch des Krieges am allgemeinen Bettage (27. Juli 1870) gegeben. Das Gedicht stammt vom 15. December 1868; V. 3 lautet ursprünglich:

„Zwar spendet von Millionen Sonnen Eine,
Nur Eine Sonne Leben, Wärm' und Licht,
Doch diese Sonn' ist unsre, dein' und meine —
Noch immer ward es Tag: drum trauret nicht!“

In dieser älteren Form trägt das Gedicht die Ueberschrift: „Weihnachtsgruß an Meine Freunde!“

---

55. S. 171. —

Das Gedicht liegt nur in Zeitungen und als fliegendes Blatt gedruckt vor mit der Lesart in V. 3. Z. 3. 4:

„Menschenglück und Menschenleben
Ist kein Krieg und Waffenspiel.“

Die von uns veröffentlichte Lesart hat H. hsl. in einen Druck hineincorrigiert.

56. S. 173. —

In der einzigen nachgelassenen Hs. und im Briefe an Ludwig Erk vom 29. November 1866 lauten:

V. 2. Z. 2: „Herz, ertrag es mit Geduld!"
V. 3. Z. 3: „Deine Pfleg' und deine Mühn"—.

Vielleicht ist die Lesart der Drucke in V. 3. Z. 3 „Deine Plag'" fehlerhaft und aus den Hss. zu verbessern.

57. S. 175. —

In der Hs. V. 4. Z. 2:

„Liebreich gehen Hand in Hand!"

In dieser Hs. ist V. 1 mit Bleistift unter die anderen Verse hinzugeschrieben. Das berechtigt zu der Annahme, daß das Gedicht zunächst nur aus V. 2—4 bestand, und daß H. erst später den ersten Vers, hinzugefügt hat.

58. S. 177. —

In einer Hs. und in der Harzzeitung vom 12. Februar 1870 findet sich das Gedicht mit folgenden Abweichungen:

Ueberschrift: „Heuriges Faschingslied."
Motto: „Sehe jeder, wie er's treibe! Goethe."
Mel.: Der Papst lebt herrlich in der Welt.
V. 3. Z. 3. 4: „Der bleibe fort vom glatten Eis,
Sonst purzelt er auf seinen Steiß."
Unterschrift: „Heinrich Valentin Fuchs.
Haspe, 10. Februar 1870."

Die Anfangsbuchstaben des Pseudonyms deuten auf den Namen des Dichters hin. —

In seinem Tagebuch (12. Februar 1870) schreibt H.: „Julius Wolff (damals Herausgeber der Harzzeitung) hat mein ‚Heuriges Faschingslied' aufgenommen, war sehr erfreut darüber, fürchtet aber einen Preßprozeß, woran gewiß nicht zu denken. Wenn der Papst sich dazu bekennt, dann kann der Beweis der Wahrheit angetreten werden."

59. S. 178. —

Als fliegendes Blatt gedruckt mit dem oben angegebenen Datum. Nach dem Tagebuch ist es am 28. Februar gedichtet.

60. S. 181. —

Als fliegendes Blatt gedruckt mit dem Pseudonym: „Grützebrei, Teutscher Diplomat a. D."

61. S. 182. —

Eine ziemlich wortgetreue Umdichtung des Liedes „Wer ist der Ritter hochgeehrt?“ aus Marschners „Templer und Jüdin.“ H. hat sein Lied schon am 26. August 1870 als „König-Wilhelms-Lied gedichtet mit der Fassung

in V. 1. Z. 5—8: „Wer ist es, den der Lorbeerkranz
Von Königgrätz umweht?
Wer ist es, der im Siegesglanz
Vor Frankreichs Hauptstadt steht?“

und im Refrain natürlich: „Dein König Wilhelm ist's!“ — Nach der Kaiserkrönung hat er dann diese Stellen umgeändert.

62. S. 190. —

H. schreibt an Julius Wolff in einem Briefe vom 21. April 1872, welcher uns freundlich zur Verfügung gestellt ist: „Als ich gestern de Zweep erhielt, stimmte mich ein Lied Op Mannen! zu einer Uebersetzung. Da dachte ich nun diesen Morgen, ein eigenes Lied wäre doch noch besser, und siehe da, es gelang:

Ihr Männer von Flandern“ 2c.

63. S. 192. —

Dieses Gedicht ist entstanden unter Benutzung eines alten Liedes, welches H. in seiner Schrift: „In dulci jubilo Nun singet und seid froh. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Poesie“ (1854. S. 92. Nr. 38) mittheilt.

64. S. 194. —

In dem Tagebuch nennt H. das Gedicht: „Der Jesuiten Wanderlied.“ — Zweimal als fliegendes Blatt gedruckt, das eine Mal ohne die beiden letzten Verse.

65. S. 197. —

Eine Hs. hat folgende Fassung:

„Verschwunden ist die dunkle Nacht,
Tag wird's auch in Berlin,
Und vor der Sonne Glanz und Pracht
Die finstern Träume fliehn.

Ich athme auf vor Sorg' und Mühn,
Die Actien stehen gut,
Und wie die Blumen draußen blühn,
So blüht mir neuer Muth.

Ich wag's und steige frisch empor
Der Morgensonne gleich.
Wer immer wagt, ist nie ein Thor
Und wird am Ende reich."

66. S. 200. —

In einigen Zeitungen aus jener Zeit ist das Gedicht gedruckt ohne Vers 2, der sich nur hsl. findet. Aeltere Form; des Gedichtes vom 28. Juni 1869:

„Weh uns, daß stets die Ueberlieferung
Mit uns noch treibt ihr Gaukelspiel,
Daß wir bei allem Mühn und Geistesschwung
Fern bleiben von der Menschheit Ziel.

Du warst, mein Volk, zu lange schon ein Greis,
Dem nichts nur als das Leben lieb,
Der, weil er nichts mehr anzufangen weiß,
Nur ängstlich hütet, was ihm blieb.

Wach auf, wach auf mein Volk! sei frisch und jung!
Der Menschheit Ziel das dein' auch sei!
Zerreiß den Bann der Ueberlieferung
Und zeig, daß du geworden frei.

Wach endlich auf, mein Volk! noch ist es Zeit,
Noch winket dir der Zukunft Feld,
Brich ab die Brücke der Vergangenheit
Und schaff dir eine neue Welt!"

67. S. 204. —

Erschienen in der Brüsseler „Zweep" vom 31. August 1873 mit einer Uebersetzung ins Niederländische von Emanuel Hiel.

68. S. 210. —

Wie uns der Sohn H.s mitteilt, hat H. dieses Gedicht, das letzte politische, auf einer Postkarte an den Redakteur der Westphälischen Zeitung, H. Sandvoß, geschickt. Uns liegt es nur auf einem Zeitungsausschnitt vor. Vgl. das Gedicht: „Glückauf aus Finsterniß und Nacht" Ges. W. Bd. I. S. 170.

Streiflichter.

69. S. 211. —

In den ‚Streiflichtern‘ (erschienen bei Franz Lipperheide. Berlin. 1872 — „Zweite vermehrte Auflage“ ebenda in demselben Jahre) hat H. sich in einer ihm ganz neuen Form versucht. Der Liedersänger verfällt auf fünffüßige Jamben, welche sich bei ihm nur noch in einigen Gedichten aus derselben Zeit finden (vgl. Ges. W. Bd. I. S. 122. 147—149). Mit dem Dichten „zeitgemäßer Jamben“, wie es im Tagebuche heißt, beginnt er am 17. December 1870; er schreibt am 27. an seinen Freund Theodor Ebeling zu Hamburg (mitgeteilt von Frau Amanda Ebeling zu Hamburg):
„Am 17. (December) hatte ich bereits 24 Briefe vom 1. December an geschrieben. Weil aber keine Antworten erfolgten, verdroß mich das Ding und ich suchte nach einem anderen Unterhaltungsmittel. Da gerieth ich denn ins Dichten: Jamben, fünffüßige, über allerlei Zeitverhältnisse und Fragen. Könnte ich Ihnen doch diese 20 Gedichte vorlesen! Das wäre eine Freude für mich! Leider kann ich auch nur ausrufen wie der selige Ovidius (Trist III):

> Nullus in hac terra, recitem si carmina, cuius
> Intellecturis auribus utar, adest.“

In der Folgezeit bis Ende Februar 1871 setzt H. auf das eifrigste diese dichterische Thätigkeit fort. Daher kann er am 9. März 1871 an Ebeling berichten: „Meine ‚Streiflichter‘ (Zeitgedichte in fünffüßigen Jamben) sind bis auf 68 gediehen. Wer wird sie drucken? Ueberall Klüngel.“ Die Frage ihrer Veröffentlichung beschäftigt den Dichter lebhaft; darum schreibt er am 28. März 1871 an Ebeling: „Meine ‚Streiflichter‘ scheinen abgeschlossen. Ich könnte sie noch vermehren, doch habe ich keine Stimmung dazu, zumal ich nicht sicher bin, ob sie jemals gedruckt werden. Dem Klüngel gehe ich überall zu Leibe, aber die Waffen, womit ich ihn bekämpfen könnte, die Presse ist in seinen Händen. Ich weiß nicht, wohin mich wenden. O heiliger Julius (Campe), hilf mir!“ — Endlich im Oktober 1871 schloß H. mit Lipperheide ab, und im November desselben Jahres wurden die ‚Streiflichter‘ gedruckt. Das Erscheinen derselben regte H. zu neuem dichterischen Schaffen an, und so entstanden während seines Aufenthaltes in Hamburg (31. Oktober — 13. December 1871) 14 neue „Streiflichter“, welche, im Jahre 1872 um 2 vermehrt, in der zweiten Auflage, die im Sommer 1872 erschien, veröffentlicht wurden. Zu den 69 Gedichten der ersten und den 16 neu hinzugekommenen der zweiten Auflage fügen wir endlich 2 noch ungedruckte „Streiflichter“ aus dem Januar 1871 hinzu.

70. S. 227. —

Gedicht vom 26. Oktober 1864; vgl. Ges. W. Bd. III. S. 158.

71. S. 264. —

So im Druck; in der Hs.: „und silbern scheint der Mond."

72. S. 274. —

Gedicht vom 6. Oktober 1864; vgl. Ges. W. Bd. III. S. 83.

73. S. 313. —

In der Hs. sind im Anschluß an die vorhergehenden Verse noch folgende beiden hier eingeschoben:

„Wenn du ein edler Mensch doch wolltest sein,
In dieser Welt auch würdig dieser Welt!"

74. S. 314. —

In der Ausgabe sind diese und die vorhergehende Zeile fälschlich zu einer verschmolzen. — H. hat nur die erste, kleinere Hälfte des Gedichtes veröffentlicht; in der Hs. findet sich folgende Fortsetzung:

„Warum doch trägt der Fürst stets Uniform?
Ist denn der letzte Bürger längst schon todt
Und ein Soldatenheer nur noch das Volk?
Warum geht der Soldat auch außer Dienst
Den Säbel an der Seite stets umher,
Als müßt' er auch in Friedenszeiten sein
Ein Kriegesheld bei Streit und Rauferei?
Warum doch wird für seinen Uebermuth
Vor ein besonderes Gericht gestellt
Der flotte Bursch, der Sohn der Wissenschaft?
Darf strafen jugendlichen Unfug nur
Die academische Gerichtsbarkeit?
Warum besteht für den Soldaten noch,
Wenn er begangen ein Civilvergehn,
Ein ganz besondres Militärgericht?
Ist ein Verbrechen, wenn's in Uniform
Geschieht, ein andres als im Bürgerrock?
Warum . . . .? Doch sei's für dieses Mal genug,
Zu eigenthümlich find' ich es ja schon,
Daß man in welterеignißreicher Zeit
Von Eigenthümlichkeiten sprechen kann!"





Inhaltsübersicht

der

Zeitgedichte.

(Bd. IV und V der Gesammelten Werke.)



Alphabetisches Verzeichnis
der
Liederanfänge
der Zeitgedichte.
(Bd. IV und V der Gesammelten Werke.)

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

J.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

Z.





Hoffmann's von Fallersleben
Gesammelte Werke.

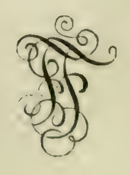
Herausgegeben

von

Dr. Heinrich Gerstenberg.
(Hamburg.)

Sechster Band:

Gelegenheits-Gedichte
und
Trinksprüche.



Berlin.
F. Fontane & Co.
1892.

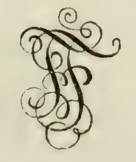
Gelegenheits-Gedichte

und

Trinksprüche

von

Hoffmann von Fallersleben.



Berlin.
F. Fontane & Co.
1892.



Vorwort.

Der vorliegende Band der Gelegenheitsgedichte und Trinksprüche bietet eine Sammlung dar, welche weder in dieser Vollständigkeit und Eigentümlichkeit den Freunden Hoffmanns bisher bekannt und zugänglich gewesen ist, noch auf dem Gebiete unserer Litteratur überhaupt ihresgleichen findet. Gelegenheitsgedichte sind an und für sich in unserer Litteratur freilich nichts Seltenes, und wenn Hoffmann in Breslau im Kreise der Zwecklosen Gesellschaft die erste nachhaltige Anregung zu derartigen dichterischen Versuchen empfing, so wandelte er in dieser Hinsicht in Schlesien gewissermaßen auf klassischem Boden; denn seit Martin Opitz, dem Vater der Gelegenheitspoesie, ist wohl in keinem deutschen Lande zu Geburtstagen, Hochzeiten und anderen Festlichkeiten so viel und so gern gedichtet und gesungen worden wie in Schlesien. Neu aber sind bei Hoffmann die Trinksprüche. Ebenfalls in Schlesien, zu den Schillerfesten und Stiftungsfesten des Breslauer Künstlervereins trat er zuerst mit ihnen hervor und lernte bald, durch Anwendung von Assonanzen und durch die verschiedenartigsten Reim-Bildungen und -Verschlingungen ihnen eine so eigentümliche Form zu geben, daß er auf diesem besonderen Gebiete der Trinkspruchdichtung nicht schon bebautes Land bearbeitete, sondern mit Glück neues Feld urbar machte. Deshalb und wegen ihrer großen Anzahl verdienen die Trinksprüche, obgleich sie natürlich

zu der großen Gruppe der Gelegenheitsgedichte gehören, schon auf dem Titelblatt neben diesen besonders hervorgehoben zu werden.

Diese Gelegenheitsdichtung Hoffmanns ist nichts Gemachtes, Erzwungenes, sondern hat sich bei ihm auf ganz natürlichem Wege aus seinem inneren Gemütsleben heraus entwickelt. Man ist zwar gewohnt, in Hoffmann den freimütigen, fehdelustigen Sänger der Unpolitischen Lieder zu erblicken, der nicht nur mit der Regierung, mochte er auch unterliegen, einen Waffengang wagte, sondern durch seine rücksichtslose Satire auch häufig ihm gleichstehende Gesellschaftskreise, auf die er eigentlich angewiesen war, angriff und sich entfremdete. Aber merkwürdig: diesem satirischen Zuge, durch den er sich den Verkehr mit vielen Menschen verscherzte, steht ein anderer gegenüber, der ihm den Umgang mit seinen Nebenmenschen unentbehrlich machte.

Hoffmann hatte zu nichts weniger Anlage als zu einem Einsiedlerleben. Für Freundschaft und Liebe war sein Herz empfänglich. Die Schicksale ihm nahestehender Personen durchlebte er in seinem Innern mit und gab dieser Teilnahme in tiefempfundenen Gedichten beredten Ausdruck. Dabei war er von Grund aus ein heiterer und lebensfrischer Charakter, dem es Bedürfnis war, die einsame Studierstube mit dem traulichen Familienzimmer, die Bibliothek, die Heimstätte kalter Gelehrsamkeit, mit dem durch die Sonne der Freundschaft durchwärmten Kreise gleichgesinnter Männer und holder Frauen zu vertauschen. In solcher Umgebung fühlte er sich wohl, regte sich in ihm der Dichter; da entstanden die Kinder des Augenblicks, die dem Augenblicke galten, und diese neckischen Geister schmeichelten sich in jegliches Herz ein.

Begeistert trug Hoffmann seine Lieder und Trinksprüche vor; das bezeugt uns noch mancher Zeitgenosse

des Dichters. Begeisternd wirkte er auf seine Zuhörer, die wie gebannt des Sängers Worte lauschten. Und auch die Rückwirkung auf ihn machte sich geltend: aus den Blicken der Freude, aus den Thränen der Rührung, aus dem Danke des Hörers empfing er als schönsten Lohn die innere Befriedigung und Anregung zu neuem Dichten.

Freilich dürfen wir nicht verkennen, daß es sich bei Hoffmann immer mehr zur Gewohnheit ausbildete, keine sich ihm darbietende Gelegenheit ohne einige sie berücksichtigende Verse vorübergehen zu lassen. Doch suchte er die Gelegenheit nicht, und schrecklich schien ihm die Zumutung, auf Wunsch, gewissermaßen auf Bestellung, dichten zu sollen. Wiederholt äußert er sich darüber in seiner Selbstbiographie und spricht sich auch in einem Briefe an Frau Dr. Bertha Fischer (vgl. unten S. 324. Anm. 130) in diesem Sinne aus. Ein Mann der Phrase war er nicht; nur wenn sein Herz voll war, ging sein Mund über.

Den Glanzpunkt der Gelegenheits-, besonders der Trinkspruchdichtung Hoffmanns bildet die Zeit seines Aufenthaltes in Weimar (1854—1860). Hier fand er nach den Stürmen der vierziger Jahre längere Ruhe, nach dem recht einsamen Leben in Bingerbrück und Neuwied (1849—1851—1854) Verkehr mit genialen, geistesverwandten Menschen. Da diese weimarischen Jahre nicht nur für Hoffmanns gelehrte und dichterische Thätigkeit wichtig, sondern überhaupt kultur- und kunstgeschichtlich hochbedeutend sind, so sei uns gestattet, diesen Zeitabschnitt aus des Dichters Leben hier dem Leser etwas näher zu rücken.

Mit dem Regierungsantritt des Großherzogs Carl Alexander im Jahre 1853 ging über Weimars klassischem

Boden eine neue Frühlingssonne auf. Der kunstsinnige Fürst, von dem Geiste seines Ahnen Carl August erfüllt, war schon als Erbgroßherzog und mehr noch als regierender Fürst von dem Wunsche beseelt, Weimar wiederum zu einem Mittelpunkte im Geistesleben des deutschen Volks zu erheben und so dem Alt-Weimar ein Neu-Weimar würdig zur Seite zu stellen. Wieder gingen Fürst und Dichter zusammen, aber der Dichter war nicht ein Meister des Wortes, sondern der Töne, war der Künstler, der damals bereits in rastlosem Siegeslauf Europa durcheilt hatte, bis ihm Weimar eine ruhigere Thätigkeit und Sammlung zu neuen Siegeszügen gewährte. Franz Liszt's Ankunft in Weimar im Winter 1847—1848 bedeutete ein Aufblühen der Oper, wie sich überhaupt das Theater der steten Huld des Fürsten, der es mit großen Opfern hielt, zu erfreuen hatte. Und wie sich um das Tagesgestirn die anderen Himmelskörper scharen, so bildete Liszt in Weimar den Mittelpunkt eines Kreises kunstliebender und kunstübender Männer und Schüler, mit denen ein frisches Leben in Weimar einzog. Da sehen wir auf klassischem Boden ein neues Geschlecht sein Heim aufschlagen, derer nicht zu vergessen, welche es sich zur Ehre anrechneten, auf ihren Kunstreisen Weimar zu berühren und anregend selbst Anregung von dort für sich zu gewinnen.

Aber auch anderen Gebieten der Kunst ließ der junge Fürst seine Gunst angedeihen. Der bewährten Kraft Dingelstedt's wurde die Leitung des Hoftheaters anvertraut. Die Wartburg wurde in glänzender Weise ausgebaut. Die Aufgabe ihrer Ausschmückung ruhte in den Meisterhänden des Malers Moritz von Schwind. Friedrich Preller entwarf seine landschaftlichen Skizzen zur Odyssee, welche auf des Fürsten Geheiß im neuen Museum eine würdige Ausführung fanden. Bona-

ventura Genelli folgte einer Einladung des Großherzogs nach Weimar.

Nicht minder erfreute sich die Litteratur und Wissenschaft der Huld des jugendlichen Fürsten. Schon unter seinem erlauchten Vater hatte in Weimar die Altertumswissenschaft in Adolf Schöll, Hermann Sauppe und Ludwig Preller würdige Vertreter gefunden, des jungen Fürsten Sinn suchte auch der deutschen Wissenschaft und Litteratur gerecht zu werden. Adolf Schöll widmete einen Teil seiner Thätigkeit der Zeit des alten Weimar. Eine Goethe-Stiftung sollte ins Leben treten, für welche Liszt im engsten Einverständnis mit seinem fürstlichen Freund einen genialen Entwurf ausarbeitete. Bei Gervinus wurde angefragt, ob er geneigt sei, seinen Wohnsitz in Weimar aufzuschlagen; er antwortete ablehnend. Hoffmann von Fallersleben dagegen siedelte im Frühling 1854 nach Weimar über, um in Gemeinschaft mit Oskar Schade das ‚Weimarische Jahrbuch für deutsche Sprache, Litteratur und Kunst' herauszugeben.

So schienen für Hoffmann die Bedingungen geschaffen, um ihm in seinen reiferen Jahren einen Ersatz zu leisten für ein Jahrzehnt seiner besten Mannesjahre, die er seiner breslauer Stelle entsetzt in ruheloser Wanderung, fast immer entfernt von den Bildungscentren Deutschlands, immer im Kampf um das Dasein hatte hinbringen müssen. Und doch sollte es anders kommen: sechs Jahre später — und wieder sehen wir Hoffmann unterwegs; der Dichter mußte sich eine andere Stätte für seinen Lebensabend suchen. Er fand sie nach vergeblichen Versuchen, in Preußen seine Wiederanstellung zu erlangen, auf Schloß Corvey, wohin ihn der Herzog von Ratibor auf Vermittelung der Fürstin Hohenlohe-Schillingsfürst im Frühling 1860 als Bibliothekar berief.

Obgleich Hoffmann von Weimar um eine Enttäuschung reicher fortzieht, so läßt sich doch nicht leugnen, daß die weimarische Zeit in gewisser Hinsicht einen Glanzpunkt seines Lebens bildet. Denn er findet hier, was er in so mancher Stadt vergeblich gesucht hat: höhere Interessen, tieferen Kunstsinn, feinere Geselligkeit. Wie in Breslau, so bildet sich in Weimar sein Verkehr in einer ganz eigentümlichen Richtung aus: hier wie dort müssen wir seine näheren Bekannten unter den Künstlern suchen, während er zu den Männern der Wissenschaft — z. B. Schöll, Sauppe, Ludwig Preller, deren Kreis er bald verächtlich als den der „Hofräte" bezeichnet — in keine freundschaftliche Beziehung, ja mit der Zeit in ein gegensätzliches Verhältnis tritt.

Von maßgebender Bedeutung ist in Weimar für unseren Dichter die Bekanntschaft mit Franz Liszt. Durch ihn erlangt er im März 1854 bei seiner ersten Anwesenheit vom Großherzog die Audienz, welche für seine Uebersiedelung nach Weimar entscheidend ist; durch ihn wird er auch auf der Altenburg eingeführt, jenes Schlößchen auf dem rechten Ilmufer, welches die Fürstin Wittgenstein und ihre jungfräuliche Tochter Marie, die jetzige Fürstin Hohenlohe-Schillingsfürst zu Wien, in wahrhaft glänzender Gastfreundschaft zum vielbegehrten Mittelpunkt geistigen und geselligen Lebens erhoben. „Kein Wunder," sagt Hoffmann in seiner Selbstbiographie (Bd. VI. S. 60), nachdem er eine Schilderung der Altenburg und ihrer Bewohner, der Fürstin, der Prinzessin und Liszt's, gegeben, „daß bei diesen drei Persönlichkeiten ein Besuch auf der Altenburg sehr anziehend und angenehm sein mußte. Und wirklich, es war denn auch, als ob dort Hof gehalten würde für alle Geister im Gebiete des Könnens und Wissens."

Dies war der engere, sich je nach der Gelegenheit

mannigfach erweiternde Kreis, in welchem Hoffmann seine schönsten Stunden in Weimar verlebte. Hier fand er ein inniges Verständnis, hier wurde seinen Dichtungen liebevolle Würdigung zu teil, hier schöpfte er Begeisterung und Lust zu neuem Sang, hier erreichte seine Trinkspruchdichtung ihren Höhepunkt. Treffend schreibt der Dichter der Fürstin am 8. September 1856 von Kochel aus, nachdem er die dort entstandenen Trinksprüche mitgeteilt hat:

> „Hätte die Altenburg mit mir wandern können oder vielmehr ich mit der Altenburg, so würden wol noch viel mehr und bessere Trinksprüche entstanden sein und das Album bereichert haben, so aber blieb's nur bei wenigen. Zu Allem gehört ein Publicum, ohne Publicum kann der Spieler nicht spielen, und dies Publicum muß wieder ein empfängliches, der Begeisterung fähiges sein. Auch ich bin ein Spieler und werde geweckt, genährt und gehalten von einem solchen Publicum."

Neben und im Anschluß an Liszt und die Altenburg war es besonders ein Verein — ähnlich dem breslauer Künstlerverein —, dem Hoffmann nicht nur Erholung und Zerstreuung, sondern auch lebhafte Anregung zum Dichten verdankte. Schon im November 1854 wurde auf sein Anstiften der „Neu-Weimar-Verein" gegründet, der, wie das Einladungsschreiben besagt, eine Vereinigung der „mit und durch Liszt näher Bekannten und Befreundeten" bezweckte, „um dadurch zugleich eine Centralisation gemeinsamer Bestrebungen zu erzielen." Dieser Verein setzte sich hauptsächlich aus Künstlern zusammen; anfangs waren auch einige Gelehrte beigetreten, doch lief die Entwickelung ganz unzweideutig auf einen Künstlerverein hinaus. Auch trat er bald in einen gewissen Gegensatz zu den gelehrten Kreisen Weimars, die sich in der sogen. „Mittwochs-

gesellschaft“ gegen die fremden, neuen Elemente, die gerade damals Weimar zuströmten, abschlossen und den freieren Lebensäußerungen und Ansichten der Künstler auf dem klassischen Boden Alt=Weimars Luft und Licht mißgönnten. Doch störte das den Neu=Weimar=Verein nicht; er nahm zunächst ein fröhliches Wachstum und beschränkte sich bald nicht mehr auf die heimischen Künstler; jeder auswärtige, der Weimar berührte, fand im Verein Aufnahme, Würdigung, Erheiterung. Wie lebhaft der Verkehr einheimischer und fremder Künstler im Neu = Weimar = Verein gewesen ist, erkennen wir aus der stattlichen Anzahl Hoffmannscher Trinksprüche, die für den Verein bestimmt und in demselben vorgetragen sind.

Der Born der Hoffmannschen Gelegenheitsdichtung fließt reich. Aber verhältnismäßig wenig ist im Druck erschienen*). Die ergiebigste Fundgrube ist bisher ‚Mein Leben‘ und besonders der die weimarische Zeit behandelnde sechste Band gewesen, in welchem Hoffmann eine große Anzahl Trinksprüche und ähnliches gelegentlich mitteilt. Der Nachlaß enthält außerordentlich viel handschriftlichen Stoff. Doch befindet sich mancherlei auch in andern Händen,**) was bei den zahlreichen

*) Allgemein zugänglich sind — abgesehen von ‚Mein Leben‘ — die Trinksprüche im Anhang des ersten Teils der ‚Unpolitischen Lieder‘ (S. 189—201) von denen nur einige in unserer Sammlung berücksichtigt sind, und die im Weimarischen Jahrbuche (Bd. V. S. 116—138). Drucke wie die ‚Raudener Maiblumen‘ und der ‚Raudener Geburtstags=Calender‘ kommen hier nicht in Betracht, da sie nicht im Buchhandel erschienen, sondern, in kleiner Anzahl gedruckt, nur zum Verschenken an Freunde bestimmt gewesen sind.

**) Liszt und die Fürstin Wittgenstein wünschten die duftigsten Blüten der für die Altenburg bestimmten Dichtungen Hoffmanns zu einem Strauße vereinigt zu sehen. Daher widmete

persönlichen Beziehungen, denen diese Gedichte entsprungen sind, nicht Wunder nimmt. Wir sind in der angenehmen Lage, Vielen danken zu können, die in freundlichster Weise unsere Sammlung vervollständigt haben.

Eine große Förderung verdanken wir Herrn Professor Dr. L. von Donop zu Berlin, welcher früher bereits Trinksprüche Hoffmanns zum Zwecke einer (nicht erfolgten) Veröffentlichung gesammelt hatte und uns diese Sammlung zur Verfügung stellte, und Ihrer Durchlaucht der Fürstin Marie zu Hohenlohe-Schillings-

---

dieser seinem Freunde Liszt zu dessen Geburtstag (22. October) 1854 ein Album, in welches er nach und nach die Trinksprüche und anderen Gedichte selbst eintrug (vgl. ‚Mein Leben‘. Bd. VI. S. 16. 74). Schon im Februar 1855 war das erste Album vollgeschrieben; doch setzte der Dichter diese Sammlung fort; am 18. Mai 1858 hat er (nach seinem Tagebuche) „die neuesten Trinksprüche in das III. Album der Altenburg eingetragen“; am 29. Juni 1859 hat er „sehr viel ins Altenburger Album eingeschrieben“, und noch am 12. April 1860, wenige Tage vor seinem Wegzuge von Weimar, ist er „den ganzen Tag mit dem Album der Fürstin beschäftigt.“ Aus diesen Aufzeichnungen geht hervor, daß das Album aus wenigstens drei Bänden bestanden hat und für die Altenburggedichte eine Quelle von unschätzbarem Werte ist. Leider haben wir nur das erste Album aufzufinden vermocht; es ging nach Liszt's Tode in die Hände der Fürstin Wittgenstein über, von welcher es deren Tochter, die Fürstin Marie zu Hohenlohe-Schillingsfürst erbte; diese verleibte es dem Lisztmuseum zu Weimar ein, dessen Director, Herr Hofrat Dr. Gille zu Jena, es uns freundlich zur Verfügung stellte. Derselbe unterstützte auch unsere Nachforschungen nach den fehlenden Banden des Albums, indem er auf das Bereitwilligste das Lisztmuseum zu gemeinsamer Durchsuchung uns öffnete. Hier fand sich das Gesuchte nicht. Auch die Fürstin Hohenlohe-Schillingsfürst, welche die für sie verfertigte Abschrift des ersten Bandes des Albums (vgl. ‚Mein Leben‘. Bd. VI. S. 71) uns zur Einsicht gütigst übersandte, vermochte über den Verbleib der anderen Bände des Altenburg-Albums nichts festzustellen. So sind sie vorläufig als verloren zu betrachten. Ob ein gütiger Zufall sie wieder zu Tage treten lassen wird? Der Verlust ist kein geringer und höchst bedauerlich.

fürst, welche unsere Nachforschungen über den Verbleib des „Altenburg-Albums" in der entgegenkommendsten Weise unterstützte und das in ihrem Besitze befindliche handschriftliche Material teils im Original teils abschriftlich zur Verfügung stellte.

Dieser reiche Schatz bedurfte einer sorgfältigen und strengen Sichtung. Denn viele Gedichte sind ihrem Inhalte nach zu persönlicher Natur oder überhaupt zu unbedeutend, viele zu flüchtig entworfen und in der Form unvollkommen, mehrfach wiederholt sich schon Dagewesenes. Da war Beschränkung geboten, so schwer sie gerade dem wird, der mit des Dichters Leben und Wirken vertraut geworden ist und auch dem unbedeutendsten Gedichte eine interessante Seite abgewinnt. Daher wird in unserer Sammlung mancher das eine und das andere ihm durch die Erinnerung oder durch persönliche Beziehungen zum Sänger liebgewordene Gedicht vermissen; denn selbst aus ‚Mein Leben' ist manches weggelassen worden. Es muß genügen, wenn die Sammlung die Vielseitigkeit der Hoffmannschen Gelegenheitsdichtung an den besseren Beispielen klar vor Augen führt und die für des Dichters inneres und äußeres Leben, für die Zeit- und Kulturgeschichte wichtigen Gedichte enthält.

Die chronologische Anordnung und die Einteilung in die vier Abschnitte ergeben sich aus Hoffmanns Leben und aus dem Wesen dieser Dichtungen von selbst. Daß die Abschnitte dem Umfange nach sehr ungleich ausgefallen sind, bedarf wohl nach dem Vorhergehenden keiner Erklärung. Die Wichtigkeit der Gedichte der weimarischen Zeit springt vor allem in die Augen und rechtfertigt die überwiegende Stellung, die ihnen in dieser Sammlung zugewiesen ist.

Gerade bei den Gelegenheitsgedichten waren ausführlichere Angaben wünschenswert, häufig für das Verständnis nötig. Daher haben wir über jedem

Gedichte möglichst kurz das Wichtigste mitgeteilt. Durch den Druck sind die Angaben über die Entstehung des einzelnen Gedichtes (kleinerer Satz) und über die Gelegenheit, der es gilt, (gewöhnlicher Satz) unterschieden. Auch Angaben über den Ort haben wir diesmal hinzugefügt, da sie häufig für das Verständnis von Belang sind; für diejenigen Gedichte des 1., 3. und 4. Abschnittes, bei denen eine betreffende Angabe fehlt, kommt der damalige ständige Aufenthaltsort des Dichters (Breslau — Weimar — Schloß Corvey, bez. Höxter) in Betracht. In dem dritten Abschnitt (Weimarische Zeit) ist außerdem angeführt, ob das Gedicht für die Altenburg oder für den Neu-Weimar-Verein bestimmt ist. Häufig haben sich zu den einzelnen Gedichten nicht alle diese Angaben feststellen lassen; daher erklären sich Unvollständigkeiten.

Ausführlichere Anmerkungen, als in den früheren Bänden der Ges. W., sind bei den Gelegenheitsgedichten ebenfalls nötig. Das Personen-Verzeichnis endlich soll nicht nur die Seitenzahl nachweisen, sondern auch über die einzelnen Personen und ihre Beziehungen zu Hoffmann in aller Kürze einige Auskunft gewähren und so das Verständnis der Gedichte fördern.

Bei der Ausarbeitung dieses sechsten Bandes waren wir selbst häufig der Auskunft bedürftig, die uns von mancher Seite in reichstem Maße zu Teil wurde. Vor allem danken wir hier Herrn und Frau von Milde zu Weimar, Herrn Hauptpastor Hirsche und Frau Amanda Ebeling zu Hamburg, Herrn Ingenieur-Geograph Carl Gräf zu Dresden, Frau Director Bothe zu Görlitz und — last not least — dem Sohne des Dichters.

Hamburg, 25. April 1892.

Dr. H. Gerstenberg.

Inhaltsübersicht.



Gelegenheitsgedichte

und

Trinksprüche.

Zeichenerklärung.

---

* bedeutet: bisher ungedruckt und also zum ersten Male veröffentlicht.

*) bedeutet: nicht in einer Hoffmann'schen Gedichtausgabe oder in ‚Mein Leben', sondern anderswo vereinzelt gedruckt.

† bedeutet: bisher noch nicht vollständig veröffentlicht.

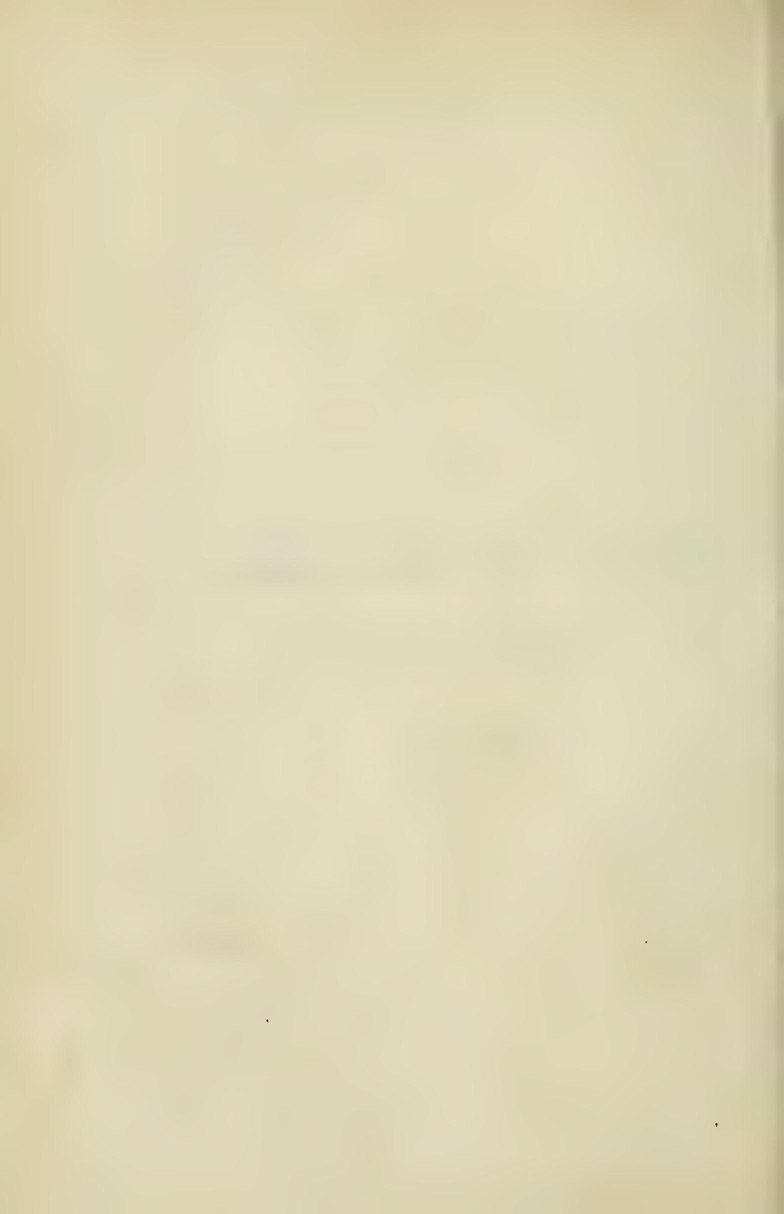


I.

Jugend- und Mannesjahre.

1820 — 1842.

Breslau.



*

Berlin, Februar 1822.

Die schönsten meiner schönen Tage,
Die gäb' ich alle gern dahin,
Behielte gern die lange Klage
Und meinen bangbetrübten Sinn,
Wenn dir nach diesen schlimmen Nächten
Die Engel Gottes Rettung brächten.

Was ist die Freude überm Grabe!
Ein Sonnenblick am trüben Tag.
Drum geb' ich Alles, was ich habe,
Wenn dir nur Rettung werden mag.
Ich will mich gern in Trauer kleiden,
Kommt nur Genesung deinen Leiden.

*) Bundeslied[1].

25. December 1827.

Nach Osten, nach Westen,
Wohin es auch ist!
Da ist es am besten,
Wo du bei uns bist.
Uns hat nicht die Scholl' und ein Brosamen Geld,
Uns hat nicht vereinet die Freude der Welt,
Nicht Kummer noch Noth, nicht Sorge noch Leid,
Nicht Furcht vor dem Plagegeiste der Zeit;
Der Geist, der das Höh're empfängt und erschafft,
Der hat uns vereint mit lebendiger Kraft.

Nach Osten, nach Westen,
Wohin es auch ist!
Da ist es am besten,
Wo du bei uns bist.
Wir rufen die Zeit, die vergangne zurück,
Wir bannen die Freude, wir fesseln das Glück,
Wir dürfen ein löbliches Streben erneu'n,
Wir dürfen noch hoffen und wieder uns freu'n —
Wir stehn ja, so lange die Sonn' uns bescheint,
In Worten und Thaten herzinnig vereint.

Albrecht Dürers Geburtstag.

Zum Stiftungsfeste des Breslauer Künstlervereins,
20. Mai 1828.

Der Frühling kommt, der Frühling kommt
In alle deutsche Lande,
Er sprengt des Winters eisige Fesseln
Und schreitet frei und wohlgemuth einher
In eigener Würde, eigener Kraft.
Wo nur sein Odem weht,
Da streckt der Baum hoffend seine Händ' empor,
Da schaut die Blume zuversichtlich gen Himmel auf,
Schmetterlinge gaukeln wie Liebesträume,
Vögel singen wie Sehnsuchtsseufzer,
Johanniswürmchen weben wie leuchtende Gedanken.
Die alte Welt, sie ist nicht mehr!
Und eine neue hat uns Gott geschenkt.

Ein solcher Frühling warst auch du,
Du großer Meister!
Auf jedes Feld der Kunst gingst
Sicheren Schrittes du, selbstständig,

Frei von fremdem Regelzwange,
Und säetest deines Geistes geheimste Gedanken,
Deines Herzens tiefste, wonnigste Träume,
Wie der Sämann freudig seinen Samen,
Freudig wie der Sämann, voll Zuversicht
Auf Gott, der auch mit dir war!
Und Blumen, die schönsten, sproßten auf und blühten. —
Da stehn sie nun und blühn Jahrhunderte
Unverwelklich in ewiger Pracht,
Den Fremden zur Bewunderung,
Zu Ruhm und Ehre dem Vaterlande,
Dem Vaterlande zur Freude.

O sei auch uns ein Frühling!
Leit uns aus des Winters Dürftigkeit
In deine reiche, herrliche Welt!
Laß uns nicht suchen fern in der Fremde,
Sklaven unerquicklicher Nachahmung,
Götzendiener des Alterthums,
Was du auf heimischem Boden gefunden
Frei und edel, mit deutscher Beharrlichkeit!
Laß deine Blüthen unsere Hoffnungen sein,
Auf diesem Boden, hier, hier, wo du gewandelt!
Stärke den Glauben an eigenes Schaffen in uns!
In uns belebe den Trieb nach Vollendung!
Heilige du unser ganzes Streben,
Unser ganzes Wollen und Thun!
Deiner würdiger singen wir dann,
Freuen uns, jubeln, singen fröhlicher:
Der Frühling kommt, der Frühling kommt
In alle deutsche Lande!
Zu uns auch kommt der Frühling!
Heute feiern wir, heute
Albrecht Dürers Geburtstag!

Zu Meusebachs Geburtstag.

6. Juni 1829.

Nicht wie Verliebte bei dem Abschied sagen:
Gedenke mein!
Nicht wie verschmähter Liebe Seufzer klagen:
Gedenke mein!
Es sei das Wort ein froher Gruß uns Beiden,
Bei allem, was wir freudig thun, ertön' es:
Gedenke mein!
Und alles was wir noch hienieden wollen,
Der frohe Gruß beleb' es und verschön' es:
Gedenke mein!
Ein Schlachtruf sei's, zu kämpfen und zu streiten
Mit allem Niedern, Schlechten und Gemeinen:
Gedenke mein!
Es sei ein Glockenklang und Siegesjubel
Am Ziele des Erhabnen, Edlen, Reinen:
Gedenke mein!
Das Leben mag sich trüben, mag sich heitern,
Und noch so bunt und wunderlich gestalten:
Gedenke mein!
Der Ruf und seine Deutung soll auf ewig
Trotz Welt und Zeit und Teufel Recht behalten:
Gedenke mein!

* Den Freunden.

(Zwei Stunden vor meiner Abreise nach Berlin.)

19. Februar 1830.

Dunkel ward's in meinem Herzen,
Und ich rief nach Tag und Licht;
Ich versank in meine Schmerzen,
Ich vergaß der Liebe Pflicht.

Und vor lauter Bücherstaube
Sah ich meinen Frühling kaum;
Und Erinnrung, Trost und Glaube
Jedes Glückes ward ein Traum.

Und zu siebenjährger Frohne[2]
Gab ich hin mein freies Herz;
Und an fremdem Spott und Hohne
Wuchs der eigne Seelenschmerz.

Was mir da noch treu geblieben,
Schließ' ich jetzt in mein Gebet:
Nun ade, ihr Guten, Lieben,
Gott erhalt euch treu und stät!

Wie zur Rechten und zur Linken
Ihr mich schütztet in Gefahr,
Als der Undank mir zum Trinken
Bot den vollen Becher dar —

Wie mein Wollen und mein Streben
Ihr empfandet, kanntet, saht —
Gott vergelt's an eurem Leben,
Gott vergelt's euch früh und spat!

* Einem Freund mit den Gedichten.

21. Juni 1832.

Was ein liebend Herz empfunden,
Lies und sing und nenn es dein,
Laß es deinen frohsten Stunden
Freundlich mitverbunden sein.

Frage nicht, woher's gekommen.
Siehst du nicht des Freundes Hand!
Wer der Liebe Gruß vernommen,
Ist dem Sänger stets verwandt.

Frühlings-Gabe.

Für Karl Milde.

11. Juni 1833.

Wer euch Erdbeeren nennet,
Mag kennen die Natur;
Wer euch wie ich erkennet,
Nennt Himmelsküss' euch nur.

Denn wenn's ein Engel wüßte,
Daß ihr so süß und roth,
Gewiß, der Engel küßte
An euch sich heute todt.

Doch darum will ich senden
Euch nicht als Boten aus:
Ihr sollt nur Freude spenden
In meines Freundes Haus!

Ihr sollt bei heitrem Male
Mit purpurrothem Wein
Vermählt in goldner Schale
Der Liebe Willkomm sein!



Die Philister.

Zum Breslauer Schillerfest, 10. November 1835.

Es leben die Philister,
Ihre Gevattern und ihre Geschwister!
Die Poetenverachter,
Monetenbetrachter,
Die Luchser, die Mucker,
Die Pfennigfuchser,
Die Mucker und Achselzucker,
Die Agio- und Taxenkucker,
Die Linsenleser
Und Zinsenzähler,

Die Couponsschneider
Und Hungerleider,
Die, wo andre vor Freude weinen,
Gleich mit dem Regenschirm erscheinen:
Und wo die Freude droht einzuschlagen,
Den Blitzableiter in der Tasche tragen;
Die den Teufel scheuen
Und sich wie Teufel freuen;
Die nicht mehr mit dem Zopfe prangen
Und doch an dem Zopfe hangen;
Die Pantoffelgedrückten,
Kartoffelentzückten,
Wasser=Verprasser,
Die sich mit der Schlinge der Mäßigkeit schnüren,
Und doch die Klinge der Gefräßigkeit führen;
Die in lauter Formen und Normen sich bewegen,
In lauter Schmiegen und Biegen sich regen;
Die auf dem Stuhle des Schlendrians sitzen,
Und in der Schule des Bocksbeutels schwitzen.
Es leben die Philister,
Ihre Gevattern und ihre Geschwister!
Denn —
Wenn
Die Philister nicht mehr leben,
So wird es auch keine Poeten mehr geben!



Die Dichter.

Zum Stiftungsfeste des Breslauer Künstlervereins,
20. Mai 1836.

Es leben die Dichter, die fröhlich strebenden,
herzenerhebenden,
Düstres und Klares, Schönes und Wahres
sinnig verwebenden,

Erd' und Himmel minnig umschwebenden,
die da trachten und dichten,
das Dunkle zu lichten,
das Gebeugte zu richten,
das Verworrne zu schlichten;
Die aus der Erde Banden und Schlingen
Sich frei mit der Lerche gen Himmel schwingen,
Und unbekümmert um diesen und jenen
Fröhlich singen ihr Lieben und Sehnen,
Und nicht aus Pfützen und Lachen schlürfen,
Und keiner undeutschen Quelle bedürfen,
Und nach keinen fremden Gängen schlürfen —
Sondern am heimischen Born sich laben
Und in ihrem eigenen Herzen graben,
Weil sie selbst den Schacht im Herzen haben;
Die wie der Frühling Blüthen entfalten
Und wie der Frühling niemals alten,
Und auf die ganze Welt verzichten,
Weil sie nicht um Ruhm und Geld dichten.

Schiller in Lauchstädt 1804[3].

Zum Breslauer Schillerfeste, 10. November 1837.

Daß man zu Lauchstädt sonst zur Sommerzeit
Komödie spielte, weiß man weit und breit;
Auch daß zuweilen dann zugegen war
Von Weimar aus das große Dichterpaar,
Und wie der Musensohn vom Saalathen
Nach Lauchstädt pflegte grade dann zu gehn.
Doch weiß man nicht, was eines Tags geschah.
Man spielt die Räuber; Schiller selbst ist da.
Vom Dichter ist das ganze Haus beglückt,
Der Dichter selber ist vom Spiel entzückt.

Doch ach! der Vorhang fällt, das Stück ist aus;
Zufrieden geht das Publicum nach Haus.
Nur Bruder Studio ist so erfreut,
Daß er gar manche Räuberscen' erneut.
Frisch! in die böhm'schen Wälder! schreit man hier,
Und dort: Der Wald ist unser Nachtquartier.
Man lärmet, jubelt, schwärmet, trinkt und singt,
Der Dichter sitzt von froher Schaar umringt,
Er sitzt so heiter und so wohlgemuth,
Er trinkt als tränk' er neue Jugendglut.
Doch als es endlich nun am Wein gebricht,
Da ruft er: „Nein! wir trennen uns noch nicht,
Noch nicht! dem Glücklichen schlägt keine Uhr.
Hinaus mit mir, hinaus in die Natur!"
Schön war die Nacht, kein Lüftchen regte sich,
Hell schien der Mond, das letzte Wölkchen wich.
Da rief der Dichter zu den Seinen: „Traun!
Hier ist gut sein, hier laßt uns Hütten bau'n!"
Und unter Bäumen in der Mondscheinnacht
Wird schnell ein Lauberhüttenfest gemacht.
Und wie man hat gebracht die Bänk' herbei,
Und sitzt und singt, da kommt die Polizei.
„Was will der Sklav bei freien Männern hier?"
„Ich will, spricht der Soldat, ich will, daß ihr
Nicht weiter singt und in so später Zeit
Die Badegäst' aus ihrem Schlafe schreit."
Da wird nur heftiger die Sangeslust
Und Alles schreit vereint aus voller Brust:
„Was will der Sklav bei freien Männern hier?"
Und singt: ein freies Leben führen wir!
Doch jener rief: „Heraus! Soldaten, raus!"
Und so gab's einen tücht'gen Kampf und Strauß.
Der Sangesfürst mit seinem Hof entwich,
Er ließ sein großes schönes Reich im Stich,
Den heitern Himmel mit der Sternenpracht,

Die wonnigmilde lichte Mondscheinnacht:
„In des Herzens heilig stille Räume
Mußt du fliehen aus des Lebens Drang!
Freiheit ist nur in dem Reich der Träume,
Und das Schöne blüht nur im Gesang.“ —
Trug nun auch damals mancher Musensohn
Gar manchen Schlag und Puff und Knuff davon,
So denkt doch freudig unter uns daran
Noch Einer, der es nie vergessen kann,
Wie er mit Schiller trank und sang und stritt,
Wie er mit Schiller fliehen mußt' und litt.

Das hat mir selber erzählt Einer,
Damit Schillers werde gedacht;
Wir gedenken Schillers und seiner
Als hätten wir es mitgemacht.

* An Emilie Milde.

23. Juli 1838.

Der Reise gleicht des Menschen Leben
Und unstet ist des Menschen Geist:
Dem ew'gen Wechsel preisgegeben
Erreicht er nie was Dauer heißt.

Was ist auch Dauer wol hienieden?
Ach! unaufhaltsam eilt die Zeit
Mit unserm Glück, mit unserm Frieden,
Mit unsrer Lust und Heiterkeit.

Und was uns bleibt? ach! nur Verlangen:
Und was uns schwand, ist nur ein Traum,
Und ist die Sonne heimgegangen,
So färbt sich nur der Wolke Saum.

Laß drum des Daseins Blüthen blühen!
Du kannst es fordern, du bist jung.
Vergiß die Sorgen und die Mühen
Auf dieses Lebens Wanderung!

Und möge dich der Herr geleiten
Auf allen Wegen, die du gehst,
Erfüllen dir zu allen Zeiten
Was du in Demuth hoffst und flehst!

Martin Luther.

Zum Breslauer Schillerfeste, 10. November 1838.

Und wär' er auch für euch nichts weiter als ein Ketzer,
So war er doch ein biedrer edler deutscher Mann,
Den man im besten Weine wie im schlechtsten Krätzer
Genug nie loben noch auch je beschimpfen kann.
Und hätt' er nur gesprochen das Eine Wort,
So müßt' er leben unter uns hinfort:
„Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebelang!"
Hoch lebe, du ehrlicher Dr. Martine
sine fine!

Scharnhorst.

Zu derselben Gelegenheit.

Hoch lebe Scharnhorst! Preußens Schutzpanier,
Und Ehr' und Ruhm für Preußens Schaaren!
Was er uns ist, das wissen wir,
Wenn wir bedenken, was wir waren.

*

Ende 1838 (?).

Keine Wünsche bringet heute
Dir zum frohen Feste dar
Die in Liebe dich erfreute
Manchen Tag und manches Jahr.

Ach! sie ist dahingegangen,
Unser Trost und unser Glück!
Die du einst mit Lieb' umfangen,
Ach! sie kehret nicht zurück.

Und sie sendet uns als Boten,
Ihre Kinder heut zu dir,
Und den Glückwunsch einer Todten,
Unsrer Mutter bringen wir.

Und aus unserm Lächeln deute,
Spricht auch unser Mund noch nicht,
Was zum frohen Feste heute
Dir der Geist der Mutter spricht:

„Denen die zurückgeblieben
Gieb das Herz, was mein einst war,
Und dein innig treues Lieben
Werd' an ihnen offenbar!"

* An Karl Milde
nach dem Tode seines Sohnes.

Paris, 8. Juli 1839.

Du hast genug behalten:
Noch ist das Schönste dein.
Laß Gott den gnäd'gen walten,
Er wird dein Vater sein.

Er wird die Kinder hüten
Die er dir hat verliehn,
Und aus den zarten Blüthen
Dir Lebensbäume ziehn.

Wolan! so laß dein Weinen!
Zum Himmel blick empor!
Wo Gottes Sterne scheinen,
Wohnt was dein Herz verlor.



Abschied von Eichberg.

An Eduard Kießling und dessen Frau.

Eichberg im Hirschberger Thale, 28. April 1840.

So leb nun wohl, du friedlich Thal!
Dein Frühling kommt, ich scheide;
Gern säh' ich wieder dich einmal
In deinem Festtagskleide.
Leb wohl! es muß geschieden sein —
Leb wohl! auch ferne denk' ich dein.

So leb nun wohl, du freundlich Haus!
Wie warst du frühlingshelle,
Wie fröhlich ging ich ein und aus
Oft über deine Schwelle!
Leb wohl! es muß geschieden sein —
Leb wohl! auch ferne denk' ich dein.

So lebt nun wohl viel tausendmal,
Ihr guten Seelen beide!
Durch euch erst ward mir Haus und Thal
Zur Herz= und Augenweide.
Lebt wohl! und kehr' ich einst zurück,
Laßt finden mich das alte Glück.

Abschied von Gimmel.[4]

Gimmel im Oelser Kreis, 13. Juni 1840.

Es war ein langes schönes Träumen
Von längst verklungner Jugendzeit,
Von Vogelsang und Blüthenbäumen,
Von Wanderlust und Einsamkeit.

Ein Frühling sproß in unsern Herzen
Von Laubesduft und Blüthenschnee;
Vor stiller Lust, vor lautem Scherzen
Entfloh das letzte Leid und Weh.

Nun steht verwaist der schwanke Nachen,
Wir gehn nicht mehr ins Feld hinaus;
Nicht mehr vereint zu Scherz und Lachen
Uns traulich wieder Tisch und Haus.

Wir sitzen bei Gewitterschwüle
Nicht mehr im dunklen Laubengang,
Wir plaudern in der Abendkühle
Nicht mehr die Gartenbeet' entlang.

Wir ziehn nicht mehr mit Sang und Klange
Zur grünen Au, an Busch und Bach,
Wir halten nicht mehr mit Gesange
Die Nachtigall zum Singen wach.

Nicht mehr vertreiben mit Gedichten
Wir uns einander froh die Zeit,
Erzählen uns nicht mehr Geschichten
Von Krieg und Frieden, Lust und Leid.

Leb wohl! der Traum ist nun verschwunden,
Wir kehren heim zur Wirklichkeit,
Da segnen wir die schönen Stunden
Der unvergeßlich frohen Zeit.

Und wenn wir Dank dir nicht mehr sagen,
So höre was ein Blümchen spricht —
Es ist erblüht in diesen Tagen
Und nickt dir zu: Vergiß mein nicht!

König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen.

Zum Breslauer Schillerfest, 10. November 1840.*)

So hochgeboren ist kein Mann,
Daß er die Lieb' entbehren kann.
Wer aber Treu' und Liebe gewann,
Das ist fürwahr der höchste Mann.
Heil Ihm! der nicht allein auf dem Throne thront,
Heil Ihm! der auch in unsern Herzen wohnt;
Der uns gehört, wie wir Ihm gehören,
Noch eh' Er uns ließ sich Treue schwören;
Der mit gleicher Lieb' uns all' umfängt,
Wie ein Vater an seinen Kindern hängt;
Der jede biedre Gesinnung ehrt
Und sich an keine Verdächtigung kehrt;
Den Leisetritt, Heuchler und Schmeichler fern hält,
Und nicht den Sklaven zum Wächter des freien Herrn
stellt;
Der die Gewissen nicht belästigt, zwänget und schnürt,
Sondern Jedem schützt und befestigt, was ihn zum
Himmel führt;
Der dem freien Worte lässet Bahn und Weg,
Und dem edlen Streben bauet Brück' und Steg;
Der niemanden, der hie und dort zu spitz singt,
Oder zu Markte ein Scherzwort, einen Witz bringt,
Sofort von seinem Ort oder Sitz zwingt;
Der in begeisterter Red', in des Herzens Tönen
Uns ermahnt, wir sollen dienen und fröhnen,
Doch nur dem Wahren, dem Guten und Schönen:

Der nicht Kunst und Wissenschaft beschützt,
Weil sie dem Staat ist ehrenhaft und nützt,
Sondern weil sich die ganze Welt um diese Angel dreht
Und die Menschheit mit ihnen gesellt nur vorwärts geht;
Der mit deutschem Gemüthe das Leben erfaßt hat,
Und die Kunst und Poesie bei sich zu Gast hat,
Und in die steten Herrschersorgen und Mühn
Flicht der Häuslichkeit Rosen und Immergrün;
Der in Seinem Herzen Frieden trägt,
Und Frieden für Alles hienieden hegt,
Und allen gern mit eigenen Händen,
Allen Lebensberufen und allen Ständen
Alle Güter des Glückes möchte spenden;
Der erkennt das Bedürfniß seiner Zeit,
Und übet Recht und Gerechtigkeit,
Und durch festen Willen und Rath und That
Einheit und Gedeihen bringt in Kirch' und Staat:
Der versöhnet und wehrt, vermittelt und schlichtet,
Belohnet und ehrt, begnadet und richtet;
Ein Mann in Thaten, ein Held im Glauben,
Klug wie die Schlangen, ohne Falsch wie die Tauben —
O daß Er lange, lange regiere!
Noch lange den Thron Seiner Väter ziere
Will Er doch sein mit uns vereint
In guten und bösen Tagen,
Will wider des Vaterlandes Feind
Voran das Banner tragen:
Er rufe, wir stehn mit Ihm, wolan!
Sein ganzes Volk Ein Herz, Ein Mann!
Wir sind bereit
Für Ihn hienieden
Zu jeder Zeit,
In Krieg und Frieden,
In Freud' und Schmerz
Ein Mann, Ein Herz.

Hoch lebe! hoch!
Der uns regiert und uns regierte,
Hoch lebe Friedrich Wilhelm der Vierte!

Schiller.

Zu derselben Gelegenheit.

Gegen das Geistige, das Ideelle
Zog zu Felde das Materielle
Und nahm dahin den Ruhm und das Geld
Und ist geworden der Held der Welt.
Eine arme Waise sitzt die Poesie,
Die Hände gefalten auf dem Knie
Und wendet in ihrem trüben Geschicke
Von der Erde hinweg die matten Blicke
Zum Himmel empor, wo Sonn' und Mond
Inmitten der güldenen Sterne thront,
Und sie beweinet was sie verlor,
Und sie ringet die Hände zum Himmel empor:
„Die Welt ist geworden so klug und so alt,
Und der Menschen Herz so träg' und so kalt.
Ich bin eine Waise, eine arme Magd,
Wonach nicht Jugend und Alter fragt.
Und wenn ich auch singe das ganze Jahr,
Sie hören nicht und es bleibt wie es war.
Sie wissen ja nicht, warum's Januar war,"
Und sind sie auch längst im Februar zwar,
So denken sie doch auf keinen Märzscherz
Und ahnen nimmer, was der April will,
Und was ein liebeblühender Mai sei.
Drum frag danach im Juni und Juli sie,
Und frag danach im September,
October, November, December —
Sie haben nun einmal Poesie nie." —

Da scholl eine Stimme vom Himmel nieder:
O wende dich zu der Erde wieder!
Nach Breslau mußt du, du Gute, du Beste,
Nach Breslau heute zum Schillerfeste!
Da wird nicht gesparet des köstlichen Weins,
Da hört man nichts vom Einmaleins,
Von Eisenbahnen, Procenten und Zinsen,[7]

— — — — — — — — — — —

Von Honorar für Gedicht' und Gedanken,
Von Nachdruck, Schnell- und Winkelpressen,
Von Plagiaten und Verlegerfinessen,
Von Krebsen, Rabat und Maculatur,
Von Recensionen und Zeitungscensur,
Und nichts von der Kunst, das menschliche Leben
Zu verlängern — ohne Steuern geben.
Nichts hört man da von diesen Dingen,
Weil von dir und von Schiller die Ohren klingen.
Nach Breslau mußt du, du Gute, du Beste,
Nach Breslau heute zum Schillerfeste!
O höre, wie sie dir und Schillern Dank singen
Und ihm ein Lebehoch im Trank bringen:

Hoch lebe der deutsche Gesangesmeister,
Der Liebling deutscher Herzen und Geister,
Der uns der traurigen Erd' entrückt
Und uns in den dritten Himmel entzückt,
Unser Freudenspender und Schmerzenstiller,
Hoch lebe, hoch! hoch, Friedrich Schiller.

Professor Purkinje zu Breslau.

Zu derselben Gelegenheit.

Gott hat nicht gewollt, daß Schiller allein
Soll Deutschlands Ruhm und Freude sein —

Schiller gehört der ganzen Welt,
So lange noch unter dem Himmelszelt
Für das Schön' und Erhabene Herzen schlagen
Und Herzen zu lieben, zu hoffen wagen.
Daß aber Schiller heimischer werde
Auf der ganzen weiten gesitteten Erde,
So hat ihn manches Volk und Land
Gekleidet in sein eigen Gewand,
In der Sprache heimatliche Klänge
Gekleidet des deutschen Dichters Gesänge.
Willkommen jedes Bestreben und Beginnen,
Dem Dichter in der Fremde Heimat zu gewinnen!
Willkommen der Mann, der in unsrer Mitte steht
Und das Schillerfest heute mitbegeht,
Der Schillern zum Böhmen hat gemacht,
Ihm werd' ein Lebehoch gebracht!
Auf, laßt uns unsern Dank aussprechen
Dem Professor Purkinje, dem Deutschen und Czechen!

*) Minnegruoz

zem zweinzigesten tage des merzen im 1241 jâre nâch unsers heilandes gebürte.

In dem tône: Ich spring an disem ringe.

(15. März 1841.)

Ich kum ûz der werlte wîte,
ich sing iu mære niu:
ez gât ze mîner sîte
der lenze unde kumt ze iu,
er bringet bluomenkrenze
unde sanc unde spil unt tenze
unde lust und hôhen muot.

Doch mêr dan bluomenkrenze,
dan lust unde hôher muot,
dan sanc unde spil unt tenze
unde selbe des lenzen bluot:
nû hœret waz ich iu tiute:
daz ist ein wunsch vür hiute,
sô mir in herzen lît.

Sô wil ich bluomen brechen
wol in mîns herzen hac,
ich wil den wunsch ûzsprechen
zem silberhôchzîttac:
heil, heil den triuwen guoten!
sie blüejen sam si bluoten
in minne trût vereint.

Got lâ mich wider kêren
zem guldînen hôchzîttac,
daz ich den tac mac hêren
und aber singen mac:
heil, heil den triuwen guoten!
sie blüejen sam si bluoten
in minne trût vereint.

* Zum Geburtstage eines Entschiedengewordenen.

25. März 1841.

Heute bist du erst geboren,
Heute weißt du was du bist,
Weißt daß Alles ist verloren,
Wo nicht Recht und Freiheit ist.

Heute, heute bist du innen,
Daß Gesinnung gilt und That,
Daß der Mann nur kann gewinnen,
Wenn er kämpfet früh und spat.

Lege nie die Waffen nieder
Für das freie Bürgerthum!
Stehe fest! bleib treu und bieder!
Das nur sei dein schönster Ruhm.

Heute bist du erst geboren,
Heute weißt du was du bist,
Weißt daß Alles ist verloren,
Wo nicht Recht und Freiheit ist.

* Zum Abschiede.

Helgoland, 25. August 1841.

Mel.: So hab' ich nun die Stadt verlassen.

So kehret ihr zur Heimat wieder
Und werdet bald mir ferne sein:
So lebt denn wohl! denkt meiner Lieder!
So lebt denn wohl und denket mein!

Und wenn verhallen meine Lieder,
So ist das Vaterland noch da,
Das Vaterland, es eint uns wieder,
Es bringt uns immer wieder nah.

Drum will ich mich nicht weiter grämen,
Ich finde mich geduldig drein,
Ich will getrost nun Abschied nehmen:
Wir werden stets uns nahe sein.

† Dr. Wille und die Neue Zeitung zu Hamburg.

Hamburg, 6. October 1841.

Ich muß danken,
Daß Sie tranken
Auf mein Wohlergehn,
Könnt' es mir auch wohler gehn.

Meine Poesie wird unpolitischer,
Meine Stellung immer kritischer —
Doch ich hab's gewagt,
Und ich weiß, daß es tagt,
Und daß tausende mit mir leben,
Mit mir hoffen, ringen und streben,
Zu allen Zeiten
Vorwärts zu schreiten.
Doch was die Poesie verkündet sub rosa,
Das verkünd' uns auch täglich die Prosa:
Die Zeitung sag' es täglich,
Wie erbärmlich und kläglich
Es dem deutschen Volk' ergeht,
Und wie's um seine Freiheit steht.
Leider sind unsere unparteiischen Blätter
Veränderlicher oft als das Wetter,
Haben von Gesinnung keine Spur
Und sind so erbärmlich wie die Censur nur.
Drum lebe die Neue Zeitung!
Beharrlich in Vorwärtsschreitung
Gelangt sie zu allgemeiner Verbreitung!
Hoch lebe der Mann ihrer Leitung,
Hoch Dr. Wille und die Neue Zeitung!



*) Deutschlands Einheit.

19. Januar 1842.

Willkommen!

Wer vergißt in Deutschland die Seinheit,
Und strebt und denkt für Deutschlands Einheit,
Er mag an der Donau oder am Rhein sein,
Beim Bier-sitzen oder beim Wein sein!
Willkommen! wer für Deutschland mit ganzem Herzen
strebt,

Für Deutschland in Freud' und Schmerzen lebt!
Wer immer wie der freie Sinn und der feste Muth,
Gutes denkt, das Bessre will und das Beste thut,
Ohne Confessionen, Rang und Stand
Für das ganze deutsche Vaterland —
Hoch lebe der Deutsche in seiner Reinheit!
Hoch Deutschland in seiner Einheit!

Lätitia.

Zum Faschingsballe des Breslauer Vereins Lätitia.

30. Januar 1842.

Mel.: Vom hoh'n Olymp herab ward uns die Freude.

Was kümmern uns des Kaufmanns Waarenballen,
Sein Einmaleins, Credit und Geld?
Ein Jeder zähl' und rechne nach Gefallen,
Nur lass' er uns was uns gefällt.
Wir wollen den Menschen wie Gott ihn erdacht,
Und nicht wie ihn Zählen und Rechnen gemacht.

Was kümmert uns das Wissen und das Können,
Gelehrter Kram und blauer Dunst?
Wir wollen Jedem seine Gaben gönnen,
Nur bleib' uns wahre Lebenskunst.
Wir wollen den Menschen wie Gott ihn schuf,
Und nicht wie ihn machte Talent und Beruf.

Was kümmert uns der Geistlichen Gezänke
Um unser eignes Seelenheil?
Recht thue Jeder, Jeder Gutes denke,
Und lass' uns unsern Himmelstheil.
Wir wollen den Menschen wie Gott ihn gemacht,
Und nicht wie's sich Geistliche haben gedacht.

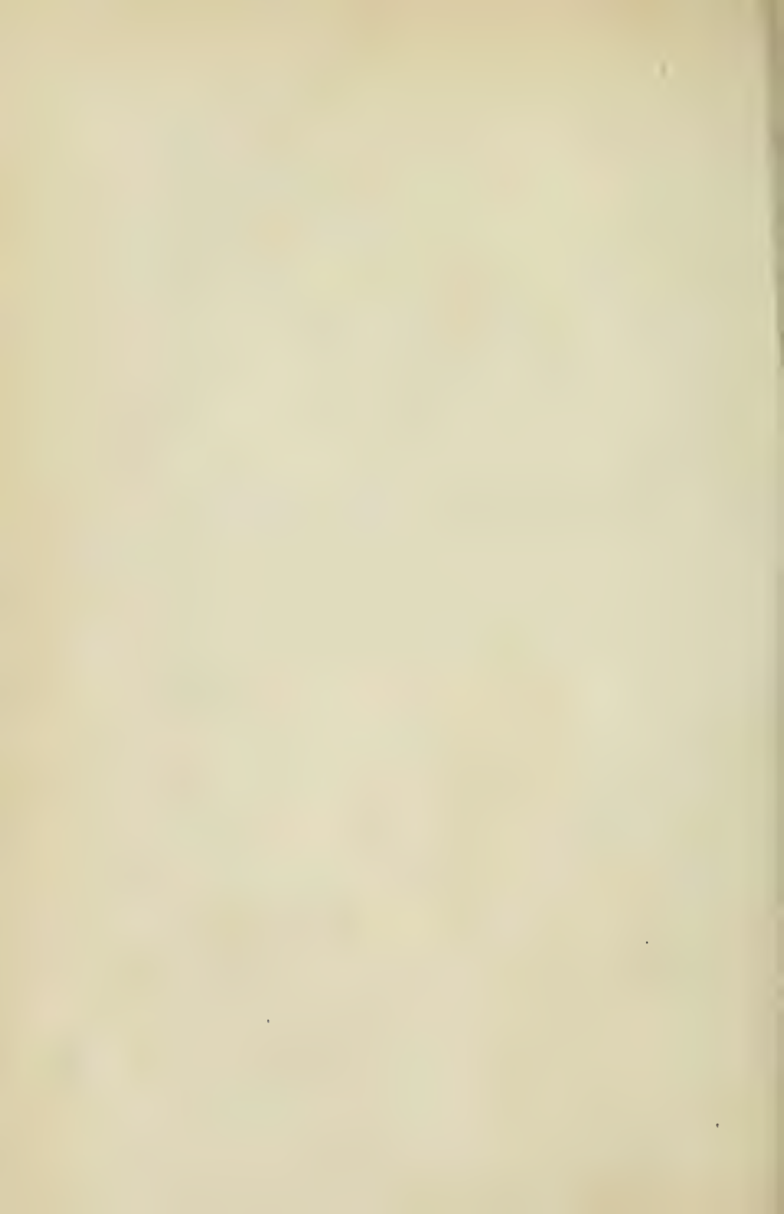
Was kümmern uns die ernsten Kriegesheere?
Was Ehrenzeichen an der Brust?
Ein Jeder diene gern um Sold und Ehre,
Nur lass' er uns in Friedenslust.
Wir wollen den Menschen wie Gott ihn gewollt,
Und nicht was er ward durch Dienen und Sold.

Was kümmern Würden uns, was Stänď und Ränge?
Die Freud' ist Jeglichem gemein.
Im Reich des Becherklangs und der Gesänge
Soll nur der Frohste König sein.
Wir wollen den Menschen aus Gottes Hand,
Und nicht wie ihn machte der Rang und der Stand.

Wir sind allhier vereint zu frohen Dingen,
Stoßt an! laßt uns den Bund erneu'n!
Wir wollen fröhlich trinken, fröhlich singen!
Wir wollen uns des Lebens freu'n!
Wir wollen nur fröhlich, nur Menschen sein —
Stoßt an! hoch lebe der frohe Verein!

II.

Wanderjahre. 1843—1854.



Als mir zwanzig meiner Freunde in Schwaben eine Kiste Wein aus dem Stuttgarter Hofkeller sendeten.

Dresden, 1. Juli 1843.

Mel.: Prinz Eugen der edle Ritter.

Nicht mit Titeln, nicht mit Orden
Bin ich überraschet worden:
Fürstenhöfen blieb ich fern.
Meines Vaters Hof nur kannt' ich
Und zum Hof des Mondes wandt' ich
Meine stillen Wünsche gern.

Und was muß ich nun erleben?
Seht, ein Fuhrmann bringt so eben
Mir der Freunde Habedank.
Das ist Schwabens Muscateller,
Der für mich bei Hof im Keller
Ward gepflegt zum Ehrentrank.

„Werde heiter, alter Zecher!
Gieß den Wermuth aus dem Becher!
Andre Labung wartet dein.
Unsrer Berge schönste Gaben
Senden deine Freund' in Schwaben
Heute dir als Ehrenwein."

Habet Dank für solche Gaben!
Königlich will ich mich laben,
Lieben Freunde, dran noch oft.
Deutschlands Freiheit will ich's bringen,
Und von neuem will ich singen
Was mein Herz für Deutschland hofft.

* Zu Julius Mosens Geburtstage.

Strehlen, 8. Juli 1843.

Sing was ich selber mir gesungen
In meiner Freud' und meinem Leid,
Erneu dir die Erinnerungen
Aus deiner eignen Kinderzeit.

Und wirst du schwach bei diesem Werke
Und nickst du etwa drüber ein,
So öffne schnell die Flasch' und stärke
Dich mit dem edlen Schwabenwein.

Du weißt, warum er ward gesendet —
Drum nimm die Prob' aus meiner Hand!
Auch dir gebühret, daß dir spendet
Den besten Wein das Vaterland.

Ich möchte gern noch mehr dir geben,
Doch ist's genug, wenn's dich erfreut.
Ein Flüchtling hat in seinem Leben
Nur was der Augenblick ihm beut.

* Zum 60. Geburtstage eines biedern Rheingauers.

Soden, 17. Juli 1844.

Und doch, bei Gott! es giebt in unsern Tagen
Noch Männer, denen muthentbrannt
Die Hände zucken und die Herzen schlagen
Für Freiheit, Recht und Vaterland.

Die sich nicht scheuen, frei es auszusprechen:
„So soll es sein! so muß es sein!
Laßt uns das Vaterland von den Gebrechen,
Und von der Selbstsucht uns befrei'n!“

O würde täglich Einer uns geboren,
Der so wie du am Guten hangt,
Der Treue schwöret, so wie du geschworen
Dem Rechte, das die Welt verlangt.

Heil dir! du hast nicht heut' ihn erst
errungen
Den schönen Ruhm der Biederkeit —
Dir dankt in fröhlichen Erinnerungen
Noch oft die künft'ge bessre Zeit.

Heil dir! und wird man deinen Namen
nennen,
So sind die Besten auch genannt,
Und freudig soll mein Herz es stets bekennen:
Auch wir, wir haben uns gekannt.



Willkommen, Vater Itzstein!

Geisenheim, 28. August 1844.

Mel.: Noch ist Polen nicht verloren.

Füllt die Gläser bis zum Rande!
Brüder, stoßet an!
Denn es gilt dem Vaterlande,
Gilt dem bravsten Mann.

Vaterland, freue dich!
Deine Nacht wird immer heller:
Itzstein, unser Stern,
Leuchtet nah und fern.

Beide sind ja ungetrennet:
Wo man's deutsche Land
Irgendwo auf Erden nennet,
Ist auch Er genannt.

Laßt uns streben, laßt uns streiten
Auf der Freiheit Bahn,
Fortgehn mit dem Geist der Zeiten,
So wie Er's gethan!

Laßt uns ohne Furcht und Bangen
Trotz der Willkür Macht
Treu an Recht und Wahrheit hangen,
So wie Er's gemacht!

Laßt uns öffentlich besprechen
Voller Männermuth
Unsre Leiden und Gebrechen,
So wie Er es thut!

Laßt uns sein in schlimmen Tagen
Ehrenwerth wie Er,
Einig sein und nicht verzagen,
Standhaft sein wie Er!

Füllt die Gläser bis zum Rande!
Brüder, stoßet an!
Denn es gilt dem Vaterlande,
Gilt dem bravsten Mann.

Vaterland, freue dich!
Deine Nacht wird immer heller:
Itzstein, unser Stern,
Leuchtet nah und fern.

Heinrich Zschokke.

Illumination am Alster-Pavillon.[10]

Hamburg, 21. Juli 1845.

Du des deutschen Volkes Liebling,
Würdigster Repräsentant
Deutschen Geistes und Gesinnung
In dem fernen Schweizerland —

Sei willkommen, edler Zschokke!
Sei gegrüßt mit Herz und Hand,
Sei willkommen, Elbgeborner!
Hier an unserm Elbestrand.

Wie du wirktest, wirke lange,
Lange noch für Licht und Recht,
Daß noch lange Dank dir bringe
Unser heutiges Geschlecht!

* Zu Pestalozzi's Geburtstage.[11]

12. Januar 1846.

Holdorf i. Meckl., 7. Januar 1846.

Mel.: Ein Schifflein sah ich fahren.

Heut sind es hundert Jahr,
Da entsproß ein kleiner Baum,
Der trotzte Wind und Wetter
Im Schmuck der grünen Blätter.
Strebt wie er immerfort!
Frei in That, frei in Wort!
Pestalozzi zeigt die Bahn
Zum Wahren, Guten, Schönen.

Und endlich kam sein Frühling,
Da fing er an zu blühn,
Und hat in schönren Tagen
Gar edle Frucht getragen.
Strebt wie er immerfort! 2c.

Da haben wir gepflücket
Von des Baumes edler Frucht:
Die Frucht gab uns Erkenntniß
Und höheres Verständniß.
Strebt wie er immerfort! 2c.

Laßt uns mit Herz und Munde
Freudig künden unsern Dank:
Der Baum sei nicht vergebens,
Sei uns ein Baum des Lebens.
Strebt wie er immerfort! ꝛc.

Laßt uns dem Baume gleichen,
Laßt uns thun was er gethan!
Die That sei sein Vermächtniß,
Der Segen sein Gedächtniß.
Strebt wie er immerfort!
Frei in That, frei in Wort!
Pestalozzi zeigt die Bahn
Zum Wahren, Guten, Schönen.



Ein Lessing-Lied.

Für ein Fest zu Ehren des Malers Karl Lessing
zu Düsseldorf.

Schloß Roland bei Düsseldorf, 26. October 1846.

Mel.: Noch ist Polen nicht verloren.

Unserm Lessing Hoch! dem Maler,
Ihm, dem freien Mann,
Der nur frei der Kunst will leben,
Frei nur leben kann!

Vaterland, freue dich!
Deutsche Kunst wird fortbestehen —
Lessing, unser Stern,
Leuchtet nah' und fern.

Muthig wie ein junger Leue
Ging er seinen Gang,
Brach den Fluch der Ueberliefrung
Und der Schule Zwang.

Nicht das Fremde konnt' ihn fesseln,
Deutsch nur wollt' er sein,
Schuf aus seines Volkes Leben
Seine Schilderei'n.

Was er sann in stillen Stunden,
Was er rein empfand,
Steht vor uns wie hingezaubert
Jetzt von seiner Hand.

Unbekümmert um die Menge,
Um ihr Lob zumal,
Galt's ihm nur, wenn er genügte
Seinem Ideal.

Unserm Lessing Hoch! dem Maler,
Ihm, dem freien Mann,
Der nur frei der Kunst will leben,
Frei nur leben kann.

Vaterland, freue dich!
Deutsche Kunst wird fortbestehen —
Lessing, unser Stern,
Leuchtet nah und fern.

* Haus Roland
der Wohnsitz Anton Fahne's.

Schloß Roland bei Düsseldorf, November 1846.

Sei, Haus Roland, gegrüßt mit deinem Frieden,
Deinen Matten und waldumkränzten Höhen,
Deinen Tannen und schattenreichen Linden,
Deinen Platanen!

Gastlich winkt der Altan des stillen Schlosses,
Wo der Weg durch Kastanienreihn sich hinzieht,
Rufet freundlich dem Wandrer schon von ferne:
Sei uns willkommen!

Und nicht täuschet der Wink — mit deutschem Will-
komm
Wird empfangen der Gast und gern gesehen,
Findet deutsche Gemüthlichkeit und deutsches
Leben und Wesen.

Eilig schwinden dahin beim Römerklange
Unter Wechselgesprächen ernst und heiter
Bei den Schätzen der Künste wie des Wissens
Unsere Stunden.

So geschah es auch mir zur Zeit der Trauben,
Als die Blätter sich gelb und purpurn färbten,
Und es ward mir der Herbst ein Frühling reich an
Froher Erinnrung.

An Gustav Dresel.

Geisenheim, im December 1846.

Leb wohl! leb wohl! zwar hielte gerne
Dich unsre Liebe hier zurück —
Du willst, und ziehest in die Ferne:
Des Menschen Will' ist auch sein Glück.

Du siehst dort viel, was hier uns fehlet;
Was wir erstreben, ist dort schon;
Was hier uns ängstet, drückt und quälet,
Ist dort gemildert, ist entflohn.

Wenn dich umspielt der Freiheit Oden
Auf Texas blumigen Prärien,
Dann denk, daß wir auf unserm Boden
Der Freiheit Blume auch erziehn.

Wir wollen gleiche Recht' und Pflichten,
Wir wollen keinen Herrn und Knecht,
Auf Vorrecht, Stand und Rang verzichten,
Wir wollen Freiheit, Ehr' und Recht.

O denk an uns und unser Streben —
Schon strahlt der Zukunft Sonnenschein!
Frei wird auch unser Thun und Leben —
Es lohnt ein Deutscher noch zu sein!

Und wenn von Deutschland frohe Kunde
Einst dringt zu dir nach Texas hin,[12]
Dann ruf in dieser schönen Stunde:
„Wohl mir, daß ich ein Deutscher bin!

Das sind die Rebenberge wieder!
Das ist des Rheines grüner Strand!
Heil dir, du Land der Freud' und Lieder!
Mein Vaterland, mein Heimatland!"

* Für Gustav Dresel

zu einem Petschaft mit dem texanischen Stern und der Umschrift: **My horse, rifle and knife.**

Geisenheim, Anfang 1847.

Drei Dinge sind auf Erden gut,
Sie heißen: Freiheit, Lust und Muth;
Und hast du immer diese drei,
Dann stehn dir noch drei andre bei:
Thy horse, rifle and knife.

Die drei verschaffen dir Respect,
Daß dich kein Weißer schiert und neckt;
Die Rothhaut selbst läßt dich in Fried,
Wenn sie aus weiter Ferne sieht
Thy horse, rifle and knife.

Mußt du allein durch die Prärien
Und wildverwachsnen Wälder ziehn,
Hindurch! hindurch! was kümmert's dich?
Dich ließ ja nirgend noch in Stich
Thy horse, rifle and knife.

Der Stern von Texas sei dein Stern!
Und ist dein Ziel auch noch so fern,
Er leuchtet dir zu jeder Zeit,
Dir giebt ja sicheres Geleit
Thy horse, rifle and knife.

In Elise Drexel's Stammbuch.

Gelsenheim, im Februar 1847.

1. O scheide nicht!

Die Lerche singt im Sonnenschein,
O scheide nicht!
Sie singt: der Frühling stellt sich ein!
O scheide nicht!
O bleib nach langer Winterrast
Und Winterleid
Und sieh im Frühlingsschmuck den Rhein!
O scheide nicht!
Bald blühn die Blumen wiederum
Und jede spricht:
Laß dir's bei uns doch heimisch sein!
O scheide nicht!

Unruhig wird der Wein im Faß'
Und ruft dir zu
Und ladet dich zum Trunke ein:
O scheide nicht!
Und aus der Freundin Haus' ertönt
Ein trauter Ruf
Und manches Herze stimmt mit ein:
O scheide nicht!

2. Doch ich muß fort!

Es ist so schön in dieser Welt am Rhein,
Doch ich muß fort!
Und schöner euer Freund und Gast zu sein,
Doch ich muß fort!
Ich war so heiter, fühlte mich so frei,
Ich lebte gern
Mit euch vereinet und für mich allein:
Doch ich muß fort!
Ich hör' es gerne, daß ihr sagt zu mir:
„Wenn's Winter war,
So soll's für dich bei uns auch Frühling sein!"
Doch ich muß fort!
Ihr wollt beleben die Erinnerung
Durch neue Lust
Und an die schönen Tage schönre reihn:
Doch ich muß fort!
In meine Taggedanken stiehlet sich
Dasselbe Wort
Und selbst in meine Träume flicht sich ein:
Doch ich muß fort!

3. Gedenket mein!

So laßt mich denn zum Abschied sagen:
Gedenket mein!
Jetzt in des Frühlings schönen Tagen:
Gedenket mein!

Die Blumen und die Nachtigallen
 In Wald und Busch,
Sie sollen euch dasselbe sagen:
 Gedenket mein!
Die Sonnenstrahlen und die Lüftchen
 Auf Berg und Thal,
Sie sollen lind' und leise klagen:
 Gedenket mein!
Ich aber will getrost ergreifen
 Den Wanderstab,
Denn ihr in diesen Frühlingstagen
 Gedenket mein.

Das Vorwärts.[13]

Zuerst: Tübingen, 12. März 1847.

Vorwärts!
sei das Losungswort, hier und dort,
Ueberall und immerfort
Für jeden, der mit deutschem Sinn und Gemüth
Für Deutschlands Freiheit und Einheit glüht,
Und es erkennt für eine heilige Pflicht,
Daß er für Recht und Freiheit ficht,
Er mag an der Ostsee oder am Rhein sein,
Beim Bier sitzen oder beim Wein sein!
Vorwärts!
sei der Ruf in unsern Herzenskammern,
Wenn um uns die Frömmler wimmern und jammern,
Daß keiner sei ein echter Christ
Und daß die Welt so schlecht geworden ist,
Weil nicht jeder mit ihnen
Auf ihre Weise Gott will dienen.

Vorwärts!

sei der Ruf der Freudigkeit,
Wenn Unsinn, Dummheit und Schlechtigkeit
Zurückhalten möchte unsere Zeit;
Wenn arme Ritter mit Diplomen und Wappen,
Und ihre Helfershelfer und Knappen,
Bürgerliche Canaillen auf Schusters Rappen,
Wenn alte Gecken und junge Laffen,
Schriftgelehrte, Pharisäer und Pfaffen
Die Welt von Anno Toback möchten wieder erschaffen.

Vorwärts!

sei unser Fluch und unser Segen,
Kommt uns etwa einer entgegen
sauertöpfig,
rappelköpfig,
gänsekröpfig,
philisterzöpfig,
Der uns beweisen will,
Es gehe Alles am besten nur mit Censur,
Und daß ohne Soldaten untergingen die Staaten,
Und daß ohne Polizei keine Wohlfahrt sei.

Vorwärts!

sei mit uns auf allen Wegen und Stegen,
Zu Wasser und zu Lande, im Wind und im Regen,
Im Schnee und im Sande,
Durch Felder und Wälder,
Durch Straßen und Gassen,
Daheim und da drauß,
In die Welt hinein und aus der Welt hinaus!
Nieder mit unsern Berückern und Bedrückern!
Nieder mit den Zurückern!
Vorwärts, vorwärts hoch!
Und Jeder hoch wer ihm anhängt
Und wenn er's auch heut' erst anfängt!

Zu Karl Welckers Geburtstag.

Heidelberg, 29. März 1847.

So schreite denn beharrlich weiter
Trotz deiner Feinde Grimm und Hohn!
Du nie gebeugter kühner Streiter,
Dir bleibt dein Ziel dein schönrer Lohn.

Du sollst den Ruf der Freiheit tragen
Fortan auch in die Welt hinein!
Du sollst dem ganzen Volke sagen:
„Wir wollen freie Männer sein!“

Und wenn wir's sind, wenn wir's erringen,
Wonach du strebst so treu und fest,
Soll dir ein schönres Hoch erklingen
Als heute zum Geburtstagsfest!

O weile noch![14]

Hallgarten im Rheingau, 20. Mai 1847.

Der Rheingau prangt in aller seiner Herrlichkeit!
O weile noch!
Er ruft dir zu: nun freue dich der Maienzeit!
O weile noch!
Nicht immer blühn die Bäume so wie heute dir,
Nicht immer singt
Die Nachtigall und mahnet dich zur Fröhlichkeit:
O weile noch!
Nicht immer blickt des Rheines Auge so dich an
Wie's hier geschieht,
Und winkt dir aus der Ferne zu mit Freundlichkeit:
O weile noch!
Nicht immer hält dich solch ein Wirth in solchem Haus
So gern zurück

Und ist mit dir und uns zum Scherze so bereit:
O weile noch!
Spiel drum die Zitter, spiel und sing auch morgen noch,
Auch Pfingsten noch!
Laß nah die Freude sein und jeden Abschied weit:
O weile noch!
Laß nicht umsonst Hallgarten einen Garten sein,
Wo's hallt und klingt
Von lauter Sang und Lebenslust und Fröhlichkeit!
O weile noch!

Adam von Itzstein.

Zum Jahrestag der Ausweisung Itzsteins und Heckers aus Berlin.

Hallgarten, 23. Mai 1847.

Der Mann, der in guten und bösen Tagen
Das Banner der Freiheit hat getragen,
Der manche Lanze fürs Recht gebrochen,
Manche bittere Wahrheit hat gesprochen,
Der unerschütterlich fest gestanden
Und die Ränke der Feinde machte zu Schanden,
Der rein an Gesinnung, voll Selbstvertrauen
Dem Forschritt manche Bahn hat gehauen,
Die Guten und Besten um sich geschaart hat
Und die Ehre des Vaterlandes bewahrt hat,
Der für die gute Sache gekämpft und gestritten,
Gehofft und gebangt, sich gefreut und gelitten,
Der für das Volk unermüdlich geschafft und gewacht hat
Und immer zuletzt an sich selber gedacht hat,
Er, den das Volk seinen Vater nennt,
Für den in Liebe das Herz der Jugend brennt,
Den die Alten als Muster lieben und preisen,
Den die Mütter als Vorbild den Kindern weisen,
Den alle Deutsche mit Stolz nennen und ehren,

Wenn's Fürsten und Schergen auch wollen verwehren,
Er, dessen Name in beiden Welten lebet,
Als Schiff sogar auf dem Weltmeer schwebet —
Unser Wirth, der Jüngling mit weißem Haar,
Daß er kräftig und heiter noch manches Jahr
Seinen Freunden zur Lust wie heute lebe,
Fürs Vaterland wie heute wirke und strebe —
Das ist unser Wunsch, das soll nie ein Witz sein:
Hoch lebe unser Vater Itzstein!

*) Die Männer des Fortschritts.[15]

Leipzig, 2. September 1847.

Ich hab's gewagt und wag' es immer wieder —
Zwar sind die That nur meine Lieder,
Doch was ich gesungen frei und offen,
Mein ganzes Glauben, Wünschen und Hoffen,
Es muß dereinst auf Erden
Zur Wirklichkeit werden.
Einst haben Andre vollbracht,
Was ich gedacht;
Einst haben Andre errungen,
Was ich gesungen.
Der Lohn für meine Richtung,
Der Lohn für meine Dichtung,
Für meines Strebens Reinheit
Ist Deutschlands Freiheit und Deutschlands Einheit.
Hoch alle, die nach diesem Ziele jagen,
In diesem Kampfe nicht verzagen
Und ehrenwerth bleiben in schlechten Tagen.
Die Männer des Fortschritts Hoch!

* Integer vitae.[16]

Zu einem Geburtstag.

Holdorf in Meckl., 30. April 1848.

Zu Flemmings Mel.: Integer vitae.

Heil sei dem Mann, der weiß was wahr und gut ist,
Immer den Pfad des Biedermannes wandelt,
Immer vertheidigt seines Vaterlandes
Heilige Rechte.

Mag er auch dulden seiner Feinde Unbill,
Mag er verbannt sein oder eingekerkert,
Trost in Verbannung, Trost im Kerker beut ihm
Noch sein Bewußtsein.

Und wenn sein letztes Stündlein ist vorhanden,
Immer als Sieger wird er von uns scheiden.
Freiheit und Recht, das war sein erster, bleibt sein
Letzter Gedanke.

Immer und immer wollen so wir singen,
Immer des Vaterlandes Dank dir bringen,
Immer wie heute froh voll Hoffnung feiern
Deinen Geburtstag.

Die Gesinnungsgenossen.

Braunschweig, 22. Juli 1848.

Alle, die mit uns streiten, für uns stritten,
Die mit uns leiden, für uns litten,
Die da leben und streben
Mit Herz und Hand
Fürs Vaterland,
Für eine bessere Zeit, ein glücklicheres Geschlecht,
Alle die Kämpfer für Freiheit, Licht und Recht
Hoch!

Hugo Friedrich Oswald zu Braunschweig.

Braunschweig, 8. December 1848.

Die Freiheit hat dich groß gezogen,
Sie blieb dir treu, blieb dir gewogen,
Sie ward dein Banner in schlimmen Tagen,
Du hast dich tapfer für sie geschlagen.
Sie wird dir sein auf allen Wegen
Dein Wort und Lied, dein Fluch und Segen.
Du wirst für sie nur leben und kriegen,
Mit ihr nur fallen oder siegen.
Wie unter der Heimat blauem Himmelsbogen
So auf des unendlichen Weltmeers grünen Wogen
Ist sie dein Trost, dein Schutz und Wehr:
Die Freiheit ruft: Viel Feind viel Ehr!
Was willst du mehr?
Drum wenn dich der Feinde frecher Troß schalt,
Du bist und bleibst doch unser Oswald!



Todtenamt

für treue Bundesgenossen.

Fallersleben, 9. April 1849.

Mel.: Wer hat dich, du schöner Wald.

Traurig sehen wir uns an —
Daß wir dich zu Grabe tragen
Jetzt in diesen Frühlingstagen,
Ehe noch dein Herbst begann —
Lebe wohl, du edler Mann!

Aber was uns trösten kann,
Ist dein ganzes Thun und Streben:
Nur der Freiheit galt dein Leben,
Und du lebst wie sie fortan!
Lebe wohl, du edler Mann!

Ja, du lebst wie sie fortan!
Beugt man auch die Freiheit nieder,
Immer grünt und blüht sie wieder,
Und so lebst du auch fortan!
Lebe wohl, du edler Mann!



Zum Abschiede
an Frau Sturtevant.

Braunschweig, 28. October 1849.
(Hoffmanns Hochzeitstag).

Wol durft' ich frohen Muthes wagen
Zu rauben dir ein liebes Pfand,
Das du seit manchen langen Tagen
Geleitet hast mit treuer Hand.

Denn Andrer Glück gilt nur dein Streben,
So lang dein Herz noch lebt und webt;
Du glaubst ja nur so viel zu leben
Als du für Andre hast gelebt.

Ist auch die Treu' auf Erden selten —
Ein gutes Herz vergißt doch nie:
Laß unser Glück als Dank dir gelten!
Dein denken stets wir, ich und sie.



Zum Abschiede
an Frau Auguste Pogge.

Hohenfelde in Meckl., 12. November 1849.

So oft ich dich gesehn, stets mußt' ich sagen:
Auf Wiedersehn
Ich sagt's in trüben wie in heitern Tagen:
Auf Wiedersehn!

Und wenn ich schied, so hat mich stets getröstet
Das schöne Wort
Bei meines treuen Herzens leisen Klagen:
Auf Wiedersehn!
Drum wenn ich heute wieder Abschied nehme,
Leb wohl! leb wohl!
Du darfst nicht traurig sein und ängstlich fragen:
Auf Wiedersehn?
Die letzten Blumen in dem winterlichen
Gefild und Wald,
O horch, wie sie vertrauensvoll sich sagen:
Auf Wiedersehn!
Der Winter flieht, der Frühling kehret wieder,
Die Blumen blühn,
Auch unser Frühling kommt, wie kannst du zagen?
Auf Wiedersehn!
Leb wohl! Du weißt wie ich, daß jede Sehnsucht
Erfüllung wird,
Wenn wir sie treu und rein im Herzen tragen —
Auf Wiedersehn!

Schrieb's ins Buchholzer Hausbuch.

An den Rittergutsbesitzer Dr. Samuel Schnelle.

Holdorf in Meckl., 14. November 1849.

Wie oft zu Fuß, zu Roß, zu Wagen
War ich bei euch!
In heitern wie in trüben Tagen
War ich bei euch!
Wie oft bei mildem Frühlingswetter,
Im Sonnenschein,

Wie oft auch trotz des Winters Plagen
War ich bei euch!
Wie oft — das weiß ja jeder Erdbeer-
Und Rosenbusch
Und jeder Kirschenbaum zu sagen —
War ich bei euch!
Als ich zum Lohn für meine Lieder
Verbannt, verfolgt
Mir nirgend Ruhe konnt' erjagen,
War ich bei euch!
Und als sie gar im Vaterlande
Mir überall
Die Heimat wagten zu versagen,
War ich bei euch;
Und als man glaubte mich im Unglück,
Verlassen ganz,
Gott weiß an welchen Strand verschlagen,
War ich bei euch.
In euren Herzen fand ich wieder
Der Heimat Glück,
Ich durfte nie mein Loos beklagen,
War ich bei euch.
Nun bin ich fern, doch unvergessen
Seid ihr mir stets,
Denn nie wird je mein Herz sich fragen:
War ich bei euch?
Ich war's, ich war's, und bin's noch heute,
Denn wo ich war,
Ich kann's in Wahrheit jetzt noch sagen,
War ich bei euch!

Willkomm!

An Henriette Sontag (Gräfin Rossi).

Neuwied, 9. December 1851.

Mel.: Wer hat dich, du schöner Wald.

Sei gegrüßt mit Sang und Schall!
Königin im Reich des Klanges!
Meisterin des deutschen Sanges!
Frühling wird es überall,
Wo du singst, o Nachtigall!

Unser Dank ist nur ein Klang;
Du nur kannst in deinen Liedern
Schöner unsern Dank erwiedern,
Doch uns treibt des Herzens Drang:
Sei gegrüßt mit Sang und Klang!

Lebe glücklich! lebe lang!
Alles Schöne, was du singest,
Jede Freude, die du bringest,
Ziere deines Lebens Gang!
Sei gegrüßt mit Sang und Klang!

Sontagsfeier.

An dieselbe.

Neuwied, 14. December 1851.

Mel.: Es blüht eine schöne Blume.

Wie singst du so süß und lieblich,
Du Zauberin Nachtigall!
Welch eine fröhliche Botschaft
Ist deines Liedes Schall!
Ein Frühling sel'ger Gefühle
Zieht ein in unsere Brust;
Wir leben und athemen wieder
Der Jugend entzückende Lust.

Und wenn ich dich höre singen,
Wird mir so wohl und so bang,
Du wiegst in liebliche Träume
Mich ein mit deinem Gesang.
Mir träumt von glänzenden Blumen,
Vom güldenen Sternenheer;
Ich seh' und höre den Jammer
Der düstren Erde nicht mehr.

Und wenn ich dich höre singen,
So wird's so still umher,
Als wenn ich in seliger Ruhe
Da droben im Himmel wär'.
Die Klagen und Seufzer verstummen,
Kein Mißklang weiter ertönt,
Als wären die Herzen nun alle
Mit ihrem Schicksal versöhnt.

O singe noch lange, lange
So wunderbar wie heut,
Daß uns in deinen Gesängen
Die schönre Welt erfreut.
Wir bringen die Zähre der Freude
Dir dar, den herrlichsten Kranz,
Du Liebling der edelen Herzen,
Du Zierde des Vaterlands!

* Vater Itzstein
zum 77. Geburtstage (28. September 1852).

Neuwied, 26. September 1852.

Du lebst! Du lebst! und mehr noch lebet
Was du gewollt, gehofft, gestrebt.
Was man begrub, was man begräbet,
Du lebst und auch dein Wirken lebt.

Du bist der Stern der immer funkelt,
Wie nur ein Stern am Himmelszelt,
Ein Stern, der wie's auch um uns dunkelt,
Noch unsre Gegenwart erhellt.

Du lebst! das ist in diesen Tagen
Für uns ein Trost so süß und lieb.
Wer wollte jammern und verzagen,
So lang' Ein Stern am Himmel blieb!

* Die christliche Liebe.[17]

Zur Einweihung einer katholischen Kirche in Neuwied.
4. November 1852.

Der heil'ge Augustinus sagt:
In necessariis unitas,
In nothwendigen Dingen Einheit,
In dubiis libertas,
In zweifelhaften Freiheit,
In omnibus autem caritas,
In allen Dingen aber Liebe.
Ich sage aber: nicht nur in allen Dingen,
Sondern vor allen Dingen,
Und so will ich denn der Liebe ein Hoch ausbringen.
Laßt uns alle das Glas erheben:
Die Liebe und vor allen die Liebe soll leben,
Die Liebe, die das Christenthum lehrt,
Die jeden Menschen adelt und ehrt,
Und seiner Bestimmung näher bringt,
Daß er hier und dort sein Ziel erringt.

* Zu einem Geburtstage.

12. Mai 1853 (?).

Ach wär' ich doch die Maienzeit,
So wollt' ich Blümlein bringen
Und voller Lust und Fröhlichkeit
Hell wie die Vöglein singen!

So aber mag das Büchlein hier
Als Gruß und Wunsch dich freuen
Und einen ganzen Frühling dir
Zum heutigen Tag erneuen!

Die Stadt Neuwied.[18]

Fahr bei Neuwied, 13. August 1853.

Die neue Stadt,
Die kaum 200 Jahre bestanden hat,
Die Freistätte des Glaubens und der Gesinnung,
Der Gutgesinnten fröhliche Zunft und Innung,
Reich an Allem was das Leben
Kann verschönen und erheben,
Ehrend was edel und rein ist,
Wehrend was schlecht und gemein ist,
Hülfreich früh und spat,
Hülfreich mit Wort und That,
Neuwied, das sich der Armen erbarmt,
Reich bleibt, weil es an Wohlthun nie verarmt.
Mög' es immer das Neu seines Namens behalten,
Neu sein im Schalten und Walten,
Neu sein im Schaffen und Gestalten,
Neu zu allen Zeiten,
Neu im Vorwärtsschreiten!
Drum daß es nie auf Erden
Altwied möge werden,
Neuwied hoch!

* Zum Geburtstage der Frau Piel,
18. November 1853,
mit einem frischen Blumenstrauße aus dem Garten.

Neuwied, 17. November 1853.

Wir deine Blumen sind nicht minder
Auch deine lieben guten Kinder
Und bringen unsre Wünsche dar.
O komm zu uns in deinen Garten
Und woll' uns gern und fröhlich warten
Noch manches liebe lange Jahr!

Als noch die Nachtigallen sangen,
Sind unsre Schwestern heimgegangen,
Uns aber hielt der Dank zurück.
Doch haben sie uns aufgetragen,
Dir heut' auch ihren Gruß zu sagen,
Dir auch zu wünschen Heil und Glück.

O nimm für deine Lieb' und Güte
Den Dank, der noch so spät erblühte,
Den Dank der letzten Blümelein!
So oft es Frühling wird auf Erden,
Soll's dir durch uns auch Frühling werden,
Soll unsre Freud' auch deine sein!



III.

Reifere Mannesjahre.

Weimar 1854—1860.



Der Fürstin Wittgenstein
mit den ‚Liedern aus Weimar‘.[19]

Auf der Altenburg, 24. Juni 1854.

Alles Schöne lebt in Tönen:
Und das hast auch du erkannt
Und dem Liebling der Camönen
Liebevoll gereicht die Hand.

Was dir Schönes ward im Leben,
Wird in Tönen wieder dein:
All dein Hoffen, Wünschen, Streben
Stellt sich als Erfüllung ein.

Töne werden dir versingen
Deinen Gram und all dein Leid;
Töne werden wiederbringen
Deiner Träume Seligkeit.

Will die Welt dich auch verhöhnen,
Trüben dir dein heitres Herz,
Töne werden dich versöhnen
Mit der Welt und deinem Schmerz.

Alles Schöne lebt in Tönen:
Hoffnung und Erinnerung,
Und du wirst dich selbst verschönen,
Fühlst dich glücklich, reich und jung.

Was in Tönen dir beschieden,
Bleibe heut' und immer dein!
Nie in deines Herzens Frieden
Mische sich ein Mißton ein!

Franz Liszt.

Zu derselben Gelegenheit.

Der Mann,
Der die Kunst übt mit Meisterschaft
Und Kunstwerke wie ein Meister schafft,
Der das Wesen der Kunst hat erkannt
Und jedem Künstler reicht die Hand,
Und jeden unterstützt mit Rath und That
Wie ein alter Freund und Kamerad;
Nie über der Kunst die Künstler vergißt,
Und unter den Künstlern ein Mensch noch ist,
Immer und überall Liszt ist;
Dem für fremde Freude, für fremden Schmerz
Schlägt in der Brust ein liebend Herz;
Der da versteht zu scherzen und zu lachen
Und uns die Fremde heimisch zu machen,
Und sich dann am meisten freut,
Wenn er uns am meisten Freude beut;
Der nicht um seine Ehren zu mehren
Andre will bekehren und lehren,
Sondern in der Kunst Glanz und Gedeihn
Sucht seines Lohnes Kranz allein;
Der die Philister haßt
Als eine unerträgliche Last,
Und jeden auch mit Glacée-Handschuh
Begrüßen möchte mit dem Kantschu,
Aber dem Edlen und Schönen, wo es sich zeigt,
Huldigend naht und sich fröhlich neigt,

Und offen bekennt vor aller Welt,
Was er liebt und verehrt, was ihm gefällt —
O daß er noch lange mit frischem Gemüthe
In seines Geistes voller Blüthe
Im Gebiete der Töne wie ein König schalte,
Und das Hohe, Schöne meisterhaft entfalte![20]
Franz Liszt hoch!

*) Trinkspruch

zu unbekannter Gelegenheit.[21]

Sommer 1854 (?).

Wol ist es schön, nach Liebe zu ringen:
Doch all dein Schaffen, Dichten und Singen
Ist nur ein eiteles Plagen,
Nie wird's dir im Leben gelingen,
Dir Liebessold zu erjagen:
Du kannst die Welt zur Liebe nicht zwingen.
Ist rein dein Leben,
Ist edel dein Streben —
Die Guten und Bösen, die Klugen und Dummen,
Die Blinden und Tauben, die Lahmen und Stummen,
Die Hohen und Niedern, die Armen und Reichen
Und alle dergleichen,
Sie mögen dich fürchten, dich fliehen, dich hassen,
Vor Scham erröthen, vor Neid erblassen —
Und hättest du Eins auch nicht gewollt,
Das Eine wird dir doch gezollt,
Und wollt' es der Teufel hintertreiben:
Die Achtung muß dir werden und bleiben!
So denket, wie ich ja immer gedacht,
Und macht es, wie ich es immer gemacht:
Ich habe gescherzt, ich habe gelacht,

Vergessen, ob man mich tadelt und richtet,
Ich habe mein eigenes Leid beschwichtet,
Ich habe froh zu sein mich verpflichtet,
Ich habe geschimpft auf die Hallunken
Und nebenbei ihre Gesundheit getrunken.
Ein Feind weniger oder mehr!
Viel Feind, viel Ehr!
Stoßt an! es lebe der Mann,
Der sich Achtung erzwingen kann!

* Der Prinzessin Maria von Wittgenstein
am Marientage, 15. August 1851, mit einem Blumenstrauße. Auf der Altenburg.

Ich ging im Garten um die Morgenzeit,
Da hört' ich einen wunderbaren Streit:
Die Blumen stritten sich, doch lieblich klang
Aus jedem Kelche nur ein süßer Sang,
Denn jede sprach: mir kommt es zu allein,
Ich will des Tages frohe Botin sein!
Wie wir so ohne Kummer, Sorg' und Müh'n
Soll sie auch nur in Lust und Freude blühn!
Ihr Leben soll ein Blumenleben sein,
Ein Sommertag voll Freud' und Sonnenschein!
So sprachen sie und sahn mich bittend an,
Ich aber sprach zu ihnen und begann:
Traut ihr mir zu euch ganz gerecht zu richten,
So will ich euren Streit euch gerne schlichten.
Da schwiegen sie und nickten froh mir zu
Und frohen Dankes pflückt' ich sie im Nu:
Euch alle will ich dann zum Strauß vereinen,
Denn eure Wünsche sind ja auch die meinen.

Den Wunsch den d i r die Blumen wollten singen,
Den wagt des Dichters Herz d i r darzubringen:
Wie Blumen ohne Kummer, Sorg' und Mühn
Sollst du wie sie in Lust und Freude blühn!
Dein Leben soll ein Blumenleben sein,
Ein Sommertag voll Freud' und Sonnenschein!



Dem Großherzog Carl Alexander v. Sachsen-Weimar zum Huldigungstage, 28. August 1854. Auf der Altenburg.

Wie heute Land und Stadt
Dem Fürsten gehuldigt hat,
So wollen wir die Dankesschuldigen
Ihm auch heute freudig huldigen,
Ihm, dem hohen Beschützer und Pfleger
Der Kunst und Wissenschaft,
Dem willenskräft'gen Beweger
Jeder frischen geistigen Kraft,
Der an den Glanz der Vergangenheit
Möchte würdig reihn eine neue Zeit.
Zwar dasselbe was da war,
Wird s o nie wiederkehren;
Was einst die Zeit gebar,
Kann sie s o nie wiederbescheren.
Aber Kunst und Wissenschaft können nicht alten,
Denn der Geist wird immer Neues gestalten.
Wenn das Neue schön, gut, eigenthümlich,
Ist die neue Zeit auch gut und rühmlich.
Das Treffliche ist an keine Tag' und Stunden,
An keinen Ort, an keinen Namen gebunden.
Heil jenem Streben, was ins Leben
Die Keime zu schönen Blüthen streut,
Daß wir uns zu edlem Thun erheben,

Dran sich die Mitwelt erquickt und erfreut.
Dem Streben Heil,
Das an die Idee des Wahren, Guten und Schönen
Die entwöhnten Gemüther möchte wieder gewöhnen!
Dem Streben Heil!
Daß Keinem bei seinem Geld fällt ein,[22]
Ihm gehöre die ganze Welt allein.
Dem Streben Heil!
Daß sich Männer von Geist und Gesinnung finden
Und sich zu geistiger Innung verbinden,
Und nimmer verzagen und nimmer erschlaffen,
In Kunst und Wissenschaft Gutes zu schaffen,
Daß man nicht mehr Weimar
Die Stadt der Todten heißt,
Sondern künftig Weimar
Als Stadt der Lebendigen preist!

* Der Prinzessin Marie von Wittgenstein.
Auf der Altenburg, 19. September 1854.

Auf das Dichten nicht, aufs Trachten
Bin ich jetzo nur bedacht:
Wie es Andre früher machten,
Muß ich forschen Tag und Nacht.

Nur an fremden Blüthen laben
Darf sich jetzt mein Herz und Sinn,
Und im Reichthum solcher Gaben
Fühl' ich erst wie arm ich bin.

Doch mein Frühling kehret wieder,
Blumen bringt er, Klang und Schall,
Und dann bring' ich neue Lieder
Mit der ersten Nachtigall.

Wenn dir dann auf deinen Wegen
Liebe ihre Blüthen streut,
Fühl' auch ich des Frühlings Segen,
Wenn dich dann mein Lied erfreut.

† Anton Rubinstein.[23]

Bei einem von ihm veranstalteten Festessen, 20. September 1854.

Hoch lebe die Kunst!
Nicht die Kunst zu verderben und zu sterben,
Nicht die Kunst mit der Kunst Geld zu erwerben —
Die Kunst, die den Menschen weiß zu beleben
Und den belebten weiß zu erheben
Ueber das Dumme, Schlechte, Gemeine
Und die Welt uns zeigt im Zauberscheine
Ewiger Jugend, Schönheit und Heiterkeit
Und uns zu höheren Wesen weiht,
Daß wir vergessen die erblichen, verderblichen
Mängel und Gebrechen auf Erden,
Alle Sorgen, Mühn und Beschwerden.
Diese Kunst, die wahre, soll in unserm Herzen wohnen,
Diese Kunst soll uns trösten, erquicken, belohnen. —
Wenn durch die materiellen Interessen
Andre Leute haben vollauf zu essen,
Und sich immer gütlich thun
Und dann ganz gemüthlich ruhn:
Laßt uns dichten, malen, spielen und singen,
Gefühl in die kalten Herzen zu bringen,
Daß sie auf der Dichtung Schwingen
In das Reich des Unendlichen dringen,
Und in der Harmonie der Farben und Töne
Empfangen das Edele, Hohe, Schöne.

Drum wär' auch unsere Kunst hier etwas brotlos,
Und wäre selber auch schier unsere Noth groß,
Und würd' es auch mit uns immer schlimmer,
So soll doch ein Gewimmer nimmer
Stören uns in unserer Weltbetrachtung,
In unserm Frieden, in unserer Geldverachtung.
Wir bleiben auf unserm Pfad, in unsrer Richtung,
In unserer Liebe, in unserer Dichtung
Und rufen heiter und einstimmig,
Nicht einmal zum Schein grimmig,
Sondern mit einer so artigen Miene,
Als ob uns ewig die Sonne des Glückes schiene:
  Hoch lebe der Künstler über den Geldsack,
  Und himmelhoch über das Weltpack!
Hoch der Künstler, der aus dem hohen Norden
Unser Gast und Wirth, unser Freund ist geworden!
Denn die Kunst wird nur im Herzen geboren,
Sie hat sich zur Heimat das Herz erkoren:
Heil Ihm, daß er bei uns sich heimisch fand!
Wir bieten ihm freundlich Herz und Hand.
Rubinstein Hoch!

* Die Altenburg bei Weimar.

Zu derselben Gelegenheit.

„Auf den Bergen wohnt die Freiheit!"
Eine Burg ist uns bekannt,
Wo die Freiheit fand und findet
Allezeit ihr Vaterland.

Frei im Dichten, frei im Trachten
Läßt die Burg ja Jeden sein,
Darum kehren alle freudig
Auf der Burg da droben ein.

Wir auch haben dort genossen
Manche Lust und Fröhlichkeit,
Unvergessen soll uns bleiben
Jene hohe Gastfreiheit.

Altenburg die ewig neue
Lebe froh auf immerdar!
Was sie ist das soll sie bleiben,
Und stets werden was sie war!



† Der Fürstin Wittgenstein.

Auf der Altenburg, 30. September 1854.

„Unvorbereitet wie ich bin —"
Begann einmal Einer sich zu entschuldigen
Und langweilte dann die geduldigen
Gemüthlichen Gäste aufs Beste.
Ich will nicht langzeilig,
Am wenigsten langweilig
Die Hörer auf die Probe stellen,
Sondern öffnen des Mundes Pforte
Und meines Herzens Worte
Zu Jemandes Lobe schnellen.
Obschon ich nicht vorbereitet bin,
Ein passendes Wort auch heute zu sagen,
Scheint es mir doch ein großer Gewinn,
Wenn ich nicht erst darf nach dem Anlaß fragen.
Ob heut' uns der Zufall hat vereint,
Ob ein alter lieber Gast erscheint,
Ob heut' ein Fest im Kalender steht,
Ob Alles nur werkeltäglich geht,
Das ist mir Alles einerlei,
Ich fühle mich frei.

Denn festlich soll jeglicher Tag uns sein,
Wo Geist und Gemüth in trautem Verein
Bei des Frühlings Veilchen und Rosen
Sich begegnen, lächeln und kosen,
Oder in des Herbstes öden Wäldern
Und abgeernteten Stoppelfeldern
Den herben kalten Winter nicht scheuen
Und sich dann auch noch an der Gegenwart freuen.
Doch wenn wir sehn, wie die Wirthin jugendlich frisch
Mit Blicken und Worten belebt den Tisch,
Die Blüthen des Geistes fröhlich entfaltet,
Und liebenswürdig schaltet und waltet,
Den vollen Becher der Freude kredenzt,
So daß es in unseren Herzen lenzt,
Dann müssen wir in des Herbstes Tagen
Dem Frühling, den Ihre Huld gebracht,
Ihr selber, die unser so freundlich gedacht,
Ein dankend Hoch im Becherklang sagen!



Zueignung für Liszt im Altenburg-Album.

Zu Liszt's Geburtstag, 22. October 1854.

Jeder Tag hat seine Plage:
Wir auch haben uns geplagt
Manche lange Sommertage,
So zu sein wie's uns behagt.

Guter Laune leichte Spiele,
Liebesspend' und Dankessold
Führten uns zu unserm Ziele,
Uns gelang was wir gewollt.

Was der Augenblick geboren
Galt dem Augenblick allein.
Willig trugen es die Ohren
In des frohen Herzens Schrein.

Ob's noch heute dort geblieben,
Ob's noch heute wird erfreu'n —
Nun, es steht allhier geschrieben,
Jeder kann es sich erneu'n.

Was da schön war, wird nicht alten,
Heut' und immer bleibt es dein!
Laß den Trieb nach Glück nur walten,
Wag es jung und froh zu sein!



† Franz Liszt.

Zu derselben Gelegenheit auf der Altenburg.

Geboren werden ist keine Kunst,
Besonders unter des Glückes Gunst.
Gar mancher Geborene blieb geboren
Und ging spurlos für die Welt verloren.
Auch Höchstgeborene sind nach Jahren
Nur immer geblieben was sie waren.
Doch selbst sich zu mühn und anzufachen,
Und aus sich selber Etwas zu machen,
Sich gleichsam wieder erschaffen und werden:
Das ist eine Kunst, ein Verdienst auf Erden!
Wo solches ein Sterblicher hat vollbracht,
Da werde von Sterblichen seiner gedacht!
Der einst gewaltig von Stadt zu Stadt
Die Herzen der Menschen bezaubert hat,
Ein Held ohne Krieg und Schlacht
Gesiegt hat mit der Töne Macht,
Und auf den Flügeln des Ruhmes flog,
Nur unstet durch Europa zog —
Der hatte genug wie der Adler geschaut
Der Sonne Glanzlicht unverwandt,
Und dann sich ein trauliches Nest gebaut

Auf einer Burg in Thüringer Land.
Doch auf den Lorbeern auszuruhn,
Da fehlt' es ihm an Lust und Muth;
Er dachte, für mich giebt's immer zu thun!
Und das war gut.
Wie denn prophetisch geschrieben ist:
Cette place, qui oblige Liszt
à séjourner
trois mois de l'année
à Weimar, doit marquer
peut-être pour lui la transition
(So steht geschrieben in Prose
sans rime, mais avec raison)
de sa carrière de virtuose
à celle de compositeur!
Das heißt, wie ihr alle wißt:
Der jetzt ein Virtuose nur ist,
Der wird nun nächstens ein Componist.
Was Duverger[24] uns prophetisch enthüllt,
Hat Liszt ganz arithmetisch erfüllt.
Und hätt' er den Virtuosen verschworen,
Nie konnt' Er gehn für die Kunst verloren,
Er hat sich selber wieder geboren!
Den Virtuosen im Componieren,
Den Virtuosen im Dirigieren,
Den wollen wir heute celebrieren.
Ein herzliches Hoch mit köstlichem Wein
Sei heut' ihm ein Orden, ein Edelgestein,
Ein Ehrensäbel, ein Doctordiplom,
Ein Beifallssturm, ein Jubelstrom!
Dem Künstler, dem strebenden, erhebenden,
Dem Freunde, dem Freud' und Trost uns gebenden,
Dem Menschen, dem nur für Andere lebenden
Ein dreifach Hoch!

* Richard Wagner.

Zu derselben Gelegenheit auf der Altenburg.

Dem Manne, der uns so ferne ist
Und uns so nahe steht durch Liszt,
Dem Manne der eigenthümlichen Richtung
In seiner eigenen Operndichtung,
Der dem deutschen höheren Leben
Klang und Worte hat gegeben:
Dem Manne sei heut' ein Hoch gebracht,
Wo seiner am meisten wird gedacht!



* Frau Kammersängerin Rosalie von Milde.[25]

„Zum Sibirischen Jägeressen", 10. November 1854.

„Wer nicht liebt Wein, Weib, Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebelang!"
So hat gesprochen ein deutscher Mann,
Dem man es nicht vergeben kann,
Daß er die Wahrheit hat gesprochen —
Denn was hat Luther sonst verbrochen?
Von selber lobt sich heute der Wein,
Dafür hat gesorgt unser Rubinstein.
Doch den Gesang wir wollen erheben
Und ein Weib auch daneben,
Das die Lieblichkeit und Milde
Führet im Schilde,
Die Sängerin die uns so oft erfreut,
Und wie die Nachtigall den Frühling erneut —
O daß sie noch oft den Frühling uns bringe,
Noch oft uns wie gestern immer singe!
Frau von Milde hoch!

* Der Fürstin Wittgenstein.[26]

Zueignung des „Kinderlebens."
Auf der Altenburg, 25. December 1854.

Das Schönste was uns Gott gegeben,
Was froh uns machen kann und jung,
Heil dir! es ward auch deinem Leben,
Gott gab auch dir Erinnerung.

Sie ist ein Trost in trüben Tagen,
Erquickt das sorgenvolle Herz,
Sie kann verwandeln Leid und Plagen,
Vermag zu lindern jeden Schmerz.

Sie lockt mit ihrem Zauberstabe
Das längst Entschwundene zurück,
Sie ruft die Todten aus dem Grabe,
Sie macht lebendig todtes Glück.

Sie beut uns freundlich ihren Segen,
Sie macht den Baum der Hoffnung grün
Sie sorgt, daß uns auf allen Wegen
Aus Dornen frische Rosen blühn.

Sie mag dir dann dies Büchlein lesen,
Durch sie erst wird es völlig dein,
Und bist du krank, du wirst genesen
Und mit den Kindern fröhlich sein.

Den Frauen und Fräulein.

Zur Sylvesterfeier des Neu-Weimar-Vereins.
Auf der Altenburg, 31. December 1854.

Es leben die Frauen und Fräulein
Immerdar, das ganze Jahr,
Wenn das Jahr beginnt,
Und wenn das Jahr verrinnt!
Sie sind die Sonne die uns wärmt und glänzt

Und uns immer die Strahlen der Freude kredenzt,
Die Sonne, die nicht untergeht,
Der Mond, der stets am Himmel steht,
Der Stern, der wenn die andern dunkeln,
Den Tag noch überstrahlt mit seinem Funkeln;
Sie sind das Abend- und Morgenroth,
Ein heitrer Tag, den keine Nacht bedroht,
Der Freud' und Hoffnung Wiederschein hienieden,
Und unsers Herzens süße Ruh' und Frieden.
Und wenn wir jedes Jahr auch älter werden,
Sie sind und bleiben unsre Jugend auf Erden;
Holt uns mit seiner Kälte der Winter ein,
Sie bleiben unser Frühling und Maienschein.
Und ist der Lenz für uns auch vergangen,
Blühn uns noch die Rosen auf ihren Wangen.
Sie wissen unser Herzweh und unsre Plagen,
Wie die Sonne den Märzschnee zu verjagen;
Sie wissen am Abend und Morgen fröhlich zu bleiben
Und unsre Qualen und Sorgen zu vertreiben.
Sie blicken uns an — und es wird Tag in der Welt,
Der düstre Himmel der Gegenwart ist erhellt;
Gelöst ist jede politische Frage,
Die Tagesgeschichte eine alte Sage.[27]
Und wenn sie uns lächeln und liebreich winken,
Und ihre Aeuglein uns zaubrisch blinken,
So müssen wir singen und springen und trinken,
Und sollten wir taumeln zur Rechten und Linken.
So müssen wir trinken und trinken und trinken,
Und sollten wir auch nach Hause hinken
Oder gar im Sauf' und Brause sinken.
Drum sei immerdar,
Im neuen wie im alten Jahr
Der Frauen und Fräulein gedacht
Und allen ein donnernd Hoch gebracht!
Hoch!

* Der Künstlerfamilie Genast.
9. Januar 1855.

Geschrieben steht im heiligen Buch:
Die Sünde, sie ist der Menschheit Fluch.
Wo Menschen leben und sterben,
Wird sich die Sünde vererben.
Die Sünde jedoch die verderbliche
Ist nicht allein die erbliche —
Die Tugend und das Recht
Und die Kunst die unsterbliche,
Sie erben fort im Menschengeschlecht,
Daß die Heimgegangenen wieder leben,
In der Lebenden Wirken und Streben
Ihr schönstes Dasein wieder geben:
Wie Blumen die sich wieder erneuen,
Wenn sie sterbend ihren Samen streuen,
Um wieder blühend die Welt zu erfreuen.
Beglückt wo der Vater im Sohn
Findet des Künstlerlebens Lohn,
Wo im Enkel noch fände der Greis
Seines Künstlerstrebens Preis!
So nehme ich mir heute die Freiheit
Und bringe einer herrlichen Dreiheit:
Dem ältesten Genast, dem alten, dem jungen
Des Herzens freundliche Huldigungen.
Hoch lebe die Künstlerschaft die erbliche!
Hoch lebe die Kunst die unsterbliche!

* Staatsanwalt Dr. Wilhelm Genast.
9. Januar 1855.

Einst als ich spaziert' im Paradies[25]
Und keine Paradiesesluft um mich blies,
Und keine goldene Aepfel mir lachten

Und die Menschen mir saure Gesichter machten,
Und mancher nach mir nicht hat gefragt,
Da hat es Einer dennoch gewagt,
Hat nicht an dieses und jenes gedacht
Und mir ein freudiges Hoch gebracht.
Der Jüngling der mich damals erfreute,
Er ist ein Mann;
Was er als Jüngling, ist er noch heute,
Er bleib' es fortan:
Der Bedrängten Trost und Anhalt,
Des Rechts und der Wahrheit Anwalt!



* Die Meister.

9. Januar 1855.

Es leben die Kratzer, die Pfuscher und die Philister
Und ihre Freunde, Verwandten und Geschwister!
Die Philister vom Hausknecht bis zum Minister!
Denn was sollte aus den Meistern werden,
Gäb' es keine Pfuscher mehr auf Erden?
Wie die Sonne bedarf der Dunkelheit,
So der Meister des Pfuschers allezeit.
So lass' ich die Kratzer, Pfuscher und Philister leben,
Um höher und höher die Meister zu erheben.
Die Meister, die Geister,
Die Etwas-Leister,
Sie leben allezeit
Von nun an bis in Ewigkeit!
Hoch!

Lessing.

An seinem Geburtstage, 22. Januar 1855, im Neu-Weimar-Verein.

21. Januar 1855.

So lange deutsches Wort in der Welt noch ertönt,
So lange deutsche Kunst die Welt noch verschönt,
So lange deutsches Wissen und geistiges Streben
Die Herzen der Menschen begeisternd erheben,
So sei des heutigen Tages gedacht,
Der einen Stern in dunkler Nacht,
Einen Stern von ewigleuchtender Pracht
Dem Vaterlande hat gebracht.
Und dieser Stern, auf den wir schauen,
Dem wir in unserm Streben vertrauen,
Er steht uns in keiner Zeit fern,
Er ist und bleibt unser Leitstern,
Uns, die wir auf dem Meere der Künste fahren,
Daß wir uns vor Klippen und Furten bewahren,
Und bei Wirbelwinden und Wellentoben
Mit Rudern und Segeln stets bleiben oben,
Und ohne Furcht und Bangen
Sicher zum Hafen gelangen.
Dank dir,
Der du unter den erhabenen Längstbegrabenen
Ein Meister den Kranz gezeigt den Meistern
Und die Pfade gebahnt hast unseren Geistern!
Du,
Der Kunsterscheinungen Kenner und Richter,
Der Wissensmeinungen Prüfer und Sichter,
Des Regelzwanges kühner Vernichter,
Im Kampf ein Sieger, beim Streit ein Schlichter,
Du Schrecken aller Perückengesichter,
Du Geißel für alle Dichterwichter
Und alles Philistergelichter,
Du, das Licht der Lichter,

Du selber ein lichter Dichter!
Der Dummheit Aechter,
Der Wahrheit Verfechter,
Der Schönheit Wächter!
Dein sei in Lieb' und Dankbarkeit
Heute gedacht und allezeit!
Lessing hoch!

Frisch, fröhlich, frei.[39]

(Erklärung eines Entwurfes zu einem Diplome für den Neu-Weimar-Verein.)

24. Januar (?) 1855.

Wie Winter und Sommer das Immergrün
Soll trotz des Lebens Sorgen und Mühn
Grün bleiben unser Geist und Herz,
Frisch und empfänglich für Freud' und Schmerz.

Und wie der Wein froh macht die Welt
Und den Jugendschein dem Leben erhält,
So sollen wir immer gleichen dem Wein,
Und fröhlich machen und fröhlich sein.

Und frei wie die Eiche gen Himmel strebt,
Trotz allen Stürmen nicht wanket noch bebt,
So sollen wir frei und muthig im Leben
Nach allem Hohen und Schönen streben.

Ferdinand Hiller.

Im Neu-Weimar-Verein, 29. Januar 1855.

Die Welt der Tön' ist eine schöne Welt,
Die Welt der Tön' ein unermeßlich Feld,
Drin unsere Ahnungen sich enthüllen,

Und unsere Hoffnungen bleiben grün,
Drin unsere Wünsche sich erfüllen
Und unsere Träume sprießen und blühn.
Wohl dem, der jung in seinem Herzen
Mit seinen Freuden, seinen Schmerzen
Sich heimisch fühlt auf diesem Feld,
Und auf der Welt auf diese Welt,
Wie die Blume zur Sonne, sich richtet,
Für diese Welt nur trachtet und dichtet!
Auch du hast früh in deinem Vaterland
Voll Liebe dieser Welt dich zugewandt,
Du hast im Gebiete der Kläng' und Töne
Erforscht das Edele, Hoh' und Schöne,
Bist ihm überall nachgedrungen,
Hast ihm nachgedichtet und nachgesungen
Mit Ernst und Würde und heiterm Muth,
Wie's nur ein Künstler vermag und thut.
Die Stadt, die dich als Schüler nur kannte,
Wo dein Herz so ganz für die Kunst entbrannte,
Die Stadt begrüßet dich heut' als Meister —
Und sind dahin ihre großen Geister,
Ihr Cranach und Bach, ihr Goethe und Schiller,
So blieb uns noch übrig ein fröhlicher Triller
Der Freundschaft und Liebe für
Ferdinand Hiller!



* Der Fürstin Wittgenstein[30] zum Geburtstage, 8. Februar 1855.

Eine roth' und eine blaue
Hyacinthe send' ich dir:
Nimm mit meines Herzens Glückwunsch,
Nimm sie freundlich an von mir!

Und die beiden Hyacinthen
Mögen dir ein Sinnbild sein:
Roth ist Liebe, blau ist Treue —
Und so denk' auch heute mein!

Ida.



Bonaventura Genelli.

Auf der Altenburg, 12. Februar 1855.

Weh uns, wenn dem Künstler die eiserne Not
Am Tage seines Wirkens droht!
Weh uns, wenn wir uns nicht besser achten
Und lassen verkümmern und lassen verschmachten
Die uns zur Freude sind gesandt,
Ein Ruhm, ein Stolz für das Vaterland!
Fluch, wenn die Welt nichts Bessers erfand,
Dem Künstler nichts Bessers beschied und bot
Als nur das Sprichwort: die Kunst geht nach Brot.
Hoch lebe der Künstler!
Und wenn kein Stern des Glückes ihm glänzt,
Und wenn es für ihn auf Erden nicht lenzt,
Keine Hand ihm den Becher der Freude kredenzt,
Und sein Haupt mit dem Kranze des Ruhmes bekränzt —
Er ist mehr als Glück, als sein eigen Geschick,
Mehr als des Frühlings Sonnenblick,
Mehr als die Freude die Andre verleihn,
Mehr als des Ruhmes schillernder Schein.
Er ist ein Frühling, der bewußt seiner Kraft
Den Himmel zur Welt auf Erden uns schafft,
Und uns in unserm irdischen Leben
Von Himmelsgestalten läßt umschweben;
Der bei unserm Streben, Trachten und Dichten
Auf unsere Alltagswelt kann verzichten;

Ihm darf nicht gemein sein das Gemeine,
Nicht ungemein erscheinen das Kleine;
Er darf nicht begehren,
Daß ihm Trost soll gewähren
Das Alltägliche, Klägliche,
Aermliche, Erbärmliche.
Hoch lebe der Künstler,
Der nimmer erschlaffende, immer erschaffende,
Mächtig waltende, prächtig gestaltende
Bonaventura Genelli!



Hector Berlioz.

Auf der Altenburg, 13. Februar 1855.

Comme Noé le patriarche
a conduit dans son arche
tout le monde
par les ondes:
de même manière comme Noé
vous avez mené
nos âmes sur la mer des harmonies
avec le succès du génie.
Vous avez animé les instrumens,
ils sont tous devenus vivans,
ils sont devenus des êtres comme nous
par vous,
ils nous représentent ce que vous voulez.
Quelle idée!
dit-on, c'est une fable,
c'est incroyable,
c'est horrible,
c'est impossible!

Néanmoins—c'est toute la vérité:
ils nous représentent ce que vous voulez:
le bonheur et le malheur,
la bonne humeur et la douleur,
l'espoir et le désespoir,
le pleurer et le rire,
les souhaits et les désirs,
le courage et la bravour,
les passions et l'amour,
le pressentiment et l'etonnement,
la crainte et la joie,
le doute et la foi.
Vous avez ouvert
le ciel et la terre,
le paradis et l'enfer.
Vive
le musicien et le magicien!
Son bâton de mesure est sa baguette,
son arme, son épée, son amulette
contre les ennemis de sa gloire,
le témoin de notre amour, de sa victoire.
Hector Berlioz!



Der Prinzessin Maria von Wittgenstein
zum Geburtstage, 18. Februar 1855.
Auf der Altenburg.

Was Europas Völker fühlten und dachten,
In schöner Form zu Tage brachten,
Ihr höheres Leben, ihr schönster Ruhm:
Es ist geworden dein Eigenthum.
Doch mehr als aller Sprachen Kenntniß,
Als aller Meisterwerke Verständniß,

Als alle Kunst und Dichtung hienieden,
Hat dir der gütige Himmel beschieden:
Ein Herz, empfänglich für Freud' und Leid
Voll Frohsinn, voll Genügsamkeit;
Ein Herz, das selber sich vergißt
Und nur des Lebens Werth ermißt
Und nur sich glücklich fühlt und freut,
Wenn's Anderen Glück und Freude beut,
Und in der Liebe Freud' und Lust
Sich seiner am liebsten wird bewußt —
Und wenn es auch heute zu dieser Frist
Im kalten Winter geboren ist,
Es kann sein eigner Frühling sein
Und blühn wie die Blum' im Sonnenschein,
Und wird wie die Rose sich lieblich entfalten.
Und immer blühen und nimmer alten!



Die Jugend.

Zu derselben Gelegenheit.

Die Jugend, die nicht lange brütet und sinnt,
Mit Lust und Muth was sie will beginnt,
Und nicht ermüdet und nicht erschlafft,
Bis sie das Gut' und Schöne schafft;
Die Jugend, die immer vorwärts dringt,
Bis sie ein hohes Ziel erringt,
Und am errungnen nicht stille steht,
Zum neuen schöneren übergeht;
Die Jugend, die sich nimmer genügt,
Selbstsüchtig sich nimmer belügt und betrügt:
Die Jugend, die wie das Immergrün
Frisch bleibt in des Lebens Sorgen und Mühn:
Die Jugend, die nur dem Fluch der Natur,

Der Krankheit sich beugt und dem Tode nur,
Und auf der Erd' ein unsterblicher Geist
Der himmlischen Abkunft sich würdig erweist —
Die Jugend, die nimmer altende,
nimmer erkaltende,
Im Leben und Streben nach jeder Richtung,
In Wissenschaft, Kunst und Dichtung
Geisterhaft waltende, meisterhaft schaltende,
Hohes und Schönes entfaltende, gestaltende!
Diese Jugend sei unser Heil,
Sie sei und bleib' auch unser Theil!
Ich müßte das Leben hassen,
Wollt' ich sie heute nicht leben lassen!

Salve Berlioz!

Die vigesima Februarii.

Zum Berlioz-Fest im Neu-Weimar-Verein,
20. Februar 1855.

Nostrum desiderium
tandem implevisti:
nobis venit gaudium,
quia tu venisti.

Sicuti coloribus
pingit nobis pictor,
pictor es eximius,
harmoniae victor.

Vivas, crescas, floreas
hospes Germanorum,
et amicus maneas
Neo-Wimarorum!

* Die Kunst zu schweigen.

Zu derselben Gelegenheit.

Es giebt der Künste mancherlei
Und Mancher macht von seiner Geschrei
Und Mancher meint, gegen seine sei
Nur jede andere Narrethei.
Doch Mancher, der ein Componist,
Tonkünstler, Sänger, Balletist,
Schauspieler, Kritiker, Belletrist,
Bildhauer, Maler, Dichter ist —
Gar Mancher würde sich etwas genieren,
Gar Mancher würde nicht renommieren,
Bramarbasieren und schwadronieren,
Würde nicht pfuschern, stümpern und schmieren,
Nicht stolzieren und — sich blamieren,
Bedächt' er in seiner Begeisterungswuth,
In seinem Künstlerübermuth,
Daß Eine Kunst über alle geht,
Und oft dem Künstler viel besser steht,
Als was er thut und treibt,
Dichtet und schreibt,
Malt, spielt und singt,
Oder sonst zu Tage bringt:
Wer in dieser Kunst sich nicht auch kann zeigen,
Dem wird so recht keine Kunst zu eigen,
Drum lebe die Kunst zu schweigen!

* Die wahre Kunst.

Zu derselben Gelegenheit.

Der Wurm, der die Blüth' und den Kern benagt,
Die Mücke, die Vieh und Menschen plagt,
Der Staub, der Alles bedeckt und verhüllt,

Der Rauch, der Alles mit Stank erfüllt,
Der Sand, der unter das Brot sich mengt,
Der Dreck, der an die Fersen sich hängt,
Das Geschmeiß, das alles Schöne beklecht,
Und alles Reine besudelt, befleckt —
Das wird der Künstler, das ist der Künstler,
Wenn er seines hohen Berufes vergißt,
Und eitel, gemein und erbärmlich ist,
Nicht mehr die Kunst als Jungfrau liebt,
Und ihr sich mit Leib und Seel' ergiebt,
Sondern sie zur feilen Dirne macht,
Und ihre Liebe verhöhnt und verlacht.
Hoch lebe die Kunst, die Eine,
Die himmlische, reine,
Die nur ein edles Herz sich erwählt
Und nur mit dem Treuen sich vermählt,
Nur ihm die Pfade mit Blumen bestreut
Und den Kranz des Glückes und Ruhmes beut!



Friedrich Preller.[31]

Auf der Wartburg, 18. März 1855.

Dem Künstler Heil, der sein ganzes Leben
Der Kunst herzinnig war ergeben!
Gesegnet sei was sein Geist durch seine Hand schafft,
Ein jedes Seestück und jede Landschaft!
Er zaubert hervor mit Künstlergeschick
Die Natur vor unserm staunenden Blick.
Wir sehen am Strand die unendliche See:
Es wird uns im Herzen so wohlig, so weh.
Wir hören und fühlen mit Angst und Graus
Des Sturmes Toben, der Wogen Braus;

Wie des Menschen schwache Kraft erzittert,
Wie der Sturm die Masten und Planken zersplittert.
Und ein anderes Bild von seiner Hand
Geleitet uns fern hinweg von dem Strand
In der Wälder Einsamkeit hinein
Bei Frühlingsschmuck und Sonnenschein,
Wo Ruh' und Frieden heimisch ist,
Wo das Herz die Stürme des Lebens vergißt.
Wir hören lispeln und säuseln die Blätter,
Wir hören der Vögel frohes Geschmetter,
Wir athmen mit der Frühlingsluft
Balsamisch erquickenden Waldesduft.
Hier ladet die Quelle zum Trank uns ein,
Dort will unsre Bank der Felsen sein,
Hier winkt uns mit Blumen und weichem Moos
Ein grüner Rasen in seinen Schoß.
So hat er gewußt in vielen Bildern
Die Natur uns treu und lebendig zu schildern,
Ein Meister der in Schatten und Licht
Und Farben wunderbar zu uns spricht,
Und dichterisch sich die Welt gestaltet
Und verklärt dann vor unserm Sinn entfaltet.
Wie heut' er noch strebt und wirkt und schafft
Mit jugendlich frischer Begeistrung und Kraft,
So möge der gütige Himmel ihm spenden
Gesundheit und Lust, noch das zu vollenden
Was er gedacht hat und empfunden,
Und entworfen in stillen Stunden,
Daß wir ihm oft für das was uns freute,
Was uns entzückte, noch danken wie heute.
Hoch lebe der Künstler,
Der das geheimnißvolle Leben
Der Natur in Farben weiß wieder zu geben
Nach seines Geistes Sinnigkeit,
Nach seines Herzens Innigkeit!

Hoch unser sinniger Maler!
Hoch unser inniger Dichter!
Hoch unser minniger Freund
Preller!

Joseph Rank

zum Josephstag, 19. März 1855, im Neu-Weimar-Verein.

Der Joseph war ein Zimmermann:
Auch unser Joseph zimmern kann,
Doch nicht mit der Axt nach Maß und Schnur,
Er zimmert mit dem Federkiel nur,
Er zimmert Geschichten für Jung und Alt,
Geschichten aus dem Böhmerwald,
Von hübschen Burschen und schönen Mädchen,
Von Schön Minnele, vom Hoferkäthchen,
Von Leuten im hohen und niederen Stande,
Von einer Mutter auf dem Lande.
So mag er dann in anderm Sinn
Ein Zimmermann heißen immerhin,
Weil er so lebendig, so lieb und traut
Die Herzen aufrichtet und erbaut.
Zu seiner Welt soll er die Welt sich zimmern,
Drin immer die Sterne der Freude flimmern,[32]
Und der Zukunft goldene Tage schimmern,
Daß die Sorge verstummt und das Jammern und Wimmern.
Und es soll für ihn eine Lust sein,
Zu leben im schönen Bewußtsein,
Daß der Mensch bei jedem Schritt und Tritt
Kann werden seines Glückes Schmid,
Und was er denkt und treibt und thut,
Gedeiht durch Selbstvertrauen und Muth.

So mag werden und sein auf Erden
Für ihn immerdar das Sprüchlein wahr:
Gott sei Dank! Sonder Wank frei und frank
Strebt und schreibt, lebt und bleibt
Joseph Rank!

* Frühlingsanfang.

An Franz Liszt.

Auf der Altenburg, 20. März 1855.

Nach langer kalter Winternacht
Ist endlich das Leben wieder erwacht,
Und wie die Quellen sich wieder ergießen,
Und wie die Kräuter und Blumen sprießen,
So drängen sich unsre Gedanken hervor
Und wollen nach Licht und Himmel empor:
So schwellen und wogen in stetem Gewühle
In unserm Innern gar neue Gefühle.
Drum sind uns dann, du Frühlingszeit,
Zum Dichten und Trachten, zum Schaffen bereit
Und komm mit deinem freudigen Segen
Dem Freund' entgegen auf seinen Wegen
Und laß ihm seine Wünsche gelingen,
Ein frisches Frühlingswerk zu vollbringen,
Daß, was von seiner Kunst erschallt,
In allen Herzen wiederhallt
Und was des Graner Domes Weihe ist,[*]
Auch eine Weihe werde für Liszt!

Frau Professor Preller.

Zu derselben Gelegenheit.

Heil dem Künstler, dem Gott gegeben
Eine Gesellin fürs irdische Leben,
Die mit ihm Ein Leib, Ein Herz
Muthig wandelt durch Freud' und Schmerz;
Die ihn versteht in Allem was er sinnt,
Was er ahnt und fühlet, denkt und beginnt,
Versteht nach allen Richtungen
In seinen Schöpfungen, seinen Dichtungen;
In seinen Ideen ihn weiß zu beleben,
Begeisternd nahet seinem Streben,
Und vermag in Leiden ihn aufzurichten,
Und hilft den Kampf mit der Welt ihm schlichten;
Die ihm wie der lichte Frühlingsmorgen
Verscheuchet den Gram und vertreibt die Sorgen;
Die ihn pflegt in kranken Tagen und Stunden,
Daß er bald genesen muß und gesunden;
Die wie die Quelle den Wandrer erquickt,
Ihm freudigen Beifall zollt und nickt;
Die ihn bewahrt vor allem Versauern,
Daß er nicht verphilistern kann und verbauern,
Daß er ein Jüngling voll frischer Kraft
Freudig wirket und rüstig schafft.
Und solche Gesellin im Künstlerleben
Ward unserm Freunde Preller gegeben:
Sie mag in frohen und trüben Stunden
So innig mit ihm wie heute verbunden
Ihm bleiben sein schönstes Eigenthum
Und theilen sein Glück und seinen Ruhm!
Frau Professor Preller hoch!

* Frau Professor Preller
zum Geburtstage, 24. März 1855.[34]
Nachträglich am 29. März überreicht.

Weil Frühling im Kalender steht,
So sollt' es billig Frühling sein.
Doch wie es so im Leben geht:
Was sein soll, trifft nicht immer ein.

So ist es mit dem Wünschen auch:
Wir wünschen wenig, wünschen viel,
Es schwindet flüchtig wie ein Hauch
Oft unsrer Sehnsucht nahes Ziel.

Drum wünsch' ich heut' und allezeit:
Behalte was dir Gott beschied
In Frohsinn und Zufriedenheit!
Das ist mein Wunsch, das ist mein Lied.

„Zufrieden sein ist große Kunst,
Zufrieden scheinen großer Dunst,
Zufrieden werden großes Glück,
Zufrieden bleiben Meisterstück!“

† Zu Liszt's Namenstage.
Auf der Altenburg, 2. April 1855.
(Hoffmanns Geburtstag.)

Was liegt am Namen? Der Name ist
Ein Hauch, ein Schall, wie ihr alle wißt.
Man dachte von jeher und denkt und spricht's:
Der Name thut zur Sache nichts.
Und doch muß sein mit Namen genannt
Was sich auf Erden findet und fand.
Und doch hält bei manchem Dinge schwer,

Daß man dazu den Namen giebt her.
Und wenig ist werth, wie das Sprichwort lehrt,
Wer sich um den guten Namen nicht wehrt.
Wer auf einen guten Namen nicht hält,
Ist ein erbärmlicher Wicht in der Welt.
  Der Name der uns ist beschieden,
Ist unser Wahlspruch in Krieg und Frieden;
Das Feldgeschrei, mit dem wir streiten
Und freudig uns zum Siege bereiten;
Das Banner, das wir kämpfend schwingen,
Selbst sterbend noch den Sieg zu erringen;
Der Grabstein, den man zu guter Letzt
Uns endlich auf das Grab noch setzt;
Der Todtenkranz von Immergrün,
Drin die Lettern wie Immortellen blühn.[35]
  Drum wollen wir uns an Niemanden kehren,
Wir wollen den Namen feiern und ehren,
Und uns am Namensfest betheiligen,
Das heute zu Ehren eines Heiligen,
Wie's im Kalender geschrieben steht,
Die Kirche feierlich begeht.
    Hoch lebe unser Franz!
Der Name war ihm kein Firlefanz,
Er war in des Lebens Dissonanz
Ein Wahlspruch ihm zu Ruhmesglanz
Ein Feldgeschrei im Tönetanz,
Ein Banner mit dem Siegeskranz —
        So bleib' er ganz
        Wie er war und ist,
        So bleibe Franz
        Bei seinem Liszt!
          Hoch!

† Die Altenburg.

Zu derselben Gelegenheit.

Ein Geburtstag heut' im Kalender steht,
Den man auf der Altenburg festlich begeht.
Am Morgen schon wurden Geschenke spendiert,
Womit man sinnig die Zimmer geziert,[36]
Worin das Geburtstagskind den Tag
Verweilet, wenn es nicht arbeiten mag.
Jetzt soll's, um sich auch im Ruhn zu erquicken,
Recht gern nach den Bildern der Wände blicken,
Und sich an schönen Gedanken weiden,
Die dort in Kunstgebilde sich kleiden.
Und dieses Kind, weil's Verse macht,
Hat seinen Dank in Verse gebracht,
Und bittet sich jetzt beim festlichen Schmaus
Ein Weilchen Zeit zum Hören aus.
Ich will die Fackel des Dankes schwingen,
Um leuchtenden, glühenden Dank zu bringen,
Daß es hell und warm in jedem Gemache
Der Altenburg wird bis hoch zum Dache.
Was ist denn die Altenburg? wird man fragen.
So will ich es allen und jedem sagen.
Es ist nicht eine Burg der Alten,
Auch die Jungen dürfen dort schalten und walten.
Es ist die Burg, wo unter Liszt's Paniere
Die Künstler sich sammeln zum geist'gen Turniere
Und empfangen von liebenswürdigen Händen
Nach Verdienst der Freud' und des Dankes Spenden.
Es ist eine Burg, wo die Ritterlichkeit
Sich erneut nach Begriffen der neuen Zeit.
Wo man nicht fragt: was hat der Mann?
Sondern was er ist, und was er kann.
Wo man der Wissenschaft und Kunst
Erweiset Liebe, Huld und Gunst;

Wo für Scherz und Witz und Humor
Die Herzen öffnen gern ihr Thor,
Und auch dem Ernste, wenn er belehrt,
Der Zutritt nimmer ist verwehrt;
Wo über Freuden und Leiden des Lebens
Sich nie ein Gemüth eröffnet vergebens;
Wo man jeden Gast willkommen heißt,
Der kein Philister an Herz und Geist.
So mag dann der Himmel schalten und walten,
Daß Alles sich mag zum Besten gestalten
Der Altenburg!
Wir wollen lieb und werth behalten
Die Altenburg,
Wir bleiben die Jungen und Alten
Der Altenburg,
Und wie unsere Hochs so oft schon galten
Der Altenburg,
So wollen wir neue Hochs entfalten
Der Altenburg.
Hoch!

Zur Genesung des Großherzogs Carl Alexander von Sachsen.

Zu derselben Gelegenheit.

Gekommen ist die fröhliche Zeit,
Die Frühlingszeit:
Es grünet und sprießet weit und breit
In Auen und Feldern,
In Hagen und Wäldern.
Es weckt der belebende Sonnenstrahl
Die Blumen auf Bergen und in dem Thal.
Die Saat ersprießt in Hoffnungsgrün,

Die Bäume hoffnungsreich erblühn.
Ja, Hoffnung wandelt durch Wald und Feld,
Erfüllt mit Freude die ganze Welt.
Dank singt der Vögel vielstimmiger Chor
In hellem Jubel zum Himmel empor.
So wollen wir heute Dank auch bringen,
Dem Schöpfer des Frühlings Dank auch singen,
Der uns nach langer Winternacht
Den Frühling der Hoffnung hat gebracht,
Daß du, der du im Winter krank gewesen,
Zum Frühling wieder mußtest genesen.
Vergiß deines Winters Leiden und Schmerzen!
Laß grünen und blühen in deinem Herzen
Die Liebe, die dem Frühling gleich
Belebt der Künst' und des Wissens-Reich,
Und Keime des Guten und Schönen streut,
Daß die Welt der Blüthen sich innig erfreut,
Daß du mit neuer Lust und Kraft
Beseelt für Kunst und Wissenschaft,
Du selbst ein Frühling, den Frühling spendest
Und was du willst, beharrlich vollendest,
Daß, wie eine Burg hinschaut in das Land,
Dein Streben und Wirken wird erkannt,
Und deinen hohen Sinn und Geist
Die Mit- und Nachwelt segnend preist,
Und freudigen Herzens Dank dir zollt
Für Alles was du vollbracht und gewollt.
Heil dem Fürsten,
dem krank gewesenen,
glücklich genesenen,
Ihm, dem Frühling, der mit unerschöpflicher Gunst
Befördert Wissenschaft und Kunst,
Ihm, des Vaterlandes Zier und Lust,
Stimmt an ein Hoch aus voller Brust,

Stimmt an ein freudig Hoch alle miteinander!
Hoch, hoch, Carl Alexander!
Seine Königliche Hoheit der Großherzog!



*) Die Harmonie der Künste.

Auf. Liszt, Preller und Rank.
9. April 1855.

Wenn's eine Gesammtkunst geben kann,
So übt sie nur ein einziger Mann:
Ein Gesammtkünstler auf Erden allein,
Das möcht' am Ende der Frühling wol sein.
Er ist ein Maler sonder Gleichen
Und keiner konnt' ihn bis jetzt erreichen.
Er malt mit Farben mannigfalt
Wol Berg und Thal, und Feld und Wald.
Ein Tropfen aus seinem Töpfelein
Giebt wunderbare Schilderei'n;
Ein Pinselstrich von seiner Hand
Macht zum Gemälde ein ganzes Land.
Er ist ein Tonkünstler und Componist
Wie keiner auf Erden geboren ist.
Er hat die größte Capelle der Welt,
Und Alles zu seinem Dienst sich stellt:
Was nur auf Erden schwebt und sich schwingt,
Auf seinen Befehl musiciert und singt.
Er ist ein Dichter, der es versteht
Viel besser als jemals ein Poet.
Er webt aus Sonnenschein und Licht,
Aus Duft und Farben manches Gedicht.
Er leiht der Sehnsucht Sprach' und Klang
Und zwingt die Liebe zum Gesang.
Er zaubert hinein in die stille Brust
Des Lebens Hochgefühl und Lust.

Und diesen Frühling lud ich ein,[33]
Doch kam er diesmal nicht allein,
In dreien der Freunde fand er sich ein,
Wird allen dreien Ein Hoch gebracht,
So ist die Drei zur Eins gemacht,
So ist des ganzen Frühlings gedacht.
Hoch lebe der Künste Harmonie,
Musik, Malerei und Poesie!



* Auf Liszt's Messe.[34]

Auf der Altenburg, 1. Mai 1855.

Du hast gezogen ein Bäumelein
Am eigenen Licht und Sonnenschein,
Und Gott verlieh ihm frohes Gedeihn.

Er ließ es grünen, ließ es sprossen,
Da sind die Zweig' emporgeschossen,
Mit Blättern und Knospen übergossen.

Da hat dein Geist sich emsig gemüht,
Da ist dein Herz in Freuden erglüht,
Und jede Knospe war erblüht.

Das Bäumlein ward ein Baum gar bald,
Worin es von Tönen hallt und schallt,
Wie im Frühling jeder Busch und Wald.

So wünsch' ich das Schönste was ich weiß:
Dein Baum des Sanges, ein Maibaum sei's,
Gepflanzt zu Gottes Lob und Preis!

* Schiller.[39]

Auf der Altenburg, 9. Mai 1855.

Gestorben ist Schiller, gestorben ist er!
Das ist ein Festtag für Philister.
Philister müssen was sie nicht erfassen
Von ganzem Herzen verachten und hassen,
Und können nur wünschen, daß jegliche Stunde
Das geistige Leben gehe zu Grunde,
Daß sie am Ende übrig bleiben
Mit Allem was sie nur thun und treiben,
Daß ihre Person allein nur gilt
Als das wahre Gottes Ebenbild.
Drum ihnen auch Schillers Todestag
So über die Maßen gefallen mag.
Uns nur der Todestag beweist,
Daß gelebet hat ein großer Geist
Und leben wird und soll und muß
Den Philistern zum ewigen Verdruß.
Mich kann der heutige Tag nur freuen,
Er heißt den alten Kampf mich erneuen
Wider das ganze Philisterheer.
Frisch auf! und drauf! viel Feind viel Ehr!

* Friedrich Wilhelm Hackländer.

Im Neu-Weimar-Verein, 14. Mai 1855.[40]

Der Mann,
Der unter Bomben und Granaten
Lernte das Leben der Soldaten,
Und keine rechte Gelegenheit fand
Sich auszuzeichnen im Vaterland,
Der zog endlich vom Leder

Und griff zu der Feder
Und wußt' in frischen lebendigen Bildern
Das Leben der Soldaten zu schildern.
Der Mann,
Der dann in veröffentlichten
Namenlosen Geschichten
Einen Namen sich errang,
Einen Namen von gutem Klang,
Der dann für den Occident
Daguerrotypte den Orient,
Und endlich auf des Beifalls Leiter
Immer höher stieg und weiter,
Bis er als „geheimer Agent"
Bewährte sein Bühnentalent,
Der Mann,
Dem für tausend frohe Stunden
Tausende Deutsche sind innig verbunden,
Der soll in unserm kleinen Verein
Zu großer Freude willkommen sein!
Stoßt an! sagt Liszt der Tabakspender:
Hoch lebe der Hofrath Hackländer!

Ernst Rietschel.

Auf der Altenburg, 8. Juni 1855.

Wol war's ein göttlicher Beruf,
Daß einst Prometheus Menschen schuf:
Die Götter mußten ihn beneiden
Und ihm sein göttliches Werk verleiden.
Da denken die sterblichen Menschen milder,
Sie lieben des Künstlers göttliche Bilder,
Sie tragen im Herzen und auf den Händen
Ihn dankbar für seine Liebesspenden.

Und solche Stimmung muß heut' uns beglücken
Für alle die Freud' und all das Entzücken
Des Meisterkünstlers in Stein und Thon,
Der heut' uns beschert ist in eigner Person.
Jetzt würden die Götter verständiger sein,
Jetzt stimmten sie in den Jubel mit ein:
Hoch lebe, hoch, Prometheus=Rietschel!

Ernst Förster.

Zu derselben Gelegenheit.

Wer jung sich eines Zieles bewußt
Und es verfolgt mit Eifer und Lust,
Bis er durch Muth und beharrliche Kraft
Sich einen Boden des Wirkens schafft
Und dann das endlich gewonnene Feld
Umsichtig und sinnig bebaut und bestellt:
Dem sprießet und blühet für Müh' und Fleiß
Von selber sein Lohn und Ehrenpreis,
Und würde sein Streben nie anerkannt
Und kaum sein Namen irgend genannt
So soll er und muß er sich trösten können
Und darf der Welt die Unbill gönnen.
Doch schöner muß es sein dem Strebenden,
Anerkannt zu werden von den Lebenden,
Wird ihm auch nur Ein Blüthenreis
Des Danks gebracht zu seinem Preis.
Willkommen drum der Mann,
Der früh den Forst der Künste gepflegt
Und manchen Keim des Schönen gelegt,
Draus manches Reis emporgesprossen
Und zum Baume fröhlich aufgeschossen,
Der seine Försterei so trieb,

Daß kein Busch und Wald ihm unbekannt blieb,
Daß er alle Sträuch' und Bäume kennt
Und jeden mit Namen und Eigenschaft nennt.
Wir werden uns nie im Walde verlieren,
Wenn wir an seiner Hand spazieren.
Er wird uns geben sicher Geleit
In des Waldes Dunkel und Einsamkeit,
Und wollte sich hinter hohen Hecken
Wie Dornröschen auch die Kunst verstecken,
Ein tüchtiger Förster allezeit
Weiß er in seinem Forste Bescheid,
Er wird was wir zu sehen begehren,
Gewähren.
Hoch lebe hoch, Ernst Förster![41]

Ernst Rietschel.

Im Neu-Weimar-Verein, 9. Juni 1855.

Heil unserer Zeit, wo der menschliche Geist
Sich der göttlichen Herkunft würdig erweist,
Sich neue Bahnen bricht, und wirket und schafft,
Und mit wunderbarer Schöpfungskraft
Dem Guten dient und dem Edlen und Schönen
Und lehrt den Raum und die Zeit verhöhnen.
Die Welt ist alt und bleibt doch jung,
So lange noch lebt die Begeisterung,
So lange noch geistiges Sehnen und Streben
Die Herzen der Völker vermag zu beleben,
So lang' auch unsere Zeit nicht vergißt,
Daß sie auch lebensfähig ist,
Daß mit Recht sie heißet die neue Zeit
Und ihr Recht hat wie die Vergangenheit.

Und Heil, dem Vaterlande Heil!
Ihm ward ein herrliches Loos zu Theil.
Wo es Geistiges je zu erobern galt,
Da war es noch nie zu schwach und zu alt.
Die edelsten Geister hat immer gesandt
Zur Wahlstatt unser Vaterland,
Sie sind der geistigen Güter Erfechter,
Des Guten und Schönen treue Wächter,
Der Ideen Verwirklicher und Verbreiter
Der geistigen Freiheit glückliche Streiter.
Heil uns, daß zum Reigen dieser Geister
Gehört ein frischer hoher Meister,
Dessen Hand in unserer Zeit
Gebilde schafft für die Ewigkeit,
Lebendigen Geist in das Todte gräbt,
Daß der Stein sich belebt und das Erz erbebt.
Sein Lessing legt es klar an den Tag,
Was Er, was unsere Zeit noch vermag.
Sein Lessing lebt! das ist kein Erz,
Das ist Fleisch und Blut, drin noch schlägt ein Herz.
Er ist es, ja, Lessing ganz und gar
Als er einst noch unter den Lebenden war,
Als ob er müßte wieder den Seinen,
Leibhaftig müßte wieder erscheinen
Und wieder müßte sein Wirken erneuen,
Dessen wir heutiges Tags uns erfreuen
Gesegnet der Künstler, der das schuf,
Dem die Kunst geworden ein heil'ger Beruf,
Der immer sinnet und dichtet und ringt,
Bis er ein unsterbliches Werk vollbringt!
So wird sein Geist durch seine Hand
Noch Größeres schaffen fürs Vaterland,
Er wird in Schiller und Goethe nach Jahren
Sich mächtiger, prächtiger offenbaren.

Und was heute nur ein Glöckelein
In unserm kleinen Neu-Weimar-Verein,
Wird dann die Susanna von Erfurt sein:
Bim bam bum
In sempiternum!
Trotz materieller Philister Gequietschel
Hoch lebe die Kunst, hoch Meister Rietschel!

Dem Prinzen Adolf von Wittgenstein.

Auf der Altenburg, 20. Juni 1855.

O schöner Traum der Jugendzeit,
Wem du geworden zur Wirklichkeit!
Wenn die Kunst verklärt und liebesmild,
Voll Schönheitszauber, ein Engelsbild
Auch ihm erschien im Erdenthal
Ein Trost für irdische Müh' und Qual!
Wer früh in ihr die Geliebte fand
Und ihr geweiht hat Herz und Hand,
Ihr immer wieder gelobt aufs Neue
Nur Lieb' und unverbrüchliche Treue,
Und ihres Zaubers still bewußt
In ihr nur findet Freud' und Lust,
Für sie nur denkt und trachtet und dichtet,
Für sie sich müht und auf Alles verzichtet,
Um ihretwillen Alles vergißt,
Weil sie sein Glück, sein Alles ist!
Beglückt wer hoffen darf und kann,
Ein freier edeler Rittersmann,
Daß die Kunst als ebenbürtige Braut
Ihm werde verlobt und angetraut,
Wer nie von Vorurtheilen wird
In seiner Liebe gestört und geirrt,

Wem keine Sorge, keine Noth
Auf seinem Liebespfade droht,
Wenn er vor ihrem Fenster steht
Und Liebeshuld von ihr erfleht!
So hast du sie zur Geliebten erkoren,
Hast ihr nur Treue zugeschworen,
Nichts trennt dich von ihr, kein Band, kein Zwang,
Kein Hof und Palast, kein Stand, kein Rang —
Und wenn in Kriegesflammen die Welt
Erglüht von der Krim bis an den Belt,
Und die Völker wüthen sich zu vernichten,
So wirst du im Frieden streben und dichten
Und finden auch am Newastrand
Wie einst an der Seine ein Heimatland
Für der Menschheit edelstes Gut und Leben,
Der Kunst geheiligtes Schaffen und Streben.
Drum trink' ich ganz im alten Sinne
Dem Scheidenden heute Johannes Minne,
Doch soll es kein Gläschen, kein Mäßchen, kein Schnittchen sein:
Ein Humpen dem Künstler Wittgenstein!



* Hans von Bülow.

Auf der Altenburg, 20. Juli 1855.

Das ist des Himmels Gnad' und Gunst,
Wenn lebendig wird die eigene Kunst,
Wenn unser schönstes Thun und Streben
Beginnt durch Andre fortzuleben,
Wenn Andre durch uns für die Kunst sich begeistern,
Wenn unsere Schüler werden zu Meistern,
Und zahlen mit dem was wir gewollt
Der Lieb' und des Dankes schönen Sold.

Drum lebe der Mann von Geist und Talent
Den der beste Meister als besten Schüler erkennt,
Von dem Liszt sagt: er kann's,
Hoch lebe von Bülow Hans!

* Franz Liszt.[42]

Zur Nachfeier seines Geburtstages im Neu-Weimar-Verein, 23. October 1855.

Weder willensträge noch entschlüssig,
Fröhlich nicht noch Weimar-überdrüssig,
Schweigsam nicht, doch auch nicht plapperhansig,
Sonntagsblattrig nicht noch Deutschland-Pansig,
Stubenwohlig nicht noch stubenflüchtig,
Belvedere- nicht noch Tiefurthsüchtig,
Armbrust- nicht und nicht Erholungsuchend,
Auch nicht Einmal „Himmeldonnerwetter" fluchend,
Nicht Europamüd' und Weltschmerztrunken —
Nur in meinen eignen Schmerz versunken
Saß ich da und überdachte lange,
Daß mir's ward darob recht angst und bange,
Ob wol Goeth' am Hut in alten Tagen
Eine Pfauenfeder hab' getragen?
Ha, da sprang ich auf und war genesen
So als ob ich niemals krank gewesen.
Man möchte bei Gott des Teufels werden
Ueber alle die Dummheit auf dieser Erden!
Man möchte ziehen sogleich vom Leder,
Wenn ein Scribent über'ne Pfauenfeder
Ausspricht seine hohen Ideen,
Als könnte nichts Großes mehr geschehn,
Als könnt' es gar nichts Schönes mehr geben,
Die Herzen zu freuen und zu erheben!

Vergöttert was groß und schön und wahr
Vom ersten Tag bis zum letzten im Jahr!
Aber vergeßt nicht, daß immerdar
Das Göttliche in der Menschheit war
Und geboren wird und werden kann
Wie einst vor Zeiten so noch fortan.
Wir lieben und ehren die hohen Geister,
Wie treue Schüler den lieben Meister,
Sie sind für uns aus allen Landen,
Aus allen Zeiten noch immer vorhanden,
Aber wir wollen uns freuen und laben
An allem was Gutes wir auch haben,
Und so freuen wir uns, daß uns geboren ist
Und mit und für uns lebt Franz Liszt!

* Peter Cornelius.

22. November 1855.

Weil heute wir sind bei muntern Gesellen,
So lass' ich leben in allen Fällen,
In allen grammatischen casibus
Einen, der sich endigt auf ius.
Der Nominativ ist sehr bekannt
Seit den Römerzeiten im Vaterland:
Wenn ein Jung' in das Gymnasium muß,
Begegnet zuerst ihm Cornelius.
Von allen Nominativen er diesen behält,
Ja diesen vor allen der ganzen Welt.
Berühmt wie einst der Nepos war
Sei auch unser Cornelius immerdar!
Doch wünschen wir ihm nach Jahr und Tag,
Daß er zum Genitiv gelangen mag,
Damit wenn uns die Leute fragen:
Weß sind die Kindelein, die da, die?

Wir ihnen können zur Antwort sagen:
Das sind die Kinder Cornelii!
Der Himmel immer sein Dativ sei
Und spend' ihm Freuden mancherlei,
Damit, wenn ihr uns solltet fragen:
Wie geht's Cornelio?
Wir euch dann können sagen:
Er ist gesund und froh.
Der Accusativ wird ihn nicht plagen,
Denn Keiner wird ihn je verklagen,
Und fragt man uns und mich: warum?
Man liebet den Cornelium.
Drum mag ihm bald auf dieser Erden
Zu Theil ein Vocativus werden!
Schon hör' ich erschallen eine vox celi:
Ubinam es, mi fili, care Corneli?
1000 Thaler Gehalt sind dir beschieden:
Nimm auf dein Bette und zeuch in Frieden!
Und weil so schön die Stimme rief,
So kommt er für uns in den Ablativ:
Ihm leuchtet des Glückes Stern
So hell und froh,
Wir aber sind dann fern
Von Cornelio.
Drum leb' in allen casibus
Per singularem et pluralem
Cornelius!

*) An Ludwig Erk.

Auf den Tod seiner Tochter Mathilde.

22. December 1855.

Der Vater und seine Kinder,
Sie treten zum Saal herein,
Da soll auch heuer wieder
Die Christbescherung sein.

Es stehet auf dem Tische
Der Christbaum in Glanz und Pracht,
Die bunten Lichter flimmern
Wie Stern' in dunkler Nacht.

Die Kinder stehen schweigend,
Schau'n starr in den Glanz hinein,
Gehn schweigend zu ihren Geschenken,
Und keins will fröhlich sein.

Da wendet sich der Vater
Zur Thüre weinend und stumm,
Und stumm und weinend sucht er
Sein Stübchen wiederum.

Ihm ward sein Herz nur trüber
Im hellen Christbaumschein:
Es starb vor wenig Tagen
Sein liebstes Töchterlein.



† Franz Liszt.

Auf der Altenburg, 25. December 1855.

An dem Vergangnen hangen,
Nach dem Vergangnen verlangen,
In ihm auf- und untergehn,
Nichts mehr außer ihm sehn;
So das Heute vergessen,
Keine Zukunft ermessen,
Für den Stillstand leben,
Denken, wirken und streben —
Mag in unseren Tagen
Diesem und jenem behagen.
Anderes sollen wir,

Eigenes wollen wir,
Fröhlich uns selbst vertrau'n,
Muthig die Welt erbau'n,
Die uns im Sinne schwebt,
Geist uns und Herz belebt.
  Uns im Zerwürfniß
Mit der Vergangenheit
Treibt das Bedürfniß
Schönerer andrer Zeit.
Tadle die Unvernunft
Was wir mit Muth gewollt!
Nicht bei der alten Zunft
Suchen wir Ehrensold.
Unser Bewußtsein
Ist, daß wir was gewollt:
Dieses Bewußtsein
Soll unsre Lust sein,
Ehren- und Minnesold!

Moral.

Drum geht Liszt nach Berlin und Sachsen,
Er ist längst dem Tadel entwachsen,
Und kann gern lassen dem Neid
Die ganze Musik der Vergangenheit.
Wir aber wollen Ihm zu Ehren
Auch künftig noch manches Gläslein leeren
Und manchen Weihnachtstrinkspruch bescheren.



Neu-Weimar-Verein.

Zur Silvesterfeier 1855.

Wenn nicht ein Etwas das Leben durchdringt,
Ein Etwas Herz und Geist beschwingt,
Das immer nach Einem Punkte sich dreht,
Nach Einunddemselben wie der Magnet,

Dann ist gar eitel alles Streben,
Armselig ist und bleibt das Leben.
Drum wem dies Etwas ruht in der Brust
Und wer sich seiner ganz bewußt,
Der wird es wissen was er soll,
Wird wirken muthig und freudevoll,
Er weiß, daß er und jeder Verein,
Nichts kann, nichts ohne dies Etwas sein.
Drum wollen wir uns für Etwas verbinden,
In etwas immer uns wiederfinden.
Etwas uns halten soll und muß
Vom Jahresanfang bis zum Schluß.
Wer anders denkt, er mag allein sein,
Nie fall' ihm unser Verein ein!

Bogumil Dawison.

Im Neu=Weimar=Verein auf der Altenburg,
11. Januar 1856.

Durch!
War das Wort, das mächtig dich erregte,
Dein ganzes Denken und Sein bewegte;
Was du auch dachtest, was du sannst,
Was du auch machtest, was du begannst,
Durch!
War der Ruf, der, eine geheime Macht,
Dich ruhn nicht ließ bei Tag und Nacht.
Er hieß dich vergessen
Was einst du besessen;
Er hieß dich fliehn
Was werth dir schien;
Er hieß dich schmachten und trachten,
Bangen, verlangen,

Wagen und ringen
Frei und bewußt
Nach höheren Dingen
Mit Muth und Lust.
Und endlich war es dir gelungen,
Du warst zum Ziele durchgedrungen:
Zu unserer Freude, zu deinem Ruhm
Empfing dich in ihrem Heiligthum
Die Kunst und weihte zum Liebling dich ganz
Und kränzte dein Haupt mit dem Lorbeerkranz.
Und was du einst im Busen getragen,
Was bewußt dir war wie dein eigenes Sein:
Die Welt mit allen Freuden und Plagen,
Mit allem Elend, Jammern und Klagen,
Mit Tugend und Laster, Glanz und Schein,
Mit Lieb' und Haß, mit Lüg' und Neid
Und aller ihrer Erbärmlichkeit —
Die hast du uns mit Klarheit
In ihrer ganzen Wahrheit
Im Bühnenspiele dargestellt,
Ein Mensch als Held, als Mensch ein Held.
Sei uns gegrüßt viel tausendmal:
Du,
Der innig entfaltende,
Sinnig gestaltende,
Du,
Der nimmer in Tugendmuth erkaltende,
Nimmer in Jugendglut altende,
Fest am Guten und Wahren, Schönen und Klaren haltende,
Du,
Der immer meisterhaft waltende,
Und immer geisterhaft schaltende
Bogumil Dawison! Hoch!

* Franz Liszt.

Auf der Altenburg, 15. Februar 18:6.

Person und Sache trennen
Ist rühmlich;
Keine Feinde kennen
Wollen
Noch den Feinden grollen,
Ist eigenthümlich,
Zumal wenn's einen nicht geniert,
Daß der Feind sehr raffiniert
Wie ein Buschklepper sein Handwerk treibt
Und versteckt dann gegen uns schreibt.
Wollte so einer gegen mich schreiben,
Ich würde schwerlich so harmlos bleiben,
Ich könnte nicht sagen: „er hat gegen sich,
Nicht aber geschrieben gegen mich.“ [43]
Nun wer im Hostis nicht sieht den Feind,
Sondern nur wie die Römer den Fremden meint,
Der soll in seiner Kindlichkeit,
In seiner Unüberwindlichkeit
Als einer, der seine Feinde liebt
Und ihnen oft Gelegenheit giebt
Und oft noch Gelegenheit wird geben,
Ihn nicht zu lieben, dennoch leben.



Der Prinzessin Maria von Wittgenstein

zum Geburtstage, 18. Februar 1856.
Auf der Altenburg.

Ein Traum.

In meiner Kindheit träumt' ich einen Traum:
Ich saß als Nachtigall auf einem Baum,
Der ganz allein auf nacktem Felsen stand

Und weit hinaussah in ein trübes Land;
Und vor mir blüht' im Frühlingssonnenschein
Und milden Hauch der Luft ein Blümelein
So wunderbar von Farb' und Zauberglanz,
Die schönste Blum' am allerschönsten Kranz.
Ich sah sie an, es ward so seltsam mir,
Und immer mußt' ich blicken hin nach ihr,
Und jeder meiner Blicke ward Gesang,
Mein ganzes Dasein ward ein Sang und Klang.
Ich sang und sang aus ganzer voller Brust
Von nie gefühlter, nie geahnter Lust.
　Da wacht' ich auf aus meinem süßen Traum,
Verschwunden war mein hoher grüner Baum,
Ich lag im Bett und sah im Tagesschein
Am Fenster nur gefrorne Blümelein.
　Und Jahre schwanden, manche schwanden hin,
Und immer blieb der Traum in meinem Sinn.
Die Zeit der unbewußten Kindlichkeit
War hin, bald hin auch jene ernste Zeit
Des Lernens, der Geduld und Werdelust,
Wo man sich seiner wird zuerst bewußt.
Und endlich kam auch jene Zeit heran,
Wo man sich fühlt so recht und ganz als Mann.
　Und wieder träumt' ich jenen seligen Traum:
Ich saß als Nachtigall auf jenem Baum,
Ich wiegte mich im goldnen Vollmondschein,
Ich sang zur stillen Frühlingswelt hinein,
Ich blickte freudetrunken um mich her,
Als ob noch Alles wie vor Zeiten wär'.
Von meinem Blümchen sah ich keine Spur —.
All überall der nackte Felsen nur!
Ich klagte meine Noth dem Wiederhall,
Da sprach er: „sei getrost, o Nachtigall!
Entzaubert ist das Blümchen, das hier stand,

Als Jungfrau zieht sie durch das trübe Land —
Die Dichtung mit dem ewigfrischen Kranz,
Die Freud' und Schönheit selbst im schönsten Glanz—
Durch jene Welt, wo oft vor Noth und Qual,
Vor Mühn und Leiden sonder Maß und Zahl
Das Schön' und Heitre keine Heimat fand
Und Kunst und Poesie blieb unbekannt;
Wo manches Herz verkommt, daß es vergißt
Was für das Leben erst das Leben ist."

Der Nachhall schwieg — mit ihm auch meine Lust,
Unendlich Sehnen füllte meine Brust.
Wo ist mein Wunderblümchen, sag mir, wo?
Der Nachhall schwieg — mein Blümchen schwand und floh,
Ich aber war und blieb die Nachtigall
Und suchte meine Blume überall.
Ich schwang mich auf, ich flog von Ort zu Ort,
Ich flog und sang, ich sang in Einem fort
In jedem Blüthenstrauch, an jedem Bach,
All überall mein sehnend Weh und Ach.
Und dennoch war ich glücklich, reich und jung
In Lieb' und Sehnsucht und Erinnerung,
Denn Alles was ich sang, ein jeder Ton
War meiner Liebe, meiner Sehnsucht Lohn.
Ich rief, als ob ich aus dem Leben schied:
Willkommen du mein allerletztes Lied!

Da wacht' ich plötzlich auf aus meinem Traum:
Ich sah umher, ich wacht' und glaubt' es kaum —
Mir war's noch stets als ob ich sang und flog,
Wie ein Gedanke durch die Lüfte zog.

So träum' ich wachend heute wiederum:
Wie dürft' ich hier und heute bleiben stumm!
Drum laß mich denn die Nachtigall noch sein,
Denn du, du bist das Wunderblümelein!

Hector Berlioz.

Zur Berliozfeier im Neu=Weimar=Verein,
25. Februar 1856.

Je suis charmé de vous revoir:
c'est mon plaisir, c'est mon devoir,
de vous dire bon jour, bon soir.
Le printemps est arrivé chez nous,
le printemps est arrivé par vous,
parceque vous êtes, c'est magnifique!
le printemps français de la musique.
Veuillez accepter les hommages de notre amour!
Toujours bon soir! toujours bon jour!

* Frau Professor Preller

zum Geburtstage, 24. März 1856.[34]

Wie an dem Baume jede Blüthe
Als eine schöne Hoffnung blüht,
So sei noch lange dir hienieden
An Hoffnung reich auch dein Gemüth!
Daß keinem deiner Jahre fehle
Die segensreiche Erntezeit,
Und pflückst du Früchte, daß du pflückest
Nur Frohsinn und Zufriedenheit!

* Karl Formes.[34]

Anfang April 1856. (?)

Wenn einst der jüngste Tag anbricht,
Wenn der Engel uns rufet zum Gericht,
Dann weiß ich durch wessen Mund er spricht:
Durch dessen, der heute noch Jung und Alt
Entzückt mit des Basses Grundgewalt,

Daß jedes Herz davon wiederschallt.
Er hat das Tiefe zur Höhe gebracht,
Zu einer Herrlichkeit und Pracht,
Wie's keiner auf Erden gedacht und gemacht.
Ihm sollte leeren zu Ehren
Ein ganzes Faß der ganze Parnaß —
Doch sind wir auch wenige Parnassisten,
Hoch ehren wir doch den tiefsten Bassisten,
Der da leistet so Hohes, Enormes:
Hoch lebe, hoch Karl Formes!



* Friedrich Preller.

9. April 1856.

Willkommen, wer in Bildern und Gestalten
Das deutsche Gemüth weiß zu schildern und zu entfalten,
Und in Deutschlands Kranz flicht
Der Kunst beseligendes Glanzlicht,
Und die alte deutsche Herrlichkeit
Freudig miterneut in unserer Zeit.[15]
Er kann und muß sich erheben
Mit dem was er schafft
In Jugendkraft
Ueber das gemeine Leben
Voll Krankheit, Kummer und Leid
Und in seiner ganzen Erbärmlichkeit.
Die Kunst ist seine Panacee,
Sie heilt ihn von allem Leid und Weh,
Und wird ihm immer gnädig sein
Zu unserer Freude, zu seinem Gedeihn.
Wenn die Kunst vom Erbärmlichen uns nicht befreite

Und den Sterblichen nicht zum Unsterblichen weihte,
So gäb' ich für sie nicht einen Heller:
Hoch lebe Friedrich Preller!

*Herr und Frau von Milde.[16]
24. April 1856.

Das ist die wahre Frühlingszeit,
Der Erde Himmelsseligkeit,
Wenn ein Herz das andre sucht und findet
Und sich zu Einem Herzen verbindet,
Nach ihm sich sehnet, ringet und strebt,
In ihm sein eigenes Leben lebt,
Und dann am allerglücklichsten ist,
Wenn es im andern sich selbst vergißt.
Da blühen umher durch Gottes Gnade
Die schönsten Blumen am Lebenspfade;
Da leuchten mit ewighellem Schein
Die Stern' in das dunkle Leben hinein;
Da löst sich in Harmonien gar schön
Der Jammer der Welt und das Mißgetön.
Ein solcher Frühling ward auch euer
Und wird euch bleiben künftig wie heuer.
Zu diesem Frühling hat sich gefunden
Ein andrer noch, der zauberhaft
Fest eure Herzen hält verbunden:
Des Sanges hohe Meisterschaft.
Die Nachtigall, sie kann nur singen,
Weil's wieder Frühling geworden ist:
Ihr singt, um uns den Frühling zu bringen,
Durch euch wird's Frühling zu jeder Frist.
Mit dem Gruße des Frühlings, der uns der Trauer entringt,
Der frisches Grün und Blumen uns bringt,

In tausend Stimmen Freuden uns singt,
Und mit neuer Hoffnung die Seele beschwingt —
Sei gegrüßt heut' und immerdar
Das harmonisch minnig und innig lebende,
strebende,
herzenerhebende
Künstlerpaar
Frau und Herr von Milde!

* Schulrath Lauckhard.[47]

Auf der Altenburg, 30. April 1856.

9. April 1856.

Das menschliche Wissen wird täglich breiter,
Der Fortschritt dringet täglich weiter,
Die Welt will werden immer gescheiter:
Da sind uns noth Vermittler und Leiter,
Daß das Wissen nicht bleibe unzugänglich,
Daß die Sinn' und Gemüther werden empfänglich,
Daß aus dem Schmutzigen, Düstern, Gemeinen
Ersprieße die Perle des Hellen und Reinen,
Und zum Bewußtsein gelange jedermann,
Damit er als Mensch was werden kann.
Heil drum, wer dies schöne Ziel erkannt
Und mit redlichem Herzen und hellem Verstand
Voll Lust und Muth und Jugendkraft
Dafür lebet und strebet, und wirket und schafft;
Fürs Leben Anderer denket und sinnt,
In Anderer Leben sein Leben beginnt,
In Anderer Leben sieht erblühn
Die Blume des Danks für seine Mühn.
Hoch lebe der geborene, auserkorene
Voll umsichtigen, richtigen Blicks und Geschicks,

im Willen kräftige,
im Stillen geschäftige
Pfleger und Hüter
Der jungen Gemüther,
Der Förderer unserer edelsten Güter,
Der als Schulrath durch den Schulpfad
Zum Edlen, Guten und Schönen erzieht
Und sein Glück im Glücke des Volkes sieht.
Herr Schulrath Lauckhard hoch!

* Johanna Wagner.

Auf der Altenburg, 7. Mai 1856.

Die du singend durch Himmel und Hölle schreitest,
Singend unsre Herzen in ihren Freuden und Schmerzen begleitest,
Singend unsre Wünsch' und Ahndungen, die lange schliefen,
Rufest empor aus der Seele Tiefen,
Singend unsre Träume, unser Erinnerungsglück
Ins Leben wieder zauberst zurück,
Seelen singend in die Schatten bringst
Und das Leben zu höherem Leben beschwingst —
Sei uns gegrüßt!
Der Tondichter Werke kröne
Noch lange mit deinem Gesange!
Erschließ uns das Reich der Töne
In seiner Herrlichkeit und Schöne
Noch lange mit deinem Gesange!
Sei gegrüßt mit Klang und Sang!
Königin im Reich des Klanges!
Meisterin des deutschen Sanges!
Unser Dank ist nur ein Klang;
Du nur kannst in deinen Liedern

Schöner unsern Dank erwiedern,
Doch uns treibt des Herzens Drang:
Sei gegrüßt mit Sang und Klang!
Lebe glücklich! lebe lang!
Alles Schöne was du singest,
Jede Freude, die du bringest,
Ziere deines Lebens Gang!
Sei gegrüßt mit Sang und Klang!
Johanna Wagner!



* Zum Abschiede.

7. Mai 1856.

Das ist ein fröhlich Scheiden,
Wenn man aus Winterleid
Im Glanz der mildern Sonne
Entgegen zieht der Wonne
Der neuen Frühlingszeit.

Doch kann das Scheiden werden
Ein tiefes Herzeleid,
Muß man das Liebste meiden,
Von lieben Freunden scheiden
In schöner Frühlingszeit.

Drum sei der Tag gesegnet
Der wieder so uns eint,
Als wären unsre Herzen
In Freuden wie in Schmerzen
Gewesen stets vereint!

Conrad Wolff.

Crefeld, 14. Mai 1856.

Das Feld ist grün,
Die Bäume blühn,
Der Vögel Lieder
Ertönen wieder.
Zu neuem Leben
Ist Alles erwacht,
Nach Freuden zu streben
Ist Alles bedacht.
Und, Gott sei Dank!
Du warest krank!
Nun sei dir bewußt
Der neuen Lust,
Sei guter Dinge
Und trink und singe!
Trink aus, schenk ein!
Wag es fröhlich zu sein!
Du darfst nicht klagen,
Du darfst nicht verzagen,
Du darfst nicht fragen,
Ob irgend ein Leid
Dich einst zu plagen
Sei wieder bereit!
Mit neuem Muth
Voll Jugendglut
Erkläre den Krieg
Der Traurigkeit
Und jedem Leid,
Dann wird dir der Sieg
Zu jeder Zeit!
Sei guter Dinge
Und trink und singe!

Trink aus, schenk ein!
Wag es fröhlich zu sein!
Der Gott, der erschaffen
Uns Krankheit und Leid,
Der gab uns die Waffen
Zu tröstlichem Streit;
Er pflanzte die Lust
Und den Muth in die Brust,
Daß tapfer wir kriegen,
Und kämpfen und siegen.
Du darfst nie erschlaffen!
Frisch auf zu den Waffen,
Die Gott dir verliehn!
Zum Kampf dich bereite,
Frisch auf dann und streite!
Der Feind muß entfliehn.
Sei guter Dinge
Und trink und singe!
Trink aus, schenk ein!
Wag es fröhlich zu sein!
Drum wer auf Erden
Es gut mit sich meint,
Der kann nie werden
Sein eigener Feind,
Er wird sich ermannen,[40]
Verjagen, verbannen
Was ihn quälet und drückt,
Wird kämpfen und kriegen,
Bis daß es ihm glückt
Den Feind zu besiegen,
Zu behaupten das Feld,
Ein Mann, ein Held,
Wird selber erscheinen
Ein Tröster den Seinen,
Wird Anderen bringen

Was er selbst sich errang
Und fröhlich singen
Sein Leben lang:
Sei guter Dinge
Und trink und singe!
Trink aus, schenk ein!
Wag es fröhlich zu sein!

† Die vlämische Bewegung.[50]

Gent, 27. Mai 1856.

Nicht in dem Walenthum
Suchen wir Ehr' und Ruhm,
Daß wir am Ende blind
Gegen uns selber sind,
Nur an dem Fremden hangen,
Nur nach dem Fremden verlangen,
Unter- und auf- in ihm gehn,
Außer ihm nichts mehr sehn,
Alles Streben vergessen,
Keine Zukunft ermessen.
Anderes sollen wir,
Besseres wollen wir,
Fröhlich uns selbst vertrau'n,
Muthig die Welt erbau'n,
Die uns im Sinne schwebt,
Geist uns und Herz belebt.
Uns im Zerwürfniß
Stets mit dem Walenthum,
Ward zum Bedürfniß
Heimisches Glück und Ruhm:
Jene glückumkränzte, ruhmumglänzte
Herrliche große Vergangenheit

Wollen wir wieder erneu'n,
Ihrer uns wieder freu'n,
Wieder in unsrer Zeit.
Lasset uns wieder sein
Einzeln wie im Verein,
Männer und Weib und Kind
Vlämisch gesinnt,
Vlämisch mit Herz und Mund,
Vlämisch zu jeder Stund,
Vlämisch in Schul' und Rath,
Vlämisch in Kirch' und Staat!
Lasset uns wieder sein
Vlämisch gesinnt,
Vlämisch in Fried' und Krieg,
Vlämisch im Tod und Sieg:
Schild ende Vrind!

Tadle die Unvernunft
Was wir mit Muth gewollt!
Nicht bei der Herrscherzunft
Suchen wir Ehrensold.
Unser Bewußtsein
Ist, daß wir was gewollt,
Dieses Bewußtsein
Soll unsre Lust sein
Ehren= und Minnesold!

Dem Großherzog Carl Alexander von Sachsen
zum Geburtstage, 21. Juni 1856.

Leiden, 16. Juni 1856.

Dem Fürsten Heil und Segen
Allerwegen,
Dem Fürsten Heil und fröhlich Gedeihn,
Der nicht ein Fürst dem Land' allein,
Der auch ein Fürst voll Jugendkraft

Für freie Kunst und Wissenschaft
Der Welt will sein!
Es sollen
Ihm zollen
Schüler und Meister
Dank den schuldigen,
Und alle Geister
Freudig Ihm huldigen.
Es soll die schöne Sage
Der goldenen Tage
Aus Weimars alter Zeit
Voll Glanz und Herrlichkeit
Durch Ihn werden zur Wirklichkeit.
Heil Ihm,
Der da trachtet und sinnt
Bei Allem was Er beginnt,
Wie Er ein Ziel erringt
Und zum Ziel auch Andere bringt,
Zum Rechten sich wendet,
Und Hülfe spendet,
Auf daß Er sein Werk vollendet!
Heil Ihm,
Der hohen Ziels sich bewußt
Verzichten kann auf Dank und Ruhm:
Ihm ward des Strebens süße Lust
Sein schönstes Eigenthum.
Drum sei in Lieb' und Dankbarkeit
Heut' und allezeit
Ein freudig Hoch geweiht [51]
Dem Fürsten Carl Alexander,
Der nicht ein Fürst dem Land' allein,
Der auch ein Fürst voll Jugendkraft
Für freie Kunst und Wissenschaft
Der Welt will sein!

Der Frau Hofräthin Luise von Dessauer.[52]

Kochel am Kochelsee, 10. Juli 1856.

Wie traurig schau'n die Berge droben,
In Regenwolken eingewoben,
Die grünen Gipfel bedeckt mit Schnee!
Wie bleich ist geworden der grüne See!
Es dringt kein flüchtiger Sonnenstrahl
In unser liebliches Kochelthal!
Kein Lüftchen säuselt, kein Vogel singt,
Kein Blümchen aus seiner Knospe springt,
Und nirgend ein Fleckchen Himmelblau.
Die Welt so ernst, so trüb' und grau!
  Doch soll in solchen Sommertagen
Ein Menschenherz noch nicht verzagen.
Es ist in seiner eigenen Welt
Die Sonne die Alles erwärmt und erhellt,
Der Lenz der die Keime der Hoffnung sä't,
Der Herbst der die Aehren der Freude mäht.
  Drum wer da suchet der wird auch finden
Und kann sich immer Kränze winden.
So hab' ich in trüber Morgenstunde
Dir ein frisches Blumensträußchen gewunden,
Das dir bringen soll die fröhliche Kunde:
Noch ist der Welt nicht die Freude geschwunden.
  Doch wozu ein Frühlingszeichen dir geben?
Dein Leben ist selbst ein Frühlingsleben,
Drin lebendige Blumen dich immer umschweben,
Die mannigfaltig sich entfalten,
Und vielgestaltig sich die Zukunft gestalten,
Und sinnen und trachten und freudig sich mühn,
Wie sie allezeit dir zur Freude blühn.
  Du wirst in der Liebe Schalten und Walten
Wie eine Blum' unter Blumen nicht alten,
Und wenn dir an allen Pfaden und Wegen

Gar reichlich blühet des Himmels Segen,
So blüht auch ein Blümchen dabei das spricht:
Vergißmeinnicht!

❧

* Die ganze Gesellschaft,
im Hause der Frau von Dessauer.
Kochel, 13. Juli 1856.

Schlafen ist, ihr lieben Gäste,
Schlafen ist heute das Allerbeste.
Ein Tag, der weiter nichts vermag
Als Regen zu geben das ist kein Tag;
Ein Tag, der nicht fördert die Fröhlichkeit,
Gehört mit Recht gar nicht zu der Zeit.
Und nun ein Sonntag ohne Sonne,
Das ist eine Wonne ohne Wonne.
So möcht' ich denn sein ein seliger Schläfer
Wie etwa der Schmetterling schläft und der Käfer.
Der Schmetterling schläft in frischer Luft
Am Blatt im lieblichen Lindenduft,
Der Käfer vergißt des Wetters Pein
Im Herzen der Lilien und Röselein,
Sie träumen von manchem sonnigen Tag,
Von manchen fröhlichen Festgelag.
Ich mußt mich mit Wind und Wetter schlagen,
Des Himmels ganze Prosa ertragen;
Ich muß mich im Trüben und Feuchten bewegen,
Nichts hören und sehen als Nebel und Regen.
Mir ist als ob meine schönsten Gefühle
Ersticken in dieser nebligen Kühle,
Und meine schönsten Gedanken verdürben
Und vor' lauter Nebel und Regen stürben.
Doch leidlich ist noch unser Ungemach
Und milde noch unser herbes Geschick:

Uns hält der Sonnenschein noch wach,
Denn unsrer Wirthin freundlicher Blick —
Und ihrer lieben Töchterlein
Ist immer unser Sonnenschein.
Drum lass' ich leben bei Regen und Wind
Sie alle die hier vereiniget sind.[53]

Der Frau von Dessauer
zum Namenstage, 25. August 1856.

Kochel, 24. August 1856.

Wir saßen auf der Klippe droben,[54]
Wir saßen da in heitrer Ruh,
Wir hörten rings den Sturmwind toben
Und sahn dem Spiel der Wellen zu.

Da sprachest du von einer Stätte
Voll Freud' und Frieden allzumal
Vor einer hohen Alpenkette
In einem seeumgränzten Thal.

Und dahin, dahin sollt' ich eilen,
Und wär' ich überall verbannt,
Da dürft' ich frei und fröhlich weilen,
Ich fände dort ein Heimatland.

So gern ich's konnte dir geloben,
So wollt' ich halten auch mein Wort,
Doch sollte lang der Sturm noch toben
Um meines Lebens Schiff hinfort.

Und Jahre sahn wir nahn und schwinden
Und manche Freud' und manches Leid,
Wir sollten uns nicht wiederfinden,
Als trennt' uns ewig Raum und Zeit.

Nun kann ich heute vor dir stehen,
Wie einst vor dir in Helgoland,
Und kann nach frohem Wiedersehen
Dir reichen wiederum die Hand.

Und wünsche dir zum Namensfeste,
Ich, der ich kam so matt und krank,
Gesund und frohen Muths das Beste,
Denn dir gebührt mein bester Dank.



Dem Hofrath von Martius
zu derselben Gelegenheit.

Wir heißen willkommen einen Gast,
Der zum heutigen Feste vollkommen paßt:
Er ist ein Freund, ein treu bewährter,
Ein lieber Nachbar, ein sehr begehrter,
Und wenn er auch von Schlehdorf* gekommen nicht wär',
So wär' er für uns doch immer weit her,
Der Mann, der überall bekannt,
Wo nur sein Name wird genannt.
Er ist der Mann,
Der mit deutschem Fleiß und Beharrlichkeit
Sich freudig der Wissenschaft hat geweiht,
Und mit unversiegbarer geistiger Kraft
Gelebt und gestrebt, gewirkt und geschafft;
Der Mann,
Dem Europa nicht war genug,
Den Begeisterung über das Weltmeer trug,
Der aus der Urwälder unerforschter Nacht
Gar wunderbare Schätz' an das Licht gebracht.
So lange noch Bäume werden grün,
So lange noch Blumen sprießen und blühn,

So lang' es noch eine Botanik wird geben,
So wird auch die **Flora Martii** leben.
Hoch lebe drum
Der unermüdliche Mann der Wissenschaft
In seiner jugendlichen Geisteskraft,
Der Pflanzenforscher, der Pflanzenkenner,
Der Pflanzenbestimmer, der Pflanzennenner,
Dem es mit den Palmen mußte gelingen
Sich die Palme des Ruhmes zu erringen!
Herr Hofrath von Martius hoch!

* Frau von Dessauer.[56]

Kochel, 26. August 1856.

Der die Welt mit dem Kleide der Hoffnung schmückt
Mit Freude das sehnende Herz entzückt,
Der Lebenwecker, der Kummerwender,
Der Sorgenbrecher, der Wonnespender,
Der Frühling, er dacht' in Liebe mein,
Er klopfte leise
Mit dem Blüthenreise
An mein Fensterlein.
Da sah ich ihn voll Zweifels an,
Er sprach: „steh auf, du schwacher Mann!
Frisch auf, und nimm den Stab in die Hand
Und wandre durch das Vaterland
Und wandre bis du gefunden hast,
Wo's heimisch dir wird, da halte Rast.
Du sollst dich baden in meiner Luft,
Dich erquicken in meinem Blüthenduft,
Du sollst ein neues Leben beginnen
Und was du verloren wieder gewinnen.

Der Frühling gab mir das Geleite,
Ich glaubt' ihm, und er hielt sein Wort,
Doch stand mir liebend noch zur Seite
Ein andrer Trost- und Freudenhort.
Heil mir!
Die Kunst, die den gebrechlichen, schwächlichen
Erdgebornen belebt und erhebt,
Beglückt und entzückt,
Daß er von Allem was uns drängt und zwängt,
Quälet und drückt,
Sich fühlet befreit,
Die den Sterblichen zum Unsterblichen weiht
Und ihm ewige Jugend verleiht,
Die des Lebens Mißklang versöhnt,
Und Alles um uns her verschönt,
Daß unser Herz dem Schönen fröhnt —
Sie ist mir treu geblieben,
Und was sie immer war,
Mein schönstes Leben, Hoffen und Lieben,
Das bleibe sie heut' und immerdar!
Doch muß der Kunst und dem Frühling hienieden
Eine Heimat sein beschieden,
Und hin zum Danke muß ich wenden und richten
Mein Sinnen und Dichten:
Wer ihnen die Heimat hat gegeben,
Den lass' ich heuer und immer leben.
Drum was ich gestern pries und leben ließ,
Und wenn ich nichts mehr im Leben priese,
Das preis' ich heute wieder, ich preise Luise
Und sag' ade:
O Kochelsee!

*An Heinrich von Dessauer.

Zum Abschiede.

München, 9. September 1856.

Wol ist sie groß, gar groß die Welt,
Doch größer ist die Wissenschaft:
Des Geistes unermeßlich Feld
Erheischet steten Muth und Kraft.

So wandre denn vom Vaterhaus
Mit Jugendkraft und frischem Muth
In diese größre Welt hinaus
Froh in des Himmels Heil und Hut.

Wenn du erreicht was du gewollt,
So kehre fröhlich dann zurück
Dahin wo jedes Herz dir hold,
Und sei der Deinen Freud' und Glück!



Frau von Dessauer.

Abschiedsspruch.

München, 16. September 1856.

Mag die Welt denn grollen und schmollen —
Laß dich nicht stören, noch dich bethören!
Lerne früh was Eigenes wollen!
Lerne dein wahres Glück hienieden,
Deine Freude, deinen Frieden!
Frei nach hohem Ziele streben
Und dein Leben zum Leben erheben!
Laß dich durch Anderer Meinen und Denken
Nicht aus deinem Wege lenken!
Beharrlich und heiter,
Sonder Rast und Ruh
Wandle immer weiter
Deinem Ziele zu!

Zeichne dich aus in Wissen und Können,
In Lernen und Lehre,
Durch Tugend und Ehre,
So kannst du der Welt es gönnen,
Daß sie dich schmäht, mißachtet
Und dich zu verkleinern trachtet,
Denn daß du was Bessers bist als sie,
Vergißt sie und verzeiht sie dir nie.
Krieg ist Leben
Und Leben ein ewiger Krieg:
Darum eben,
Willst du des Siegs dich erfreu'n,
Darfst du den Krieg nicht scheu'n,
Nur durch Kampf gelangst du zum Sieg!



Dr. Heinrich Kiepert.

Weimar, 28. September 1856.

Der Mann,
Der bewandert ist nach jeder Seite,
Unter jedem Grade der Läng' und der Breite
Und sich beschäftigt mit allen Zonen
Als wollt' er unter allen wohnen,
Der die Berg' und die Flüsse kennt und das Meer,
Und die Gränzen der Länder die Kreuz und Quer,
Und die Dörfer und Städte weiß anzugeben,
Drin irgend Menschen beisammen leben,
Der die Fläche der Welt erforschet und mißt,
Und ausgezeichnet im Zeichnen ist,
Und sein Netz gar meisterhaft und gewandt
Ueber den ganzen Erdball spannt,

Und von einem Pole zum andern entlang,
Ja überall findet seinen Fang,
Und uns die ganze weite Welt
Dermaßen vor die Augen stellt,
Daß darauf zurecht sich jedermann
Wie im eigenen Hause finden kann —
Er sei willkommen in unserm Kreise,
Begrüßt nach alter deutscher Weise
Mit einem herzlichen Habedank
Und einem herzlichen Labetrank.
Hoch Dr. Kiepert!



* Zu Liszt's Geburtstage.

22. October 1856.

Neues Leben, neue Lust
Hat dir Gott gegeben,
Deines hohen Ziels bewußt
Kannst du weiter streben.

Was dir tief im Herzen ruht
Wirst du schön entfalten
Und mit frischer Kraft und Muth
Bilden und gestalten.

In der Kirche Heiligthum
Auf der Andacht Schwingen
Wird dein Werk zu Gottes Ruhm
Ueberall erklingen.

Daß du hier auch Meister bist,
Soll die Welt schon sehen:
Was vom Herzen kommen ist,
Muß zu Herzen gehen.

Was wir heute prophezei'n,
Sage dir aufs Neue,
Wie wir immer denken dein,
Dein in Lieb' und Treue.



* Zum 12. November 1856 [57].

Erinnerung kehret wieder,
Kehrt auch die Zeit nicht zurück.
Drum lebt im Klange der Lieder
Mir auf das alte Glück.

Das Glück der schöneren Stunden,
Es wurde mein durch dich;
Die Blumen, die dir ich gewunden
Sie blühen noch heute für mich.

Drum soll auf des Liedes Schwingen
Ein Gruß hineilen zu dir,
Und soll dir heute bringen
Die besten Wünsche von mir.

O öffne des Herzens Pforte,
Laß meinen Glückwunsch ein!
Denn eines Herzens Worte
Versteht nur ein Herz allein.



*Festsymphonie. [58]

21. December 1856.

Erster Chor.

In die Ferne mußt du schweifen,
Soll die Nähe dich begreifen!

Zweiter Chor.

Liebe kennet keine Ferne,
Keinen Raum und keine Zeit;
Schrankenlos wie der Gedanke
Kennt sie keine andre Schranke,
Keine als die Ewigkeit.

Erster Chor.

In die Ferne mußt du schweifen,
Soll die Nähe dich begreifen
Denn die Nähe ist zu kläglich,
Alles wird ihr stets alltäglich,
So gewöhnlich, so gemein,
So erbärmlich, schwach und klein,
Daß sie ganz und gar vergißt,
Daß auf Erden Etwas ist
Zu was Besserem geboren
Und vom Himmel auserkoren,
Sich dem Göttlichen zu weihn
Und zu verklären das irdische Sein,
Daß es bewußt
Seiner höhern Schöpferkraft
Mit Sehnsuchtlust
Höchstes will und Hohes schafft — —
In die Ferne mußt du schweifen,
Soll die Nähe dich begreifen!

Zweiter Chor.

Nicht die Ferne soll uns lehren
Dich zu lieben, dich zu ehren.
Unser Herz es nie vergißt,
Was du ihm und andern bist,
Was du willst der Kunst auf Erden
Heute sein und einst noch werden,
Ob du fern bist oder nah —
Heil uns, du bist wieder da!

Beide Chöre.
Heil uns, du bist wieder da!
Ob du fern bist oder nah,
Dich zu verehren, zu lieben
Sind wir die Alten geblieben.

Der Vorhang wird aufgezogen. Man sieht verschiedene Genien. Jeder entstöpselt eine Flasche Champagner. Die Schaumweinstrahlen bilden den Namenszug Liszt, von bengalischem Feuer beleuchtet. Dahinter ertönt eine sanfte Janitscharenmusik und ein tausendstimmiges

Vivat hoch!

Marie Seebach.

Auf der Altenburg, 5. Januar 1857.

Wenn das Blut der Schöpfung ist erstarrt,
Wenn Alles leidend und schweigend harrt,
Wenn der Himmel mit Wolken sich bedeckt,
Und die Sonne sich schüchtern dahinter versteckt,
Kein Gießbach murmelnd ins Thal sich ergießt,
Nur kümmerlich ein Gräschen sprießt,
Kein Zweig sich entfaltend gen Himmel strebt,
Kein Blümchen das duftige Haupt erhebt,
Kein Schmetterling flattert, kein Bienchen summt,
Und der Sang der Vögel ist verstummt —
Dann ist es eine traurige Zeit,
Dann ist der Frühling so weit, so weit!
So ist es leider auf deutscher Bühne:
Wir suchen vergebens des Frühlings Grüne,
Des Frühlings belebende milde Luft,
Des Frühlings Sang und Blüthenduft.
Gehüllt in der Prosa Dampf und Dunst
Sitzt traurig die edle Bühnenkunst,

Sie sitzt nachdenklich, trüb' und stumm,
Die Courszettel fliegen ums Haupt ihr herum,
Vom Actienschwindel, von Speculationen
Vernimmt sie aus allen Gebieten und Zonen,
Im Eisenbahnen-Lärm und Gewirre
Da werden die Sinn' ihr ängstlich und irre,
Sie sehnt sich nach jener Zeit zurück,
Als s i e noch gehörte zum Lebensglück,
Als fern von der sinnlichen Welt Getriebe
Den Künstler beseelte noch heilige Liebe,
Und er in der Kunst noch Alles fand,
Sein Leben, sein Glück, sein Heimatland.
Wol hört' ich sie oftmals jammern und klagen,
Mir schien's als wollte sie schier verzagen:
„Weh! meiner Jünger Streben und Ziel
Ist nur nach Geld im Bühnenspiel.
Nicht Ehr' und Ruhm und Begeisterung,
Nur Geld ist der Seele Flug und Schwung.
Da fühlt sich keiner zu schwach und zu klein,
Ein Jeder dünkt sich ein Meister zu sein.
Gewerbefreiheit ist das Panier,
Das ergreifet Jeder mit heißer Begier,
Wer nie die Kunst zur Geliebten erkor,
Ihr nie seine ganze Seele verschwor!"

Heil dir!

Die du die schönere Zeit erneust,
Beseligend uns durch dein Spiel erfreust,
Bewußt und innig in edler Richtung
Darstellst die Gebilde vollendeter Dichtung,
Ihr ganz die eigene Seele leihst
Und verklärt verwirklichst des Dichters Geist!
Willkommen, willkommen
In unserm Ilmethal
Zu dieser winterlichen Zeit!

Sei uns gegrüßt viel tausendmal
Mit Herzensinnigkeit!
Du bist die Lerche, die den Frühling bringt,
Ins sehnsuchtvolle Herz uns Hoffnung singt.
Du bist die Nachtigall,
Die Kummerwenderin,
Die Freudenspenderin,
Die uns mit Sang und Schall
Belebt, erhebt,
All überall
Entzückt, beglückt!
So sei und bleib dein ganzes Leben
Herzinnig treu der Kunst ergeben!
Nichts mag euch beiden
Auf dieser Welt mehr scheiden!
Was du als Julia gelobtest Romeo
Gelob auch ihr und denk und sprich nur so:
„So grenzenlos ist meine Huld, die Liebe
So tief ja wie das Meer. Je mehr ich gebe,
Je mehr auch hab' ich: beides ist unendlich!"
Fräulein Seebach hoch!

Franz Schubert

zu seinem Geburtstage, 31. Januar.
Auf einer Schubertfeier am 30. Januar 1857.

Wie eine Lerche singt im Feld,
Zwar ungestört, doch ungehört:
So hast du begrüßt mit Gesange die Welt,
Du hast dich höher und höher geschwungen
Und immer voller und schöner gesungen,
Bis endlich dein Sang
Hernieder drang,
Bis endlich wiederklang

In unsern Herzen dein Herz,
Dein Herz voll Lust und Scherz,
Voll Sehnsucht und Schmerz,
Voll Lebensmuth,
Voll Liebesglut.
Verwundert standen Frauen und Männer,
Verwundert der Tonkunst Meister und Kenner,
Wie du das Erhabene, Liebliche, Schöne
Verstandest zu kleiden in Kläng' und Töne,
In neuer eigenthümlicher Richtung
Melodisch verklärtest die deutsche Dichtung.
Da tönten in allen Kreisen
Deine zaubrischen Weisen,
Da ward von allen Zungen
Dir Dank gesungen.
Weh uns, daß du kaum erlebtest
Was du erstrebtest!
Denn wie die Lerche entschwunden dem Blick,
So bist du zu früh entführt vom Geschick.
Doch wie die Lerche noch singt hernieder,
Wenn sie dem Aug' entschwunden ist,
So hören wir noch deine Lieder
Zu jeder Frist,
Als ob du noch lebst
Und wie die Lerche noch über uns schwebst.
Und Frühlingssehnen und Frühlingslust
Erwachet wieder in unserer Brust,
Und es blüht aus unserm frohen Gemüthe
Für dich des Dankes duftige Blüthe,
Und will sich reihen zu einem Kranz
Um deines Namens Ruhm und Glanz.

* Zur Einweihung eines neuen Concertflügels.

Bei derselben Gelegenheit.

Es trägt ein Kindlein groß Verlangen,
Die Taufe heute zu empfangen.
Wer soll der Priester und Pathe sein?
Das kann nur Einer von allen allein,
Das kann nur sein, mit Einem Worte
Der größte Meister des Pianoforte.
So mag er denn das Kindlein heben
Und seinen eignen Namen ihm geben.
Wir anderen stimmen fröhlich ein
Und trinken die Weihe im edelen Wein:
Franciscus soll sein Name sein!
Und des Priesters und Pathen Leben und Streben
Sei als Eingebinde ihm mitgegeben.
So höre was dein Priester spricht,
So höre, mein Kind, und vergiß es nicht!
Rein sei deine Stimmung bei Tag und Nacht
Und nimm dich vor Pfuschern und Stümpern in Acht!
Und will man dich zum Mißton zwingen,
Laß lieber deine Saiten zerspringen
Bedenke stets was du schuldig bist
Deinem Pathen dem Meister Franciscus Liszt!
Und wirst du klapperig einst und schwach,
So halt dich still und such dein Gemach,
Und woll' auf deinen Lorbeern rasten,
Mach's ja nicht wie manche Klimperkasten,
Die noch erfüllt sind von großen Gelüsten
Und sich keck mit Jugend und Schönheit brüsten.
Drum bleibe frisch voll Jugendstärke
Für Meisterhänd' und Meisterwerke
Und zeig es dein ganzes liebes Leben,
Wer heute dir hat den Namen gegeben.

Der Prinzessin Maria von Wittgenstein zum Geburtstage, 18. Februar 1857.

Auf der Altenburg.

16. Februar 1857.

Als ich eines Sommerabends
Spät in einem Garten saß,
Und was ich des Tags gelesen
Und vernommen, gern vergaß —

Hört' ich bei dem Vollmondscheine
In der stillen Abendruh,
Was die Blumen leise, leise
Flüsterten einander zu.

„Lieber Bruder," sprach die Lilie,
„Ach, was wär' ich doch so froh,
Könnt' ich blühn mit dir wie heute
Doch im Hornung ebenso."

„So auch dacht' ich, liebe Schwester,"
Sprach darauf der Rosenstrauch,
„Ja wie du so möcht' ich blühen
In dem nächsten Hornung auch.

Ach, dann wollten wir der Schwester
Uns zum Blüthenkranze reihn,
Und des Herzens schönste Wünsche
Zum Geburtstagsfeste weihn."

Und die Lilie sprach dann wieder:
„Ach! wir blühen und vergehn,
Unsern Wunsch wird niemand hören,
Niemand wird uns auch verstehn.

Denn was Ros' und Lilie fühlen,
Ahnt ein Menschenherz wol kaum —
Laß uns blühen und verblühen,
Unsre Lieb' ist nur ein Traum."

Und so schwiegen sie und senkten
Traurig still das Haupt zuletzt,
Und es waren ihre Wangen
Von dem Abendthau benetzt.

Freudig ward mein Herz beweget,
Daß in jener Mondscheinnacht
Liebend Rosenstrauch und Lilie
Wie der Schwester dein gedacht.

Was ich hörte, kündet heute,
Heute dir des Sängers Mund,
Und er thut mit Ros' und Lilie
Dir auch seine Wünsche kund.



*Franz Liszt.

Auf der Altenburg, 2. April 1857.

Von aperire kommt April,
Weil er aperire, öffnen will,
Oeffnen die Pforten dem neuen Leben,
Dem lebensfrischen Ringen und Streben.
So öffne dir der April die Wege,
Und halte dich muthig, frisch und rege,
Daß du Begonnenes magst vollbringen
Und wohlgemuth zum Ziele gelingen!
Nichts soll dich auf dem Wege stören,
Und lassen sich allerlei Stimmen hören,
Die sollen in deinem Flug dich nicht irren!
Wenn dich auch die Leipziger Lerchen umschwirren,
Und dich die Berliner Raben umflattern,
Und Enten und Gänse dich umschnattern —

Der April sei allezeit dein Zeichen,
Wolle nur fest und du wirst erreichen,
Was immer war dein Ziel und ist,
Sei heute wie immer und bleib ewig
L i s z t!

* Dem Großherzog Carl Alexander von Sachsen
zu seinem Geburtstage und seiner Genesung,
24. Juni 1857.

Die Blumen alle, sie sind erwacht,
Sie blühen wieder in voller Pracht;
Sie wenden empor ihr Angesicht
Mit Thränen des Dankes zum Sonnenlicht.
Und alle Vögel in Wald und Feld,
Sie flattern lustig durch die Welt,
Sie freu'n sich, daß verschwunden die Nacht
Und ihnen ein sonniger Morgen lacht,
Sie singen dem Himmel fröhlichen Dank
Für Frühlingswärme, für Speis' und Trank.
So muß auch ich Dem singen ein Lied,
Dem der mir Frühlingstage beschied,
Daß ich nicht erwachte an jedem Morgen
Zu neuen Mühen, zu neuen Sorgen,
Daß ich konnte der Gegenwart mich freu'n
Und keine Zukunft durfte scheu'n.
Der Frühling, den du Andern gespendet,
Ein Frühling der nur beginnt und nie endet,
Ein Frühling reich an Segen und Heil,
Ein solcher Frühling sei dein Theil.
Und es hörten die Blumen hier und da,
Und die Vögel erfuhren es fern und nah,

Und die Blumen flüsterten was ich sprach,
Und die Vögel sangen mir Alles nach:
Ein Frühling reich an Segen und Heil,
Ein solcher Frühling sei dein Theil!

* Willkommen!

Für den heimkehrenden Preller.

7. Juli 1857.

Neugeboren kehrst du wieder
Mit des Geistes freiem Schwung;
Froh das Herz und frisch die Glieder,
Alles neu an dir und jung.

Und so sollst du frei von Qualen
Wieder ganz der Kunst dich weihn,
Dichten sollst du, zeichnen, malen,
Wieder froh und glücklich sein.

Und wie du dich selbst erneuest,
Wollen wir uns auch erneu'n,
Und wie du dich deiner freuest,
Uns auch deines Schaffens freu'n.

Dem Weimarischen Fürstenhaus.[81]

16. Juli 1857.

Heil dem Fürstenhause, Heil!
Freud' und Segen sei sein Theil!
Das der Künste Blüthenreis
Zu des Vaterlandes Preis
Hat gehegt
Und mit treuer Hand gepflegt.
Freud' und Segen sei sein Theil!
Heil dem Fürstenhause, Heil!

Dank dem Fürsten Carl August,
Der zu Deutschlands Glanz und Lust
Einst dem größten Dichterpaar
Hochgesinnt verbunden war
Und hinfort
Lebt und wirkt, ein Segenshort
Stets zu Deutschlands Glanz und Lust —
Dank dem Fürsten Carl August!

Heil dem Fürsten, der sich weiht
Seinem Volk' in Freud' und Leid,
Seine großen Geister ehrt,
Deutschlands Ruhm und Wohlfahrt mehrt,
Und bewußt
Theilt des Volkes Dank und Lust!
Freud' und Segen sei sein Theil!
Heil dem edlen Fürsten, Heil!

August und Emma Reuter
zu ihrem Verlobungstage.
Rüdesheim, 15. August 1857.

Du hast so manchen Frühling gesehn,
So manchen kommen und wieder vergehn;
So manche Mailuft hat dich umfächelt,
So manche Rose hat dir gelächelt —
Du ruhtest nimmer
Und suchtest immer
Die Blume des Herzens in Wald und Feld
Und überall in der weiten Welt.
Groß war dein Sehnen, groß dein Hoffen,
Oft schien der ganze Himmel dir offen,
Als wollt' er deine Zukunft enthüllen
Und alle deine Wünsche erfüllen.

Bald waren die hoffnungsreichen Stunden
Wie selige Träume wieder verschwunden,
Du hattest gefunden kein Blümelein,
Du sahst dich verlassen und wieder allein.
Da brach ein Strahl voll Zaubermacht,
Ein Strahl in deines Lebens Nacht,
Und ließ erblühn voll Glanz und Pracht
Dir eine Blum' in des Herzens Schacht.
Die Blume lächelte froh dir zu,
Sie brachte dir Freude, Trost und Ruh.
Sie brachte dir alle Frühlinge wieder
Voll Blüthen und Duft, voll Klang und Lieder;
Was dir für ewig schien entschwunden,
Du hattest Alles wieder gefunden.
Dem Tage Heil wo das geschah,
Als du vernahmst das erste Ja!
Als du aus liebeseligem Munde
Bang harrend vernahmst die erste Kunde:
'Ich bin nun dein,
Und bleibe dein
In Freud' und Leid,
Will allezeit
Dein eigen sein!"
Laßt heute des Tages gedenk uns sein
Und stimmt in meinen Glückwunsch ein
Und bekräftigt ihn mit dem edelsten Wein:
Hoch lebe August und Emma!
Ein langer Frühling sei ihr Theil,
Ein Frühling reich an Segen und Heil!



Weimar's 3. und 4. September 1857.[62]

13. September 1857.

Audi, vide, tace,
Si vis vivere in pace.

Wer in Frieden leben will,
Höre, seh' und schweige still!

* 1.

Gestern sahen wir's und heute,
Jedem ward es augenscheinlich,
Alles Machwerk kleiner Leute
Ist erbärmlich stets und kleinlich.

Zu verehren große Meister
Kann man nicht den Pfuschern wehren;
Nun, so mögen kleine Geister
Auch die großen festlich ehren.

* 2.

Seicht in Allem was ihr treibt,
Was ihr denket, sprecht und schreibt,
Nur in Einem seid
Ihr doch stündlich
Unergründlich,
Unergründlich in der Eitelkeit.

* 3.

Jeder denkt zuerst an sich:
Sich zu heben
Ist sein Streben
Dann auch wenn er denkt an dich.

4.

Wird ein großer Mann
Für groß erklärt,
Wahrlich alsdann
Es nicht lange währt,

Die kleinen Erscheinen
Aus allen Ecken,
Aus allen Landen,
Sein Bild zu bedecken
Mit Blumenguirlanden,
Mit Reden, Gedichten
Und Lobesberichten —
Sie haben sich zu guter Letzt
Um ihn und auf ihn dermaßen gesetzt,
Wie auf die Königin die Bienen,
Daß man am Ende vor ihnen
Den großen Mann
Gar nicht mehr sehen kann.

* 5.

„Frei will ich sein im Denken und im Dichten,
Im Handeln schränkt die Welt genug uns ein."
Drum mögt ihr auch zu strenge mich nicht richten,
Weil ich auch mich vermaß mal frei zu sein.

* 6.

Soll was Großes gefeiert sein,
Finden die Wichtelmännchen sich ein,
Wollen überall sich zeigen,
Können nicht ruhen, können nicht schweigen,
Dichten, singen, flechten Kränze,
Halten Reden, Häll' und Tänze,
Und aus ihrem Programm wird klar,
Daß sie doch ganz offenbar
Lediglich danach streben und zielen,
Selbst die Hauptpersonen zu spielen.

7.

Die Firma „Goethe-Schiller" ist
Erloschen schon seit langer Frist.

Doch giebt es hier noch Krämergesellen,
Die wissen so sich anzustellen,
Als wäre die Firma von altem Ruhm
Ihr rechtlich erworbenes Eigenthum.
Sie bringen zu Markte sonder Scham
Ihren eigenen dürftigen Hökerkram
Und versichern den Leuten noch dabei,
Daß die Firma noch gar nicht erloschen sei.[63]

8.

Das Weimarsche Dichterfest zu begehn
Ließen die Künst' und Gewerbe sich sehn:
Es kamen Jenaische Professoren,
Jenaische Studenten mit Hiebern und Sporen,
Bauern, Gutsbesitzer und Pächter,
Schuster und Schneider, Brauer und Schlächter,
Handschuhmacher und Schornsteinfeger,
Und alte Krieger, Förster und Jäger,
Die Büchsenschützen kriegerisch wild
Mit Büchsen und auf der Brust ein Schild,
Innungen mit ihrer Fahnenpracht,
Beamte in ihrer kleidsamen Tracht,
Und endlich fanden sich obendrein
Noch allerlei Schriftgelehrte mit ein,
Berichterstatter von allen Sorten
Aus allen deutschen bedeutenden Orten.
Doch wo die Poeten sollten gehn,
Da ließ sich nur die Prosa sehn:
Zuerst ein Erzähler, ein dänischer Christ,
Und dann ein jüdischer Novellist,
Und dahinter noch manch prosaisch Gelichter,
Aber im ganzen Zuge kein einziger Dichter.
Nun, das find' ich in Weimar sehr klug,
Es hat an seinen vieren genug.[64]

9.

Das war kein Fest- und Freudenzug,
Es war als wenn man zu Grabe trug
Ein Mitglied vom Gemeinderath,
Der das Beste wollt' und das Gute that,
In Flor das städtische Wesen brachte,
Sich hoch verdient um die Bürgerschaft machte,
Der Wittwen und Waisen sich sehr annahm,
Und so zu Ehren und Ansehn kam.
Da war kein Trompeten- und Hörnerklang,
Da war kein Hurrah, kein Jubelgesang.
Da schlug vor Freuden kein Menschenherz,
Es lag auf allen Gesichtern der Schmerz,
Als hätt' uns ein großes Leid betroffen
Und zerschmettert unser schönstes Hoffen.
Man dacht' an Werthers Leiden wie's schien:
„Handwerker trugen zu Grabe ihn."

* * *

Das war das Programm der traurigen Leute,
Die nichts auf Erden noch recht erfreute;
Sie hätten, stünd' es in ihrer Macht,
Längst alle Poesie zu Grabe gebracht.

10.

Was sollte heute doch das Bühnenspiel? o!
Was sollt' es heute doch in Weimar? o!
Wo Goeth' und Schiller oft genug sich selbst
Gefeiert, will man sie in Fetzen, o!
Aus ihren Stücken noch verherrlichen,
Fünf Act' aus fünf verschiednen Stücken, o! —
Daß man die Bühn' an solchen Tagen macht
Zu einer Virtuosenbude, o!
Und denkt ein München-Dingelstedtsch Project
In kleinem Raum zu übertreffen, o!
Wenn man die Gäste gut bewirthen will,
So giebt man nicht solch Ragout fin, o! o!

* 11.

Der Zug gleich einem Weltgewühle
Tritt schweigend aus der Gass' hervor,
Still steht er trotz des Tages Schwüle
Und schaut und lauscht mit ganzem Ohr.
Kein Dichter stört die tiefe Stille,
Ein Redner nur begeistert spricht:
„Es werde Tag! mehr Licht! mehr Licht!"
Da fällt der Dichtergruppe Hülle.

„Der Tag entschlief in Balsamkühle,
Von oben flammt ein goldner Chor,
Von unten strahlen die Gefühle
Der Nachtigall entzückt empor.
Wie selig wacht, da Alles schweiget
Und grenzenlos der Himmel blinkt,
Nur Liebe, die von Sternen sinkt,
Und Liebe, die zu Sternen steiget!"[66]

O Tag von Weimar! unvergeßlich,
Dein sei zu aller Zeit gedacht!
Wie war der Jubel unermeßlich!
Wir schlugen eine Geisterschlacht!
Und würdig unsrer großen Meister
Ruhn wir von unsern Lorbeern aus
Und halten einen Ehrenschmaus,
Wie ihn verdienen große Geister.

So hab' ich, Adolf Schöll, gesungen,
So hab' ich klar und bündig auch
Gebracht die schönsten Huldigungen
Nach altehrwürd'gem Dichterbrauch.
Nicht kümmert mich was Andre sagen —
Wer seiner Sache lebt bewußt
Und ist erfüllt von Wonnelust,
Der kann das Höchst' und Tiefste wagen!

*12.

Monumente giebt's allmälich
Bald in jeder deutschen Stadt,
Weil mein Deutschland ja unzählich
Viele große Männer hat.

Aber nur den Todten ist man
Denkmal-dankbarlich gesinnt,
Denn die Lebenden vergißt man
Bloß weil sie am Leben sind.

*13.

Zum großen Weimarschen Dichterfeste
Fand sich auch „Weimars Genius"[67] ein.
Was ist am ganzen Buche das Beste?
Herr Hofrath Schöll kam nicht mit hinein.

*14.

Laßt die Todten uns erheben,
Ihnen Kränz' und Lieder weihn!
Nur die Todten sollen leben,
Sollen stehn in Erz und Stein!

Was da einmal war auf Erden,
Kehret nimmermehr zurück:
Weimar muß ein Memphis werden,
Nur Vergangnes ist sein Glück.

Die ihr meint, ihr könnt hier dichten,
Packet euren Kram nur ein!
Auf den Ruhm müßt ihr verzichten,
Lebend Dichter hier zu sein.

15.

Kommt nach Weimar einspaziert
Auch ein Mann, der ganz blasiert
Von Pomad' und Millefleurs stinkt,
Sich als Jüngling hat geschminkt,

Und gefärbt sein greises Haar,
Daß es glänzt ganz wunderbar.
Und er scheint von hohem Stand
Und er thut so wohlbekannt.
Keiner aber wagt zu fragen,
Was er will in diesen Tagen
Da wo wahr in Jugendglut
Sich das Leben kund nur thut.
Während Alles ist ganz stumm,
Sagt er selber das Warum:
„Meine Herrn, von euren Gästen
Pass' ich wahrlich hier am besten;
In die Stadt der Todten paßt
Der Verstorbne stets als Gast."

16.

Einmal muß doch abgeschlossen
Unsre Glanzperiode sein:
Darum stehn in Erz gegossen
Weimars Dichter insgemein.

Darum lasse sich auch Niemand
Weiter hier als Dichter sehn:
Goethe, Schiller, Herder, Wieland
Sind genug fürs Ilmathen.

Will ein Dichter nur durchreisen,
Gut, der mag willkommen sein,
Und man wird ihm Ehr' erweisen,
Lädt ihn gar zu Hofe ein.

Aber weilen mag er nimmer,
Nirgend winkt ein wirthlich Haus,
Selbst aus jedem Dichterzimmer
Schaut die Prosa jetzt heraus.

17.

Hier wo die großen Dichter ruhn,
Hier sei der Dichter Mekka nun!
Und hieher pilgert allezeit gern
Ihr deutschen Dichter von nah und fern!
Wenn ihr die heiligen Stätten betretet,
So kniet demüthig nieder und betet,
Und gelobt, ihr Gedächtniß nicht zu entweihn
Mit schlechten erbärmlichen Verselei'n,
Nie Unsinn und albernes Zeug zu reimen
Und künstlich an einander zu leimen.
Gelobt, wenn ihr sie nicht könnet erreichen,
Doch eifrig zu streben, ihnen zu gleichen.
Nur sollt ihr keinen Götzendienst treiben,
Vernünftig in eurer Begeisterung bleiben.
Ueberlasset denen, die nichts können schaffen,
Alle Krumen und Brocken zusammen zu raffen,
Sie mögen hinzuthun ihre Sachen
Und dicke Bücher dann daraus machen.
O Goethe-Schiller-Litteratur!
O Geistercultus ohne Geistescultur!
Was wird man dereinst von uns doch sagen,
Von unsern ideenreichen Tagen,
Daß wir nichts Bessres verstanden zu treiben,
Als über Schiller und Goethe zu schreiben!

18.

Faust erscheint.

Wie anders war es mir,
Als ich noch hier
In diesem stillen Gefilde
Spaziert', ein dichtrisch Gebilde!
Als noch niemand hinter mir schritt
Und niemand mir jeden Tritt

Bemaß um ihn zu deuten
Den dummen und klugen Leuten!
Als noch niemand jedes harmlose Wort
Aufschnappte und dann sofort
Zum Besten gab und breit nachwies,
Dies bedeute das, und das bedeute dies.
Ich bin fürwahr nicht Schuld daran:
Sie haben den nach Klarheit strebenden Mann
Zu einem großen Räthsel gemacht
Und dran herumgegrübelt Tag und Nacht,
Statt Freud' und Erquickung aus mir zu holen,
Auf mir gesessen wie auf glühenden Kohlen,
Sie haben mein Großes und Ungemeines,
Mein Unbedeutendes, Schwaches und Kleines
Geworfen in einen großen Topf
Und mir draus gemacht einen großen Zopf,
Und sich damit umwickelt und verwirret drein,
Als müßten wir ewig verbunden sein.
Das sind nun meine Freund' und Verehrer
Und meines Ruhmes Halter und Mehrer!
Weh mir! weh mir!
Weimar, mir graut vor dir.

19.

Der ewige Jude spricht.

Ich kam zu spät, und Gott sei Dank! zu spät,
Denn wer nach Leben irgendwie verlangt,
Kommt stets zu spät in dieser todten Stadt,
Wo nur die Geister leben in Papier,
Und anderes Papier nur Geltung hat.
O Friedhof classischer Vergangenheit,
Du schreckest ab jedwede Gegenwart,
Und duldest höchstens etwas Zukunft nur.

Du wurdest recht der Schau- und Tummelplatz,
Wo sich das Enge breit, das Kleine groß
Und wichtig das Gemeine machen kann.
Drum fehlten jene wieder hier auch nicht,
Die überall erscheinen, wo es gilt
Nicht andre, sich nur zu verherrlichen.
Stets spielt die Eitelkeit ihr altes Spiel
Und was sie heut ist nichts als Schaum und Schein.
Das ist was jeder Christ erfahren kann
Und ich als ew'ger Jude nur erfuhr.



Ernst Rietschel. [68]

5. September 1857.

„Mächtiger,
Prächtiger“
Hat sich dein Geist geoffenbart,
So recht in deutscher Kunst und Art:
Da steht's, das Meisterstück von deiner Hand,
Ein ewiger Ruhm für das Vaterland.
Dir ist es wie noch Keinem gelungen:
Du hast groß und bewußt
In Schöpferkraft und Lust
Den widerstrebenden Stoff bezwungen,
Daß er mußte fröhnen
Dem Erhabnen und Schönen;
Du hast die Mode veredelt, verschönt,
Und mit dem wahren Geschmacke versöhnt;
Du hast der Dichter Leben und Streben
Wie ein Dichter wiedergegeben,

Und des Geistes geheimes Walten
Eingehaucht den ehernen Gestalten.
Dein Meisterstück
Ist unsere Freud' und unser Glück;
Dein Ruhm
Ist unser Eigenthum.
Unsterblich wie die unsterblichen Geister,
Die du verkörpert hast, du hoher Meister,
Unsterblich wie dies große Vermächtniß,
Sollst leben du in unserm Gedächtniß,
Und wo den Besten ein Dank wird gebracht,
Da wird in Freuden auch dein gedacht.
Heut und immer
Rietschel hoch!

* Der Fürstin Wittgenstein.

Auf der Altenburg, 3. October 1857.

Die manchen Tag
Danieder lag
In Schmerz und Leid
Und Traurigkeit,
Und krank bis zum Tode gewesen,
Sie ist wieder erstanden und genesen.
Ein freudestrahlender Regenbogen
Ist über der Altenburg aufgezogen
Und kündet das Ende der alten Plage
Und den Anbeginn der schöneren Tage.
Die trüben Stunden
Sind nun verschwunden,
Und neue Kraft und frischer Muth,
Und Lebenslust und Geistesglut,
Sie kehrten alle wieder zurück
Und wollen erneuen das alte Glück.

So begrüßen wir dich in diesem Saal,
Dich heute wieder zum ersten Mal:
Willkommen! willkommen nach langem Leid,
Willkommen heut' und allezeit!
Zu Allem, was du hattest verloren,
Zu Allem sei du wiedergeboren:
Zu neuer Freud' am Schönen
In Gestalten, Bildern und Tönen,
Zu neuen Genüssen
An den Geistesergüssen,
Die die Dichtung beut,
Daß sich ein edles Herz dran erfreut,
Zu Geistes-Belebung,
Gemüthes-Erhebung
Nach alter Weise
Im traulichen Kreise!



Franz Liszt
zum Geburtstage.

Auf der Altenburg, 22. October 1857.

Das ist der Fluch der Ueberlieferung,
Daß das nur gilt was einst gegolten hat.
Dem Künstler gönnt man meist sein Leben nur
Erst dann, wenn er schon längst begraben ist.
Für ihres Gleichen sieht die Mitwelt an,
Was für sie lebt und ihr sein Herzblut zollt,
Sie aus dem Kreise des Gewöhnlichen
Ins Reich des Schönen und Erhabenen
Emporzuheben, und dem Göttlichen
Zu nähern, daß sie himmlisch fühlt und denkt.
Drum glücklich Jeder, wem der Himmel lieh
Zu der Begeisterung und Schöpferkraft
Die volle Quelle schönen Mitgefühls,

Daß er nicht hoffen darf, ob irgendwo
Ihm seines Schaffens Lorbeerreis ersprießt.
Frei kann er sich gestalten seine Welt
In Worten, Bildern, Tönen wie er will,
Bewußt sich seines göttlichen Berufs
Trägt er in sich der Anerkennung Lohn
Und jene stillbeseligende Lust,
Die ihn zum Weiterstreben mahnt und treibt
Und Trost und Muth im Schaffen ihm verleiht.
Doch doppelt glücklich nenn' ich heute dich,
Du kannst verzichten, hast es oft gezeigt,
Auf das was man des Künstlers Lohn so nennt,
Und heut' empfängst du von der Freunde Schaar
Der Lieb' und der Verehrung Huldigung,
Und reicher strömt dir heut' und künftig nun
Die volle Quelle schönen Mitgefühls.
So nimm denn heut' auch freundlich an von mir,
Der dich so oft begrüßt hat und so gern,
Den Herzenswunsch, daß dir der heut'ge Tag
Ein Tag der Freude sein und bleiben mag!



Alfred Meißner.

Auf der Altenburg, 22. Januar 1858.

Nur selten erbt von Geschlecht zu Geschlechte
Das Gut' und Schöne, das Wahr' und Rechte.
Doch freudig begrüßen wir den Sproß,
Der aus dem Herzen des Baumes schoß
Und fröhlich grünend empor sich schwingt
Und schönere Blüthen und Früchte bringt,
Der Ahnen Namen verherrlichend ehrt,
Des Glückes würdig was Gott ihm beschert.

So hast du dich frei und kräftig geregt,
Die Kunst nach allen Seiten gepflegt,
Gewählt dir deine eigene Richtung
Für alle Zweige der deutschen Dichtung.
Und hat dein Großvater Skizzen gemacht,
So hast du Gemälde zu Stande gebracht,
Woran wir uns erfreuen und laben,
Froh dankend für jede deiner Gaben.
Drum schaffe weiter allezeit
In deiner Eigenthümlichkeit,
Glücklich im Finden, Entwerfen, Entfalten,
Glücklich im Bilden und im Gestalten,
Von Dünkel frei und Philisterei,
Mit jenem Gefühle, das nie sich belügt
Und im Schönen und Besten sich nur genügt!

† Franz Dingelstedt.*)

Auf der Altenburg, 29. Januar 1858.

Ein Dichter zog dereinst von Haus
Und rief die Stunden als Nachtwächter aus.
Doch lassen die Herren sich ungern sagen,
Wie viel es eben hat geschlagen.
Mißliebig ward gar bald daheim
Der kecke Dichter durch seinen Reim.
Er war gewesen zu witzig, zu spitzig,
Daß manchem die Haut ward blutig und ritzig.
Da hat er sich mit den Klugen bedacht
Und sich gar bald von hinnen gemacht.
In Deutschland ließ er den Nachtwächterspieß
Und ward ein Gentleman in Paris.
Mit gutem „Wanderbuch“ in der Hand,
So kehrt' er heim in das Vaterland.

War einst er gewesen kosmopolitisch
Und seine Lage etwas kritisch,
So saß er nun fest in hoher Gunst
Und lebte sicher seiner Kunst,
Und dichtete fröhlich und hochachtbar
Als „friedlicher“ Hofrath und Bibliothecar.
Das Trachten und Dichten ward ihm nicht schwer,
Er ward berühmter als „Jusqu'à la mer.“
Er konnte dichten „die Nacht und den Morgen“
Und brauchte für keine Zukunft zu sorgen.
Was aber Gott einmal beschert,
Das bleibt dem Menschen unverwehrt.
Gebildet practisch und theoretisch,
Voll feinen Sinns und hochästhetisch
Begann er auf neuer Bahn zu schreiten
Und glücklich das Bühnenwesen zu leiten.
Geliebt und gehaßt, geehrt und verkannt
Ward er ein großer Intendant,
Doch fiel er noch mitten im glänzenden Siege
Zuletzt als Opfer gemeiner Intrigue,
Ja freilich, er fiel um mehr zu gefallen,
Um mehr zu genügen sich selbst und allen,
Er fiel um herrlicher aufzuerstehn,
Wie wir ihn heute vor uns sehn.
So wirke fort in Jugendkraft,
In anerkannter Meisterschaft
Und unbekümmert um Anderer Gunst
Für wahre Kunst, für deine Kunst.
Und kommen die Feinde kreuz und quer,
Ruf ihnen entgegen: Viel Feind, viel Ehr!
Wir aber rufen dir früh und spät:
Hoch lebe, hoch Franz Dingelstedt!

* Jenny Dingelstedt, geb. Lutzer.
Zu derselben Gelegenheit.

O du des Gesanges Zauberkraft,
Die Wunder wirkt und Leben schafft!
Was wäre der Mensch, wenn er nicht spräche?
Was wäre der Mensch, wenn Gesang ihm gebräche?
Sprich, und du bist mein Mitmensch schon!
Sing, und wir sind bei dem ersten Ton
Alle Brüder und Schwestern hienieden
In heiterer Einigkeit und Frieden.[70]
O glücklich, wem ins irdische Leben
Solch himmlisches Kleinod ward mitgegeben!

Wol hör' ich fern und nah,
Ich hör' es hier und da,
Ich hör' es überall:
So singt die Nachtigall!
Und wie sie die Welt mit Gesang erfreute,
Erfreut sie die Welt mit Gesang noch heute.

Willkommen, Nachtigall
Mit Sang und Schall!
Schwing dein Gefieder,
Sing deine Lieder
So wie du sangest aus voller Brust
Dereinst zu unaussprechlicher Lust!
Noch lebst du bei Alt und Jung
In froher Erinnerung.
Erquicke noch lange
Mit deinem Gesange
Manch Menschenherz
In Freud' und in Schmerz!
Die Traurigen hebe,
Die Schwachen belebe,
Die Duldenden labe
Mit himmlischer Gabe!

Den Frohen verkläre
Der Freuden Erguß,
Ja, allen gewähre
Des Sanges Genuß,
Daß jeder vergißt
Was ihn quälet und drückt,
Und heiter ist
Und sich fühlet beglückt!
Manch Menschenherz
Erquicke noch lange,
In Freud' und in Schmerz
Mit deinem Gesange
Noch lange, lange!
Frau Jenny Dingelstedt hoch!



Hans Bronsart von Schellendorf. [71]

Auf der Altenburg, 8. Februar 1858.

Die Quelle die empor sich ringt
Und durch den harten Felsen dringt,
Uneingedenk was ihrer harrt,
Ob Zukunft oder Gegenwart —
Sie sprudelt unerschöpflich fort,
Ein reicher Freuden- und Segenshort.
Das ist fürwahr die Kunst dem Mann,
Der sie zu seiner Geliebten gewann.
Ihr gilt sein bestes Denken und Trachten,
Sie ist sein Sehnen, Bangen und Schmachten,
Sein Lieben und Hoffen, sein Trost und Frieden,
Sie ist sein Alles, Alles hienieden.
So bist auch du mit ihr verbunden
Und hast in ihr dein Glück gefunden.

Sie wird dir immer wieder aufs Neue
Belohnen deine Lieb' und Treue.
Sie wird dich trösten in trüben Tagen,
Sie wird mit dir trauern, weinen und klagen,
Die gute Laune dir wieder erneuen,
Mit dir sich wieder des Lebens erfreuen,
Mit dir in den Kampf für deine Ideen,
Für dein Wollen und Können freudig gehn.
Die Kunst ist Leben, und Leben ist Krieg,
Dem Leben nur gebührt der Sieg.
Du scheidest — doch thut uns dein Scheiden nicht weh,
Wir rufen dir zu ein frohes Ade!
O glücklich wer so scheiden kann!
Wer wie du die Kunst zur Geliebten gewann!
Die Kunst und deines Meisters Segen
Begleiten dich auf allen Wegen.
Hans von Bronsart hoch!

Mein Fasching am 18. Februar 1858.

Zum Geburtstage der Prinzessin Maria von Wittgenstein.
Auf der Altenburg.

15.—17. Februar 1858.

Vorwort.

Zwar kann ich keine Geister citieren,
Noch Sänger und Schauspieler engagieren,
Noch Virtuosen honorieren,
Um hohe Feste zu celebrieren.
Nun, bin ich auch nur ein armer Poet,
Mir Mancherlei doch zu Gebote steht,
Denn Phantasia mein liebes Weib
Verschafft mir manchen Zeitvertreib,
Und sucht in Gestalten, Worten und Tönen
Das arme Leben mir zu verschönen

Und Anderen auch mit willigen Händen
Die Blüthen der Freud' und des Trostes zu spenden.
Sie ruft mit ihrem Zauberstabe
Das Leben hervor aus der Zeiten Grabe,
Und weiß das Nah' und das Ferne zu einen,
Daß beide mit uns verbunden scheinen.
So hat sie es denn auch heute gemacht,
Sie hat in Liebe dein gedacht
Und giebt von des Dichters Wünschen dir Kunde
Aus mancher Zeiten und Länder Munde.

1. Der Minnesinger.[72]

Ich komm' aus fernen Zeiten
Und künd' euch frohe Mähr!
Es zieht an meiner Seiten
Der Lenz mit mir einher:
Er bringet Blumenkränze
Und Sang und Spiel und Tänze
Und Lust und hohen Muth.

Doch mehr als Blumenkränze,
Als Lust und hoher Muth,
Als Sang und Spiel und Tänze
Und selbst des Lenzen Blut —
Nun hört was ich euch deute:
Das ist ein Wunsch für heute,
Der mir im Herzen ruht.

So will ich Blumen brechen
In meines Herzen Hag,
Ich will den Wunsch aussprechen
Zu diesem schönen Tag:
Der Himmel mag dir geben
Ein freudenreiches Leben
Und was dein Herz begehrt.

— —

2. Der Spruchsprecher.

Mir träumt', ich ritt hinaus gen Wald,
Da sah ich drei Frauen von schöner Gestalt,
Sie saßen fröhlich an Waldes Saum
Wol unter einem blühenden Baum;
Sie scherzten und sangen lieblich und fein
Und wanden sich duftende Kränzelein.
Ich war verwundert als ich sie sah,
Ich stieg vom Ross' und trat ihnen nah,
Und neigte freundlich und sprach sie an:
Ich grüß' euch von Herzen, so gut ich kann!
Ich wüßte gern, vertraut es mir,
Ihr lieben Frauen, was macht ihr hier?
Da sahen sie mich lieblich an.
Die eine darauf also begann:
„Ich bin Frau Ehre, weit bekannt,
Doch selten gefunden in Stadt und Land.
Der Würdigen bin ich nur eingedenk
Und spende mich ihnen zum Geschenk.
Für heut' ich nur Eine Würdigste fand:
Bring ihr das Kränzlein von meiner Hand,
Dazu einen herzlichen Gruß von mir:
Stets war ich und werd' ich sein bei dir!"
Darauf begann die zweite Frau,
Und was sie sprach, ich weiß es genau,
Sie sprach so süß wie mit Engelsang,
Daß es wonnig mir das Herz durchdrang:
„Frau Minne bin ich, die, wie du weißt,
Mit Recht des Weltalls Königin heißt:
Das Schönste was Gott dem Menschen verlieh,
Das hütet und pfleget und schenket sie.
Wem sie im Leben ist lieb und hold,
Hat mehr als Edelstein' und Gold.
Bring einer Prinzessin das Kränzelein!
Frau Minne denket allezeit dein!"

Da nahm die dritte mich bei der Hand:
„Auch ich ein Kränzelein heute wand,
Das bring ihr auch und sag dabei,
Daß es von mir, Frau Sälde, sei
Und grüße sie mit diesem Wort:
Ich bleibe dein Freud- und Glückeshort!"
Ihr lieben Frauen, fragt' ich dann,
Ihr lieben Frauen, sagt mir an:
Wer mag doch die Prinzessin sein,
Der ihr gewunden die Kränzelein?
Sagt an! und ist sie mir bekannt?
Wo find' ich sie? in welchem Land?
„Sie wohnt in einem hohen Haus,
Da webt es und lebt es Jahr ein Jahr aus
Von Tönen und Klängen und Harmonien,
Von Saitenspiel und Melodien:
Das Haus ist weltbekannt
Und wird zur Altenburg genannt."
Da wacht' ich auf und gab mir das Wort,
Ich wollt' euch Alles erzählen sofort.
Nun hab' ich es euch zum Besten gegeben!
So spricht H. v. F.

---

3. Der Meistersinger.

Die Arbeit ruht —
Ein frischer Muth
Der treibt mich hin zum Singen.
Ich muß von Haus
Gar weit hinaus
Und einen Gruß ihr bringen,
Ja ihr,
Die mir
Zu jeder Frist
So lieb und werth auf Erden ist
Vor allen Dingen.

Will auch die Kunst
Um Ehr' und Gunst
Die Wort' und Reime fügen,
Kann heute sie
Schön wie noch nie
Sich selber doch genügen.
Empfang
Den Sang!
Er mag dir sein
Das was er war dem Herzen mein:
Ein still Vergnügen.

So höre dann
Den Wunsch dir an!
Er kommt aus Herzens Grunde:
Nur Freud' und Heil
Sei stets dein Theil
Heut' und zu jeder Stunde!
So schallt's
Und hallt's
Wie hier so dort
Als treuer Wunsch an jedem Ort
Aus jedem Munde.

---

4. Das Harfenmädchen.

Zwar ein armes Harfenmädchen,
Dennoch spend' ich Gaben aus:
Bringe Freud' in manches Städtchen,
Bringe Freud' in manches Haus.

Laß mich solche Gaben bringen
Jetzt mit meiner Harfe Klang,
Laß mich meine Wünsche singen,
Denn es ist des Herzens Drang.

Rein gestimmt wie diese Saiten
Mag dein Leben immer sein
Und ertönen alle Zeiten
Von den schönsten Melodei'n!

5. Die Aelplerin.

Mich hat gelockt der Sonnenstrahl
Von schneeiger Alp' ins mildere Thal.
Er hat mir vertraut was heute geschieht:
Auf! nimm die Zitter und singe dein Lied!

So komm' ich denn heut' in dieses Haus
Und spreche dir meinen Glückwunsch aus,
Er halle wieder in jeder Brust,
Die dein gedenkt in Liebeslust:

Du Alpenrose, Gott pflege dein!
Gott spende dir ewigen Frühlingsschein,
Daß rosig wie unsere Alpen glühn,
So rosig möge dein Leben blühn!

6. Die Zigeunerin.

In den Pusten bin ich geboren,
In der weiten Welt wie verloren,
Dennoch heimisch allerwärts,
Wo sich findet Freud' und Schmerz.

Doch am liebsten weil' ich immer,
Wo der Lieb' und Freude Schimmer
Aus den Blicken glänzend strahlt
Und die Wangen purpurn malt.

Darum bin auch ich gekommen,
Denn ich hab's von fern vernommen,
Heute sei ein Freudentag
Und ein traulich Festgelag.

Reich die Hand! ich kann drin lesen
Deutlich all dein Thun und Wesen,
Und ich sag genau dir dann,
Ob du glücklich bist fortan!

Liebe leuchtet sich wie die Sonne,
Ist der Quell der eigenen Wonne:
Glück ersprießet und erblüht
Wo das Herz von Liebe glüht!

Laßt mich einen Becher leeren,
Trinken will ich ihn dir zu Ehren!
Denn ich sage heute dir wahr:
Glücklich bist du immerdar!

---

7. Der arme Poet aus Weimars Schattenperiode.

Wol war der Winter so lang und bang,
Gestorben schien Gesang und Klang,
Verschwunden die lebensvolle Bewegung,
Des Herzens wunderbare Regung.
Jetzt kehrt zurück
Das alte Glück:
Wir wollen jauchzen und singen,
Wir wollen tanzen und springen!
Es gehe nach alter Weise
Umher der Becher im Kreise:
Trinkt aus! schenkt ein!
Ihr rosigen Lippen
Sollt wiederum nippen
Den köstlichen Wein!
Fern sei die Klage
Am heutigen Tage!
Froh wie der Vogel die Lüfte durchzieht,
Durchziehe die Herzen ein frohes Lied!

Froh wie die Blume gen Himmel blüht,
Erblühe freudig das Gemüth!
Hoch lebe was treu uns geblieben,
Ein freudiger Muth im Leiden und Lieben,
Ein freudiger Muth, der zum heutigen Feste
Dir wünscht das Allerschönst' und Beste.



Friedrich Preller
zum Geburtstage, 25. April 1858.

So wünsch' ich wieder dir auch heute
Was wir gewünscht so gern und oft:
Heimkehre was dein Herz erfreute
Und Alles was es wünscht und hofft!

Der Frühling bleibe dein Begleiter
Und scheuch' hinweg dir jedes Leid,
Daß du erneuest frisch und heiter
Dir deines Schaffens goldne Zeit.

Du sollst uns immer wieder schildern
Mit deiner kunstgeübten Hand
In neuen Skizzen, neuen Bildern
Das Schöne was dein Herz empfand.

Du sollst uns unsern Blick gewöhnen
Ans Groß' und Schön' in Gotteswelt,
Daß wir uns freu'n an allem Schönen
Auf Berg und Thal, in Wald und Feld.

Ja, unser Wunsch muß Wahrheit werden!
Gewiß, du kehrst gesund zurück,[73]
Und wiederum erblüht auf Erden
Für dich das alte Lebensglück.



* Der Fürstin Wittgenstein
mit einem blühenden Apfelbaumzweig.
Auf der Altenburg, 11. Mai 1858.

Wenn auch verstummen meine Lieder,
Spricht noch für mich des Frühlings Mund;
Der Frühling kehret immer wieder
Und thut dir meine Wünsche kund.

Er spricht durch Blüthen, spricht durch Lieder
Und reicht dies Blüthenreis dir dar:
So grün' und blühe du auch wieder
In Freude heut' und jedes Jahr!



Dr. Karl Goedeke.
Zu derselben Gelegenheit.

Der Mann,
Der eifrig erforscht nach allen Seiten,
In allen Gegenden, allen Zeiten
Der deutschen Dichter Wesen und Leben,
Ihr Wollen und Können, ihr Schaffen und Streben;
Der mit des Geistes Wünschelruthe,
Mit des Herzens frischem Muthe
Ausbeutet manchen Stollen und Schacht
Und aus der Vergangenheit dunkler Nacht
Schlackenrein
Bringt an den hellen Sonnenschein,
Und des deutschen Volkes Heiligthum
Hinstellt zu Deutschlands Glanz und Ruhm;
Der selbst ist die Bescheidenheit,
Die Güt' und Opferwilligkeit,
Daß er sich selber drüber vergißt,
In Andren, für Andre nur glücklich ist —

Das hat er bewiesen schon manches Jahr,
Das wird uns immer von neuem klar.[74]
Sein sei in der Stadt der großen Geister,
Der hohen, gewaltigen Sangesmeister
In freudigem Danke immer gedacht,
Ihm sei überall ein Hoch gebracht!
Dr. Goedeke hoch!

Zur 10. allgemeinen deutschen Lehrerversammlung zu Weimar, 27. Mai 1858.

*) 1. Tafellied.[75]

12. Mai 1858.

Mel.: In des Waldes düstern Gründen.

Laßt uns, die wir uns gefunden,
Uns auch finden so hinfort!
Laßt uns wissen was wir wollen,
Laßt uns wollen was wir sollen,
Allezeit durch Schrift und Wort!

Muth gefaßt in trüben Tagen!
Ausgeharret in Geduld!
Grünen werden unsre Saaten,
Und den Lohn für unsre Thaten
Sendet uns des Himmels Huld.

Wer des Guten, Schönen, Wahren
Ist im Herzen sich bewußt,
Kann und wird sein eigen Leben
Gern dem Leben Andrer geben,
Sein Beruf ist seine Lust.

Ja, wir haben uns gefunden,
Alle nur Ein Herz, Ein Sinn!
Wie wir hier zusammen stehen,
Wollen wir vereint auch gehen
Nur nach Einem Ziele hin!

2. Cantate.

13. Mai 1858.

Wir bau'n und bestellen das edelste Feld,
Wir säen das edelste Korn der Welt:
Das Feld ist der Geist und das Herz der Jugend,
Das Korn ist die Lehre durch Schrift und Wort;
Erblühn soll die Lehre für Wahrheit und Tugend,
Dem Leben ein sicherer Segenshort.
Wir wollen durch Rath und That,
Durch Lehren und Wehren früh und spat
    Die junge Saat
    Gar sorgsam hegen
    Und treulich pflegen,
    Und bitten Gott um Schutz und Segen.

Heil uns, wenn uns für unsre Mühn
Gott läßt die junge Saat grünen und blühn,
Und wenn in Sittsamkeit und Zucht
Gedeiht und reift die edle Frucht,
Und dem gnädigen Willen Dessen entspricht
Der den Keim gerufen ans Tageslicht!

Ein Frühling ist nur unser Streben,
Ein Maientag voll Wärm' und Licht,
Voll Knospen der Hoffnung und Zuversicht —
Heil uns, wenn wir den Sommer erleben!

Wenn auch die Welt des Frühlings vergißt,
Und was wir thaten kaum ermißt,
Wir wollen uns freuen, wenn wir sehn,
Daß im Felde die goldenen Garben stehn.

Heil uns, wenn wir den Sommer erleben!
Ein Frühling ist nur unser Streben,
Ein Frühling unsere Zucht und Lehre,
An Hoffnung reich und Freud' und Ehre.

Heil uns, wenn wir des Frühlings bewußt
Wie ein Frühling wirken mit Muth und Lust,
Und Blüthen erzielen bei Sorgen und Mühn,
Die zu Gottes Ehr' und der Menschheit blühn!

* Anna Hirsche
zum Geburtstage, 1. Juli 1858.

Wernigerode, 4. Juli 1858.

Aus dem Staub der Bücherkammern
Trieb's mich in die frische Luft,
In die Thäler, auf die Berge
Hin zu Laub- und Blüthenduft.

Und an einem hellen Bache
Fand ich ein Vergißmeinnicht —
Nein, ich hab' es nicht vergessen,
Du erwartest ein Gedicht!

Und ich will auch gerne halten
Heute mein Versprechen dir,
Doch es fehlet mir zum Dichten
Dinte, Feder und Papier.

Und wie könnt' ich hier auch schreiben
Bei der Vögel Melodei'n,
Unter diesem blauen Himmel
Und in diesem Sonnenschein?

Und da sprach ich: liebe Blumen,
Helfet mir aus meiner Qual!
Habe viel für euch gedichtet,
Dichtet auch für mich einmal!

Und da kamen sie und reihten
Sich zu einem vollen Strauß,
Jedes Blümchen wollte sprechen
Meines Herzens Wunsch dir aus.

Blum' an Blume lächelt heute
Dich sein Strauß voll Wünsche an,[76]
Wie ihn wol ein Dichter schöner
Nie aus Worten binden kann.

Doch ich kann dir leider senden
Nur ein Stück von dem Gedicht,
Von den vielen Wünschen Einen:
Blümelein Vergißmeinnicht!

* Frau Consistorialrath Hirsche.

Wolfenbüttel, 12. Juli 1858.

Was ich hatte, was ich habe,
Meines Herzens liebste Gabe
Schließt dies kleine Büchlein ein.
Sind die Lieder auch verklungen,
Hab' ich sie doch einst gesungen,
Und sie sind noch immer mein.[77]

Klingen wollen diese Lieder
Auch in deinem Herzen wieder,
Wollen gern die Deinen sein,
Wollen gern zu allen Zeiten
Durch das Leben dich begleiten,
Freud' und Tröstung dir verleihn.

Singen magst du dann und lesen
Was ich weiland bin gewesen
Und was ich gestrebt zu sein.
Leb dann wohl! und finde wieder
Mich in jedem dieser Lieder,
Lebe wohl und — denke mein!

*Zur ersten Aufführung des „Barbier von Bagdad" von Peter Cornelius.[78]

15. December 1858.

*1. An Peter Cornelius.

Du hast von Liebe liebentzückt gesungen,
Peter Cornelius!
Du hast dir unsre Liebe neu errungen,
Peter Cornelius!
Nur Liebe lohnt den Liebenden mit Liebe:
könnt' es auch anders sein?
Sie hat für dich gedichtet und gesungen,
Peter Cornelius!
Drum deiner süßen Dichtung Wort' und Klänge,
Pfeeiln der Liebe gleich
Sind sie in unsre Herzen eingedrungen,
Peter Cornelius!
Wie Margiana in Nureddin's Seele
lebet, so lebst du fort,
Auch du in unseren Erinnerungen,
Peter Cornelius!
Und das entzückte Bagdad bringt dir heute,
deinem Barbier und dir,
Aus einem Munde seine Huldigungen,
Peter Cornelius!

*2. An Frau von Milde.

Rose und Nachtigall.

Fürwahr, der öde Winter ist vergangen,
o Nachtigall!
Erfüllt ist all mein Sehnen und Verlangen,
o Nachtigall!

Der Frühling glänzt und blitzt aus deinen Augen
demantenhell,
Der Frühling blüht und glüht auf deinen Wangen,
o Nachtigall!
Der Frühling klingt aus jedem deiner Worte
so mild und hell,
Daß schönre Klänge nie im Frühling klangen,
o Nachtigall!
Ich weiß es nicht, ob mehr du bist die Rose,
ob Nachtigall —
Nein, beides bist du! sagt des Herzens Bangen,
o Nachtigall!
Du singst, und schweigend staunen Leu und Tiger
und Haß und Neid,
Du singst, und Nattern lauschen dir und Schlangen,
o Nachtigall!
Du nahst, und freudig neigen alle Rosen
und Lilien dir,
Und alle Blumen die auf Erden prangen,
o Nachtigall!
Und wer dich hört und sieht als Margiana,
der fühlt entzückt
Sich ganz von deiner Zaubermacht gefangen,
o Nachtigall!
So sei gegrüßt, du holde Frühlingsbotin
und Sängerin!
Erfüllt ist all mein Sehnen und Verlangen,
o Nachtigall!

3. Von wegen des Philisterpacks.

So magst du denn vor Neid und Aerger gischen,
Philisterpack!
Wenn wir am Quell der Kunst das Herz erfrischen,
Philisterpack!

Daß Andre leben, Andre etwas leisten,
verdrießt dich sehr,
Den guten Eindruck möchtest du verwischen,
Philisterpack!
Du rühmst dich deines Wissens, deines Könnens,
zeig was du kannst
Und wag's einmal uns etwas aufzutischen,
Philisterpack!
Daß wir den Kelch der reinen Freude leeren,
ist dir nicht recht,
Du möchtest drunter Gift und Galle mischen,
Philisterpack!
Wenn öffentlich wir Dank und Beifall klatschen,
was machest du?
Du kannst nur aus dem Hinterhalte zischen,
Philisterpack!

Der Fürstin Wittgenstein.

Auf der Altenburg, 15. Februar 1859,
zur nachträglichen Geburtstagsfeier.

Dornröschen schläft schon manchen Tag,
Gott weiß, wie lang sie noch schlafen mag!
Und Alles schläft um sie herum,
Die ganze Welt ist still und stumm.
Da schallet umher kein Vogelgesang,
Da klingt kein Harfen- und Saitenklang,
Da dringt kein Wort der Lieb' und Lust
Hervor aus frohbewegter Brust.
Dornröschen schläft, und sieht nur im Traum
Die Blumen blühn und lauben den Baum,
Und merkt nur im Traume der Vögel Lied,
Und wie der Frühling kommt und flieht.

Und wie der Schnee in weißes Gewand
Einhüllet das ganze weite Land,
Und wie der Winter wieder entflieht
Und die Lerche singt ihr erstes Lied,
Und der Gießbach wieder im Thale braust,
Und der Frühlingswind durch die Blätter saust.
Dornröschen schläft, als dürfte sie
Aus ihrem Zauber erwachen nie.
Und dennoch erwacht sie einmal im Jahr
Und immer am achten Februar.
Dann leuchtet ihr Aug' im Frühlingsglanz,
Sie windet sich einen Blumenkranz
Und flüstert in jedes Blümelein
Gar manchen Herzenswunsch hinein.
Das hab' ich gehört und halt' es für wahr
Und mach' es wie Dornröschen ganz und gar
Und komme heuer wie jedes Jahr
Und bringe zum achten Februar
Den Blumenkranz meiner Glückwünsche dar.



Der Prinzessin Marie von Wittgenstein zum Geburtstage, 18. Februar 1859.

1.

Ich hab' ein liebes Gärtchen,
Drin wandl' ich oft allein
Und ziehe mir Sommer und Winter
Die schönsten Blümelein.

So oft ich sie erblicke,
Vergess' ich Trauer und Schmerz,
Und Hoffnung, Trost und Freude
Erfüllen mein sehnend Herz.

Und was die Vögel drin singen,
Das wird auch mein Gesang,
Zu singen von Frühling und Liebe
Ist meines Herzens Drang.

Und Blumensträuße zu winden,
Ist dann mein frohes Mühn:
Ich winde zum Kranze mir Veilchen
Und Rosen und Immergrün.

Und wie mich selber erfreuen
Der Sang und die Blümelein,
So wünsch' ich, daß beides auch möchte
Stets Anderen Freude verleihn.

Und könnt' ich das Gärtchen verschenken,
Und wär's noch so theuer mir,
So würd' ich heute schenken
Das ganze Gärtchen dir!

*2.

In diesem Gärtchen hört' ich's heute klingen:
Maria!
Und hörte Blumen flüstern, Vögel singen:
Maria!
Es war ein neues frohes Frühlingsleben
erwachet,
Vor Freude wollte Alles hüpfen, springen:
Maria!
Lebendig wurden alle Blume heute
und flogen
Und flatterten umher gleich Schmetterlingen:
Maria!
Die Vögel sangen und die Blumen sah ich
sich alle
Gar wohlgemuth im Reigentanze schwingen:
Maria!

So müssen unsre Herzen dir zu Ehren
sich freuen
Und heute dir auch ihren Glückwunsch bringen:
Maria!
Wie du geboren sind auch wir geboren
in Lenzeslust:
Schenkt ein! stoßt an! und laßt die Gläser klingen:
Maria!

Bonaventura Genelli.[79]

Auf der Altenburg, 25. Februar 1859.

Nun säuseln linde
Aus Westen die Winde.
Schon rieseln die Quellen
Ins Thal hernieder.
Die Knospen schwellen.
Der Vögel Lieder
Erschallen wieder.
Schneeglöckchen läuten fern und nah:
Der Frühling ist da! der Frühling ist da!
Der Frühling kommt, und der Frühling bist du,
Und freudig rufen wir dir zu,
Und es halle wieder fern und nah:
Der Frühling ist da! der Frühling ist da!
Und wie der Frühling schaltet und waltet,
Mit Duft und Farben erquickt und belebt,
Mit Sang und Klang entzückt und erhebt,
Und neues Leben enthüllt und entfaltet,
Und schönes Leben ersinnt und gestaltet,
Und unerschöpflich reich im Erfinden,
Im Entwerfen, Entwickeln, Verbinden:
So bist auch du dem Frühling gleich,
Erfindungs- und gestaltungsreich.

Und sie, die Kunst, die himmlische, reine,
Sie ist und bleibet ganz dei Deine,
Die Kunst,
Die ein schönes Dasein schafft und nährt,
Und edele Freuden beut und gewährt,
Den Leib vergeistigt, den Geist verklärt,
Sie bleibet dein in Freud' und Leid
Und giebt dir allezeit
Ein freundlich Geleit;
Sie bleibet hier und dort
Und immerfort
Dein Freud- und Segenshort.
Wer ihrer gedenkt, gedenkt auch dein,
Ihr könnt nur Eins hienieden sein.
Hoch lebe die Kunst, die himmlische, reine,
Die da ist und bleibet ganz die Deine!
Hoch lebe der Künstler,
Der nimmer erschlaffende, immer schaffende,
Mächtig waltende, prächtig gestaltende
Bonaventura Genelli!

*Rudolf Gottschall.[80]

Auf der Altenburg, 12. April 1859.

Ein Doctor juris, nicht ein Doctor der Rechte,
Sondern der rechte Doctor, der echte,
Der was Rechtes kann und was Rechtes weiß,
Der mit Gesinnung, Genie und Fleiß
Sich erworben Sitz und Stimme
Trotz der Grenzboten wüthigem Grimme;
Der mit kritischer Sichtung
Als Historiker waltet,

Und in edeler Richtung
Selbst schafft und gestaltet
Und in Wort und Dichtung
Das Schön' entfaltet —
Ihm, und wär' er mein Freund auch nicht,
Ihm zollt' ich immer ein Dankgedicht
Und ließ' ihn leben
In seinem Wirken und Streben,
In seinem Schalten und Walten,
Und spräche: mein Spruch sei
auch eurer Liebesneigung,
auch eurer Gunstbezeigung
Wiederhall, und nie ein Spottschall!
Hoch lebe unser Gottschall!

*Franz Liszt.[81]

Im Neu-Weimar-Verein, 18. April 1859.

Die goldenen Zeiten sind vorbei,
Doch sei es immer wie es sei!
Noch ist ein eiserner Bestand
In unserm deutschen Vaterland:
Es ist die Liebe fürs Groß' und Schöne
Im Reich der Dichtung, der Farben und Töne.
Und freudig müssen wir anerkennen,
Daß Einen wir den Unsern nennen,
Dem neulich ward zu goldenem Lohne
Die lombardische eiserne Krone.
Der jüngste Ritter der eisernen Krone!
Hoch!

† Friedrich Preller
zum Geburtstage, 25. April 1859, im Neu-Weimar-Verein.

19. April 1859.

Odysseus warst du lange Zeit,
Du fuhrst wie er von Strand zu Strand
Mit seiner Freud' und seinem Leid
Und suchtest auch ein Vaterland.
Und als du wieder heimgekommen,
Entwarfest du mit sicherer Hand
Was du gesehn, was du vernommen,
Was dir noch vor der Seele stand:
Da durftest du nur selbst dich schildern,
Da hattest du in schönen Bildern,
Als wär' es deine eigne Welt,
Odysseus Fahrten dargestellt.
So freute sich nach langem Weh
Gewiß nicht Frau Penelope,
Und nicht das ganze Ithaka,
Als es Odysseus wiedersah,
Wie wir uns freuten still beglückt,
Von deiner Schöpfung hochentzückt.
So fahre denn die Kreuz und Quer
Noch lange durch der Künste Meer
Und schöpfe fröhlich allezeit
Aus seiner Unerschöpflichkeit,
Was hebt und belebt den Schöpfertrieb,
Zu bilden was würdig dir ist und lieb!
Das ist mein Wunsch, mein Dankgedicht,
Das aus meiner ganzen Seele spricht,
Sonst wär's nicht werth einen rothen Heller —
Hoch lebe Friedrich Odysseus Preller!

*) Der Prinzessin Marie von Wittgenstein **) zum Hochzeitstage, 15. October 1859.

Am Lebensweg blühn Blumen mehr als eine,
Und mancher sucht und findet dennoch keine.
O glücklich, wem auch nur Ein Blümchen spricht:
Vergißmeinnicht!

Doch du, du hast gesucht und hast gefunden,
Und heute dir den schönsten Kranz gewunden:
Flicht dieses Blümchen mit hinein, es spricht:
Vergißmeinnicht!

*) An Genelli und Wislicenus. **)

Das Schöne bedarf nicht Namennennung,
Das Schöne bedarf nicht Anerkennung,
Von allem Anspruch frei und Schein
Will's ja durch sich nur Etwas sein.

Drum soll man's dankbar stets beschauen,
Sich dran erquicken, begeistern, erbauen,
Sich freuen, daß von des Meisters Hand
Ein Meisterwerk Verwirklichung fand.

Drum tröstet euch, ihr Lieben, heute,
Wenn euch ignorieren gewisse Leute:
Ihr habt an Schillers Vergöttrung gedacht
Und nichts für den göttlichen Stadtrath gemacht.

Weimar, nach dem 10. November 1859.

Euer dankbar ergebenster
„Hier wohnte Schiller."

Zu Liszt's Namenstage.
Auf der Altenburg, 2. April 1860.

Es saust und braust in Wald und Flur,
Es ist ein gewaltiges Streben,
Es kämpft und ringt die ganze Natur
Nach einem neuen Leben.

Da kommen auch wir als Heeresbann
Fürs Reich der Farben und Töne
Und wollen muthig kämpfen fortan
Für alles Wahr' und Schöne.

Im Meer der Künste fahren wir
Bei Sturm und Wellentoben,
Und wie's auch stürmet dort und hier,
Wir bleiben fortan oben.

Wenn auch der Menschen Gunst vergeht,
Laß fahren hin, laß fahren!
Wenn auch der Wind die Flagge verweht,
Wir bleiben was wir waren.

Drum Alles muthig dran gesetzt!
Und sehen wir uns nach Jahren,
So werden wir streben und ringen wie jetzt:
Wir bleiben was wir waren!

*) Ludwig Uhland
zum 5. April 1860, dem Tage seines 50jährigen Doctorjubiläums.

30. März 1860.

Der Rechte Doctor bist du zwar,
Der Rechte Doctor funfzig Jahr!
Doch bist du mehr, weit mehr als das!
Du warst und bist ohn' Unterlaß

Mit Mannesmuth und Jugendkraft
Der rechte Doctor,
Der recht' in Kunst und Wissenschaft.
Du hast das Rechte wie das Recht
Gehegt gar treu in deiner Brust,
Daß jedes kommende Geschlecht
Dir dankt wie wir mit Herzenslust.
O könnt' ich winden dir den rechten Kranz
Aus Einheitsblumen unsres Vaterlands!
Das wäre für das was du gerungen,
Getrachtet, gedichtet, gesungen,
Für Alles was du gewünscht und gewollt,
Der rechte Minnesold!



Dank- und Abschiedsspruch[54]

zur Abschiedsfeier im Neu-Weimar-Verein,

9. April 1860.

Im Augenblick der Trennung fühlen wir
Oft erst was wir uns waren, konnten sein,
Wir sehn uns an und fragen uns erstaunt,
Warum dies so, warum's nicht anders war.
Bequemlichkeit und Stumpfsinn hielt uns ab,
Und Mancherlei, wir wissen's selber kaum,
Nach Freundesart theilnehmend, herzlich auch
Mit andern zu verkehren wie mit uns.
Ein Räthsel scheint uns die Vergangenheit,
Das größte Räthsel scheinen wir uns selbst.
Doch war und ist nicht Alles unsre Schuld:
Wir sind die Sklaven der Verhältnisse,
Und jedem bringen eine Fessel sie,
Die auch den Allerfreisten zwängt und drückt.
Doch sei's, wenn nur der Muth uns nicht verläßt,

Und jener edle Stolz der uns erhebt
Und Ehr' und Anerkennung leicht entbehrt.
Die Welt gestaltet heitrer sich in uns,
Je trüber, kälter sie uns draußen wird,
Und jede Unbill dulden leichter wir,
Und finden Trost und auch Beruhigung
In unsrer anspruchlosen Thätigkeit,
Die nur dem Wahren und dem Schönen gilt.
Drum denen, die Alles zum Besten gewendet,
Sei heute mein bester Dank gespendet.

*Herr und Frau von Milde und Eduard Lassen

zum 13. April 1860.[85]

Der die Welt mit dem Kleide der Hoffnung schmückt,
Durch Freude das sehnende Herz entzückt,
Der Lebenwecker, der Kummerwender,
Der Sorgenbrecher, der Wonnespender,
Der Frühling klopfte leise
Mit seinem Blüthenreise
Ans Fensterlein und rief
Nach einem Knäblein das noch schlief:
„Wach auf, ich will dich reich begaben
Mit einer Stimme lieblichen Klangs,
Es sollen die Menschen sich freuen und laben
An jedem Tone deines Sangs."
Und wieder klopft' er leise
Mit seinem Blüthenreise
Ans Fensterlein und rief
Nach einem Knäblein das noch schlief:
„Wach auf, ich will die schönsten Weisen
Von Lieb' und Frühling dir flößen ein,
Als Frauenlob sollen die Männer dich preisen,
Und die Frau'n dir hold und dankbar sein."

Und wahrlich, der liebe Frühling nicht log,
Die Knaben er sorgsam auferzog;
Er lehrte den Einen die Wissenschaft
Vom Blatte zu singen meisterhaft,
Und den Andern herrlich zu componieren
Und musterhaft zu dirigieren.

Hoch leben die beiden Frühlingskinder,
Thatkräftig mit frischem und frohem Sinn,
Und die schönste Frühlingstochter nicht minder,
Die Rose, der Blumen Königin.
Laßt Jubel uns schlürfen, in Freude prassen:
Hoch lebe R o s a l i a, F e o d o r und L a s s e n!



IV.

Alter.

Schloß Corvey 1860—1874.



*Unserm Meister Ludwig Erk
zum 27. October 1860 (Amtsjubiläum).

25. October 1860.

Mel.: Wer hat dich, du schöner Wald.

Laßt heut schallen Sang und Klang
Einem Manne froh zu Ehren,
Der's verstand uns recht zu lehren
Echten deutschen Volksgesang!

Stimmet an Mann für Mann
Dank ihm, Dank! tausend Dank!
Heute Dank, heute Dank, und immerfort
Tausend Dank
Unserm Erk, dem Liederhort!

Unser Volksgesang nur stand
Wie ein Blümchen an dem Wege
Ohne Schutz und ohne Pflege,
Bis er dich den Pfleger fand.

Und du hast mit Meisterschaft
Diesem Blümchen all dein Streben,
Ja, geweiht dein ganzes Leben,
Deine schönste Zeit und Kraft.

*) Raudener Maiblumen.[66]

1861.

---

*) Dem Herzog Victor von Ratibor.

Stadt Rauden, 7. Mai 1861.

5. Mai 1861.

Wir leben jetzt in der Frühlingszeit,
Und leider ist der Frühling so weit.
Die Nachtigall singt, doch nur ihr Weh:
Es ist ihr Nest bedeckt mit Schnee.
Die grünen Felder sind beschneit,
Es trauert die Welt im Winterkleid.
Doch ist uns ein Frühling treu geblieben,
Ein Frühling, den wir verehren und lieben;
Ein Frühling, der auch meinem Leben
Zum Trost und zur Freude ward gegeben.
Ihm muß ich immer dankbar sein,
Ihm immer Worte des Dankes weihn.
Hoch lebe der Mann, der mit Frühlingskraft
In Rauden waltet und wirkt und schafft!
Der wie der Frühling verwandelt den Sand
In grünen Wald und fruchtbar Land,
Und die Oede mit frischem Rasen bekleidet,
Daß sich das Aug' und Herz dran weidet;
Und dem wilden Wasser ein Bette weist,
Daß es nicht die stillen Ufer zerreißt,

Und Wege durch Sümpf' und Moräste leitet,
Daß man sicher und trocken drüber schreitet.
Der wie der Frühling der Menschen Fleiß
Zu lohnendem Werke zu leiten weiß,
Und Feuer und Wasser bei Tag und Nacht
Der Menschenarbeit dienstbar macht.
Und Eisen erzielt und Bier und Brot,
Und hebt das Verdienst und schützt vor Noth.
Der wie der Frühling in seinem Schilde
Nur führt die Freude, die Güt' und die Milde,
Mildthätig wie der Frühling ist,
Der Wittwen und Waisen nicht vergißt,
Und sich der Schwachen, Kranken und Armen
Wie ein gütiger Vater will erbarmen.
Der wie der Frühling das Schöne liebt,
Dem Edlen und Guten sein Herz ergiebt,
Und Kunst und Wissen auf mancherlei Weise
Einführt in seine häuslichen Kreise,
Und flicht in seine Sorgen und Mühn
Der Liebe Rosen und Immergrün,
Und sich in seinen Kindern erfreut
Und sich wie der Frühling immer erneut.
Hoch lebe der Mann, der mit Frühlingskraft
Zu Rauden waltet und wirkt und schafft,
Er, dem das schöne Loos beschieden:
Ein Sieger zu sein in Freud' und Frieden!
Se. Durchlaucht der Herzog
Victor von Ratibor
hoch!

*) Der Herzogin Amalia von Ratibor.[57]

Schloß Rauden, am Pfingstfeste, 19. Mai 1861.

Wol ist das Leben reich an Freud' und Lust,
Doch reicher oft an Qual und Leiden.

Kaum sind wir uns des Guten froh bewußt,
So sehn wir's auch schon wieder scheiden.
Doch wenn uns nichts mehr bliebe,
So bleibt uns noch die Liebe:
Das Streben sich aufzugeben
Um nur für Andre zu leben.
Das ist ein herrlich Beginnen,
Für Andre zu dichten, zu trachten,
Für Andre zu denken, zu sinnen,
Für Andre zu leiden, zu schmachten,
Zu hoffen, verlangen,
Zu sehnen und bangen.
Das sei und bleib' unser Ziel,
Das muß uns erquicken, erheben:
Wir leben nur so viel
Als wir für Andre leben.
Heil Ihr die das erkannt
Und früh hienieden fand!
Sie hat das höchste Glück errungen
Was je gepriesen ward und gesungen.
Drum muß ich freudig das Glas erheben
Und lasse freudig die Fürstin leben,
Die so zu denken, und so zu handeln,
Und so durchs Leben stets zu wandeln,
Für Andre das Leben zum Leben zu heben
Nur sinnt und trachtet und innig strebt,
Um zu leben liebt, um zu lieben lebt.
Ihr wünsch' ich heut' im Kreise der Gäste,
Heut' und immer das Beste!
Ihro Durchlaucht die Frau Herzogin Amalia hoch!

***) Am Pfingstfeste.**

Zu derselben Gelegenheit.

Die Gab', in fremden Sprachen zu reden,
Verständlich für alle Menschen und Jeden,
Ward einst den Jüngern Christi verliehn:
Sie sollten zu allen Völkern ziehn
Und sollten thun mit Herz und Mund
Das neue Evangelium kund.
Wie viele Sprachen es mochten sein,
Nur Eine war's und blieb's allein:
Sie kündeten nur der Welt ringsum
Der Liebe Evangelium.
Was man in Rauden auch sprechen mag
Für Sprachen heut' und jeglichen Tag:
Deutsch, polnisch, englich, französisch, latein,
Nur Eine Sprache soll es sein,'
Die Sprache der Liebe für All' und Jeden,
Die soll man am liebsten hören und reden,
Die soll man am liebsten lesen und schreiben,
Die soll in Rauden die liebste bleiben.
Drum bring' ich meinen Pfingstgruß dar
Dem hohen edelen Fürstenpaar,
Das diese Sprache liebt und ehrt
Und durch die That beweist und lehrt.
Wol kann es führen mit Fug und Recht**
Den Phönix als Sinnbild in seinem Geschlecht,
Der sich den Flammen der Liebe beut
Und so sich glänzender stets erneut.
Ex flammis orior,
In amore splendidior,
re, ore, more, amore.
(Das läßt sich deutsch so wiedergeben:
Durch die That, das Wort, die Lieb' und das Leben.)

Julius Roger.

Stadt Rauden, 7. Mai 1861.

5. Mai 1861.

Dem Manne, der meiner so freundlich gedacht,
Daß mir ein Hoch ward ausgebracht,[59]
Dem Manne gebührt in Rauden hier
Viel eher ein freudiges Hoch als mir.
Hoch lebe der Arzt,
Der glücklich ist,
Wenn er Anderen lebt und sich selbst vergißt,
Und keinen schöneren Lohn begehrt,
Als daß er den Leidenden Hülfe gewährt!
Hoch lebe der Arzt,
Der mit Glück und Geschick
Das Rechte findet im Augenblick,
Und dessen Kunst es immer gelingt,
Daß er Gesundheit den Kranken bringt.
Hoch lebe der Forscher der Natur,
Dem daheim und in Wiese, Wald und Flur
Nichts ist zu gering und nichts zu klein,
Der sinnig erforschet die Pflanz' und den Stein,
Das Wild und Geflügel im Jagdrevier,
Ameisen und Käfer und sonstig Gethier;
Und an Allem was Gott schuf forschend hängt,
Doch — niemals, niemals Grillen fängt,
Sondern mit fröhlichem Witz und Humor
In Andern die Fröhlichkeit zaubert hervor,
Und belebt und beseelt, und eint und bindet,
Daß sich Alles in Liebe zusammenfindet.
Hoch lebe der Freund der Volkspoesie,
Der, was das Volk gefühlt und gedacht,
Geklagt und gescherzt, geweint und gelacht;
Ja, Alles was es im Sang spricht aus,
Gesammelt hat zum Blumenstrauß,

Und sinnig gewunden, daß sich daran
Auch ein deutsches Gemüth erfreuen kann.
Hoch lebe
Der Arzt, der Forscher, der Biedermann,
Der Gutes wirkt wo und wie er kann,
Frei und wahr,
Offen und klar,
Gesellig, gefällig
Mit Rath und That
In jeder Lage
Bei Nacht und bei Tage!
Der Leidenden Zuversicht,
Der Fröhlichen Sonnenlicht!
Roger heut' und immer hoch!

*) Schloß Rauden.[90]

Schloß Rauden, am zweiten Pfingsttage, 20. Mai 1861.

Gastfrei zu sein, vergesset nicht; denn
durch dasselbe haben Etliche, ohne
ihr Wissen, Engel beherberget.

Paulus an die Hebräer XIII, 2.

Das ist des heiligen Paulus Wort,
Das gilt noch heut' und immerfort.
Zwar Engel sind wir just noch nicht,
Doch ist es uns eine Engelspflicht:
Was uns erweiset Lieb' und Güte,
Zu empfahn mit dankbarem Gemüthe.
Gott segne das Haus,
Wo ein und aus

Die Gäste kommen und gehn
Und frohe Gesichter sehn,
Und frohwillkommen gerne weilen
Und zurück sich sehnend von hinnen eilen!
Gott segne das Haus
Jahr ein, Jahr aus,
Wo der Gast ein Freund und kein Fremdling ist
Und manche Trübsal leicht vergißt;
Ja, wo der Gedanke das Herz schon erhebt,
Daß man unter Guten und Glücklichen lebt.
Gott segne das liebe gastfreie Rauden
Mit seinen Lauberhütten und Bauden!
So sag' ich's heute mit allen Gästen,
Die gekommen sind von Osten und Westen:
Gott segne Rauden! und Rauden sei
Die Parole, die Losung, das Feldgeschrei!



*) **Der König von Preußen als deutscher Kaiser.**

Höxter bei einem Offiziersessen
am Krönungstage des Königs Wilhelm,
18. October 1861.

Wofür jetzt alle Deutschen leben,
Wonach sie sich sehnen und eifrig streben,
Es wird dereinst auf Erden
Zur vollen Wahrheit werden.
Der König, der sich eben jetzt
Die Königskron' aufs Haupt gesetzt,
Der muß die deutsche Kaiserkrone
Einst hinterlassen seinem Sohne.
Drum laßt uns jetzt das Glas erheben:
Der König als deutscher Kaiser soll leben!"



* Drei Geistliche.[92]

Zum Anniversarium des Landgrafen Victor Amadeus
von Hessen-Rothenburg,
12. November 1861.

Vivat trifolium
Ecclesiae splendidum
Hodie
Et quotidie
Quaque die mensis
Pastor Luchtringensis,
Pastor Brenkhusanus
Et Huxariae Decanus!
Semper sint in floribus,
Pleni omnibus honoribus.
Coeli portas ingressuri,
Septem gaudiis fructuri!
  Vivant clangore poculorum
  In secula seculorum!



Der Wein.[93]

Zu derselben Gelegenheit.

Media vita in morte sumus --
Quid est homo? nil quam humus,
Sed per Deum nobis datum
Aliquid humo cognatum:

Humor est et ille quidem
Quem Noah expressit pridem,
Humor cor exhilarans,
Sensus et laetificans,
Ut imbuti hoc humore
Gaudeamus hic in flore,
Coelum altum ascendentes
Et cum Angelis canentes
Unum cantum, unum tonum:
Vivat vinum DEJ donum!

* Fräulein Helene Dauber
zum Abschied von Schloß Corvey.

22. November 1861.

Wenn die letzten Blätter fallen,
Und die Blumen sind zerknickt,
O wie freut uns, wenn ein Veilchen
Dann uns noch entgegen blickt!

Solch ein liebes Veilchen warst du
Uns in unsrer Einsamkeit,
Brachtest uns in unsern Winter
Eine süße Frühlingszeit.

Und du willst schon heute scheiden,
Willst uns lassen so allein,
Willst nicht mehr dich, liebes Veilchen,
Mit uns freu'n und fröhlich sein?

Gott mit dir! und treuer Herzen
Dank und Wunsch zu guter Letzt:
Kehre wieder, daß wir wieder
Freudig danken dir wie jetzt.

*) Das Hessenlied.

Dem Arbeiter-Fortbildungsvereine zu Cassel gewidmet.

19. December 1861.

Mel.: Drunten im Unterland.

Hessenland, liebes Land,
    Sei mir gegrüßt!
Du liegst mir stets im Sinn
Ueberall wo ich bin.
    Hessenland, liebes Land,
    Sei mir gegrüßt!

Mag es auch anderswo
    Schöner noch sein.
Herzen so gut, so froh
Find' ich doch nirgendwo.
    Hessenland, traulich Land,
    Sei mir gegrüßt!

Fulda und Werra zeugt's
    Heute wie einst:
Hier lebt ein frei Geschlecht,
Kämpfet für Ehr' und Recht.
    Hessenland, biedres Land,
    Sei mir gegrüßt!

Dorf und Stadt, Wald und Feld,
    Thäler und Höhn!
Seliger Tage Glück
Rufet ihr mir zurück.
    Hessenland, wonnig Land,
    Sei mir gegrüßt!

Hessenland, allezeit
Bist du mein Lieb!
Hier hast du Herz und Hand
Als meiner Treue Pfand!
Hessenland, Heimatland,
Ewig mein Lieb!

*) **An G. P. Aderholz.**
Nach dem Tode seiner Frau.
28. Januar 1862.

So ist denn Sie nun auch geschieden,
Erlöst von aller Qual und Pein
Sie zog zu ungetrübtem Frieden
In einer bessern Heimat ein.

Wie manchen Frühling sollt' es geben,
Der nur für Sie kein Frühling war.
Sie lebte still und gottergeben
Voll Schmerz und Leid gar manches Jahr.

Sie war das Bild der Lieb' und Güte,
Und Andrer Glück war Ihre Lust.
Wie eine Ros' in Dornen, blühte
Sie ihrer Leiden kaum bewußt.

Wol muß die Welt dir jetzt erscheinen
So öde, trost= und freudenleer,
Du kannst nur trauern, klagen, weinen:
Dies Herz voll Liebe schlägt nicht mehr.

Doch blieb für deine trübsten Stunden
Dir noch ein Trost, der schwindet nie:
Du warst so treu mit Ihr verbunden,
Dein Glück ward erst ein Glück durch Sie.

Und ist dein Liebstes hin für immer,
Und ruht dein Sohn nun neben Ihr —
Ach, deine Liebe stirbt ja nimmer,
Und beide leben fort mit dir.



*Theodor Bang.[94]

Hardehausen, 23. Februar 1862.

In meiner Heimat im Welfenland
Da liegt ein Dorf, Hattorf genannt;
Es ist ein kleiner freundlicher Ort —
Als Knabe war ich öfter dort.
Dran fließet vorüber frisch und munter
Ein kleiner Fluß, der heißt die Schunter.
Und an dem Hügel höher empor
Da ragen Lindenbäume hervor
Und drunter ist ein Tisch von Stein,
Der mag so alt wie die Linden wol sein.
Daneben liegt das Pastorenhaus,
Draus sah ein Knabe froh heraus,
Als ob ihm gehörte Wald und Feld
Und die ganze liebe Gotteswelt.
Er mochte denken: wie fang' ich's an,
Wenn ich geworden bin ein Mann,
Daß mir von dieser schönen Erde
Ein Stückchen auch zu Theil noch werde?
  Doch Denken steht ja Jedem frei,
Man denkt gar viel, und — es bleibt dabei.
  Jetzt mußt' er erst sein Trachten und Dichten
Aufs Lesen, Schreiben und Rechnen richten,
Und als er fertig mit Lernen war,
Da kam heran das dreizehnte Jahr.

Er widmete sich mit Lust und Kraft
Der lieben edlen Landwirthschaft.
Da ward er Verwalter, dann Administrator
Und endlich ein glücklicher Triumphator.
Was er als Knabe nur so gedacht,
Er hat es richtig zu Stande gebracht,
Durch Fleiß und Eifer, Geschick und Verstand
Sein Glück geschaffen mit eigener Hand.
Jetzt sieht er aus einem anderen Haus
Als gemachter Mann zum Fenster hinaus,
Er freut sich, daß zu Hardehausen
Mit ihm die Gäste fröhlich schmausen
Die ihn zu schätzen sich vorgenommen
Und nicht nur zum Abschätzen sind gekommen.
Drum wünschen ihm auch die heutigen Gäste
Als wär' es zu seinem Geburtstagsfeste
Das Liebst' und Beste,
Und bringen ihm ein Hoch zum Dank:
Hoch lebe der liebenswürdige Bang!

* Theodor Bang's Kinder.

Zu derselben Gelegenheit.

Der Kindheit Welt ist eine schöne Welt,
Vom allerschönsten Himmelslicht erhellt.
Und wir, wir Alten schauen gern zurück,
Zurück nach unserm eignen Jugendglück.
Wohl uns, wenn wir, die wir nun alten,
In unsern Kindern dieses Glück behalten
Und sehn, wie sie auf Gottes Erden
Zu unsrer Freude Gottes würdig werden
Und uns erneu'n die eigne Jugendzeit
Mit ihrer süßen Lust und Fröhlichkeit.

Drum muß ich jetzt das Glas erheben
Und lasse Carl, Maria, Anna leben,
Daß sie erblühn zur Freude unserm Bang
Und glücklich sind ihr Leben lang.

* In ein Exemplar der Gedichte.

Zum 22. März 1862.*

Habet Dank, ihr meine Lieder!
Was ich hatte, bringt ihr wieder:
Meines Lebens Freud' und Schmerzen
Ruft ihr wach in meinem Herzen
Und erfüllt mit Hoffnungslust
Meine sehnsuchtvolle Brust.
Habet Dank! nun mögt ihr wandern
Heut' hinaus zu einer andern,
Ihr auch sein was ihr mir seid
Freud' und Trost in trüber Zeit!

*) Zu Ludwig Uhland's 75. Geburtstage.

26. April 1862.

*) 1.

2. April 1862.

In deines Lebens Frühling
Da kam zu dir eine Fee
Wie Blumen schön und duftig
Und rein wie frischer Schnee.

Sie brachte dir eine Knospe
Und legte sie dir ans Herz,
Es schlief darin verborgen
Des Volkes Freud' und Schmerz.

Du hast gepflegt die Knospe
Mit deinem ganzen Gemüth,
Bis sie als Wunderblume
Gar lieblich war erblüht.

Und was sie dir vertraute,
Das thatest der Welt du kund,
Und Alles ward zum Liede
Und ging von Mund zu Mund.

Und wer nur eins vernommen,
Deß Herz von Dank erglüht,
Daß diese Wunderblume
Für ihn auch ist erblüht.

Heil uns! Du bist geworden
Des Volkes Eigenthum,
Bist seine Lust und Freude
Und bleibst sein Stolz und Ruhm.

So oft die Eichen grünen
In neuem Frühlingsglanz,
Bringt's deutsche Volk zum Geburtstag[97]
Dir einen frischen Kranz.

*) 2.

18. April 1862.

Hoch lebe der Mann, der frei und bewußt
Die Kunst gepflegt mit Lieb' und Lust
Und des deutschen Volkes Freud' und Leid,
Sein ganzes eigenstes Thun und Leben
Mit Sanges und Klanges Lieblichkeit
In Kunstgebilden hat wiedergegeben;
Der treu gewandelt früh und spat
Der Wahrheit und des Rechtes Pfad,

Und an der Schönheit leitender Hand
Des Wissens Blüthen liebend streuend,
Sein edles Wirken täglich erneuend,
Gelebt und gestrebt fürs Vaterland,
Und mit glühendem Muth in Herzensreinheit
Gekämpft für Deutschlands Freiheit und Einheit;
Der ohne Ehrenbescherung und Orden
Und ohne Innung und Zunft was geworden,
Und Einunddderselbe zu jeder Frist,
Heute Uhland und immer Uhland geblieben ist.
  Hoch lebe der edle, innige, sinnige,
    Frohe, freie, klare,
Liebenswürdige, biedere, wahre
    Deutsche Sangesmeister,
Die Zierde unsrer unsterblichen Geister,
  Er, der sich würdig dazu fand,
    Hoch unser Uhland!



*) CHRONICON CORBEIENSE.**

E membranis cordis sui eruit
illustravit atque in lucem protraxit
Hoffmann Fallerslebensis.
Serenissimi
Principis Corbeiensis,
Ducis Ratiboriensis
Bibliothecarius.

Corbeiae Novae Huxariaeque
Anno Salutis m d ccc lxij.

---

*) Zueignung.**

Weimar, 24. Juni 1854.

Wär' ich der Mai, so wollt' ich dir
Die schönsten Blumen bringen,
Und meine Vögel ließ' ich hier
Die schönsten Weisen singen.

Und um dich wölben sollten sich
Die Blüthen und die Laubern,
Und Alles sollte sich für dich
Zur Frühlingswelt verzaubern.

Ein armer Dichter bin ich nur —
Ich bringe was ich habe:
Nur Blumen von des Herzens Flur
Sind meine Frühlingsgabe.

*) Eine Brieftaube.

Zum 10. und 12. Februar 1862, den Geburtstagen des Herzogs und der Herzogin von Ratibor.

10. Februar 1862.

„Mich kann der Reif und Schnee nicht zwingen,
Ich sitz' auf immergrünem Ast.
Mit warmem Herzen muß ich singen,
Euch einen Frühlingsglückwunsch bringen
Als wär' ich euer Festtagsgast.

Der Tag, worauf ich mich so freute,
Mein schönster Tag vom ganzen Jahr,
O daß er sich noch oft erneute
Für euch in Freud' und Lust wie heute
Mit Heil und Segen immerdar!"

So lehrt' ich dich, mein Vöglein, singen
Zum zehnt' und zwölften Februar.
Nun magst du dich von hinnen schwingen
Und Corvey's Gruß und Glückwunsch bringen
Dem glücklichen Geburtstagspaar!

*) Willkommen!

12. Mai 1862.

In des Maies milden Tagen,
Wenn die Nachtigallen schlagen,
Wenn der Hag und Wald ist grün
Und die Blumen wieder blühn
In dem Thal und auf den Höhn:
O wie ist die Welt so schön!

Aber schöner wird's hienieden,
Höhres Glück ist euch beschieden,
Wenn aus heitrer blauer Luft
In der Blumen süßem Duft
Euch der Lieb' und Treue Geist
Freudig hier willkommen heißt.

Seid willkommen! Gottes Sonne
Bringt euch neue Frühlingswonne,
Jeder Strahl so warm und hell
Ist ein neuer Freudenquell.
Seid willkommen tausendmal
Hier in unserm lieben Thal!



*) Ein dreihundertjähriges Jubiläum in Corvey.[106]

12. Mai 1862.

Des Schlosses älteste Dienerin,
Die treu, mit unverdrossenem Sinn
So manchen Tag, so manche Nacht
Bis heut' ihr schweres Amt vollbracht —
Sie sitzt in ihrer Kammer allein
Und denkt: „Ob sie wol denken mein?

Ob sie wol wissen, daß ich war
In ihrem Dienst dreihundert Jahr?
Und immer noch wie einst vermag
Mit richtigem lautem Glockenschlag
Zu melden, wie die Zeit verrinnt,
Wann's Nacht wird, wann der Tag beginnt
Mit seiner Arbeit, Müh' und Noth
Vom Frühstück bis zum Abendbrot?
Wann's Zeit ist, dies und jenes zu thun,
Zu beten, zu feiern und auszuruhn? —
Denkt heute doch, was ich früh und spat
Dreihundert Jahre stündlich that!
O dürft' ich, was ich still gehofft,
In Corvey euch verkünden doch oft
Noch manche Stund' in einer Zeit
Voll lauter Glück und Heiterkeit!
O dürft' ich auserkoren sein,
Viel Enkel und Enkelkindelein
Zu eurem goldenen Hochzeitsfeste
Einst einzuladen als frohe Gäste!"
So hört' ich Alles Wort für Wort,
Doch zweifelt' ich noch immer fort:
Dreihundert Jahr' in Corvey hier!
Wo steht das? fragt' ich, sag es mir!
„Ich trag's auf meiner Brust ganz frei:
So lies! Da steht's: Eins Fünf Sechs Zwei."
Hab Dank, du Jubelgreisin, Dank!
Dir bring' ich diesen frischen Trank:
Ja, was du wünschest, werde wahr!
Ja, heute Heil und immerdar
Dem hohen Herzoglichen Paar!

*) Ihro Durchlaucht der Frau Herzogin Amalia von Ratibor

überreicht Franz eine Schaale mit Blumen.

25. Mai 1862.

Ihr kann ich keine Blumen bringen
Die mir das Liebst' auf Erden war:
Ach! meine liebe Mutter schlummert
Im Friedhof schon das zweite Jahr.

Doch giebt's für mich noch liebe Herzen,
Die meiner Blumen sich erfreu'n
Und an des Frühlings schönen Gaben
Den eignen Frühling sich erneu'n.

Nimm gütig dann aus meinen Händen
Was ich gepflückt auf Corvey's Flur,
Die lieben Blumen künden alle
Dir meines Herzens Wünsche nur!



*) Frommer Wunsch.

5. Juni 1862.

Ihr saht die Rosen lieblich blühen
Und hörtet Nachtigallensang.
Doch ach! die Zeit der Frühlingslieder
Und Rosenblüthe währt nicht lang.

Und wenn der Frühling ist geschieden,
So scheidet ihr auch wiederum:
Verblüht sind unsre Blumen wieder
Und unser Park ist öd' und stumm.

O möcht' in dem bewegten Leben,
Dem ihr nun bald entgegen geht,
Ein Wunsch euch freundlich oft begleiten,
Bis ihr die Weser wieder seht!

Der Wunsch: „O daß die Nachtigallen
Und Rosen uns noch manchesmal,
Noch tausendmal begrüßen möchten
Im lieben grünen Weserthal!“



*) Vergißmeinnicht.

6. Juni 1862.

Von allen Blumen nehmt nur Eine,
Nur Eine mit aus unserm Strauß,
Es ist ein Blümchen nur, dies kleine,
O nehmt dies Blümchen mit nach Haus!

In eure Herzen mögt ihr's schließen,
Das ist sein liebster bester Ort,
Da wird es wie im Frühling sprießen
Und blühen heut' und immerfort.

Ihr dürft nicht erst das Blümchen fragen,
Ihr wißt ja alle was es spricht,
Es ruft euch zu in frohen Tagen
Nur wie es heißt: Vergißmeinnicht!



*) Zum Abschied.

30. Juni 1862.

Das Stündli schlacht, bal isch's verby
Und 's mueß nu wider g'schide sy.
I weiß nit, wie mir isch so g'scheh —
O! 's isch mer sölli windeweh.

I sih Ich wandle noch eso,
I hör Ich grüeße fründli no
As wöttet Ihr mer's Händli ge —
O! 's isch mer sölli windeweh.

Und d' Chindli sih i alli acht,
Wie iedis springt und singt und lacht
Im Vögli gliich vo Nast uf Nast
Dur d' Hürst und Bäum im Sunneglast.

Wem günni nu e Meje no?
Ihr sint jo nümme, nümme do,
Ihr göhnt, i Chorvey mueß i sy
Ellei und mini Blüemeli.

Und trurig willi doch nit sy:
Weißi aß Ihr e bitzeli
G'ha hebet Eue Freud und Lust,
Sen isch mer weger allis iust.

I blib, doch wandelt öbbis mit,
Bigleitet Ich uf Schritt und Tritt,
Sell isch e Wunsch us Herzes Grund:
Nu gsegnich Gott und bliibt mer gsund!



*) Der Augsburger Liedertafel.[101]

Augsburg, 25. September 1862.

Groß ist des Gesanges Kraft und Macht
Bei Tag und Nacht,
In Freud' und Leid, in Frieden und Streit
Zu jeder Zeit
Auf Berg und Thal, durch Wald und Feld,
In der ganzen lieben Gotteswelt.
Und will's uns auch heute nicht gelingen
Wie Orpheus die Steine zusammenzubringen,
So wollen wir doch eifrig ringen,
Das Vaterland zusammenzusingen,
Unter Einen Hut uns alle zu zwingen.
Sprich! und mein Mitmensch wirst du werden:
Singe! und alle sind wir auf Erden
Brüder und Schwestern Hand in Hand
Durchs ganze deutsche Vaterland.[70]
Drum laß' ich leben in der deutschen Römerstadt
Was ein Herz für deutsches Leben hat,
Deutsch denkt, deutsch fühlt, deutsch trinkt und singt
Und deutsche Herzen näher bringt.



*) Der 18. October.

Neuwied, 18. October 1862.

Wir mußten einst seit langen Tagen
Der Knechtschaft Joch geduldig ertragen,
Wir durften nicht reden, durften nicht klagen,

Wir durften kaum noch zu denken wagen,
Daß Deutsche wir sind, der Welt nicht sagen:
Es schien als wollt' es niemals tagen —
Da ward die deutsche Schlacht geschlagen:
Wir fühlten uns wieder als Brüder verwandt,
Und frei war wieder das Vaterland.
Doch bald zurück in die alte Nacht
Sank wieder des Siegesmorgens Pracht,
Die schönere Zukunft blieb verhüllt,
Des Volkes Hoffnung unerfüllt.
Für fremde Befnechtung mußten wir schau'n
Die eigene nun in den deutschen Gau'n.
So oft uns der Freiheit Sonne schien,
War's nur als wollte sie ewig uns fliehn,
Als wären wir nur nicht würdig auf Erden,
Ein freies glückliches Volk zu werden.
Doch Heil uns! der Drang nach Freiheit und Recht,
Er blieb bei uns von Geschlecht zu Geschlecht,
Und wird mit Deutschland fortbestehn,
Mit Deutschland leben oder vergehn.
Es wird, es muß uns endlich gelingen,
Uns Freiheit und Einheit zu erringen.
Drum wiederhol' ich heute die Worte,
Die einst ich sprach an anderem Orte,[102]
In einer trüberen Zeit als eben
Die Zeit, die heute wir mußten erleben.
„Heil unserer Zeit, wo der menschliche Geist
Sich der göttlichen Herkunft würdig erweist,
Sich neue Bahnen bricht und wirket und schafft
Und mit wunderbarer Schöpfungskraft
Dem Guten dient und dem Edlen und Schönen
Und lehrt die Zeit und den Raum verhöhnen.
Die Welt ist alt und bleibt doch jung
So lange noch lebt die Begeisterung,
So lange noch geistiges Sehnen und Streben

Die Herzen der Völker vermag zu beleben,
So lang' auch unsere Zeit nicht vergißt,
Daß sie auch lebensfähig ist,
Daß mit Recht sie heißet die neue Zeit
Und ihr Recht hat wie die Vergangenheit.

Und Heil, dem Vaterlande Heil!
Ihm ward ein herrliches Loos zu Theil.
Wo es Geistiges je zu erobern galt,
Da war es noch nie zu schwach und zu alt.
Die edelsten Geister hat immer gesandt
Zur Wahlstatt unser Vaterland,
Sie sind der geistigen Güter Erfechter,
Des Guten und Schönen treue Wächter,
Der Ideen Verwirklicher und Verbreiter,
Des Rechts und der Freiheit glückliche Streiter."

Heil allen Deutschen, die das erkannt,
So wollen wirken fürs Vaterland,
Und denen der heutige heilige Tag
Trost, Muth und Stärke zu geben vermag!

Heil allen, die für uns gestritten,
Für uns gerungen, geduldet, gelitten,
Für uns gefochten mit Lust und Muth,
Für uns geopfert Gut und Blut!
Der 18. October hoch
Heut' und immer!



* Die Stadt Crefeld.

Crefeld, 10. November 1862.

Schon sind verschwunden
Die schönen Stunden
Wo wir gescherzet und gelacht,
Im Kerzenscheine

Beim Sang und Weine
Der Freude manches Hoch gebracht.
Bald wären wir uns der jubelnden Lust
Noch kaum bewußt,
Und Alles würd' ein Traum, ein Schatten, ein Nichts,
Wenn nicht im Glanze ihres Zauberlichts
Erinnrung wieder erneute
Was einst uns erquickt' und erfreute,
Entzückte, beglückte.
Drum laßt uns fest die Erinnrung halten,
Laßt sie im Herzen schalten und walten,
Daß, wenn sie kommen die trüben Tage
Mit ihrer Furcht und Angst und Plage,
Uns tröstend Erinnrung führe zurück
Ins alte liebe Lebensglück.
Wir wollen heut' und allezeit
Gedenken der jüngsten Fröhlichkeit.
Wir graben es nicht in Stein und Erz,
Wir haben's geschrieben in unser Herz:
Die Stadt der Wölfe[103] vergessen wir nimmer,
Crefeld heut' und immer!



*An ein Kind (?).

Crefeld, 10. November 1862.

Ein Sonnenblick am trüben Tage
Verjagt gar schnell die Traurigkeit,
Verstummen muß die laute Klage,
Zum Frohsinn ist mein Herz bereit.

So fühl' ich mich wie neugeboren,
Lacht mir dein blaues Aeugelein,
Mein nenn' ich was mir schien verloren,
Die ganze Welt ist wieder mein.

* An Friedrich Preller.

4. November 1862.

Lange Kunst und kurzes Leben! —
Doch was schauest du zurück?
Ist denn nach dem Schönen streben
Nicht auf Erden schon ein Glück?

Und noch mehr ist dir gelungen,
Als du selber dir bewußt,
Denn du hast ein Ziel errungen
Dir zur Ehr' und uns zur Lust.

Andre mögen billig klagen,
Daß sie mühsam nichts erstrebt:
Wir und deine Bilder sagen,
Daß du nicht umsonst gelebt.

Muthig drum mit Geist und Händen,
Daß dein großes Werk gelingt!
Alles kann der Mensch vollenden,
Wenn er redlich kämpft und ringt.



* An Ernst, Emil, Friedrich Preller nach dem Tode ihrer Mutter.

7. December 1862.

So still und dunkel nah und ferne,
Nur leise hallt der Thurmuhr Klang,
Am weiten Himmel keine Sterne —
Wie ist die Nacht so bang und lang!

Und stiller ist's in unserm Herzen,
Und dunkler noch vor unserm Blick:
Uns trafen heut die herbsten Schmerzen,
Uns ward das traurigste Geschick.

O weh, sie ist von uns geschieden,
Die nur für uns gehofft, gestrebt,
Die uns das Liebste war hienieden,
Die für und mit uns hat gelebt!

Die Mutter schied von ihren Lieben,
Doch lebt sie heut und allezeit,
Sie lebt — der Trost ist uns geblieben —
In unsrer Lieb' und Dankbarkeit.



*Nachklang.[104]

21. Juni 1863.

Wie eine alte schöne Sage
Uns lang' und oft noch kann erfreu'n,
So mag dir diese Frühlingstage
Erinnerung noch gern' erneu'n.

Du sollst wie hier durch grüne Wälder
Bei Laubesdüften dich ergehn,
Wie hier durch grüne Au'n und Felder
Weit in die blaue Ferne sehn.

Du sollst wie hier auf jedem Gange
Einathmen Frühlingsluft und Thau,
Und bei der Nachtigallen Sange
Dich laben an des Himmels Blau.

Du sollst wie hier im milden Wetter
Dich freuen an der Halme Tanz,
Und an dem muntern Spiel der Blätter
Und Blumenwelt im Sonnenglanz.

Und wenn dir trübe Tage kommen, —
Hat doch der Frühling auch sein Leid! —
So halte fest was du vernommen,
Was du gesehn in dieser Zeit!

O senke nicht die Blicke nieder,
Wenn sich verbirgt der Sonne Licht!
Die Rosen blühen immer wieder,
Und immer giebt's Vergißmeinnicht.

* Dem Herzog und der Herzogin von Ratibor [105]

zu ihren Geburtstagen, 10. und 12. Februar 1864.

1. Februar 1864.

Wol möcht' ich frohe Botschaft bringen
Mit einem Kranz vom Weserstrand!
Wie aber kann's mir jetzt gelingen?
In Trauer liegt das Vaterland.

Gewitterwolken drohn vom Norden,
Es bebt die Luft von Angst erfüllt.
Wie ist die Welt so ernst geworden
Und ihre Zukunft schwarz verhüllt!

Es harren unser trübe Tage,
Ein Frühling ohne Frühlingslust,
Der nicht vermag des Winters Plage
Zu bannen aus der deutschen Brust.

Wohl mir, daß noch der Freude Schimmer
Nicht ganz für mich hienieden floh:
Der heut'ge Tag, er macht mich immer,
Ja immer hoffnungsreich und froh.

Wohl euch, daß ihr seid auserkoren,
Euch ward ein schönes Loos zu Theil:
Geboren sein wie ihr geboren
Zu Andrer Freud' und Andrer Heil!

Drum feiern wir ein Fest der Feste,
Den Tag, wo ihr geboren seid,
Und wünschen euch das Liebst' und Beste:
Gesundheit, Glück und Heiterkeit.

* Dem Herzog und der Herzogin von Ratibor.[105]

Schloß Rauden, 5. Mai 1864.

Wenn die Lerch' empor sich schwingt,
Durch die blauen Lüfte singt,
Und der Kibitz um sein Nest
Kreisend sich vernehmen läßt,
Und das Ackermännchen schnell
Hüpft umher am Wiesenquell —
Dann, dann ist der Frühling da,
Freud' und Leben fern und nah!

Wenn das Veilchen freundlich blickt,
Seinen Morgengruß uns nickt,
Wenn der Himmelschlüssel sprießt,
Seine goldnen Kelch' erschließt,
Und Schneeglöckchen bim bam bom
Läuten: Frühling, komm komm komm! —
Dann, dann ist der Frühling da,
Freud' und Leben fern und nah!

Wenn das Auge Alles sieht
Und das Ohr hört jedes Lied;
Wenn das Herz von Lust bewegt
Frei sich fühlt und voller schlägt,

Und vergißt mit Einem Mal
All des Winters Leid und Qual —
Dann, dann ist der Frühling da,
Freud' und Leben fern und nah![106]

So hatte der Frühling sich eingefunden,
Doch ist er plötzlich wieder verschwunden.
Der böse Winter, der kaum verbannt,
Kam wieder heim in unser Land,
Und hat uns Schnee und Kälte gebracht,
Und alle Herzen traurig gemacht.
Doch hat er die Hoffnung nicht vertrieben,
Sie ist uns allen treu geblieben,
Die Hoffnung, die sich täglich erneut
Und endlich erfüllt was uns erfreut.
Und hat sie nicht heute schon unser gedacht
Und uns einen Frühlingstag gebracht?
Wir denken wie die Nachtigall,
Die draußen singt mit süßem Schall,
Wir denken, wenn's auch draußen schneit:
Wo wir jetzt sind, ist es Frühlingszeit.
Drum wollen wir mit frohem Sinn
Das Glas erheben,
Unsers Frühlings Herzog und Herzogin,
Sie sollen leben!



* Den Scheidenden.[105]

Den Prinzen Victor und Franz von Ratibor.

Schloß Rauden, 19. Mai 1864.

Das Leben ist ein Kommen nur und Gehn:
Heil uns, wenn uns nur wird ein Wiedersehn!
Der Tag ist lang, für Leiden viel zu lang;
Wie wird dem Herzen oft so angst und bang!

Doch hat der gütige Himmel uns beschieden,
Daß jedem Winter folgt die Frühlingszeit
Und aus dem Wechsel aller Ding' hienieden
Ersprießt die Blume neuer Fröhlichkeit.
So wollen wir in diesen Frühlingstagen,
Auch wenn wir scheiden sehen was uns lieb,
Nicht weiter traurig sein und ängstlich klagen,
Weil jedem Herzen noch ein Frühling blieb.
Da wird auch leicht das Scheiden in die Ferne,
Wenn stets uns leuchten nur der Liebe Sterne,
Und uns der Unsern Liebe früh und spat
Nur Blumen streut auf unsern Lebenpfad:
Wohin wir dann auch wandern, ein und aus,
Es bleibt die Welt uns unser Vaterhaus.



* Abschiedsspruch.[105]

Schloß Rauden, 28. Mai 1864.

Ich kam und sah und blieb, und wieder war's
Wie damals in der kalten Maienzeit:
Die Bäume wollten kaum belauben sich,
Die lieben Blumen blühten kümmerlich.
Doch schlug die Nachtigall trotz Kält' und Schnee,
Als sagte sie voll froher Zuversicht:
Da wo ich bin, da muß es Frühling sein!
Und Frühling ward's und war es auch für mich.
Die Blume liebevoller Gastlichkeit
Erblühte mir und ließ vergessen mich
Des Wetters unerträglich Launenspiel,
Und jede Blüth' an ihrer Doldenpracht
Ward mir ein freudevoll Vergißmeinnicht,
Des Schmerzes Tücke mir besänftigend,
Wenn ich geplagt vom bösen Hexenschuß

Nicht sehen sollte all die Herrlichkeit
Der jungen blüthenreichen Frühlingszeit.
Und wieder naht die Trennungsstunde nun,
Ich kehr' in meine Einsamkeit zurück
Und segne dankerfüllet jeden Tag,
Den ich bewußt und heiter hier verlebt,
Wo gute Menschen froh und glücklich sind.
Das Wort ist nichts, wenn ihm nicht folgt die That.
Was aber kann doch meine That nur sein?
Durch Thränen spricht ein dankbar Herz allein,
Und diese Thräne glänz', ein Tröpfchen Thau,
Durchstrahlt von mildem Frühlingssonnenschein,
An jeder Blume eures Glücks hienieden!
So muß ich scheiden — so bin ich geschieden!



* Max Bruch.[107]

Crefeld, 20. October 1864.

Es leben die Componisten,
Die aus dem unendlichen Meer von Tönen
Fischen die Perle des Edelen, Schönen,
Uns des Lebens Mißklang entwöhnen
Und allem Jammern, Klagen und Stöhnen,
Uns das Leben versöhnen, verschönen;
Die was ein Dichter geträumt und gedacht,
Gescherzt und gelacht,
Geweint und geklagt,
Was er zu sagen kaum gewagt,
Immer streben und ringen
Auf des Liedes Schwingen
Schöner in Tönen darzubringen.

Die Componisten eben,
Sie sollen leben
Und mit ihnen
Der hier erschienen,
Der sinnig und innig
Das Rechte findet,
Melodie und Harmonie
Minnig verbindet:
Max Bruch hoch!



*Frau Musikdirector Schmidt, geb. Wolff

zu ihrem Geburtstage, Crefeld, 25. October 1864.

Das Leben ist ein ewiger Kampf und Streit,
Dem oft der Edelste zum Opfer fällt.
Die kurze Spanne Zeit, die Leben heißt,
Ist oft ein langes Leid, worin kein Baum
Ein grünes Blatt der Freud' und Hoffnung trägt
Noch goldne Aepfel der Erfüllung beut.
Du hast den Kelch der Süß' und Bitterkeit,
Den dir das Leben bot, gekostet auch;
Du hast mit frohem Muth und Jugendkraft,
Und wenn auch nicht das Paradies erkämpft,
Doch einen Garten dir, der dir ein Feld
Der edlen Wirksamkeit eröffnet hat,
Und dir die Blume der Zufriedenheit
Und stiller Freude reichlich blühen läßt.
Empfange drum am heutigen Tage gern
Der vielen Herzenswünsche reichen Strauß:
Hoch lebe du und hoch das Wolff'sche Haus!

JULIO AUGUSTANO[108]
S. P. D.
HORATIUS FALSUS.

19. November 1864.

Ruh nun aus von der Jagd, denke des Freundes jetzt,
Der nicht Beute begehrt, welche dein Speer erlegt,
Sondern sehnend verlangt nur
Nach sarmatischer Lieder Klang.

Nimm den Griffel und schreib, schreib was das Volk dir sang,
Wie es lebet und liebt, fröhlich und traurig ist:
Schreib's in Latiums Sprache,
Die uns Römern verständlich ist.

An Blandusia's Quell will ich dann sitzen gehn,
Und im schattigen Laub hoher Platanen still
Lauschen jeglichem Worte,
Das du sendest als Liedesgruß.

Süß ist Geben fürwahr, aber Empfangen ist
Süßer, wo es mit Dank fröhlich erwiedert wird,
Wo die Musen geloben,
Dank für jegliches Opfer dir.

Reicher bist du als ich — wohnst du doch nicht wie ich
Im verwaisten Palast unter Barbarenvolk,
Das den Pegasus nur noch
Ehrt als fleißigen Ackergaul.

Ehe wieder die Jagd ruft dich in Wald und Feld,
Nimm den Griffel und schreib, sende mir manches Lied,
Daß auch Anderer Herzen
Freu'n sich können mit dir und mir!

* Auf Julius Roger's Tod.

† 7. Januar 1865.

In unserm Herzen steht's geschrieben,
Was du uns warst, bist du geblieben;
An Wissen reich und Herzensgüte,
Mit opferwilligem Gemüthe,
Der Deinen treuer Freund und Rather,
Der Kranken Trost, der Armen Vater!

Ein Blatt auf Roger's Grab.

26. Januar 1865.

So warst du, so bist du geblieben:
Du kanntest weder Lohn noch Gunst;
Der Menschheit Leiden war dein Lieben,
War deine Wissenschaft und Kunst.

Dir ist wie wenigen gelungen,
Erkannt zu sein in deiner Zeit:
Du hast den Kranz der Lieb' errungen,
Den Kranz der Lieb' und Dankbarkeit.

Du, der uns Trost und Heil gegeben,
Und nur das Beste wollt' und rieth,
Nur Einmal hast du uns im Leben
Betrübt — als deine Seele schied.

Du lebst, du lebst in unsern Herzen,
In unsrer Lieb' und Dankbarkeit,
In unsern Freuden, unsern Schmerzen,
Du lebst für uns in jeder Zeit!

* Zu Leo Meyer's Hochzeit.
Elze, 13. Juni 1865.

* 1. Dem Brautpaar.[109]

Wenn jedes Blatt zu einer Zunge wird,
Als müßt' es künden seines Daseins Lust;
Wenn jede Blüthe sich zum Kelch' erschließt,
Um Freude zu credenzen aller Welt;
Wenn jeder Busch und Baum in Frühlingsduft
Von süßem Liederschalle wiederhallt;
Wenn Alles grünt und blüht in Wies' und Feld
Und neues Leben athmet Au' und Wald:
Dann fühlt das Herz sich frei und wohlgemuth,
Vergißt des Winters kalte trübe Zeit
Und lebt und webt in Himmelsseligkeit.
Doch ward ein schönrer Frühling euer Theil,
Ein Frühling wie ihn nur ein Menschenherz
Zu träumen und zu fühlen ganz vermag,
Wo uns die alte Erd' erscheinen muß
Als wie ein neues himmlisch Paradies,
Das keine Leiden, Mühn und Sorgen kennt,
Ein unabsehbar buntes Blüthenmeer,
Umspielt von Sonnenglanz und milder Luft,
Und überwölbt vom reinsten Himmelblau.
Die Liebe war's, die euch den Frühling schuf.
Sie sei und bleib' euch heut' und immerdar
Der frische Quell des Segens und des Glücks,
An dessen Ufern Frohsinn und Zufriedenheit
Als Zwillingsblumen unvergänglich blühn.
Und wenn ihr in der neuen Heimat seid,
Im schönen Dorpat, Rußlands Heidelberg,
Und euch der Frühling dort auch froh begrüßt,
Des Dombergs Gärten schmückt mit frischem Grün
Und Blüthen hängt an jeden Strauch und Baum,
Und mit der Stadt und ihren Hügeln rings

Sich spiegelt in der Embach Silberflut:
Dann soll euch reichen die Erinnerung
Den Blüthenkranz aus eurer Heimatwelt,
Und doppelt soll es Frühling sein für euch.
Doch heute, heute seid ihr unser noch,
Und euer Fest ist heut' auch unser Fest.
Wir bringen unsers Herzens Wünsch' euch dar:
Heil euch, Heil euch noch manches liebe Jahr!
Leo und Marie hoch!



*2. Leo Meyer.

6. Juni 1865.

Du hast erforscht der Sprachen Bau
Und hast sie alle verglichen genau,
Die Sprachen der Völker weit und breit,
Die Sprachen der alten und neuen Zeit,
Und hast verglichen immerfort,
Bis du gekommen an ein Wort,
Dem sich kein Wort vergleichen ließ,
Das unvergleichlich sich erwies.
Es klang so süß, so lieblich und fein,
Es drang so tief in die Seele dir ein,
Daß du bezaubert von seinem Klang
Ihm Treue schwurst dein Leben lang.
Das süße Wort verkörpert dir war
Als Jungfrau Braut schon Tag und Jahr.
Es hat sich deinem Sprachenbau
Heut' innig vereint als junge Frau.
Die Liebe, das schönste Wort hienieden,
Ist dir als Forscherlohn beschieden.
Sie sei und bleibe dir immerfort
In jeder Sprache dein liebstes Wort,
An jedem Ort dein Freudenhort!



* Zur Fahnenweihe des Turnvereins zu Höxter, 27. August 1865.

16. August 1865.

Dies Banner, schön im Frühlingsglanze,
Mit seinem frischen Eichenkranze
Wird euch zu froher Festlichkeit
Von Frau'n= und Jungfrau'nhand geweiht.
Gelobet heut mit Herz und Hand:
Recht — Freiheit — Vaterland!

In guten und in bösen Tagen
Sollt ihr voran dies Banner tragen
Und denken seines Spruchs hinfort,
Es soll euch sein ein Freudenhort,
Ein theures Pfand von lieber Hand:
Recht — Freiheit — Vaterland!



*) Die Arbeit.

Im landwirthschaftlichen Verein für Rheinpreußen.

Neuwied, 11. September 1865.

Die Arbeit ist der Neuzeit Feld,
Nur ihr gehört die Zukunft der Welt.
Die Arbeit unsre Losung sei,
Die Arbeit macht uns glücklich und frei,
Ja, glücklich in dem Berufe hienieden,
Den uns der Himmel hat beschieden,
Und frei von allen Mühn und Sorgen,
Wozu uns aufweckt jeder Morgen.
Die Arbeit hat es allein gemacht,
Daß es Neuwied so weit gebracht,
Daß die jüngste Stadt im deutschen Bunde
Den ältesten nachstrebt jede Stunde,
Und mancher gleichsteht weit und breit

In Gewerbfleiß und edeler Thätigkeit.
Drum durfte s i e zu diesem Feste
Mit Recht einladen die rheinischen Gäste,
Die gleichgesinnt in Thun und Streben
Dem Fortschritt im Können und Schaffen leben,
Und dichten und trachten, sich mühn und wachen,
Dienstbar die Natur und willig zu machen,
Daß sie das Schönst' und Beste beut
Und segenspendend Alles erfreut.
So freut euch der vielen herrlichen Gaben,
Die hier euch ausgestellet haben
Die deutsche beharrliche Schaffenskraft,
Und deutsche Kunst und Wissenschaft!
Wetteifernd laßt uns hören und sehn,
Wetteifernd dem Ziel' entgegen gehn!
Die Arbeit unsre Losung sei,
Die Arbeit macht uns glücklich und frei!
Drum wer arbeitet mit Geist und Verstand,
Oder mit Kopf und Fuß oder Hand
In Vieh-, Bienen-, Seiden- und Blumenzucht,
In Wald-, Wiesen-, Garten- und Ackerfrucht,
Sei's Landmann, Kaufmann, Fabricant,
Wer irgend schafft in Stadt und Land,
Des sei in Ehren heut gedacht,
Und ihm ein freudig Hoch gebracht!



*) Heidelberg.[110]

Zur 24. Lehrerversammlung daselbst.

Neckarsteinach, 29. September 1865.

Wer in allen Sachen nach Maß sucht,
Wer allem Lachen und Spaß flucht,
Sich an keinem Witz freut,

Sich vor jedem Blitz scheut,
Vor jedem Wölkchen weit flieht,
Ueberall Herzeleid sieht,
Und Alles schüchtern treibt,
Und immer nüchtern bleibt,
Gleichgültig in die Welt sieht,
Wenn was Großes ins Feld zieht,
Und sich fühlt unaussprechlich
gebrechlich,
Alltäglich, unsäglich, kläglich,
Und lieber beginnt zu verzagen,
Eh' er beginnt was zu wagen,
Und keinen frischen Genuß liebt,
Der Fröhlichkeit nie einen Kuß giebt,
Und wo man Wein ihm einschenkt,
Nur stets allein an Pein denkt —
Will der sich des Dichtens unterwinden,
So soll man ihn auf den Pegasus binden,
Und hinter ihm blasen Hüons Horn,
Daß er lustig werde von hinten und vorn,
Bis er merkt auf seinem Pegasus,
Wie einem Dichter zu Muth sein muß!
Drum sei freudig der Stadt gedacht
Und ihr ein donnernd Hoch gebracht,
Die uns zu Poeten hat angefacht,
Ja, uns zu Poeten hat gemacht!
Hoch lebe mit Herz und Mund
Der neue Freundschaftsbund!
Heidelberg hoch!
Es bleib' uns heut' und immer gewogen,
Uns, den deutschen Philologen!

* Bewillkommnungsgedicht an die Herzogin von Ratibor.[105]

15. October 1865.

Gottwilche! rüeft Der's Himmels Blau,
Der bunte Wald, der Sunne Glast,
Und's letzte Blüemli uf der Au,
Und's Vögli uffem leere Nast.

Und was sie rüefe, rüef au i:
Wie freut's mi aß Du chomme bisch!
s' Muez Der lieb und heimli sy
Wo Allis frisch und fröhlig isch.

Gottwilche! rüefi noh und wit,
Und woni gang und woni bi,
Gottwilche! rüefi allizit:
Sel Herbst, er soll Di Früehlig sy!



Raudener Geburtstags-Calender auf das Jahr 1866.[11]

Für das Herzogthum Ratibor
und
Fürstenthum Corvey.

---

*) Victor und Amalia.

10. und 12. Februar.

9. Februar 1863.

Hoch preis' ich den Mann,
Der nur das Gute denkt und thut,
Sich edelen Wirkens bewußt,
Voll Jugendmuth und Jugendlust,
  Nie rastet und ruht;
Den Glauben fest an die Menschheit hält
Und wenn ihn betröge die ganze Welt;
Der in Liebe schaltet und waltet,
Aus Liebe sein Leben gestaltet,
Und so sich verjüngt und nicht altet;
Der nichts beginnt, nichts will und wagt,
Als was ihm der Zug des Herzens sagt,
Ein Fürst voll Biederkeit und Kraft,
Ein Herzog edelster Leidenschaft.

Ihr wißt auf welchen Mann ich deute:
Der Mann er ist geboren heute.
Und weil ein Glück nicht kommt allein,
So findet sich noch ein anderes ein:
Die der Mann zur Lebensgefährtin erkoren,
Sie ward schon übermorgen geboren,
Der Frauenschaft holde Blüthe
An Tugend, Mild' und Güte,
Die in Liebe schaltet und waltet,
Aus Lieb' ihr Leben gestaltet;
In Freud' und Leid
Ihr Leben dem Gatten und Kindern weiht
Und allezeit
„Für Andre das Leben zum Leben zu heben
Nur sinnt und trachtet und innig strebt,
Um zu leben liebt, um zu lieben lebt."[112]
Ein Hoch ertön' in weite Ferne,
Ein Hoch dem hohen Geburtstagspaar!
O möchten Ihm des Glückes Sterne
Im reinsten Lichte hell und klar
Wie heut' erglänzen immerdar,
Noch manches, manches liebe Jahr
Ueberall, hie und da!
Hoch Victor und Amalia!

*) **Franz.**

6. April.

Ich komm' aus fernen Landen,[113]
Ich sing' euch neue Mähr:
Der Frühling ist vorhanden
Und tritt mit mir daher,
Er bringet Blumenkränze

Und Sang und Spiel und Tänze
Und Lust und Fröhlichkeit.

Doch mehr als Blumenkränze,
Als Lust und Fröhlichkeit,
Als Sang und Spiel und Tänze
Und selbst die Frühlingszeit,
Das ist ein Wunsch für heute,
Worauf ich längst mich freute,
Der mir im Herzen ruht.

So will ich Blumen brechen
In meines Herzens Hag,
Ich will den Wunsch aussprechen
Zu diesem schönen Tag:
„Was heut' uns ist beschieden,
D a s Glück, es kehr' hienieden
Für uns noch oft zurück!"



*) Elisabeth.[114]

27. Februar.

20. Februar 1865.

Ein Stern ging auf am Himmel
Und schaute so hell und rein
Mich an durchs offene Fenster
Mit seinem silbernen Schein.

Sag an, du liebes Sternlein,
Sag an, was bringest du?
Bringst du mir frohe Botschaft,
So nicke mir freundlich zu!

Da nickt' er als wollt' er sagen:
„'s Ist morgen ein Feiertag,
Den mußt du freudig begrüßen,
So gut dein Herz vermag.

Bring deine schönsten Wünsche
Weit in die Ferne hinaus,
Und laß sie blühen und duften
In einem Frühlingsstrauß!

Es soll sich morgen freuen
Das liebe Geburtstagskind,
Daß ihm auch in der Ferne
Glückwünsch' erblühet sind." —

Und was der Stern gesprochen,
Das nahm ich freudig wahr,
Und bringe mit fröhlichem Herzen
Dir meinen Glückwunsch dar.

*) Egon.[115]

4. Januar.

Schloß Rauden, 17. Mai 1864.

Hopp hopp!
Im Trab und Galopp
Halt fest den Zügel!
Bleib fest im Bügel!
So magst du reiten,
So magst du traben
Zu allen Zeiten
Ueber Bach und Graben,
Ueber Brück' und Steg,
Auf holprigem Weg,

Durch Heid' und Horst,
Durch Busch und Forst,
Durch Schilf und Rohr,
Durch Sumpf und Moor,
Durch Kies und Sand,
Auf Fels und Land,
Am Strand der See,
Auf allen Wegen
Durch Kält' und Schnee,
Durch Wind und Regen,
Durch glühende Hitze,
Durch Donner und Blitze!
Frisch, lustig und munter
Ueber Stock und Stein
Bergauf, bergunter,
Thalaus, thalein,
Hinein in die Welt,
Ein muthiger Held!
Frisch, lustig, hopp hopp!
Im Trab und Galopp
Halt fest den Zügel!
Bleib fest im Bügel!



*) Maria.

27. Juni.

25. Juni 1864.

Der Kuckuck ruft: „kuk kuk!
Hinaus nach Buk Buk Buk!"[116]
Und alle Vögel groß und klein,
Sie stimmen alle lustig ein:
„Juchheißa! heißa! kuk kuk kuk!
Nach Buk hinaus! hinaus nach Buk!"

Kein einziger bleibt in seinem Nest,
Es ist ja heut' ein Freudenfest.
„Kuk kuk!
Hinaus nach Buk!"
Und als der frohe Ruf erschallt,
So eilet Alles, Jung und Alt
Wol mit des Festes Königin
Nach Buk zum grünen Walde hin.
Da sind schon die Vögel und hüpfen und springen
Im Kreise herum und jubeln und singen:
„Willkommen im Rosen- und Lilienschmuck,
Prinzessin Mariechen, willkommen in Buk!
Dir bringt die ganze Vogelschaar
Des Herzens innige Wünsche dar.
Wie wir in den Lüften so magst du schweben
Gesund und frohen Sinns durch's Leben,
Und was an Freude dein Herz begehrt,
Das sei dir vom lieben Gott gewährt!
Nun tanze fröhlich den Ringelreihn,
Die lieben Gespielinnen warten dein!"
Da flogen die Vögel alsobald
Mit Jubelgeschrei zurück in den Wald.
Und in und vor der umkränzten Halle
Versammelten sich die Naudener alle.
Und als die Musik gar lustig begann,
Da hub das fröhliche Tanzen an.
Nun fand sich noch ein Vöglein ein,
Das mocht' aus weiter Ferne sein;
Es hatte zu spät wol den Kuckuck vernommen
Und konnte drum nicht eher kommen.
Es trug im Schnabel einen Kranz,
Den ließ es fallen hinein in den Tanz,
Der war von Rosen und Lilien gebunden,
Gar zierlich mit goldener Schrift durchwunden:

„Wie Ros' und Lilie heute blüht,
So blüh' auch immer dein Gemüth
Den Rosen und den Lilien gleich,
An Liebe wie an Unschuld reich!“



*) Max.[117]

9. Februar.

Länger werden jetzt die Tage,
Länger weilt der Sonnenschein,
Und so wird des Winters Plage
Bald einmal vergessen sein.

Und der Frühling kehret wieder,
Grün wird wieder Wald und Feld,
Freud' und Segen strömet nieder
In die ganze weite Welt.

Heil dir! Heil! Du bist geboren
In so hoffnungsreicher Zeit,
So als ob du auserkoren
Für des Frühlings Fröhlichkeit.

Jeder Frühling sei der deine,
Mag erquicken dich und freu'n,
Und in seinem milden Scheine
Soll dein Leben sich erneu'n!

*) Ernst.

10. November.

(?)

Du bist die junge Blume,
Die heute sich erschließt,
Aus ihrer Blätterhülle
Voll Jugendlust und Fülle
Ins frische Leben sprießt.

Wol ist's ein schönes Dasein,
Wenn es sich so erneut,
Nichts Trübes kennt auf Erden,
Nicht Sorgen noch Beschwerden,
Nur Lust und Freude beut.

So wie du heut geboren,
So sei geboren oft
Für Alles was hienieden
Als Freude, Trost und Frieden
Dein Herz sich wünscht und hofft.



*) Margareta.[115]

3. Juni.

Schloß Randen, 2. Juni 1861.

Wenn jedes Blatt zu einer Zunge wird
Als müßt' es künden seines Daseins Lust;
Wenn jede Blüthe sich zum Kelch' erschließt,
Um Freude zu kredenzen aller Welt;
Wenn jeder Busch und Baum in Frühlingsduft
Von süßem Liederschalle wiederhallt;

Wenn Alles grünt und blüht in Wies' und Feld
Und neues Leben athmet Au und Wald:
Dann fühlt das Herz sich frei und wohlgemuth,
Vergißt des Winters kalte trübe Zeit
Und lebt und webt in Himmelsseligkeit.
Heil dir! Du hast das Licht der Welt erblickt
In dieser freudenreichen Frühlingszeit,
Wo uns die alte Erd' erscheinen muß
Als wie ein neues himmlisch Paradies,
Das keine Leiden, Mühn und Sorgen kennt,
Ein unabsehbar buntes Blüthenmeer,
Umspielt von Sonnenglanz und milder Luft,
Und überwölbt vom reinsten Himmelblau.
Heil dir, du Frühlingsblum' im Rudathal!
Wir bringen heut' als Frühlingsboten dir
Die schönsten Wünsch' aus unserm Herzen dar,
Und dein Geburtstagsfest ist unser Fest.
Du sollst der Blume gleich in Herrlichkeit
Entfalten dich, der Eltern süße Lust,
Die Perl' in der Geschwister Blumenkranz!
Du Margareta, liebe Perle du!
Im Gold der Mutterlieb' und Vatertreue
Kannst du am Elternherzen sicher ruhn,
Und wie dein Glück das Ihr' hienieden ist,
Soll dir Ihr Glück ein ew'ger Frühling sein!



* Den Pilgern vom Rhein.[105.119]

28. Mai 1866.

Es ist so schön in unserm stillen Thal!
Ein jeder Lufthauch, jeder Sonnenstrahl
Und jedes Blatt und jede Blüthe
Verkündet Frieden, Lieb' und Güte.

Es ist in unserm stillen Thal so schön!
Grün sind die Felder, grün die Waldeshöhn,
Von nah und ferne hallen wieder
Der Vögel frohe Frühlingslieder.

Wir sehn und hören — froh ist jedes Herz,
Doch mischt in unsre Freude sich ein Schmerz:
Gefährdet ist was uns beschieden,
Krieg dräut auch unsers Thales Frieden.

Ihr aber fandet noch den Frieden hier
Und waret seines Waltens froh mit mir:
Mag euch dies Friedensbild geleiten
In frohe wie in trübe Zeiten!



* An den Herzog von Ratibor.[105.120]

10. Juni 1866.

Du bist von deinem Freudensitz vertrieben;
Doch nahmst du mit dein schönstes Gut:
Du bist auch hier im Kreise deiner Lieben,
Auch hier in Gottes treuer Hut.

O möchtest du in diesem Friedensthale
Vergessen jedes Weh und Leid
Und heiter gleich dem Frühlingssonnenstrahle
Nur schau'n des Frühlings Herrlichkeit!

Ein Trost bei Allem was dich hat betroffen,
Der Trost, der immer aufrecht hält:
Dem Herzen, das noch lieben kann und hoffen,
Ist Heimat Gottes ganze Welt.

* Zum Abschied.[105]

Der herzoglichen Familie.

27. August 1866.

Euch hat der Krieg in unser Thal geführt,
In dieses stille anspruchlose Thal,
Das noch in seinem späten Frühlingsschmuck
Mit frischem Laub und Blumen aller Art
Als liebe Gäst' euch froh willkommen hieß.
Ihr habt der alten Heimat lieben Sitz
Gefunden hier und heimisch euch gefühlt
In dieser Welt, die freilich fremd euch schien
Und doch wie jene eure war und ist.
Die Kinder haben nicht an Krieg gedacht
Und fortgesetzt ihr altgewohntes Spiel
Und euch erinnert, daß der liebe Gott
Der Kindheit eine schönre Welt bewahrt.
Doch euch auch hat wie euren Kindern Gott
Verhüllt die trübsalreiche Gegenwart.
Ihr bliebet unberührt von jenem Leid,
Das nur der Krieg auf seinem Schauplatz beut.
Ihr habt gelesen nur von mancher Schlacht,
Die auch dem Sieger war ein Leichenfeld,
Und habt in unsrer Krieger Siegeslauf

Begrüßt des bald'gen Friedens Wiederkehr.
So fern der Krieg, so nahe blieb euch hier
Der Frieden der Natur in Wald und Feld,
Den selbst der schlechte Sommer nicht vertrieb.
Zur alten Heimat kehrt ihr nun zurück,
Die Friedenstaube fliegt euch froh voran,
Und führ' euch heim ins alte liebe Glück!

*) Zu Ludwig Erk's 60. Geburtstage.

6. Januar 1867.

17. December 1866.

Der Winter ist erschienen
Ringsum in Stadt und Land,
Uns aber ist hienieden
Ein Frühlingstag beschieden:
Um uns ist Alles grün,
Alles will heute blühn!
Laßt uns singen diesem Tag,
Ja diesem Tag zu Ehren!

Heut sind es sechzig Jahre,
Daß er geboren ward,
Der aus des Volkes Munde
Geschöpft des Volkslieds Kunde,
Für sein Werk heiß gestrebt,
Treu gewirkt, ganz gelebt,
Uns gelehrt hat Volksgesang
Zu üben und zu ehren.

Und wie das Volkslied ewig
Im deutschen Volke lebt,
So soll sein schönes Streben
Fortan für Deutschland leben

Ueberall, hier und da,
Weit und breit, fern und nah!
Unserm Meister Ludwig Erk,
Dem schalle Dankesjubel!



* Zu Klein's Geburtstag.

17. März 1867.

Alles paßt sich nicht für Einen,
Aber Eines ward dein Theil:
Was zu sein und nichts zu scheinen,
Darin suchtest du dein Heil.

Und die Arbeit ward dein Leben
Sie erhielt dich frisch und jung,
Gab dir für dein Mühn und Streben
Lohnende Befriedigung.

Und so wandle ruhig weiter,
Guten Wirkens dir bewußt,
Jugendfrisch, gesund und heiter
Zu der Deinen Ehr' und Lust!



* Zu freundlicher Erinnerung an die Krufter Herbsttage.

Hebräer 13, 2.

Kruft bei Andernach, 4. October 1867.

„Lasset uns gastfrei sein, denn etliche haben beherbergt
Engel hienieden schon, ohn' es zu wissen fürwahr."
Bin ich ein Engel auch nicht, so waret doch ihr es, beherbergt
Habet ihr mich, ich gesteh's, wie es die Engel nur thun.

* Dem Herzog und der Herzogin von Ratibor.[16]

Dank für eine Geburtstagsspende.

3. April 1868.

Will ich jetzt noch Lieder singen,
Ist mein Erstes euch geweiht:
Immer muß ich Dank ja bringen
Eurer Huld und Gütigkeit.

Nein, ich will es nicht beklagen,
Daß ich alt geworden bin:
Blieb mir doch in diesen Tagen
Muth und Kraft und froher Sinn.

Daß mein Abend wird ein Morgen
Mit der Freude Sonnenschein,
Frei von allen Mühn und Sorgen —
Ist nur e u e r Werk allein.

* Der Prinzessin Margarete von Ratibor[17]

zum Geburtstage, 3. Juni.

Vorsfelde, 1. Juni 1868.

Ich ging am ersten Pfingstentag
Allein durch einen Buchenhag.
Da blühten Blumen im Sonnenglanz
Als sprächen sie: winde dir einen Kranz!
Da sangen Vögel froh mir zu
Als sprächen sie: nun sing auch du!
Da war ein Kränzlein schnell gewunden,
Doch nicht so schnell ein Lied gefunden.
Und endlich sollt' es mir gelingen:
Um lieben Herzen Freude zu bringen,
Da darf man sich zum Singen nicht zwingen:

Warum soll ich nicht fröhlich sein?[121]
So denkt das liebe Vögelein,
Und singt und hüpft im Laub' umher,
Als ob die Welt sein eigen wär'.

Warum soll ich nicht fröhlich sein?
So denkt das muntre Bienelein,
Und nippt was ihm der Lenz beschied,
Und summt dazu ein lustig Lied.

Warum sollt'st du nicht fröhlich sein?
Ist nicht der ganze Frühling dein?
Der liebe Gott hat sichtbarlich
Die Welt geschaffen auch für dich.

Das ist mein Gruß den ich dir bringe,
Das ist mein Glückwunsch den ich dir singe.
Gott gebe, daß dir jeder Tag
Ein froher Geburtstag bleiben mag!

*) Ferdinand Freiligrath.

Elberfeld, 7. August 1868.

Heil ihm, der den geraden Pfad
Des Rechts und der Wahrheit gewandelt hat,
In edlem Zorneseifer zertrat
Allen Lug und Trug und allen Verrath
Am Vaterland und an Kirch' und Staat,
An der Menschheit Proletariat!
Heil ihm, der für die Freiheit früh und spat
Kämpfte wie ein tapferer Soldat.
Sie bleibt seine Braut im Hochzeitsstaat.
Nie könnt' er werden ein Renegat,
Nie üben an seiner Verlobten Verrath:

Und hielt' ihn gefangen Kosak und Kroat,
Und säh' er nur Blut= und Thränenbad,
Und würd' er begnadet zu Galgen und Rad,
Er bliebe der Freiheit Advocat
Mit Sang und Wort, mit Rath und That.
Und wenn einst der Tag der Vergeltung naht,
Wenn gewogen wird Gesinnung und That,
Wenn die Erndte kommt für jede Saat,
Dann wird erkannt, was Er ist, was Er that,
Dann ruft mit mir jeder Demokrat:
Hoch lebe mein alter Kriegskamerad!
Hoch Ferdinand Freiligrath!

* Eine Blume aus dem Grete'schen Parke in Vorsfelde für Adolf Strümpell.

Vorsfelde, 30. September 1868.

Wenn die Blumen alle welken,
Wenn verschwindet alles Grün,
Muß dir Eine Blume bleiben,
Und sie wird dir freundlich blühn.

Und sie wird die Sommerstunden,
Die du heiter hast verbracht,
Wird dir Alles wiederbringen
Was dir Freude hat gemacht.

Wirst auf ihren Blättern lesen
Deine Freud' und unsern Scherz,
Alles was dir zum Genesen
Innig wünschet unser Herz.

Ja, das ist die Hoffnungsblume!
Pflege sie mit frohem Sinn,
Dann geht dir der trübe Winter
Wie ein heitrer Frühling hin!

*) Bonaventura Genelli.

† 13. November 1868.

19. November 1868.

Die Sterne kehren immer wieder
Und leuchten in der heitern Nacht,
Sie blicken immer freundlich nieder,
Stets seh' ich sie in ihrer Pracht.

Doch dich, der du ein Stern geglänzet
Auf meines Lebens dunkler Flur
Und mir der Freude Licht kredenzet,
Dich such' ich jetzt vergebens nur.

Dich suchen alle guten Geister,
Dich deiner lieben Freunde Schaar,
Dich deine Bilder, ihren Meister,
Der ganz ihr Herr und Schöpfer war.

Doch auch in ew'ger Nacht begraben
Lebst du ein Kunst- und Freudenhort,
Es glänzen deine Liebesgaben
Der Menschheit heut' und immerfort.

*) Den Prinzen Victor und Franz von Ratibor.

21. November 1868.

Wol ist es schön in Wald und Feld,
Schön unter dem blauen Himmelszelt

Mit Wohlbehagen
Zu pirschen, zu jagen,
Zu spüren, zu finden
Die Hirsch' und die Hinden,
Die Rehe, die Hasen, die Füchse,
Die Sauen, die Dachs' und die Lüchse,
Dann unverwandt
Mit scharfem Blick und sicherer Hand
Trotz Sturm und Schnee und Regen
Das Wild zu erlegen.
Doch giebt es noch eine Jagd daneben,
Das ist die schönste Jagd im Leben,
Die ohne Hunde, Pulver und Blei
Geübt kann werden frank und frei
In Wald und Feld
Und durch die ganze Gotteswelt.
Die Liebe der Menschen zu gewinnen,
Das ist ein edles schönes Beginnen.
Das sei das Jagdziel unseres Lebens,
Das Hochwild unseres Suchens und Strebens.
Drum wer auch dieser Jagd ergeben,
Den lassen wir heut' und immer leben!
Die durchlauchtigen Ratibor'schen Prinzen!

* Der Herzogin von Ratibor
zum Geburtstage, 12. Februar 1869.

Schneeglöckchen läuten den Frühling ein,
Schon morgen soll es Frühling sein.
Und alle die Blümlein fern und nah
Erwachen und jubeln: der Frühling ist da!

So jubeln auch wir von fern und nah:
Der Frühling ist da! der Frühling ist da!
Denn Frühling für dich und uns es ist,
Weil morgen du geboren bist.

*) Nachruf an Karl Welcker.

† 10. März 1869.

12. März 1869.

Andre Zeiten, andre Leute:
Was gegolten, gilt nicht mehr,
Aber immer gilt noch heute
Edler Muth zu Kampf und Wehr.

Und so bleibst auch du in Ehren,
Der bestanden manch Gefecht
Und gewagt hat uns zu lehren
Deutschlands Freiheit, Deutschlands Recht.

Konntest du auch nicht erleben
Deutschlands Einheit, Glück und Glanz,
Weiht es dir und deinem Streben
Dankbar doch den Siegeskranz.



* Frühlingsgruß an Julius Reusch

zum 25. April 1869.

27. April 1869.

Frühling, Frühling ist es wieder,
Frühling ist es allerwärts!
Hör der Nachtigallen Lieder!
Freue dich, du liebes Herz!

Ja, du freust dich: doppelt kehrte
Ja der Frühling bei dir ein,
Denn der liebe Gott bescherte
Dir ein liebes Söhnelein.

Süßer tönt als Nachtigallen
In des Frühlings Wonn' und Lust
Dir des Säuglings Schrei'n und Lallen
An der treuen Mutter Brust.

* Zu Robert Weigelt's silberner Hochzeit.

15. Mai 1869.

15. April 1869.

O süßer wonnevoller Traum,
Wenn grün noch ist des Lebens Baum
Und seine Blüthen reichlich streut
Und unsern Frühling uns erneut!

Nach fünfundzwanzig Jahren kehrt
Der Traum euch wieder und beschert
Aus euerer Vergangenheit
Euch eures Lebens schönste Zeit.

Wie ihr in Lieb' euch heut' erneut,
So wird was euch der Himmel beut
Durch Liebe werden immerfort
Zu eures Lebens Freudenhort.

So mögt ihr euch denn heute freu'n
Der Blumen auch, die wir euch streu'n,
Der Wünsche, die von Ost und West
Die Liebe bringt zum Jubelfest.

* Emil Rittershaus.

Zum Dichterfeste in Bielefeld, 18. Juli 1869.

Aus eines Ritters Haus
Machen wir uns nichts draus.
Aber unter uns, wie ihr wißt,
Ein Rittershaus ist,
Ein ganzer Mann,
Der mehr als ein Ritter ist und kann,
Der es bewiesen vor aller Welt,
Wie fest er den schönen Grundsatz hält:
„Wir leben nur so viel hienieden,
Als wir für Andre leben.“
Schenkt ein, stoßt an, trinkt aus!
Hoch heut' und immer Emil Rittershaus!

* Dem Gesangverein Arion zu Bielefeld.[122]

Zu derselben Gelegenheit.

Mitten wir im Leben sind von dem Tod' umfangen —
Was ist der Mensch? Nichts als Erde, humus.
Doch hat der liebe Gott daneben
Dem Menschen humus-Verwandtes gegeben,
Das ist der humor und zwar
Jener den Noah wunderbar
Hat gepresset aus den Reben,
Humor, der das Herz erheitert
Und die Sinne froh erweitert,
Daß wenn irgend unsere Lippen
Nur von diesem Safte nippen,
Wir gleich in den Himmel springen,
Mit den lieben Engeln singen,
Nur ein einzig Hoch ausbringen:

Hoch der Wein vor allen Dingen!
  Heute, erfüllt von dieser Labe,
Von der besten Gottesgabe,
Laßt uns fröhlich sein und singen,
Einen einzigen Dank ausbringen:
Hoch Arions Gesangverein,
Bielefeld's Perle in Deutsch und Latein!
Sie lebe, wachse, blühe allezeit
Von nun an bis in Ewig-, Ewig-, Ewigkeit!



* Bei Wintersanfang.

Für Adolf Strümpell.

16. October 1869.

O Frühlingssonne, scheine wieder!
Und bring dem Freunde froh Gedeihn,
Daß er erhebt die kranken Glieder,
Als wollt' er schwingen sich zum Reihn.

O Frühlingssonne, scheine wieder!
Du hebst den Halm nach Winterpein
Und was in Trauer lag danieder
Und heißest blühn die Blümelein.

O Frühlingssonne, scheine wieder!
Woll' auch dem Freunde Heil verleihn,
Laß deines Sängers Wünsch' und Lieder,
Laß unser Flehn Erfüllung sein!



* An Elisabeth Fischer.

Hamburg, 17. November 1869.

O wärst du doch schon genesen,
Mein liebes Töchterlein!
Und könntest heute dich freuen
Und mit uns fröhlich sein!
Die schönsten Blumen, die wollt' ich
Dir winden heute zum Kranz,
Die allerlustigsten Lieder
Dir singen zum Reigentanz!

Mein einziges süßes Kindlein,
Wie thust du uns doch leid!
Wie wird doch dir in dem Bettchen
So lang, so lang die Zeit!
Ertrag geduldig dein Leiden!
Bald ist verschwunden dein Schmerz,
Doch bleibt dir immer die Hoffnung
Und immer ein Mutterherz.

* An Frau Bertha Fischer.

Hamburg, 22. November 1869.

Der Winter naht mit seinem Leid und Schmerzen,
Drum traure nicht!
Es bleiben frühlingswarm für dich die Herzen,
Drum traure nicht!
Und war auch trüb' und trostlos manche Stunde
Und mancher Tag,
So wußten wir vereint sie zu verscherzen,
Drum traure nicht!
Des Lebens Blumen werden nicht verwelken,
So lange glühn

In uns noch hoffnungsreich der Freude Kerzen,
Drum traure nicht!
Der Frühling kommt, und was der Winter scheidet,
Das einet er
Und heißt vergessen uns der Trennung Schmerzen,
Drum traure nicht!

* Zum Neuen Jahre 1870.[123]

30. December 1869.

Wieder ist ein Jahr vergangen,
Und es kehrt nicht mehr zurück.
Nur nicht klagen, nur nicht bangen!
Jede Zeit hat Freud' und Glück.

Laß uns fest die Hoffnung halten,
Laß auf Gottes Güt' uns bau'n,
Bei dem Neuen wie dem Alten
Fröhlich in die Zukunft schau'n.

Was du wünschest dir hienieden
Werde wahr im Neuen Jahr,
Dein sei Glück und Freud' und Frieden,
Heute dein und immerdar.

Heil uns, wenn zu Leid und Sorgen
Unser Auge nicht erwacht,
Wenn mit jedem neuen Morgen
Uns der Freude Sonne lacht!

* Frau Bertha Fischer
zum Geburtstage, 9. Februar 1870.

31. Januar 1870.

Nein, dein Sang ist nicht verklungen:
Jedes Lied und jedes Wort
Hallt noch als Erinnerungen
Leis' in meinem Herzen fort.

Ja, ich hör' es noch im Traume,
Wie als wenn im grünen Wald
Hell aus jedem Strauch und Baume
Mir das Lied der Vögel schallt.

Und so hör' ich's heute wieder,
Und mein Herz noch froher ist,
Denn für uns und deine Lieder
Heute du geboren bist.

Und so singe dich ins Leben,
Dich und Andre mit hinein:
Freud' empfangen, Freude geben
Mag dein schönstes Streben sein!

Ja, Gesang ist Lust und Leben
Und des Leides Acht und Bann:
„Singe wem Gesang gegeben!"
Glücklich wer noch singen kann!



*) Zum 19. April 1870.[124]

Dem Herzog und der Herzogin von Ratibor zum Silberhochzeitstag.

4. Februar 1870.

*) I. Victor und Franz

überreichen einen Myrtenkranz mit silbernen Knöspchen.

Ihr waret fünfundzwanzig Jahr verbunden
In Freud' und Leid,
Und euch gehören alle diese Stunden
In Freud' und Leid.
Ihr habt gesucht das höchste Glück des Lebens
Nicht außer euch,
Ihr habt's in euch einander nur gefunden,
In Freud' und Leid.
Ihr seid euch selbst gewesen Trost und Hoffnung
Voll Gottvertrau'n
In kranken Tagen wie auch in gesunden,
In Freud' und Leid.
Drum laßt uns sein was ihr uns waret
Von Kindheit an,
Laßt einen Kranz uns sein, den Gott gewunden
In Freud' und Leid,
Laßt uns die schönsten Blumen eures Glückes
Hienieden sein,
Seid immer innig auch mit uns verbunden
In Freud' und Leid!



*) II. Elisabeth und Maria

überreichen einen Kranz von Rosen und Epheu.

O könnten wir vor euch so stehen
Heut' und immer!

Euch so in Jugendkraft doch sehen
Heut' und immer!
Das ist der Wunsch am heut'gen Tage
Von uns allen,
Das ist des Herzens heißes Flehen
Heut' und immer.
Mag auch verwelken und verblühen
Viel hienieden,
Eins wird für uns doch fort bestehen
Heut' und immer,
Ja, unsre Liebe wird euch bleiben
Hier und drüben,
Sie ruft euch zu beim Wiedersehen:
Heut' und immer!

*) III. Egon und Max

überreichen je einen Strauß von Frühlingsblumen.

Wenn auch am Himmel trübe Wolken jagen,
Wagt es froh zu sein!
Auch in den trübsten Tagen laßt uns sagen:
Wagt es froh zu sein!
Wozu doch hat uns Gott der Herr verliehen
Herzlich uns zu freu'n?
O laßt dem Herzen keine Zeit zum Zagen!
Wagt es froh zu sein!
O seht den Himmel an mit seiner Bläue,
Seinem Sonnenschein!
Wer möchte da noch irgend zweifelnd fragen?
Wagt es froh zu sein!
Das ganze Leben ist ein ew'ger Wechsel
Zwischen Freud' und Leid,

Nicht hat allein sein Recht das Leid und Klagen —
Wagt es froh zu sein!
Drum wollen wir an diesem schönen Tage
Uns wie Kinder freu'n,
Heut' ist fürwahr das allerschönste Wagen:
Wagt es froh zu sein!



*) IV. Ernst, Carl und Margareta

mit zwei großen Blumenguirlanden, um das Jubelpaar zu bekränzen.

Wir auch wollen fröhlich sein,
Hüpfen, tanzen, springen,
Fröhlich wie die Vögelein,
Wenn sie in die Welt hinein
Durch die Luft sich schwingen
Und im goldnen Sonnenschein
Ihre Lieder singen.

Ja, wir wollen fröhlich sein,
Und vor allen Dingen
Euch in hellen Melodei'n
Aus des Herzens Liebesschrein
Unsern Glückwunsch bringen.
Stimmet alle mit uns ein!
Alle laßt uns singen:

Hoch! hoch,
Unser liebes Elternpaar,
Daß es, wie es ist und war,
Mit uns wandle manches Jahr,
Ja, noch manches, manches Jahr
Glücklich heut' und immerdar!
Hoch!



*) Theodor Müller[125]

zum Geburtstage, 25. April 1870.

Des Lebens Frühling ist die Kunst:
Wer ihr geweiht sein Leben,
Dem ist auch ohne Gold und Gunst
Der schönste Schatz gegeben.

Sei seiner immerfort bewußt
Und laß dich's nie gereuen,
Du schaffst zu deiner eignen Lust,
Um Andre zu erfreuen.

Drum sollst du oft den Tag erneu'n,
Wo du erblickt das Leben,
Und dich und uns noch lang' erfreu'n
Mit deinem Künstlerstreben!

* An Frau Bertha Fischer

beim Tode ihres Kindes.

25. Mai 1870.

Nur Eine Blume war geblieben,
Ein Trost für herbesten Verlust;
Sie war dein Hoffen, war dein Lieben,
Dein Leben, deine Freud' und Lust.

In diesem schönen Eigenthume
Erblühte deine Seligkeit;
Du sahst die Welt in dieser Blume
Und deines Lebens Frühlingszeit.

Und nun in diesen Maientagen,
Wo Alles froh zu sein sich müht,
Die Herzen lebenslustig schlagen
Und Alles sprießt und grünt und blüht —

O weh der herben, bittern Schmerzen!
O daß der Todesengel rief!
Weh, daß an deinem treuen Herzen
So früh dir deine Blum' entschlief!

Sie schläft — doch ihre Liebe wachet
Und denket dein in deinem Schmerz:
O blick empor! ein Sternlein lachet!
Es ist dein Kind, o Mutterherz!



*** Theodor Ebeling**

zum Geburtstage, 10. November 1870 in Hamburg.

Mel.: O wie ist es kalt geworden.

Eine Blume blüht hienieden,
Eine schönre nirgend sprießt,
Jugendfrische, Freud' und Frieden
Sich aus ihrem Kelch' ergießt.

Könnten wir vor allen Dingen
Von der winterlichen Flur
Dir doch diese Blume bringen
Zu dem heut'gen Tage nur!

Nun, was wir erflehn durch Lieder,
Wird der liebe Gott verleihn:
Frühling bringt er dir auch wieder,
Frühling wird's in dir auch sein.

Nein, wir flehen nicht vergebens:
Bald erblüht voll Frühlingszier
In dem Garten deines Lebens
Der Gesundheit Rose dir.

* Karl Hirsche[126]

zum Geburtstage, 19. April 1871 in Hamburg.

Es wächst der Mensch wie eine Blum' empor
Und muß sich mühen manchen Tag wie sie,
Um zu erreichen seines Daseins Zweck.
Wie manchem fehlt des Glückes Sonnenschein,
Wie mancher siecht, verkümmert und verwelkt
Der Blume gleich nach kalter Winternacht,
Und stirbt mit seiner Hoffnung Freudenhort
Vom Glücke träumend wie ein Traum dahin.
Heil drum dem Tag, dem schönen Frühlingstag,
Der dich mit Blüthen reichlich hat geschmückt,
Die dir zu edlen Früchten sind gediehn,
Der Lohn für deines Lebens Sorg' und Mühn!
Wenn auch nicht jede Hoffnungsknospe noch
Sich hat entfaltet dir nach deinem Wunsch,
Um dein' und deiner Lieben Frucht zu sein —
So sei zufrieden doch mit dem was dir
Der güt'ge Himmel schon bescheret hat
Und was der Freunde Herz dir immer wünscht.
O daß dir oft noch dieser schöne Tag,
Des Frühlings schönster wiederkehren mag!

* Die Componisten.[127]

Zu derselben Gelegenheit.

Es leben die Componisten,
Die aus dem unendlichen Meer von Tönen
Fischen die Perle des Edeln und Schönen,
Die Worte des Dichters damit zu schmücken
Und die Herzen der Hörer so zu entzücken!

Es leben die Componisten,
Die im Dichter wissen den Dichter zu achten,
Und nicht als Nebensache zu betrachten
Was er aus seines Herzens Schacht
Der Welt zu Lieb' an das Licht gebracht!

Es leben die Componisten,
Die Hand in Hand mit dem Dichter gehn
Und wie zwei Liebende sich verstehn,
Wo keins von beiden sich bildet ein,
Mehr als das andre je zu sein!

Es leben die Componisten,
Die ihrer himmlischen Kunst bewußt
Für sie ganz leben in Lieb' und Lust,
Und aus dem unendlichen Meer von Tönen
Fischen die Perle des Edeln und Schönen!



* Die Stadt Hamburg.

Hamburg, 6. Mai 1871.

Als ich ein Kind noch war, erzählte mir
Die Großmama von einer Stadt gar oft,
Die sei so groß, so schön, so wundervoll,
So reich an allem was das Herz verlangt;

Die Schiffe liefen aus und liefen ein,
Befrachtet mit den Gütern aller Welt,
Der Hafen wär' ein großer Mastenwald.
So sagte meine liebe Großmama.
Und manches, manches Jahr verging und kam.
Ich sah beinah das ganze Vaterland,
So manche Stadt, so manchen Strom und Fluß,
So manchen hohen Berg, so manches Thal,
Doch niemals sah ich jene Stadt, die mir
Als Kind die Großmama als Stadt genannt.
Doch immer klang in meinen Ohren noch
Der alte Spruch, den ich von ihr gelernt:
Hamborg is ne Stadt,
Lüneborg is ôk noch wat,
Uelzen is geringer,
Wittingen ist noch slimmer,
To Brome ist kene Krome,
To Alen is nist to halen,
To Tangern is Hunger, is Kummer, is Nôt,
Da ligget de Müse in Schapp un sin dôt.
Und endlich ward mein Sehnen mir erfüllt,
Ich kam, ich sah, ich war erstaunt, entzückt.
Welch' eine Stadt voll echten Bürgerthums,
Voll freier, frischer, reger Thätigkeit,
Voll edlen Sinns für Kunst und Wissenschaft,
Voll Liebe für das deutsche Vaterland,
Gastfrei und freundlich gegen jedermann!
Ich sah und staunte was des Menschen Geist
Und Fleiß Jahrhundert lang hier Alles schuf.
Großartig, herrlich schien mir Alles nur.
Ich sah und konnte satt mich sehen nie:
Wie schöne Bilder bot mir jeder Tag,
Wenn in der stillen Alster sich ein Meer
Von schönen Häusern ringsum spiegelte,
Und in den Bäumen, auf dem Rasengrün

Der goldne Sonnenstrahl lustwandeln ging;
Wenn aus den schmucken Gärten überall
Entgegen lachte mir der Blumenflor,
Und wenn der Frühling schön in Blüthenpracht
Durch jedes helle Fenster freundlich sah.
Es war ein Bild der Freude, das mir blieb
Und vor mir stand so oft ich wiederkam,
Belebt durch manche süß' Erinnerung
An liebe Freunde, die mir theuer hier
Einst wurden und auch stets geblieben sind.
Drum kann ich heute denn mit größrem Recht,
Dankbarer noch als ich es je gethan,
Aus vollem Herzen stimmen an ein Hoch:
Hoch Hamburg! Hamburg heut' und immer hoch!

* In ein Exemplar der Liedersammlung ‚Deutschland über Alles!'[125]

4. Juni 1871.

„Deutschland, Deutschland über Alles!"
O wie sang ich es so oft!
Niemals wollt' Erfüllung werden
Was ich lang und heiß gehofft.
Ach! die Tage der Erfüllung
Meiner Hoffnung kamen nicht,
„Deutschland, Deutschland über Alles!"
Blieb nur immer mein Gedicht.

Und im Jahre neunundfunfzig
Ward es mir gar wunderbar
So als böte mir ein Engel
Der Erfüllung Rose dar.

Und ich sang von Deutschland wieder,
Sang in Freud' und Hoffnung nur,
Doch mein „Deutschland über Alles!"
Kam und ward — Maculatur.



* Karl Hirsche[129]

zum Abschied von Corvey, 5. Juni 1871.

Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor!
Was nach dem Tod' ich gewünscht, hab' ich im Leben erreicht.
Selbstlos, muthig und treu, wie ich suchte zu kämpfen
Immer für Wahrheit und Recht, hast du gekämpfet für mich.
Drum wenn ich danke nun dir, so dank' ich den Edelen allen,
Welche wie du mich verstehn, lieben und ehren wie du.



* An Frau Bertha Fischer.

21. Juni 1871.

Ein Blümchen sah mich fragend an,
Da dacht' ich mir was es wol will.
Und näher kam ich dann heran,
Doch immer blieb es still, ganz still.

Ich pflückt' es ab und send' es dir,
Vielleicht zu dir es lieber spricht.
O spräch's dann nur als Gruß von mir,
Nur was es ist: Vergißmeinnicht.

*) Zu Senefelder's 100. Geburtstag.[130]
6. November 1871.

Neuwied, 6. September 1871.

Laßt uns Senefelder preisen,
Der den Stein der Weisen fand!
Es ist auch ein Stein der Weisen,
Der als Steindruck weltbekannt.

Was er sucht' in stillen Stunden
Manchen Tag und manche Nacht,
Endlich hatt' er es gefunden
Und sein großes Werk vollbracht.

Leichter kann es jetzt gelingen,
Schnell vervielfacht jede Schrift,
Jedes Bild ans Licht zu bringen
Durch die Feder und den Stift.

Oeffne deine Ruhmeshallen
Für den Mann der das erfand!
Laß ihm Dank und Lob erschallen!
Freue dich, mein Vaterland!

Singt ihm Dank in Jubelchören,
Heute Dank und immerdar!
Lasset alle Welt es hören,
Daß auch Er ein Deutscher war!



* Widmung.[131]

Hamburg, 27. November 1871.

Der Baum der Dichtung grünt und blüht,
Und jedes innige Gemüth
Kann seine Lust dran haben.

Er spendet dir wo du auch bist,
Ob's Frühling oder Winter ist,
Gern immer seine Gaben.

Die Freude sitzt als Vogel drin
Und will so ganz nach ihrem Sinn
Dir singen recht zu Herzen,
Sie will dich trösten, dich erfreu'n,
Will deine Jugend dir erneu'n,
Dir lindern Leid und Schmerzen.

Vom Baum der Dichtung bring' ich auch
Dir diesen frischen grünen Strauch,
Er mag dir blühn recht lange!
So oft du dich erfreuest sein,
So magst du auch gedenken mein
Bei seinem Sang' und Klange!



* Fritz Reuber.[132]

Hamburg, December 1871 (?).

Der Künstler hoch der in Jugendkraft
Fortstrebt und dichtet und sinnet und schafft,
Sich hohen Zieles innig bewußt
Arbeitet in Feuereifer und Lust,
Und nie ermüdet und nie erschlafft,
Bis er das Schöne bildend schafft,
Und sich nicht kümmert um Gut und Geld
Und selbst sich ist die befreundete Welt.
Das ist der Fluch auf jeder Kunst,
Daß leider sie ohne Glück und Gunst
Und oft in Lebensüberdruß
Sich das Recht zu leben erringen muß.

Du hast's erreicht, dich frei zu regen
Und zu finden auf allen Pfaden und Wegen
Das Richtige was der Kunst gebührt
Und dich sicher zum freudigen Ziele führt.
Ich würd' es heute sehr beklagen,
Wär' ich nur erkoren dir Dank zu sagen;
Ich müßt' in diesem Kunstfalle
Dich weisen drüben zur Kunsthalle,
Da würde es meinem Bilde gelingen
Dir den allerwürdigsten Dank zu bringen.
Doch wollen wir lieber bleiben hier,
Denn alle, alle reiben wir dir,
Dem genialen Bildner in Marmor und Stein
Einen Salamander in rheinischem Wein.
Hoch mein Räuber
Fritz Reuber!

* Karl Hirsche.[133]

16. Januar 1872.

Daß du zu Milon mich gemacht,
Zum Schwager Karls des Großen —
Was hast du dir dabei gedacht?
Fast ist es zum Erbosen!

Was that denn Milon auf der Welt,
Weshalb er sei gepriesen?
Ach! als er schlief auf freiem Feld,
Erschlug sein Sohn den Riesen.

Du magst der kleine Roland sein,
Das lass' ich mir gefallen,
Die Ehre dir gebührt allein,
Ja dir allein vor allen.

Klein Roland, nun, ich freue mich,
Daß dir es ist gelungen,
Daß du für mich so ritterlich
Das gute Schwert geschwungen.

Klein Roland, habe tausend Dank!
Jetzt will ich dir zu Ehren
Den allerbesten Labetrank
Aus goldnem Becher leeren.

Groß Uhlands Freund.

* Karl Hirsche
zum Geburtstage, 19. April 1872.

15. April 1872.

Es ist ein seltnes Wort in unsern Tagen:
Immer derselbe!
Von einem Manne jederzeit zu sagen:
Immer derselbe!
Der niemals matt und müde ward für Andre
Fröhlich und redlich
Zu dichten und zu trachten und zu wagen,
Immer derselbe;
Der immer für das Gute ringt und kämpft mit
Geistigen Waffen,
Fest steht wenn Andre schwanken und verzagen,
Immer derselbe.
Sei mir gegrüßt! Du bist es den ich meine,
Heute wie immer,
Du darfst es hören recht mit Wohlbehagen:
Immer derselbe!

Du weißt was Pflicht und Recht, was gut und wahr, was
Edel und schön ist,
Du fragst nach Keinem, brauchst auch nicht zu fragen:
Immer derselbe
Bist du, der populärste Mann von Hamburg.
Sei mir gegrüßet!
Du bliebst dir treu und bleibst in allen Tagen
Immer derselbe!



* Zur Reise

für Frau Frieda Lipperheide.[184]

Berlin, 21. Mai 1872.

Nur frisch hinein ins freie Leben!
Die Fröhlichkeit beim Schopf gefaßt!
Mit ihr hin wie der Vogel schweben
Fern von des Tages Müh' und Last!

Und dann im Walde sich ergehen
Und ruhen an des Berges Hang,
Den lichten blauen Himmel sehen
Bei Laubesduft und Vogelsang!

Erfüllst du was mein Herz nur leise
Als Reisewunsch dir heute singt,
So weiß ich, daß dir solche Reise
Gar süßen Trost und Freude bringt.

* An Emil Rittershaus.[135]

2. Juli 1872.

Wenn auch die fremde Form mir nicht gefällt
Und das Sonett mir fast zuwider ist —
Doch freut es mich, du hast gezeigt der Welt,
Daß du im welschen Rock ein Deutscher bist,
Der so auch lieb und innig dichten kann:
Hab Dank, du lieber, freier deutscher Mann!

*) Carl Steinhart,[136]

meinem ältesten Jugendfreunde.

† 9. August 1872.

16. August 1872.

Du hast gekämpft für Recht und Licht,
Das Höchste war dein Streben,
War deine Lust, war deine Pflicht
Im Schulsaal wie im Leben.

In guter wie in schlechter Zeit
Hast du zu mir gehalten,
Ein Wort, Ein Mann in Freud' und Leid,
Wir blieben stets die Alten.

Was uns von Jugend auf verband,
Der höchste Wunsch hienieden:
Ein einig freies Vaterland,
Ward endlich uns beschieden.

Da zog dich neue Jugendkraft
Zu frischem Thun und Streben,
Für Vaterland und Wissenschaft
Begann dein neues Leben.

Dir schien's nie Zeit, um auszuruhn,
Du gabst dich nie zufrieden,
Und als du wolltest viel noch thun,
Bist du von uns geschieden.

O glücklich, wer so scheiden kann,
Wer so in allen Tagen
Fürs Vaterland ein Ehrenmann
Sein Banner hat getragen!

*) Er und Sie und Wir.

Zur Hochzeit von Anna Hirsche mit Professor Riegel,
5. September 1872.

*) 1. Er.[137]

5. Februar 1872.

Blumen sucht' ich in dem Walde,
An dem Bach und Wasserfall,
Auf den Auen, an der Halde,
Blumen sucht' ich überall.

Und ich blieb vor mancher stehen,
Sah ihr freundlich ins Gesicht,
Aber die ich wollte sehen,
Ach, die sah ich immer nicht.

Als ich lange fragend irrte:
Blüht denn gar kein Blümchen mir?
In dem Busch ein Vogel schwirrte
Und er sang: hier hier! hier hier!

Aufgeblüht im Morgenscheine
Sah ich da ein Röselein:
Ja, du bist es, bist die meine!
Sollst es heut' und immer sein!

*) 2. Sie.

31. August 1872.

So will ich denn dein Röslein sein
In Lieb' und Treu' ergeben.
Ja, du bist mein und ich bin dein,
Dein Leben ist mein Leben.

Ich reiche freudig dir die Hand:
Gott gebe seinen Segen!
Die Liebe sei das Unterpfand
Auf allen unsern Wegen.

Ich will dir sein dein Immergrün,
Und wenn die Rosen scheiden,
So soll dir meine Liebe blühn,
In Freuden wie in Leiden.

*) 3. Wir.

31. August 1872.

Mel.: Frisch auf, zum fröhlichen Jagen.

Ein freudig Hoch wir bringen
Dem lieben Hochzeitspaar,
Und unsre Wünsche dringen
Für sie zum Traualtar.
Das Schönste was hienieden
Ein Menschenherz begehrt,
Glück, Freude, Ruh' und Frieden,
Das sei euch reich gewährt!

Das ist ein edles Streben,
Das sich der Liebe weiht,
Vereint zu neuem Leben,
Vereint in Freud' und Leid.

Euch Lieben wird's gelingen,
Nur fröhlich Gott vertraut!
Und fröhlich stets wir singen:
Hoch, Bräutigam und Braut!

* Den Freunden.

Antwort auf eine Einladung zum Abendessen bei Julius Wolff.

Berlin, 14. October 1872.

Ich hör' euch schon nach Gründen fragen:
Warum will Er bei uns nicht sein?
Ich kann mich selber nur beklagen,
Denn leider bin ich nicht allein.

Ich könnte, was doch wenig paßte,
Erscheinen nur in eurem Kreis
Mit einem ungebetnen Gaste,
Von dem nur leider ich was weiß.

Drum laßt den Freund das Beßre wählen
In dieser Welt= und Kaiserstadt,
Ihr würdet jedem sonst erzählen,
Daß Er euch was gehustet hat.

*) Generalfeldmarschall Graf Moltke.

Telegramm.

Berlin, 26. October 1872.

Das deutsche Volk das viel gedacht
Hast du zum Thatenvolk gemacht,
Drum sei dir Dank und Gruß gebracht.



* Zum Schabab.[133]

Berlin, 5. November 1872.

So ist denn der Balcon auch wieder leer,
Er hat kein grünes Blatt, kein Blümchen mehr,
Doch wenn's auch Winter werden muß und soll,
Noch sind die Flaschen, noch die Herzen voll.

Ein thöricht Streben, daß man nicht vergißt,
Was nun einmal doch nicht zu ändern ist.
Wenn aus der Welt verschwände Sang und Wein,
Da könnte man mit Recht wol traurig sein.

Wir sehn uns noch das Leben heiter an;
Wir wissen, daß ein frischer Muth noch vieles kann.
Wo frohe Herzen, stimmen wir mit ein:
Hoch lebe Fröhlichkeit, hoch Sang und Wein!

* Agnes Rüther,

als ihr meine ‚Lieder aus Weimar' gestohlen waren.

3. December 1872.

Wer liebend sich ein Herz gestohlen,
Das ist ein Dieb, den hab' ich lieb.
Wer meine Lieder dir gestohlen
Und was ich dir zu Ehren schrieb,
Den Dieb, den mag der Teufel holen!

Nun tröste dich und freue dich,
Und wolle dich nicht weiter quälen!
Und stiehlt man dir auch Buch und Geld,
Und was auch Andern noch gefällt,
Die Liebe kann man dir nicht stehlen.

* Dem Herzog von Ratibor
zum Neuen Jahre 1873.

29. December 1872.

Wenn auch das Alter einem Winter gleicht
Und nur Erinnrung ihm noch Freuden reicht,
So freu' ich mich, daß mir zu jeder Zeit
Noch blüht die Herzensblume: Dankbarkeit.

Sie grünt und blüht so frisch als spräche sie:
Was du an mir gethan, vergess' ich nie;
Dir treu ergeben bleib' ich, klar und wahr,
Und wünsche dir ein frohes Neues Jahr.

Du sollst des alten Jahres Leid nicht sehn,
Als Regenbogen soll's nur vor dir stehn,
Der dir verkündet, daß der Herr der Welt
In seiner Hut dich und die Deinen hält.

* Zur Verlobung
Ludger Sulzer's mit Elisabeth Lipperheide.

12. Februar 1873.

Lustig sind die Festgenossen,
Und beredtsam macht der Wein,
Herz und Geist sind aufgeschlossen,
Glänzen wie der Silberschrein.

Und da hallet vom Balcone[139]
Eine leise Stimm' hervor
Und in liebevollem Tone
Dringet sie in jedes Ohr:

„Blumen kann ich euch nicht brechen,
Winter hat sie mir geraubt,
Doch ein Herzenswort zu sprechen,
Hat er heute mir erlaubt:

Mag die Lieb' auf allen Wegen
Geben euch ein treu Geleit!
Und dann giebt auch Heil und Segen
Euch der Himmel allezeit!“ —

Und die lust'ge Tafelrunde
Ruft vereint: „Heil allezeit!
Dieses Glas dem schönen Bunde,
Den Verlobten sei's geweiht!“



* An Franz Lipperheide

wegen des verzögerten Druckes der Kinderlieder.[110]

4. März 1873.

Der Frühling kommt, die Vögel singen
Und flattern in der Welt herum.
Wer wird doch uns zum Singen bringen,
Daß wir nicht werden stumm und dumm?
Wir wissen nicht, was wir verschuldet,
Was uns dies harte Loos verschafft:
Wir haben lange doch geduldet
Nun schon VersERKer Kerkerhaft!
O möcht' es endlich dir gelingen,
Ans Tageslicht uns bald zu bringen.

Im Namen der verwaisten Kinderlieder.

* Conrad Wolff.

Crefeld, 12. Mai 1873.

Du hast schon Mancherlei verloren,
Doch blieb's dir immer Maienzeit:
Zwei Blumen sind dir nie erfroren,
Der Muth und die Zufriedenheit.

Dein Herz ist reich, kann viel noch geben,
Erfreu dich deiner Jugendkraft!
Das ist und bleibt das schönste Leben,
Wenn man für Andre wirkt und schafft.

Muß uns auch Mancherlei verdrießen,
Als gäb' es keine Freude mehr —
Laß uns was Gott gab froh genießen,
Der Freudenkelch wird niemals leer.

Dreihundert fünfundsechzig Tage,
Die können bringen schon Verdruß;
Doch ist, glaub mir was ich dir sage,
Nicht jeder Tag Pancratius.

* Das Wiedersehen.

Neuwied, 18. Mai 1873.

Dem frohen Wiedersehn gilt heute
Das erste Glas von Herzensgrund;
Was uns im Leben je erfreute,
Giebt sich noch heute wieder kund.

O laßt uns oft so wiederfinden!
Das sei der Wunsch für unsern Bund,
Und keine Zeit soll mehr verschwinden,
Wo Vater Piel nicht ist gesund.[111]

Wie grünend sich die Welt erneuet,
Sei's auch in uns noch Maienzeit,
Und Allem was uns heute freuet,
Sei heute jedes Glas geweiht!

* Willkommen in Corvey![142]

Neuwied, 29. Mai 1873.

Willkommen hier in unserm Thal
Bei dieser schönen Sommerzeit!
Vergiß beim ersten Morgenstrahl,
Vergiß mit uns die Sorg' und Qual
Und alles Leid!

Hinaus mit uns in Feld und Wald,
Zum silberhellen Felsenquell,
Wo nur das Lied der Vögel schallt,
Wo's nur von Freude wiederhallt
So laut und hell!

Willkommen hier mit uns allein
In unsrer stillen Einsamkeit!
Dein Herz sei gleich dem Blümlein
Und athme Duft und Sonnenschein
Und Fröhlichkeit!



* Emil Rittershaus.[143]

14. Juni 1872.

Ihr Sitten-, Glaubens- und Ketzerrichter,
Ihr Freudenverdammer und Freudenvernichter,
Ihr lammfrommblickenden Muckengesichter,
Ist euch die Welt ein Jammerthal,
So gönn' ich sie euch viel tausendmal;

Ihr mögt sie behalten,
Drin schalten und walten!
Ich lieb' und lobe die frohen Gesichter,
Die hoffnungsseligen Augenlichter,
Die freien und jugendfröhlichen Dichter,
Die uns durch Säng' und Lieder erfreuen
Und Blumen auf unsere Pfade streuen,
In unseren Herzen die Jugend erneuen,
Die Liebe, das Schön' und das Wahre preisen,
Und uns den Himmel auf Erden weisen.
Ein solcher Dichter sollte heut' erscheinen
Und mich erfreuen und die Meinen;
Er ist leider ausgeblieben.
Doch in unsrer Freud', in unserem Lieben
Haben wir seiner nicht vergessen,
Als wär' er unter uns gesessen
Und hätte, weil wir seiner gedacht,
Ein Hoch auf uns auch ausgebracht.
Stoßt an! trinkt aus!
Hoch Emil Rittershaus!



* Gustav Schwetschke.[114]

16. Juni 1873.

Dô huop er ûf unde tranc:
Vriunt mîn guoter habe danc!
Daz ist mîn liet, daz ist mîn sanc.
Dû hâst mîn herze vrô gemacht,
Daz ez sam eine bluome lacht,
Drumb bring ichz dir ze guoter nacht.
En poculum amoris,
Antidotum doloris
Nunc et in omnibus horis.
Have Vale Faveque.

*) Monte Casino
bei Vallendar.[145]
22. Juni 1873.

Der liebe Gott hat euch gegeben
Den Berg mit seiner Herrlichkeit,
Und gab auf ihm zu heiterm Leben
Die herrlichste Gelegenheit.

O wär' es jedem doch beschieden,
Solch schönes Stück der Welt zu schau'n,
Am Rhein in seinem heitern Frieden,
An seiner Lust sich zu erbau'n!

Hier könnt' ich weilen lange Stunden,
Das Weilen schon ist hier ein Glück;
Das Schönste was mir längst entschwunden,
Mir ist als kehrt' es hier zurück.

So will ich denn das Glas erheben:
Heil dir, o Berg, und deinem Rhein!
Wo ich auch bin, im ganzen Leben
Gedenk' ich dein bei Sang und Wein.



* An Frau Bertha Fischer.
25. Juni 1873.

Laß fahren hin, laß fahren!
Eins nur, Eins halte fest:
Dein redliches Gemüthe
Voll Lieb' und Herzensgüte,
Das sich auf Gott verläßt.

Gott hat dich reich gesegnet
Bei allem Gram und Leid:
Genieß in Ruh' und Frieden
Was dir der Herr beschieden
An Erdenseligkeit!

Zur Liebe ward dein Leben,
Du kennest keinen Feind:
Was willst du da noch weiter?
Stets ist der Himmel heiter
Dran Gottes Sonne scheint.

* Unserm lieben Papa

(Kreisrichter Sack zu Höxter)
zum 25. September 1873.

21. September 1873.

Wie schön daß in des Herbstes Tagen
Noch Blumen blühn in Pracht und Glanz,
Als wollten sie uns Kindern sagen:
„Wir blühen nur für euch zum Kranz.

Ihr sollt zum Kranz uns heute reihen,
So schön wie sich es machen läßt,
Uns dem Papa als Glückwunsch weihen,
Denn heut' ist sein Geburtstagsfest."

Es ist erfüllt der Blumen Bitte,
Nimm unsern Glückwunsch freundlich an:
O bleib bei uns in unsrer Mitte
Und freue dich mit uns fortan!

Wir wollen dir auf allen Wegen
Auch liebe gute Kinder sein;
Wir flehen Gott um Seinen Segen,
Und was wir flehn, wird Er verleihn.

*) Generalfeldmarschall Graf Moltke[146] zum 26. October 1873.

8. October 1873.

Mel.: Es waren drei Reiter gefangen,
oder: Schier dreißig Jahre bist du alt.

Wem gilt am heutigen Tage
Des Dankes Sang und Wort?
Ein Held ist heute geboren,
Gott hat ihn auserkoren
Zu Deutschlands Segenshort.

Das bist du, edler Moltke!
Dank dir viel tausendmal!
Du kriegserfahrener Denker,
Du sicherer Schlachtenlenker,
Du glücklicher General!

Du hast das Volk das nur dachte
Zum Thatenvolk gemacht;
Den Sieg stets vorbereitet,
Zu Ruhm und Ehr' uns geleitet
Durch manche glückliche Schlacht.

So sei denn heut' und immer
Herzinnig deiner gedacht,
Und noch in fernen Tagen
Soll Deutschland singen und sagen
Was du für uns vollbracht.

*) Zu Carl Weigand's Geburtstage,

18. November 1873.

25. October 1873.

Was unser Volk gefühlt und gedacht,
Hast du als Wörterbuch gebracht,
Daraus hinfort sich jedermann
Beliebig Raths erholen kann;
Und schlägt er nach auch noch so oft,
Er findet immer was er hofft;
Er findet der Sprache ganzen Hort
Darin verzeichnet, ein jedes Wort
Nach Form und Bedeutung in jeglicher Zeit
Und erklärt in gehöriger Deutlichkeit.
Du Weigand, Kämpfer für Deutschlands Ruhm,
Für Deutschlands herrlichstes Eigenthum,
Empfang den Dank des Vaterlands,
Den immergrünen Eichenkranz!
Heerführer der deutschen Wörterschaar,
Heil dir, Heil heut' und immerdar!

* Joseph Maria Wagner

zum Geburtstage, 1. December 1873.

15. November 1873.

Treu dem Wissenstrieb ergeben,
Ohne Furcht vor seinen Mühn,
Hast du dir belebt dein Leben,
Daß dein Sinn und Herz blieb grün.

Doch du magst dich nicht beschränken
Auf dich selber nur allein:
All dein Sammeln, Forschen, Denken
Soll der Freunde Theilgut sein.

So nur willst du weiter streben,
Keine Mühe dich verdrießt,
Immer heitrer wird dein Leben,
Weil's der Freund mit dir genießt.

Und so wirst du neugeboren
Durch den edlen Wissenstrieb;
Was dein Geist und Herz erkoren,
Bleibt dir immer werth und lieb.

Solch Bewußtsein muß dich freuen,
Reicher wirst du, wenn du giebst,
Und du giebst, dir zu erneuen
Was du wünschest, hoffst und liebst.

* Dem Pastor Gehrich
zum Geburtstage, 15. December 1873.

10. December 1873.

Du hast das Predigtamt erkoren,
Dein Ziel ist wahres Christenthum;
Du hast ihm Treue zugeschworen,
Das ist dein Segen, ist dein Ruhm.

Die Liebe, die uns Christus kündet,
Ist deines Lebens Freudenhort,
Und innig fest mit ihr verbündet
Giebst du sie kund in That und Wort.

So fühle dich denn auserkoren
Als würdig Glied im Priesterstand,
Und freue dich, daß du geboren
Als Werkzeug in des Höchsten Hand.

* Weihnachts-Botschaft
für Frau Bertha Fischer.

28. December 1873.

Heut' an diesem heitern Tage,
Mein beflügelt Briefelein,
Sollst du froh empor dich schwingen,
Meinen besten Dank ihr bringen,
Die gedacht so freundlich mein.

Wie der Sonnenstrahl erhellet
Hat zu Freuden mir mein Herz,
Soll auch sie sich heute freuen,
Frühlingsfröhlich sich erneuen
Und vergessen Gram und Schmerz.

Wie die Taube laß dich nieder,
Reich dich ihr als Blättlein dar:
„Frieden dir und Freud' und Segen
Hier und dort und allerwegen,
Und ein fröhlich Neues Jahr!"

* Eduard Schulz fröhliches Neujahr!

4. Januar 1874.

Zieh ein durch diese Pforten,
Vom Jugendglanz erhellt!
In Tönen und in Worten
Grüßt dich die Kinderwelt.

Heil mir, wenn du zu schildern
Erhebest Sinn und Hand
Und schaffst zu neuen Bildern
Was hier dein Herz empfand!

Dann bringen meine Lieder
Der Freude Dank dir dar
Und wünschen immer wieder:
Glück auf! zum Neuen Jahr.



Anmerkungen.

I. Jugend- und Mannesjahre. 1820—1842.
Breslau.

1. S. 5. —

So in den ‚Societätsschriften' der Breslauer „Zwecklosen Gesellschaft" (Bd. II. 1829. S. 23—26) mit einer Composition von J. Sauermann. In der Hs. Ueberschrift: „An Runge".

2. S. 9. —

H. war seit 7 Jahren in der von ihm immer drückender empfundenen Stellung an der Breslauer Bibliothek.

3. S. 12. —

Die Episode aus Schillers Leben, welche H. in diese Verse einkleidete, hatte ihm kurz vorher ein Bekannter aus eigener Erinnerung erzählt (vgl. ‚Mein Leben.' Bd. III. S. 28. 31—34).

4. S. 18. —

So in ‚Mein Leben'. Bd. III. S. 134; in den beiden Hss. V. 6. Z. 1. 2:

„Und wir vertreiben mit Gedichten
Nicht mehr einander uns die Zeit," —.

In der einen Hs. ist unter dem Gedicht hinzugeschrieben: „Im Namen der königlich preußischen drei Eidgenossen." H. war mit Dr. Gustav Freytag und Dr. August Geyder aus Breslau Pfingsten 1840 auf dem Gute Gimmel des Grafen Alexander von Dyhrn zu Besuch (vgl. ‚Mein Leben'. Bd. III. S. 133. 134).

5. S. 19. —

Ueber das Schillerfest des Jahres 1840 ist ein Bericht aus H.s. Feder vorhanden, anonym erschienen unter dem Titel: ‚Das

Breslauer Schillerfest 1840.' Hamburg. Bei Hoffmann u. Campe. 1841. 8°. 21 SS.), in welchem auch H's Trinksprüche mitgeteilt sind (vgl. ‚Mein Leben'. Bd. III. S. 167—181).

6. S. 21. —

Diese und die folgenden 8 Zeilen stammen aus dem Jahre 1829 und sind als selbständiges Gedicht mit der Ueberschrift „Die Unpoetischen" von H. wiederholt veröffentlicht worden (vgl. Ges. W. Bd. I. S. 9).

7. S. 22. —

An dieser Stelle haben wir 24 Zeilen weggelassen, welche die im vorhergehenden Verse begonnene Aufzählung fortsetzen und daher durch ihre Einförmigkeit ermüden. Den vollständigen Text des Trinkspruches findet man in ‚Mein Leben'. Bd. III. S. 170—172.

8. S. 23. —

Als fliegendes Blatt gedruckt; die Beziehungen des Gedichtes haben sich nicht feststellen lassen. Ueber hochdeutsche Fassungen vgl. oben S. 165 und 239; dazu S. 309. Anm. 72 und S. 320. Anm. 113.

9. S. 26. —

Die ersten 8 Zeilen dieses Trinkspruches kommen bereits in einem anderen aus dem Jahre 1839 stammenden vor, den wir in die Sammlung nicht aufgenommen haben. In ‚Mein Leben'. Bd. III. S. 110 ist der Schluß jenes alten Trinkspruches mitgeteilt.

II. Wanderjahre. 1843—1854.

10. S. 34. —

Bei der gleichzeitigen Anwesenheit H.s und Zschokke's in Hamburg gedichtet (vgl. ‚Mein Leben.' Bd. IV. S. 246).

11. S. 35. —

Auf Ludwig Erk's Bitte zu der in Berlin veranstalteten Feier des 100jährigen Geburtstages Pestalozzi's gedichtet (vgl. ‚Mein Leben'. Bd. IV. S. 273). — In der Hs. ist als Variante zu Z. 1 u. 2 des Refrains angegeben:

„Strebt wie er früh und spat!
Frei in Wort, frei in That!"

12. S. 39. —

So in ‚Mein Leben'. Bd. IV. S. 313. In den beiden älteren Hss.:
„Und wenn **ertönt** die frohe Kunde
Zu **dir dereinst** nach Texas hin" —.

13. S. 42. —

Diesen Trinkspruch, welcher teilweise einem älteren aus dem Februar 1842 stammenden entnommen ist, hat H. in jenen Jahren der politischen Demonstrationen zu den verschiedensten Gelegenheiten ausgebracht. Außerdem verwandte er ihn auch zu einem Hoch auf „Deutschlands schönere Zukunft," indem er — abgesehen von kleinen Aenderungen — an Stelle der 5 Schlußzeilen einsetzte:

„**Vorwärts!**
Daß bald erscheint eine schönere Zeit,
Ein Frühling für Deutschland weit und breit,
Ein Frühling, der unsere Hoffnung nicht höhnt,
Der unser Leben verschönt
Und uns mit dem Schicksal versöhnt!
Drum laßt uns alle das Glas erheben,
Deutschlands schönere Zukunft! Sie soll leben!"

In dieser Form brachte H. den Trinkspruch nachweislich auf dem Dichterfeste zu Bielefeld am 19. Juli 1869 aus (vgl. die Broschüre: ‚Das Fest in Bielefeld am 18. Juli 1869. Nach Aufzeichnungen des rheinisch-westfälischen Stenographen-Vereins'. Köln. 1869. S. 39. 40). Doch erwähnt H. bereits unter den Jahren 1846 und 1853 (vgl. ‚Mein Leben'. Bd. IV. S. 290 und Bd. V. S. 217) einen Trinkspruch auf Deutschland schönere (bessere) Zukunft, womit dieser gemeint sein kann.

14. S. 44. —

Frau Director Schröder aus Mannheim, welche gleichzeitig mit H. in Hallgarten bei Idstein zu Besuch weilte und die Gesellschaft durch ihr Spiel auf der Bergcither erfreute, zum Abschied kurz vor dem Pfingstfeste gewidmet (vgl. ‚Mein Leben.' Bd. IV. S. 349).

15. S. 46. —

Der Trinkspruch ist im Tagebuch unter dem 2. September 1847 mitgeteilt, doch hat H. ihn wahrscheinlich bereits beim Lübecker Sängerfest am 27. Juni 1847 ausgebracht (vgl. ‚Mein Leben.' Bd. IV. S. 354). Später hat H. diesen Trinkspruch zu einem Hoche auf Deutschlands Freiheit und Einheit umgestaltet, indem er an Stelle der letzten 4 Zeilen folgende einsetzte:

„Drum Jeder hoch,
Wer für Deutschland mit ganzem Herzen strebt,
Für Deutschland in Freud' und Schmerzen lebt,
Wer immer wie der freie Sinn und der feste Muth
Gutes denkt, das Bessre will und das Beste thut,
Ohne Sondergelüste und Eitelkeit
Sich dem Dienste des Vaterlandes weiht.
Hoch Jeder voll Gesinnungstüchtigkeit und Reinheit!
Hoch Deutschlands Freiheit und Einheit!"

In dieser Form hat H. den Trinkspruch am 4. August 185[illegible] auf einer Lehrerversammlung in Weimar vorgetragen. Am 30. April 1862 hat er ihn in Donaueschingen als Hoch auf den Großherzog von Baden wiederholt mit dem Schluß:

„Hoch Deutschlands deutschester Fürst,
Seine Königliche Hoheit der Großherzog von Baden!"

16. S. 47. —

V. 4 ist wahrscheinlich jüngeren Ursprunges, da er in der älteren Hs. fehlt; ebenda V. 3. Z. 3:

„Freiheit und Ehre war sein erster" —.

17. S. 54. —

Wiederholt am Polterabend Leo Meyers (12. Juni 1865; vgl. oben S. 232) mit verändertem Schluß; an Stelle der letzten 4 Zeilen setzte H. ein:

„Die Liebe wie sie heut' ist lautbar
In einem lieben, lieben Brautpaar.
Leo und Marie hoch!"

18. S. 55. —

Die Stadt Neuwied feierte bald darauf (am 26. August 1853) ihr zweihundertjähriges Bestehen (vgl. ‚Mein Leben'. Bd. V. S. 223).

III. Reifere Mannesjahre. 1854—1860.
Weimar.

19. S. 59. —

Zur Feier des Geburtstages des Großherzogs von Sachsen-Weimar fand auf der Altenburg eine Festlichkeit statt, bei welcher H. zum ersten Male in diesem für ihn neuen Kreise Gelegenheit fand, seine

Muse in den Dienst der Geselligkeit zu stellen. Er überraschte die Anwesenden mit den soeben gedruckten, aber noch nicht erschienenen ‚Liedern aus Weimar‘ (1851. Rümpler), welche Liszt gewidmet sind. — Dieses Gedicht hat Anklänge an das eine Johannalied (Nr. 13.; vgl. Ges. W. Bd. I. S. 331). — Ueber ein anderes für diesen Tag gedichtetes Lied vgl. S. 211 und S. 316. Anm. 99.

20. S. 61. —

Im Altenburg-Album:

„W i e e i n M e i s t e r entfalte!“

21. S. 61. —

Aus Chr. Schad's deutschem Musenalmanach (5. Jahrg. 1855. S. 182. 183). Die an deren 3 Gedichte H.s, welche in diesem Jahrgange des Musenalmanachs stehen, stammen aus dem Juni und Juli des Jahres 1851. In einem im Nachlasse erhaltenen Briefe vom 7. August 1851 bittet Schad um die Beiträge zum Musenalmanach. Wann H. dieselben geschickt hat, läßt sich nicht bestimmen; doch glauben wir aus dem Vorhergehenden schließen zu dürfen, daß auch dieser Trinkspruch im Sommer des Jahres 1851 entstanden ist.

22. S. 64. —

Im Altenburg-Album:

„Daß keinem P h i l i s t e r bei seinem Geld fällt ein“ —.

23. S. 65. —

Einzelne Teile dieses Trinkspruches finden sich bereits in einem in die Ges. W. nicht aufgenommenen Trinkspruch zur Breslauer Dürerfeier vom 20. Mai 1840.

24. S. 70. —

H. giebt in einer Anmerkung selbst das Werk an, welchem er diesen französischen Ausspruch über Liszt entnommen hat; der Titel des uns leider nicht zugänglichen Buches lautet: ‚Notice Biographique sur Franz Liszt. Par J. Duverger. 2. Édition Paris, mai 1853 (p. 46).

25. S. 71. —

Zur fünfzigjährigen Jubiläumsfeier des Einzugs der Großfürstin Maria Paulowna wurde am 9. November 1851 im weimarischen Hoftheater Rubinsteins Oper „Die sibirischen Jäger,“ übersetzt von Peter Cornelius, gegeben, in welcher Frau von Milde die Rolle der

Tania sang. Tags darauf veranstaltete Rubinstein für die an der Aufführung beteiligten Künstler und Künstlerinnen, sowie für andere Freunde eine Feier, „das sibirische Jägeressen."

26. S. 72. —

Zum ersten Weihnachtsfeiertag überreichte H. der Fürstin mit diesem Gedicht sein eben entstandenes „Kinderleben" (vgl. Ges. W. Bd. II. S. 237—254. — ‚Mein Leben‘. Bd. VI. S. 34—51).

27. S. 73. —

So im ‚Weimarischen Jahrbuch‘ (Bd. V. Heft I. 1856. S. 137. 138). An Stelle der beiden Verse „Gelöst ist . . . . eine alte Sage" heißt es im Altenburg-Album mit Anspielungen auf damalige Verhältnisse:

„Die orientalische Frage ist für uns keine Frage,
Sebastopol ein Märchen, Balaklawa eine Sage.
Sie blicken uns an — und hin ist alle Geschichte,
Hin Brendel, Aesthetik und Kunstberichte.
Uns kümmert nicht, ob man je in Berlin
Den Tannhäuser giebt oder Lohengrin,
Ob Mentschikoff endlich unterliegt,
Ob in Weimar Marr oder Beaulieu siegt."

In einer Hs. ist für eine spätere Gelegenheit als Ersatz zu dieser Fassung die folgende hinzugefügt:

„Gelöst ist jede politische Frage,
Die Tagesgeschichte eine alte Sage.
Auch ohne Villafranca ist uns beschieden
Der ewige Frieden.
Doch heute wollen
Wir kein trauriges Bild entrollen,
Nicht zanken und grollen.
Wir wollen vergessen das Weltgeschick
Und festhalten den frohen Augenblick.
Denn wenn sie uns lächeln" &c.

28. S. 74. —

Das Paradies ist ein Spaziergang bei Jena. Als H. im April 1842 vorübergehend in Jena weilte, brachte der daselbst studierende junge Genast als Sprecher mit einer Anzahl gleichgesinnter Genossen dem Dichter der Freiheit ein Hoch aus (vgl. ‚Mein Leben.‘ Bd. III. S. 290).

29. S. 77. —

Am 21. Januar 1855 fertigte H. (nach seinem Tagebuche) den Entwurf eines Diplomes für die Mitglieder des Neu-Weimar-Vereins und teilte ihn Preller mit, der damit einverstanden war. Im folgenden Jahre wurde dieses Diplom in Holzschnitt ausgeführt.

Es stellt einen Stabrahmen dar, um den sich oben Immergrün, links eine Weinrebe und rechts ein Eichenzweig windet. Oben steht das Gedicht H.s, welches die Deutung dieser bildlichen Darstellung enthält. Herr von Milde in Weimar zeigte uns unter anderen Papiere n des Neu-Weimar-Vereins auch diese Holzschnitte (vgl. ‚Mein Leben.' Bd. VI. S. 128.)

30. S. 78. —

H. überreichte der Fürstin im Namen seiner Frau, wie die Unterschrift beweist, zwei Hyacinthen mit diesem Gedicht. Die Angabe in ‚Mein Leben'. Bd. VI. S. 60 ist ungenau

31. S. 85. —

H.s Bemerkung zu diesem Trinkspruche im ‚Weimarischen Jahrbuche' (Bd. V. S. 128): „Zu seinem (Prellers) Geburtstage" entspricht nicht seinen sonstigen Angaben (vgl. ‚Mein Leben.' Bd. VI. S. 68—70). — H. spielt hier auf die Odysseelandschaften an, mit deren Entwurf Preller wiederholt beschäftigt war.

32. S. 87. —

Im Altenburg-Album:

„Er soll zu seiner Welt die Welt sich zimmern,
Zu einer Welt, drin die Sterne der Freude flimmern."

33. S. 88. 96. —

Liszt arbeitete damals an seiner großen Messe für die Einweihung des Graner Doms.

34. S. 90. 114. —

Aus Prellers Nachlaß mitgeteilt von seiner zweiten Frau, der in Weimar lebenden Frau Hofrat Preller.

35. S. 91. —

In ‚Mein Leben' (Bd. VI. S. 75. 76) ist der Trinkspruch nur bis hierher mitgeteilt und schließt dann mit den beiden Zeilen:

„Drum sei des Namens heute gedacht
Und dem Namen ein freudig Hoch gebracht."

36. S. 92. —

Die Fürstin und die Prinzessin Wittgenstein beschenkten H. zu seinem Geburtstage mit einigen schönen Bildern.

37. S. 94. —

Im ‚Weimarischen Jahrbuch' (Bd. V. S. 118):

„Daß, wie die Wartburg schaut in das Land" —.

38. S. 96. —

Dies ist der Schluß des Trinkspruches in dem von Joseph Rank herausgegebenen ‚Weimarer Sonntagsblatt' (Nr. 16; vom 15. April 1855). In der Hs. lautet der letzte Abschnitt mit Beziehung da-

rauf, daß der Dichter mit diesem Spruche die Freunde in seinem eigenen Hause begrüßte:

„Willkommen soll dieser Frühling sein!
Willkommen mir immer, denn ich lud ihn ein.
Doch kam er nicht als Einer herein,
Er hat sich eingefunden zu drei'n;
Der ganze Frühling er dennoch ist,
Er nennt sich Rank und Preller und Liszt.
Wird allen drei'n Ein Hoch gebracht,
Sind alle drei zur Eins gemacht.
Hoch lebe der Künste Harmonie:
Musik, Malerei und Poesie!"

39. S. 97. —

Zur fünfzigsten Wiederkehr von Schillers Todestage dichtete H. diese Verse als Einleitung zu einem alten Trinkspruch auf Schiller aus der Breslauer Zeit. Das Ganze trug er auf der Altenburg vor.

40. S. 97. —

Diese Angaben über die Gelegenheit, auf die sich der Spruch bezieht, stammen aus dem Tagebuch. In ‚Mein Leben‘ (Bd. VI. S. 79) finden sich andere (15. Mai auf der Altenburg), welche wohl auf einem Irrtum H.s beruhen.

41. S. 100. —

In der Hs. für ‚Mein Leben‘ (Bd. VI. S. 80. 81) ist diese Zeile eingesetzt für den ursprünglichen (durch Striche getilgten) Schluß:

„Hoch lebe solche Försterei,
Und solch ein Förster jeder sei,
Und wär' ein Criticus irgend vorhanden,
Der damit nicht wär' einverstanden,
Wir riefen, zerplatzt' er auch und zerbörst' er,
Wir riefen doch: hoch lebe Ernst Förster!"

42. S. 104. —

H. schickte, durch Krankheit aus Haus gefesselt, diesen Trinkspruch in den Neu-Weimar-Verein, wo ihn der Schauspieler Heinrich Grans vortrug (vgl. ‚Mein Leben‘. Bd. VI. S. 116). Zu den vielfachen lokalen Anspielungen ist zu bemerken:

Z. 4: ‚Das Weimarer Sonntagsblatt‘ und Panse's Zeitung ‚Deutschland‘.

Z. 6: Belvedere und Tiefurt sind großherzogliche Schlösser bei Weimar.

Z. 7: Die „Armbrust" und die „Erholung" sind geschlossene Gesellschaften in Weimar.

Z. 13ff.: Die Frage, ob Goethe auf dem Hute eine Pfauenfeder getragen habe, war mit lächerlicher Peinlichkeit kurz vorher im ‚Weimarer Sonntagsblatt‘ (vom 21. October 1855. Nr. 43) in einem Artikel „Mythen vom Dichterleben“ behandelt worden.

43. S. 111. —

H. berührt hier eine Aeußerung Liszt's, die von seiner edlen Gesinnung Zeugnis ablegt. Joachim Raff hatte sich in einer (uns nicht näher bekannten) Schrift gegen Liszt ausgesprochen. Als H. darauf Bezug nehmend (nach seinem Tagebuche, 11. Februar 1850) zu Liszt sagte: „Es ist doch schändlich was der Raff gegen Dich geschrieben hat!“ — da erwiderte dieser: „Was? gegen mich? Er hat nur gegen sich geschrieben.“

44. S. 114. —

Im Nachlasse auf einem Blatt Papier hsl. erhalten ohne Angabe der Entstehungszeit. Die Schriftzüge deuten auf die weimarische Zeit. In Weimar ist Karl Formes nach den Theaterakten nur Anfang April 1856 aufgetreten und zwar am 2. April als Bertram in Robert dem Teufel und am 4. als Marcel in den Hugenotten. Vermutlich fällt H.s Trinkspruch auf Formes in diese Tage.

45. S. 115. —

Die ersten sechs Zeilen hat H. einem alten, von uns nicht aufgenommenen Trinkspruch aus dem Jahre 1839 entlehnt (vgl. ‚Mein Leben.‘ Bd. III. S. 110).

46. S. 116. —

Der Trinkspruch ist die Umdichtung eines anderen vom 5. August 1855 stammenden, welchen wir nicht aufgenommen haben (vgl. ‚Mein Leben.‘ Bd. VI. S. 91). Auch sonst hat H. den ersten Teil dieses Trinkspruches (Z. 1—11) zu Gelegenheitsgedichten verwendet, z. B. „Zur Nachfeier des 13. Januar 1860,“ des Geburtstages der Frau Magdalene Gräf, mit folgendem Schluß:

„Ein solcher Frühling ist nun dein,
Mag jeder Frühling ein solcher dir sein!
Stoßt an, trinkt aus und schenket ein!
Und sollt' ich ihn feiern heut' allein,
Heut' soll Magdalenens Geburtstag sein!“

47. S. 117. —

H. hat den Trinkspruch am 9. April für eine an diesem Tage in seinem Hause stattfindende Gesellschaft gedichtet. Da aber Lanckhard an jenem Tage nicht erschien, konnte H. ihn erst später ausbringen. Die veränderte Gelegenheit machte eine Umdichtung nötig, welche wir hier aufgenommen haben.

48. S. 118. —

Mit einigen Abweichungen ist das Lied an Henriette Sontag (vgl. oben S. 52) in diesen Trinkspruch verflochten.

49. S. 121. —

In der Hs. ursprünglich folgende kürzere Fassung:

„Er wird sich ermannen,
Verscheuchen, verbannen
Was ihn quälet und plagt,
Wird kämpfen und kriegen
Frisch unverzagt,
Wird anderen bringen
Den Trost, den ich sang,
Und fröhlich singen
Sein Leben lang:“ 2c.

50. S. 122. —

Der Trinkspruch, welcher nur in H.s Schrift ‚De vlaamsche Beweging‘ (Rotterdam. 1856. S. 40. 41. — vgl. ‚Mein Leben.‘ Bd. VI. S. 137. 138) vollständig erhalten ist, ist die Umdichtung eines Trinkspruches auf Liszt (vgl. oben S. 107: „An dem Vergangnen hangen“).

51. S. 124. —

Ursprüngliche Lesart der Hss.:
„Ein Johannis-Minne-Becher geweiht“ —.

52. S. 125. —

Ueber H.s Aufenthalt in Kochel am Kochelsee (4. Juli bis 7. September 1856) vgl. ‚Mein Leben.‘ Bd. VI. S. 155—181.

53. S. 127. —

Den Schluß des Trinkspruches haben wir nicht veröffentlicht, weil er nur eine Aufzählung der einzelnen Mitglieder der Gesellschaft und eine Fülle einzelner Anspielungen, welche keinen allgemeinen Wert haben, enthält.

54. S. 127. —

H. hatte die Frau von Dessauer auf der Fahrt nach Helgoland und während seines dortigen Aufenthaltes im Sommer 1840 kennen gelernt (vgl. ‚Mein Leben.‘ Bd. III. S. 150. 151).

55. S. 128. —

Schlehdorf: auf der anderen Seite des Kochelsees. Martius, welcher den Sommer über dort wohnte, war zum Namenstag der Frau von Dessauer nach Kochel gekommen (vgl. ‚Mein Leben.‘ Bd. VI. S. 167—170).

56. S. 129. —

Ueberarbeitung eines nicht veröffentlichten Trinkspruches, den H. am 15. Mai 1856 in Crefeld ausbrachte. Eine andere Ueberarbeitung findet sich oben S. 189. 190.

57. S. 134. —

So in einer Hs.; die näheren Beziehungen des Gedichtes und die Bedeutung des Datums haben sich nicht feststellen lassen.

58. S. 134. —

In H.s Tagebuche heißt es am 24. December 1856: „Ich übersetze für Liszt eine holländische Symphonie von J. P. Heije in Amsterdam.“ Die Bemerkung bezieht sich offenbar auf die vorliegende Dichtung. In der einzigen Hs. ist als Datum der 27. December 1856 angegeben; an diesem Tage war H. (nach dem Tagebuche) auf der Altenburg, wo er wahrscheinlich dies Gedicht vortrug. Näheres über diesen originellen Entwurf haben wir im Nachlasse nicht finden können.

59. S. 138. —

Am 4. Januar war Marie Seebach in Weimar als Julia in Romeo und Julia aufgetreten.

60. S. 142. (Zeile 2 von unten, woselbst die auf die Anmerkung verweisende Zahl fehlt). —

Liszt's Bestrebungen und Leistungen auf musikalischem Gebiete erfuhren von Berliner und Leipziger Kritikern, besonders von O. Gumbrecht und E. Bernsdorf eine scharfe und absprechende Beurteilung.

61. S. 144. —

Liszt bat H. um ein Lied zum Componieren für das in Aussicht stehende Septemberfest (vgl. die folgende Anm.). Am 16. Juli

willfahrte H. der Bitte seines Freundes; da aber diesem das Lied nicht gefiel, so unterblieb die Composition (vgl. ‚Mein Leben.' Bd. VI. S. 216. 217).

62. S. 147. —

Der 3. u. 4. September 1857 brachten für Weimar Festtage, deren Bedeutung weit über die Bannmeile der Stadt und die Grenzen des Landes hinausreichte. Am 3. September, dem hundertjährigen Geburtstage des Großherzogs Carl August, wurde der Grundstein zu seinem Denkmal gelegt; am folgenden Tage wurden das Standbild Wielands von Gasser und das Schiller- und Goethe-Denkmal von Rietschel enthüllt. Eine ausführliche Schilderung dieser Festtage bringt aus der Feder Alexander Rost's das ‚Weimarer Sonntagsblatt' (3. Jahrgang. 1857. Nr. 37. S. 365—372; außerdem sind zu vergleichen die ‚Illustrierte Zeitung' (Bd. XXIX. S. 187—190. 191. 223. ff.) und die ‚Blätter für litterarische Unterhaltung' (1857. Nr. 43. S. 781—792); in diesen giebt H. Markgraff hauptsächlich eine Besprechung verschiedener Festschriften, doch äußert er sich am Schluß im allgemeinen auch über das Fest selbst. Während die meisten Schilderungen recht günstige, teilweise sogar begeisterte sind, hat H. von dem Feste den schlechtesten Eindruck gewonnen. Das zeigt sich in seiner Biographie (Bd. VI. S. 86. 87. 222—224), besonders aber in diesen satirischen Gedichten. Da H. keine Einladung zum Feste erhielt — im Festausschuß führte Adolf Schöll das erste Wort, mit welchem H. in Weimar auf sehr gespanntem Fuße lebte —, so glaubte er, man wolle ihn nicht, und hielt sich von allen Festlichkeiten fern. Daher konnte er nicht als froher Teilnehmer sich des Schönen freuen, was jene Tage boten, sondern in schmerzlich empfundener Zurückgezogenheit sah er nur die Schatten jener sonnigen Tage und trug sie in diesen Gedichten, in denen sich seine gereizte Stimmung Luft machte, in den schwärzesten Farben auf.

Die Beziehungen des Gedichtes Nr. 15 (S. 152. 153) sind uns erst nach dem Druck der Gedichte klar geworden. Sicherlich ist der Fürst Hermann von Pückler-Muskau gemeint. Dieser war nach der Schlacht bei Leipzig, 1813—1814, Adjutant des damaligen Herzogs, späteren Großherzogs Carl August von Sachsen-Weimar gewesen und erschien in Weimar zu den Septemberfesten 1857, welche ja zugleich der Feier des hundertjährigen Geburtstages seines früheren Chefs galten. Seine damalige Anwesenheit in Weimar ist aus den Zeitungen jener Tage ersichtlich und wird auch in der ‚Allgemeinen deutschen Biographie' unter seinem Namen (Bd. XXVI. S. 694) erwähnt. Um so auffälliger ist es, daß Ludmilla Assing in Pücklers Biographie (Hamburg. 1873. 1874. 2 Bde.) seine Teilnahme an den weimarischen Festlichkeiten nicht berücksichtigt; im

übrigen aber stimmen die einzelnen Züge, welche H. spöttisch hervorhebt, so genau mit dem Bilde überein, welches Ludm. Assing (vgl. z. B. Bd. II. S. 274) von Pückler entwirft, daß H.s Gedicht auf niemand anders gemünzt sein kann.

63. S. 149. — .

In der Hs. folgen als Schluß die Zeilen:

„Und ihre Waare sei so erlesen,
Wie jemals Goethe's und Schillers gewesen.
Doch wer noch je Notiz davon nahm,
Hat ihnen immer gespuckt in den Kram."

H. spricht sich in diesem Gedicht gegen die Schriften über Weimar und seine klassische Zeit aus, welche gelegentlich der Septemberfeste wie Pilze aus der Erde hervorschossen. Zu nennen sind:

1. Goethe und die lustige Zeit in Weimar. Von August Diezman. Leipzig. 1857.
2. Carl-August-Büchlein von A. Schöll. Weimar. 1857.
3. Carl August und die deutsche Politik . . . . von J. G. Droysen. Jena. 1857.
4. Carl August, Großherzog von Sachsen Weimar-Eisenach als Mensch, Fürst und Beschützer von Kunst und Wissenschaft. Rede . . . gehalten im Großherzogl. Gymnasium zu Weimar von Dr. Gustav Zeiß. Weimar. 1857.
5. Zur Erinnerung an Carl August, Großherzog zu Sachsen-Weimar. Ein Vortrag zur Feier seines hundertjährigen Geburtsfestes in der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache am 20. August 1857 gehalten von Hofrat F. V. Teichmann. Berlin. 1857.
6. Nebel-Leben. Dichtungen und Erfahrungen von einem Bürger Weimars. Weimar. 1857.
7. Der Erntekranz. Vorspiel für die weimarische Jubelfeier von Fr. Dingelstedt. Weimar. 1857 (vgl. Anm. 65).
8. vgl. Anm. 66.
9. vgl. Anm. 67.

64. S. 149. —

In der Hs.:

„Es hat an Schiller und Goethe genug."

Höchst wahrscheinlich meint H. unter dem „dänischen Christen" den Dichter H. Ch. Andersen und unter dem „jüdischen Novellisten" Berthold Auerbach, welche beide an den weimarischen Septemberfesten teilnahmen.

65. S. 150. —

Am Abend des 3. Septembers wurde im weimarischen Hoftheater gegeben: Dingelstedt's Festspiel „Der Erntekranz"; dann Goethe's „Paläophron und Neoterpe", endlich der dritte Akt von Schillers „Don Carlos". Die Festvorstellung des folgenden Abends trug ein noch bunteres Gepräge; es wurde vorgeführt:

1. Torquato Tasso, zweiter Akt;
2. Götz von Berlichingen, erster Akt;
3. Egmont, dritter Akt;
4. Wallensteins Tod, die Scene der Thekla mit dem schwedischen Hauptmann im vierten Akt;
5. Faust, vierter Akt;
6. Die Glocke;
7. Epilog von Dingelstedt.

Vgl. H. Grans, Fünfzehn Jahre in Weimar. 2. Ausg. 1892. S. 52. 53.

66. S. 151. —

Diesen (zweiten) Vers hat H. einer Erzählung von „Gustav Junior," überschrieben „Kriegslisten," im Weimarer Sonntagsblatt (Zweiter Jahrgang. 1856. S. 79) entnommen. Wie uns Prof. Friedrich Schöll zu Heidelberg, ein Sohn Adolf Schöll's, (vgl. Bursian's Biographisches Jahrbuch zum Jahresbericht.' Jahrgang V. 1882. S. 85. und ‚Allgemeine Deutsche Biographie' Bd. XXXII. S. 221) mitteilt, ist „Gustav Junior" ein Pseudonym, und Adolf Schöll der Verfasser der Erzählung und dieses Verses. Das wußte H. und benutzte den inhaltlich recht sonderbaren Vers in diesem Gedicht, dessen Metrum er diesem Vers entlehnt hat, zu einem Angriff gegen Adolf Schöll, wie er schon im Jahre vorher in Beziehung auf diesen Vers das Epigramm gedichtet hatte (vgl. ‚Mein Leben.' Bd. VI. S. 126. 127):

„Also singt man bei uns: ‚die Gefühle der Nachtigall strahlen,
Strahlen von unten entzückt, strahlen von unten empor.' "—

Bei den Feierlichkeiten am 4. September war Adolf Schöll vor der Wielandsstatue der Festredner. Der erste Vers unseres Gedichtes bezieht sich demnach nicht auf ihn, sondern auf den Gymnasialdirector Heiland, welcher bei der Enthüllung des Schiller-Goethe-Standbildes die Festrede hielt, in die er auch die von H. citierten Worte Goethe's „Mehr Licht!" verflocht (vgl. ‚Reden bei der Enthüllung der Dichterdenkmäler in Weimar am 4. September 1857 gehalten von A. Schöll und C. Heiland.' 1857. Weimar).

67. S. 152. —

Anspielung auf die damals erschienene Schrift: ‚Weimars Genius. Eine Festgabe in Lebensbildern von G. Treumund.' 1857. Weimar.

68. S. 156. —

Zur Enthüllung seines Schiller-Goethe-Standbildes war Rietschel in Weimar. H., der an dem eigentlichen Feste nicht teilnahm, hoffte hinterher Gelegenheit zu finden, dem verehrten Meister durch diesen Trinkspruch seine dankbare Anerkennung für das erhabene Kunstwerk auszusprechen. Da sich beide jedoch in jenen Tagen nirgends trafen, so blieb der Trinkspruch ungesprochen (vgl. ‚Mein Leben'. Bd. VI. S. 86, 87). Der Anfang dieses Trinkspruches nimmt eine Wendung aus einem früher auf Rietschel ausgebrachten auf (vgl. oben S. 101 die letzte Zeile).

69. S. 160. —

Der Trinkspruch ist auf besonderen Wunsch der Fürstin Wittgenstein ausgebracht: denn H. stand sich mit Dingelstedt durchaus nicht so freundschaftlich, daß er Veranlassung gehabt hätte, ihn besonders zu feiern. (Vgl. die Lieder „Der Selige Kosmopolitische Nachtwächter" Ges. W. Bd. V. S. 117—119 und die Anmerkung dazu: S. 346. Nr. 29; Rodenberg, ‚Franz Dingelstedt'. Bd. II. 1891. S. 168—173). Gleichzeitig hatte die Fürstin Dingelstedt veranlaßt, H. zu besingen, so daß sich an jenem Tage auf der Altenburg eine Art Sängerkrieg abspielte. Dingelstedts Trinkspruch auf H. teilt Rodenberg (a. a. O.) mit (vgl. ‚Mein Leben'. Bd. VI. S. 238—240).

70. S. 162. 218. —

H. flicht hier einen Ausspruch Hippels ein, den er auch sonst verwendet hat (vgl. Ges. W. Bd. I. S. 331):

„Sprich, und du bist mein Mitmensch.
Singe, und wir sind Brüder und Schwestern."

71. S. 163. —

Bronsart hatte damals eine Schrift „Musikalische Pflichten" veröffentlicht, in welcher er seine Richtung in der Musik gegen Angriffe auf dieselbe verteidigt (vgl. ‚Mein Leben'. Bd. VI. S. 241). Er verließ damals Weimar und trat eine Concertreise an.

72. S. 165. —

Eine freiere Uebersetzung des Liedes: „Ich kum ûz der werlte wite" (oben S. 23); vgl. dazu das Lied: „Ich komm' aus fernen Landen" (oben S. 239).

73. S. 171. —

Preller war damals sehr leidend; er beabsichtigte, zur Kur nach Karlsbad zu reisen.

74. S. 173. —

Goedeke ließ sich von H. in die eine Gesellschaft nur unter dem Namen eines Dr. Meier einführen; darauf spielte H. in dem Trinkspruche an, indem er an Stelle der später eingesetzten beiden Zeilen „Das hat er bewiesen . . . von neuem klar" ursprünglich schrieb:

„Der Mann, den alle Welt doch kennt,
Und wenn er auch Dr. Meier sich nennt —
Er lebe hoch noch manches Jahr,
Heut' und immerdar!"

(vgl. ‚Mein Leben'. Bd. VI. S. 251. 252).

75. S. 173. —

Dies ist die älteste Form des Liedes. H. hat es später zu drei verschiedenen Gelegenheiten umgedichtet und erweitert.

1. Zum Stiftungsfest des Arbeiter-Fortbildungsvereins in Cassel (18. Januar 1862); 1 Hs. mit den Abweichungen:

V. 2. Z. 3—5: „Jedem wahren, reinen Streben
Wird der güt'ge Himmel geben
Immer seine Gnad' und Huld."

V. 3. Z. 3—5: „Soll es reiner stets entfalten
Und zur Wirklichkeit gestalten
Zu der Menschheit Ehr' und Lust."

Zwischen V. 3 und 4 ist eingeschoben:

„Drum wie heute ward gestiftet
Unser Fortbildungsverein,
Soll uns jeder Tag im Leben
Mahnen an ein edles Streben
Und ein Stiftungstag auch sein."

2. Zur 50 jährigen Stiftungsfeier des Gymnasiums zu Helmstedt (1. November 1867); gedruckt als fliegendes Blatt mit den Abweichungen:

V. 2. Z. 3—5:
V. 3. Z. 3—5: } wie unter 1.

Zwischen V. 3 und 4 ist eingeschoben.

„Drum wie heute wird gefeiert
Unsrer Schule Stiftungstag,
Soll uns jeder Tag im Leben
Mahnen an ein edles Streben,
Mahnen wie dies Festgelag."

3. Zum Geburtstage Uhlichs (27. Februar 1871): gedruckt als fliegendes Blatt; Text wie unter 2.; nur lautet Z. 2 des eingeschobenen Verses:

„Vater U h l i c h ' s Ehrentag" —.

76. S. 176. —

In der einen Hs. ist als Variante zu V. 7. Z. 1 und 2 unter dem Text hinzugefügt:

„U n d d e r S t r a u ß , e r lächelt heute
Dich s o s c h ö n u n d l i e b l i c h an" —.

Dasselbe Gedicht ist der Prinzessin Maria von Ratibor zum Geburtstage, 27. Juni 1864, dargebracht.

77. S. 176. —

In der einen Hs. ist als Variante zu V. 1. Z. 4—6 am Rande hinzugeschrieben:

„Was mir einst gelang zu singen,
Hör' ich immer wiederklingen,
Und es ist noch immer mein."

78. S. 177. —

Die Kenntnis dieser Gedichte verdanken wir Frau von Milde zu Weimar, welche die in ihrem Besitze befindlichen Hss. derselben gütig uns zur Verfügung stellte. — „Der Barbier von Bagdad" (komische Oper in zwei Aufzügen, Text und Musik von Peter Cornelius) wurde im weimarischen Hoftheater am 15. December 1858 zum ersten Male aufgeführt; Liszt dirigierte. Es war ein stürmischer Theaterabend. Das Publikum verhielt sich entschieden ablehnend, während die anwesenden Künstler und Freunde des Cornelius lebhaft applaudierten. Schließlich legte Liszt, von der Güte der heutzutage allgemein anerkannten Oper durchdrungen und durch das Verhalten des Publikums gereizt, selbst den Taktstock nieder und klatschte mitsamt seiner Kapelle Beifall. Dieser Auftritt bildet die Veranlassung, daß Liszt seine Kraft dem weimarischen Hoftheater entzog; er konnte dieses um so eher, da er nur als Kapellmeister für die Hofconcerte angestellt war und freiwillig die Leitung der Oper im Hoftheater übernommen hatte. — H. schreibt in seinem Tagebuche unterm 15. December 1858: „Im Theater: Der Barbier von Bagdad von Peter Cornelius. Ich hatte vorher das Textbuch gelesen und finde den Text ganz vortrefflich. Gasel an Cornelius. Die Musik gefiel mir ebenfalls, nicht so einigen anderen, die roh genug waren, ihr Mißfallen durch Zischen zu erkennen zu geben. Trotzdem brachten wir es dahin, daß Cornelius gerufen werden mußte — er kam, von Frau von Milde geführt." Frau von Milde sang die Rolle der Margiana. Vgl. Ad. Sandberger, ‚Leben und

Werke des Dichtermusikers Peter Cornelius' (Leipzig. 1887. S. 15—17).

79. S. 182. —

Den Anfang des Trinkspruches hat H. auch in die ‚Vier Jahreszeiten' aufgenommen (vgl Ges. W. Bd. II. S. 320. 321). — Bonaventura Genelli war, einer Einladung des Großherzogs folgend, am Tage vorher (21. Februar) in Weimar angekommen, um daselbst seinen dauernden Aufenthalt zu nehmen.

80. S. 183. —

Rudolf von Gottschall schildert diesen Abend auf der Altenburg in seinen „Erinnerungen an Hoffmann von Fallersleben" (Gartenlaube. 1874. Nr. 10. S. 161. 162). Er war damals vorübergehend in Weimar, um für die Schillerstiftung einen Vortrag zu halten. „Trotz der Grenzboten wüthigem Grimme" — bezieht sich, wie uns Rud. von Gottschall selbst freundlich mitteilt, auf die Kritiken, welche Julian Schmidt in den Grenzboten über Gottschalls Dichtungen „Die Göttin" und „Carlo Zeno" veröffentlichte; vgl. die Artikel „Rudolf Gottschall und die deutsche Lyrik": Grenzboten. 1852. Bd. 4. S. 121—132. — und „Das romantische Epos": Grenzboten. 1854. Bd. 1. S. 8—19.

81. S. 184. —

Kurz vorher hatte der Kaiser von Oesterreich Liszt den Orden der eisernen Krone verliehen. Schon am 12. April auf der Altenburg (vgl. den vorigen Trinkspruch und die vorige Anm.) hatte H. wegen dieser Auszeichnung Liszt gefeiert.

82. S. 186. —

Einige Wochen vorher zu einer anderen, nicht näher bekannten Gelegenheit gedichtet mit der Lesart in V. 2. Z. 2:

„Und manchen Blumenkranz dir schon gewunden" —.

83. S. 186. —

So in der zu Weimar erscheinenden Zeitung ‚Deutschland' (vom 2. December 1859). —

Wie uns Wislicenus freundlich mitteilt, fiel ihm und Genelli die Aufgabe zu, für das Schillerhaus, welches zur Schillerfeier 1859 festlich dekoriert werden sollte, zwei Transparente zu malen. Beide lösten diese Aufgabe mit großem Glück.

84. S. 188. —

Am 22. April verließ C. Weimar, um nach Schloß Corvey überzusiedeln. Der Abschied wurde ihm nicht besonders schwer, da Weimar ihm nicht das geboten, was er gehofft hatte. Er glaubte, eine andere Stellung in einer Stadt wie Weimar beanspruchen zu können, als ihm von gewisser Seite eingeräumt wurde. Zurücksetzungen, wie beim Septemberfest 1857, verleideten ihm den Aufenthalt in Weimar. Daher sah er mit sehr geteilten Gefühlen der Abschiedsfeier, welche der Neu-Weimar Verein für ihn veranstaltete, entgegen und äußerte sich in seinem Tagebuch recht bitter:

14. März 1860: „Es ist mir jetzt hier Alles unerquicklich was ich höre und sehe. Ich ärgere mich sogar über die Theilnahme, die man mir in der Erholung und sonst spendet, wenn man bedauert, daß „wir Sie verlieren". Ich war ja hier immer nur verloren und alle haben dazu beigetragen, mich als einen Verlorenen betrachten zu müssen. Ich habe so recht gelebt in partibus infidelium." — 9. April 1860: „Den Nachmittag allein zu Hause. Ich mache einen Dank für den Abend. Liszt hat mich nochmals einladen lassen. Ich sagte gestern zu Hofmeister: Man hätte sich das sparen sollen; hat man mich 6 Jahre ignoriert, so konnte man es jetzt auch noch thun. — Alles ist ausgegangen. Mir ist eigen zu Muthe, ich wollte es wäre schon vorbei. Um 10 fängt es erst an, es ist jetzt 6 . . . Schlag ½10 im Stadthaus; Alles versammelt, Alles hungrig und durstig. Liszt wird sehnlichst erwartet. Auch Lassen mit seinem Vater und zwei Brüsselern längst da. Endlich kurz vor 10 kommt Liszt. Es sind unser zwanzig . . . Nach dem vierten Gerichte beginnen die Trinksprüche: Liszt auf mich, ich mit einem Danke, dann verschiedene noch von mir, endlich auf Preller. Wir scheiden in schönster Stimmung, die letzten erst um 2 Uhr. Liszt, Hofmeister und Gräf begleiten mich nach Haus."

85. S. 189. —

Der Trinkspruch ist Ueberarbeitung eines anderen (vgl. oben S. 129 und S. 305 Anm. 56). In der Hs. ist am Ende hinzugefügt:

„Und dem Dingelstedt zum Verdruß
Peter Cornelius!"

Der Toast ist ausgebracht in einer Gesellschaft bei Milde's zur Feier des auf denselben Tag fallenden Geburtstages Milde's und Lassen's. Des letzteren Oper „Frauenlob" kam in jenen Tagen in Weimar zur Aufführung.

IV. Alter. 1860—1874. Schloß Corvey. Raudener Maiblumen.

86. S. 194. —

Vom 27. April bis 28. Mai 1861 weilte H. als Gast des Herzogs von Ratibor in Schloß Rauden. Seitens der herzoglichen Familie fand er die freundlichste Aufnahme und wurde wiederholt, besonders an den Pfingstfeiertagen, zur herzoglichen Tafel gezogen, die er in gewohnter Sangeslust durch seine Trinksprüche belebte. Diese und einige andere in Rauden entstandene Trinksprüche ließ er in den letzten Tagen des Mai in Breslau bei Graß, Barth & Co. (W. Friedrich) drucken: das Titelblatt lautet: ‚Raudener Maiblumen. 1861. Heut und immer H. v. F.‘ (15 SS.) Diese Sammlung ist in nur 200 Exemplaren gedruckt und zur Verteilung unter Bekannte bestimmt. — Von den 7 Trinksprüchen teilen wir 5 in der Reihenfolge, die H. ihnen gegeben hat, mit.

87. S. 195. —

Der Trinkspruch ist früher entstanden. Bereits am 16. August 1857 hat H. ihn in Rüdesheim auf Frau Emma Reuter gedichtet, aber nicht ausgebracht; damals begann H. seinen Spruch — von kleinen Abweichungen sehen wir ab — mit Zeile 5:

„Und wenn uns nichts mehr bliebe“ —.

(vgl. ‚Mein Leben‘. Bd. VI. S. 221 und oben S. 145. 146). Auch zu anderen Gelegenheiten hat H. diesen Trinkspruch mit einigen Abänderungen ausgebracht.

88. S. 197. —

In der einen Hs. ist die ältere Form erhalten, welche lautet:

„Wol kann es führen mit Fug und Recht
Als schönes Sinnbild in seinem Geschlecht
Den Phoenix, der so die Liebe beweist,
Daß er mit dem Herzblut die Kinder speist
Und sich in den Flammen der Liebe freut
Und darin glänzender sich erneut.
Ex flammis clarior
In amore carior“ — u. s. w.

89. S. 198. —

Im Kreise Raudener Bürger und herzoglicher Beamter redete Roger auf H. und feierte ihn als Bibliothekar des Herzogs, als Mann des Fortschrittes und als deutschen Volksdichter. Auf ähnliche Weise dankt H. in diesem Trinkspruch, indem er Rogers

Wirksamkeit als Arzt, als Naturforscher und als Freund der Volkspoesie hervorhebt (vgl. H.s ‚Ruda. Polnische Volkslieder der Oberschlesier.‘ Cassel. 1865. S. 42—44).

90. S. 199. —

Für den 23. October 1861 in Crefeld zu einem Hoch auf die dortigen Freunde umgedichtet.

91. S. 201. —

In der einen Hs. ist als Variante zur letzten Zeile hinzugefügt:
„Und den König als deutschen Kaiser leben!“

92. S. 202. —

Alljährlich fand in Corvey am 12. November, dem Todestag des früheren Besitzers, des Landgrafen Victor Amadeus von Hessen-Rothenburg eine Totenmesse statt, an welche sich ein gemeinsames Mittagessen der herzoglichen Beamten anschloß. H. nahm anfangs einige Male teil. Er begrüßte mit diesem Spruch 3 anwesende Geistliche, den Dechanten von Höxter und die Pastoren von Lüchtringen und Brenkhausen, zwei Dörfern in der Nähe von Corvey.

93. S. 202. —

Der Anfang dieses Trinkspruches „Media vita in morte sumus“ ist der Antiphone de morte des St. Gallener Mönches Notker Balbulus entnommen, welche Luther zu dem bekannten Gesangbuchslied ‚Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen‘ umgedichtet hat.— Zu verschiedenen Gelegenheiten mit bezüglichen Zusätzen wiederholt, so zum Beispiel in Augsburg auf der dortigen Philologenversammlung am 26. September 1862 mit dem Schlusse:

„Hodie dono hoc iucundo,
Optimum quod est in mundo,
Hic sodales gaudeamus,
Gratias simul agamus
Nunc clangore poculorum:
Augusta Vindelicorum
Vivat, crescat, floreat
In secula secula seculorum!“

Der deutsche Text ist mitgeteilt oben S. 258.

94. S. 206. —

H. besuchte Th. Bang, vermutlich, um dessen Bibliothek durchzusehen. Er reiste mit einem Bekannten nach Hardehausen, der zu einer gerichtlichen Abschätzung der Besitzung Bang's dahin fuhr.

95. S. 207. —

In der Hs. folgt hier, jedoch durch Bleistiftstriche getilgt:
„Umsonst nicht hab' ich gezahlt das Lehrgeld!
Feld will ich besitzen und immer mehr Feld!"

96. S. 208. —

Das Gedicht ist nur in einer Abschrift des Dr. L. von Donop erhalten, der dazu bemerkt, daß es aus einem Exemplar der Gedichte (1862. Auswahl von Frauenhand) stammt. Dieses hat sich im Nachlasse nicht gefunden. Die Bedeutung des Datums steht nicht sicher fest. Da am 22. März die Schwägerin H.s, Alwine zum Berge, geboren ist, so ist wahrscheinlich, daß H. für sie diese Zeilen in das Exemplar der kurz vorher erschienenen Gedichte eingeschrieben hat.

97. S. 209. —

So gedruckt auf einem fliegenden Blatt; in der Hs. ist diese Zeile von H.s Hand verändert in:
„Bringt Deutschland zum Geburtstag" —.
H. reiste damals nach Tübingen, um den Freund und Gesinnungsgenossen mündlich an seinem Ehrentage zu beglückwünschen; doch war Uhland damals an das Krankenbett gefesselt, so daß H. auf eine persönliche Begrüßung verzichten mußte.

Chronicon Corbeiense.

98. S. 211. —

Diese kleine Liedersammlung veröffentlichte H. nicht im Buchhandel, sondern ließ sie in nur wenigen Exemplaren bei Hillebrecht u. Co. in Höxter für die Familie seines Herzogs drucken mit dem oben angegebenen Titel (16 SS.; kleinoktav). Am 15. December 1862 war das Chronicon Corb. zur Versendung nach Schloß Rauden fertig; der Dichter hatte es also offenbar auf eine Weihnachtsüberraschung abgesehen. — Im ganzen enthält das Büchlein 11 Gedichte, welche fast sämtlich im Mai und Juni 1862, während der Anwesenheit der herzoglichen Familie in Corvey, entstanden sind. Drei von diesen Gedichten sind bereits in Bd. I der Ges. W. (S. 92—94: „Ist Alles nur ein Wechsel auf Erden" — „Wieder ist das Fest der Pfingsten" — „Immer wieder Regenschauer") aufgenommen; von den anderen teilen wir hier acht mit.

99. S. 211. —

Gedichtet am 24. Juni 1854 als Widmungsgedicht der ‚Lieder aus Weimar' für die Prinzessin Marie von Wittgenstein mit folgendem vierten Vers:

„O möchten sie dir Trost verleihn
In trüben Augenblicken,
Und stets wie Frühlingssonnenschein
Erfreu'n dich und erquicken!"

Für eine andere, nicht näher bekannte Gelegenheit findet sich in der Hs. folgender vierte Vers:

„Und diese Blumen thun dir kund —
Laß dir den Spruch behagen!
Sei immer heiter und gesund
In gut' und trüben Tagen!"

100. S. 213. —

H. schickt in der Hs. folgende Erklärung voraus: „Unter dem Abte Reinhard von Bocholtz wurde im Jahre 1562 eine neue Uhr im Corveyer Kirchthurme aufgehängt. Dieselbe feierte also im Jahre 1862 ihr 300=jähriges Jubiläum. Als nun gerade die herzogliche Familie in diesem Jahre in Corvey anwesend war, kam die Sache zur Sprache und gab Anlaß zu folgendem Trinkspruch:" 2c.

101. S. 218. —

Der Trinkspruch ist schon bei früherer Gelegenheit am 30. April 1862 in Donaueschingen auf die dortige Liedertafel ausgebracht; damals schloß H. an Stelle der letzten vier Zeilen mit den Worten:

„Drum lass' ich leben in Donaueschingen
Die Sänger die heute so lieblich singen
Und zu begeistern wissen Jung und Alt
Im Schwarz= und jedem deutschen Wald."

102. S. 219. —

Vgl. den Trinkspruch auf Rietschel vom 9. Juni 1855 (oben S. 100 — 102).

103. S. 221. —

Conrad Wolff und seine Familie zu Crefeld.

104. S. 223. —

Im Tagebuch: „Abschiedsgedicht für Anna." Wem dieses Gedicht gilt, hat sich nicht feststellen lassen.

105. S. 224. 225. 226. 227. 237. 247. 248. 251. —

Die Hss. zu diesen Gedichten befinden sich im Besitze des Herzogs von Ratibor und sind uns durch Herrn Rat Schmidt zu Rauden zugänglich gemacht worden.

106. S. 226. —

Dieses dreistrophige Gedicht stammt vom 28. März 1864 und findet sich bereits unter den Kinderliedern (Ges. W. Bd. II. S. 269).

107. S. 228. —

Umdichtung eines alten Trinkspruches, welcher von H. auf dem Stiftungsfeste des Breslauer Künstlervereins am 20. Mai 1836 ausgebracht ist und folgendermaßen lautet (gedruckt ‚Unpolitische Lieder‘. Erster Theil. Anhang. S. 191):

Die Componisten.

Es leben die Componisten!
Die aus dem gewaltigen Meer von Tönen
Fischen die Perle des Edelen, Schönen,
Die uns des Lebens Mißklang' entwöhnen,
Allem Jammern, Klagen und Stöhnen,
Uns mit dem Weltgewühle versöhnen,
Uns das Leben erheitern, verschönen —
Die, was ein Dichter irgend gesagt hat,
Was er gelacht und was er geklagt hat,
Was er zu ahnen kaum gewagt hat,
Rastlos streben und ringen
Schöner in Tönen darzubringen.
In allen Herzen muß das Schön' ersprießen,
Wenn sie das Schön' in Tön' ergießen;
Und wir wollen den Dank in Becherklang bringen,
Wenn sie uns ihren Zechersang singen.

Diesen alten Trinkspruch hat H. wiederholt zu anderen Gelegenheiten mit entsprechend verändertem Texte ausgebracht, z. B. auf dem Musikfeste zu Halle am 17. Juni 1854; damals schloß H., indem er an Stelle der beiden letzten Zeilen folgende einsetzte (vgl. ‚Mein Leben‘. Bd. VI. S. 8. 9):

„Und wie sie das Todte erwecken zum Leben,
So wollen wir dankend das Glas erheben
Und zum Klange zwingen den Saft der Reben,
Daß er klingend fröhlichen Dank soll geben:
Die Meister des Klanges und Sanges,
sie sollen leben!“

Ueber eine freiere Umdichtung vgl. oben S. 269.

108. S. 230. —

Die Ode gilt dem Raudener Freunde Julius Roger. Dieser hatte mehrfach H. prosaische Uebersetzungen von ihm gesammelter polnischer Volkslieder geschickt, welchen H. eine den Melodien entsprechende dichterische Form gab. Diese Uebersetzungen veröffent

lichte H. im folgenden Jahre unter dem Titel: ‚Ruda. Polnische Volkslieder der Oberschlesier. Uebertragen von H. v. F.‘ (Cassel. 1865. Freyschmidt). In dem Nachrufe, welchen er am Schlusse dieses Werkchens dem zu früh geschiedenen Freunde Julius Roger widmet, teilt H. auch mehrere an diesen gerichtete Gedichte mit. Zu diesem Gedichte bemerkt H. (a. a. O. S. 54): „Ich bat (Roger) um neue Texte . . . . seinerseits aber erfolgten wol drei Uebersetzungen Horazischer Oden, doch keine seiner Piesni (polnischer Lieder). Ich richtete deshalb am 19. November als H(oratius) F(alsus) = Hoffmann Fallerslebensis eine Ode an ihn, um ihn durch diesen Scherz zu neuen Mittheilungen zu bewegen.“

109. S. 232. —

Mit diesem Spruch hat H. bereits am 23. October 1864 zu Crefeld im Kreise seiner dortigen Freunde ein Brautpaar begrüßt. Der Schluß lautet natürlich anders; statt der Schlußverse „Und wenn ihr in der neuen Heimat seid“ 2c. heißt es in dieser älteren Form:

„Und jene Linde, die ihr einst gepflanzt,
Als ihr mit Herz und Hand den Liebesbund
Als Lebensband euch beide habt gelobt,
Die Linde grün' und blühe fröhlich fort
Und jedes Blatt sei euch ein heilig Wort!
So sei denn euer Fest heut' unser Fest!
Wir bringen unsers Herzens Wünsch' euch dar:
Heil euch, heil euch, ja heut' und immerdar
Noch manches, manches liebe lange Jahr!“

Die ersten elf Zeilen des Trinkspruches sind noch älteren Ursprunges; vgl. das Gedicht an die Prinzessin Margarethe von Ratibor oben S. 245.

110. S. 235. —

Der Spruch ist nicht erst zu der angegebenen Gelegenheit gedichtet, sondern älteren Datums. Den ursprünglichen Stamm des Gedichtes bilden die ersten 25 Zeilen (bis: „Wie einem Dichter zu Muth sein muß“), welche sich in der einzigen Hs. mit der Ueberschrift: „Einem jungen Dichter ins Stammbuch“ finden. Durch Hinzufügung anderer Verse, die am Schlusse angehängt sind, ist dieser Spruch dann verschiedenen Gelegenheiten angepaßt, bei denen er als Trinkspruch vorgetragen worden ist. Es lohnt sich nicht, die verschiedenen Schlußwendungen hier anzuführen.

Raudener Geburtstags-Calender.

111. S. 238. —

Den ‚Raudener Geburtstags-Calender' vollendete H. am 31. December 1865, „um dem Herzog und der Herzogin zu ihren Geburtstagen eine kleine Ueberraschung zu bereiten", wie es im Tagebuche heißt. Am 28. Januar 1866 war das Büchlein fertig; es ist in nur 35 Exemplaren gedruckt mit dem angegebenen Titel („Schloß Corvey. Selbstverlag von H. v. F., Herzoglichem Hofbibliothecar." 12°. 21 SS.). Von den 10 Gedichten, welche diese Sammlung enthält, teilen wir 8 hier mit.

112. S. 239. —

Diese drei durch Anführungsstriche hervorgehobenen Zeilen hat H. einem früheren Gedicht an die Herzogin entlehnt (vgl. oben S. 196).

113. S. 239. —

Dieses Gedicht kommt hsl. für verschiedene Gelegenheiten in abweichenden Formen vor. Es findet sich (vgl. auch oben S. 165):

1. für den 20. März 1841 als getreue Uebersetzung des mittelhochdeutschen „Minnegrußes" (oben S. 23. 24); daher lautet

V. 3. Z. 3—7: „Ich will den Wunsch aussprechen
Zum Silberhochzeitstag:
Heil, Heil dem treuen Paare!
Es sei noch lange Jahre
In Liebe froh vereint."

und V. 4: „Gott laß mich wiederkommen
Zum goldnen Hochzeitstag,
Daß ich, was ihr vernommen,
Noch Einmal sagen mag:
Heil, Heil dem treuen Paare!
Es sei noch lange Jahre
In Liebe froh vereint."

2. für einen Geburtstag am 26. October 1843; V. 1—3 wie oben im Text und V. 4:

„Gott laß mich wiederkommen
Spät einst zu diesem Tag,
Daß ich, was ihr vernommen,
Noch Einmal sagen mag:
Was heut' uns ist beschieden,
Das Glück, es kehr' hienieden
Für uns noch oft zurück!"

3. zu Prellers silberner Hochzeit, 19. Januar 1859; es lauten
V. 3. Z. 3—7: „Ich will den Wunsch aussprechen
Zum Silberhochzeitstag:
Heil, Heil dem lieben Paare,
Heil ihm noch viele Jahre
In Liebe treu vereint!“
V. 4: „Gott laß mich wiederkehren
Zum goldnen Hochzeitstag,
Daß ich den Tag mag ehren
Und wieder singen mag:
Heil, Heil dem lieben Paare
Im silberweißen Haare
Noch jung und froh vereint!“

114. S. 240. —

Zu diesem Gedicht hat uns Herr Rat Schmidt zu Rauden eine Hs. H.s mitgeteilt, welche den entsprechenden französischen Text enthält (diplomatischer Abdruck):

Le Trucheman
de
Corbie — nouvelle.

Une feuille volante pour le 27. février 1865.

1. Un étoile s'élève à l'horizon
et fixe ses regards très sereins et purs
sur moi par la fenêtre ouverte,
brillante avec des rayons argentés.

2. Dis-moi, chère étoile, dis-moi,
qu'est-ce que cela que tu apportes?
apportes-tu une belle nouvelle,
incline à moi gaiement.

3. Et elle inclina comme s'elle allait dire:
„c'est demain qu'il y a une fête, et il faut,
que vous fassiez votre salutation
aussi bien qu'il pourra votre coeur.

4. Envoyez bien loin vos voeux
les plus beaux et les laissez
fleurir et s'exhaler
dans un bouquet du printemps.

5. C'est demain un anniversaire de naissance
et ce soit un jour de joie pour le cher enfant,
qu'il sache, que dans le lointain soient fleuris
pour Lui des voeux de gratulation.“

6. Tout ce qu'elle a dite l'étoile
j'ai compris, et j'offre à Vous
dans la joie de mon coeur
cette gratulation.

115. S. 241. —

Vgl. die beiden Kinderlieder „Hopp hopp! Reiterlein" und „Zuck zuck, Reiterlein" — Ges. W. Bd. II. S. 91. 92. und S. 200.

116. S. 242. —

„Buk" ist irgend eine Anlage (Park? Wald?) in der Nähe von Schloß Rauden.

117. S. 244. —

Zum 13. Januar 1858, dem Geburtstage der Frau Gräf, in Weimar gedichtet mit folgender ursprünglichen Fassung des 3. Verses:

„Glücklich daß für solche Zeiten
Heute du geboren bist,
Daß die Hoffnung dich begleiten
Will und muß zu jeder Frist."

118. S. 245. —

Ueber die ersten 11 Zeilen dieses Gedichtes vgl. oben S. 232 und S. 319. Anm. 109.

119. S. 247. —

Nach H.s Tagebuche gilt das Gedicht dem Erbprinzen Victor von Ratibor und dessen Gouverneur, dem Rat Schaffer, welche damals vom Rhein (Bonn?) aus auf einige Tage Schloß Corvey besuchten.

120. S. 247. —

Am 10. Juni 1866, wenige Tage vor Ausbruch des preußisch-österreichischen Krieges, siedelte die herzogliche Familie von Schloß Rauden nach Schloß Corvey über, um den Unbilden des bevorstehenden Krieges zu entgehen. Erst am 28. August kehrte sie nach Schloß Rauden zurück (vgl. das folgende Gedicht S. 248. 249).

121. S. 252. —

Mit geringen Veränderungen ist das Kinderlied „Warum soll ich nicht fröhlich sein?" (Ges. W. Bd. II. S. 281) in dieses Geburtstagsgedicht eingeflochten.

122. S. 258. —

Diesen Trinkspruch hat H. zu derselben Gelegenheit auch lateinisch ausgebracht, indem er an den oben (S. 202. 203) mitgeteilten Spruch „Media vita in morte sumus“ als Schluß die Zeilen anhing (vgl. S. 315. Anm. 93):

„Hodie dono hoc iucundo,
Optimum quod est in mundo,
Hic sodales gaudeamus
Et cantemus et dicamus
Gratias vel maximas:
Jo! Arionis societas,
Margarita Bilefeldiorum!
Vivat crescat floreat
In secula secula seculorum!“

123. S. 261. —

Hss. mitgeteilt von Frau Director Bothe in Görlitz und Frau Amanda Ebeling in Hamburg.

124. S. 263. —

H. schreibt am 5. Februar 1870 an den Rat Schmidt zu Rauden (von diesem mitgeteilt): „. . . Gestern bin ich nun nach langem Hin- und Herüberlegen, wie auch ich mich am 19. April betheiligen könnte, so glucklich gewesen, Etwas zu vollenden. Es sind vier Gedichte, die am passendsten wol nur in dem engeren Familienkreise frühmorgens oder Mittags um 12 von den durchl. Kindern gesprochen werden können. Ich bitte Sie demnach, vorher mit Prinz Victor und Prinzessin Elisabeth Rücksprache zu nehmen.“ Brief vom 27. Februar 1870 an denselben: „Möchten diese Gedichte mit der Liebe, welche sie entstehen hieß, überall empfangen werden! . . . Der Druck wird erst im kommenden Monat von mir bestellt werden.“ — Die Gedichte ließ H. dann auch drucken; das Titelblatt lautet: „Zum 19. April 1870. Heut und immer. H. v. F.“ (8°. 8 SS.) Zum Festtage wurden sie in der im Sonderdruck und oben angegebenen Weise von den Prinzen und Prinzessinnen vorgetragen.

125. S. 266. —

Auf der Senefelderfeier in Hamburg am 6. November 1871 trug H. dieses Gedicht vor, indem er mit Beziehung auf den gleichzeitigen Geburtstag Wilhelm Heuers folgenden vierten Vers hinzufügte (hsl.):

„Wir denken freudig heute dein,
Du bleibst uns lieb und theuer,
Auch dir ein herzlich Hoch wir weihn:
Hoch lebe Vater Heuer!"

126 S. 268. —

Der Trinkspruch ist älter; schon am 12. October 1866 hat H. ihn in Cassel auf Heinrich Ernst Bezzenberger zu dessen Geburtstag ausgebracht; kurz vor seinem Tode hat Bezzenberger uns die in seinem Besitze befindliche Hs. mitgeteilt, deren Text von dem oben veröffentlichten in folgendem abweicht:

statt Z. 9: „Drum sei gegrüßet wie ein Frühlingstag
Der schöne Herbsttag, der dein Frühlingstag" rc.-

statt Z. 19. 20: „Willkommen drum, willkommen tausendmal
Der schöne Herbsttag, der dein Frühlingstag!"

127. S. 269. —

Umdichtung eines viel älteren Trinkspruches: vgl. oben S. 228. 229 und S. 318. Anm. 107.

128. S. 271. —

H. schrieb dieses Gedicht am 4. Juni 1871 für Frau Dr. Bertha Fischer, welche damals in Schloß Corvey zu Besuch weilte, als Widmungsgedicht in ein Exemplar seines Liederbüchleins ‚Deutschland über Alles', das im Jahre 1859 erschienen war (vgl. Ges. W. Bd. V. S. 155—157 und S. 350. Anm. 42).

129. S. 272. —

Hirsche wirkte damals in Hamburg mit unermüdlichem Eifer für den greisen Sänger auf Schloß Corvey; durch einen Vortrag über H. und durch ein Volksconcert, in welchem nur H.'sche Lieder zum Vortrag gelangten, suchte er seine Mitbürger auf den Dichter hinzuweisen, und es glückte ihm, die Hoffmannsstiftung ins Leben zu rufen. Anfang Juni war Hirsche zu Besuch in Schloß Corvey, wo H. ihm beim Abschiede diesen Dank für sein mannhaftes Eintreten für ihn aussprach.

130. S. 273. —

Das Gedicht ist bestimmt für das ‚Senefelder-Album' und steht in demselben (herausgeg. von Ferd. Schlotke zu Hamburg) auf S. 5. — H. schreibt am 6. September 1871 an Frau Dr. Bertha Fischer (von derselben, der jetzigen Frau Director Bothe zu Görlitz freundlich mitgeteilt): Ferd. Schlotke habe ihn zu einem Beitrage für das Senefelder-Album aufgefordert. „. . . . Da ich nun immer ein

Bewunderer und großer Verehrer des Erfinders des Steindrucks war, so glaubte ich, die Bitte des Verlegers erfüllen zu müssen. Ob es mir aber nun auch gelungen? Ich werde von Jahr zu Jahr schüchterner bei allen Gedichten, die ich der Oeffentlichkeit übergebe. Ich theile es Ihnen zuerst mit und bitte mir unverhohlen Ihr Urtheil darüber aus.“ In diesem Briefe besteht das Gedicht nur aus vier Versen:

V. 1. Z. 3: „Denn es ist der Stein der Weisen“ —.

V. 4: „Freudig unser Dank erschalle!
Sagt es heut' und immerdar
Was Er war für uns und alle,
Und daß Er ein Deutscher war!“

Frau Dr. Fischer beanstandet diesen Schlußvers (Brief vom 8. September 1871) und findet, „daß das Lied durch denselben zu plötzlich abschneidet.“ Darauf antwortet H. am 12. September 1871: „Es hat mich recht gefreut, daß Sie Sich so offen ausgesprochen haben, und ich danke Ihnen noch ganz besonders dafür. Ich hatte es auch gefühlt und hielt deshalb das Gedicht zurück. Ich hoffe, daß es nun einen besseren Schluß bekommen hat. Dieser lautet jetzt: [es folgen V. 4 und 5 der oben im Text stehenden Fassung.] Auch im 3. Verse der ersten Strophe ist eine wie ich glaube nothwendige Verbesserung angebracht. Dieser Vers heißt jetzt also:

‚Es ist auch ein Stein der Weisen.‘

Hoffentlich ist nun das Gedicht absendungsreif — was meinen Sie?

Bei allen Gedichten auf Bestellung bekomme ich jedesmal eine Art von geistiger Nesselsucht, die mich so lange quält, bis ich entweder das Begehrte vollendet, oder mich entschieden habe, das Bittgesuch unerfüllt zu lassen. So gern ich jemandem auch in dieser Beziehung gefällig bin, so groß auch immer die Freude ist, Anderen Freude zu bereiten, so ist es doch mein steter Wunsch, mit dieser Art poetischer Thätigkeit verschont zu bleiben. Die Poesie will wie die Liebe frei sein, sich selbst gehören, ehe sie sich fähig und würdig fühlt, auch Anderen zu gehören.

Was ist mir nicht Alles in Poeticis zugemuthet worden? Da ist von einer Wahl des Stoffes, von einer poetischen Auffassung, einer beliebigen Behandlung gar keine Rede. ‚Der Bien muß.‘ Man soll dem widerhaarigsten Stoffe eine poetische Seite abgewinnen und so [sein] bischen poetische Ehre und Ruhm aufs Spiel setzen. Nun, ich darf jetzt nicht klagen: ich bin vorläufig verschont mit Gelegenheitsgedichten auf Bestellung und freue mich, daß ich in meinem heiteren Stillleben Gelegenheit genug habe zu dichten. . . .“

131. S. 273. —

H. teilt im Brief an Frau Dr. Bertha Fischer vom 20. December 1871 das Gedicht mit und fügt hinzu: „Das sollte die Einleitung sein zu einer kleinen Weihnachtsgabe, die ich meinen Freunden zugedacht hatte, nämlich zu meinen Liedern vom ‚Scheiden und Wiedersehen'." (vgl. Ges. W. Bd. II. S. 44—47 und S. 396. Anm. 13). Da ihm aber die Abzüge aus dem Deutschen Künstleralbum, in welchem der Liederkranz „Scheiden und Wiedersehen" veröffentlicht wurde, nicht rechtzeitig zugestellt wurden, so unterblieb die Widmung.

132. S. 274. —

Am 8. December 1871 erfolgte die Aufstellung der von Neuber angefertigten Marmorbüste H.s in der Kunsthalle zu Hamburg, woselbst H. damals weilte. In diese Zeit fällt vermutlich auch der Trinkspruch, über dessen Entstehungszeit uns keine genauere Angabe zur Verfügung steht.

133. S. 275. —

Bei der Enthüllung der Hoffmannbüste in der Kunsthalle zu Hamburg (vgl. die vorige Anmerkung) hielt der Hauptpastor Hirsche die Festrede. Er ließ sie drucken und sandte H. ein Prachtexemplar derselben mit einer Widmung, in der er die Worte Uhlands anbrachte:

„Roland ritt hinterm Vater her,
Wie wohl ihm war, des Helden Speer,
Des Helden Schild zu tragen!"

Hierauf bezieht sich das vorliegende Dankgedicht H.s.

134. S. 277. —

So in der einen Hs. über ursprünglichem:

„So weiß ich, daß dir jede Reise
Die herrlichste Genesung bringt."

135. S. 278. —

Veranlassung zu diesen Versen, die H. auf einer Postkarte Rittershaus sandte, bilden die „Sechs Sonette vom Rhein und von der Nahe", welche Rittershaus in der Rheinischen Zeitung vom 1. Juli 1872 (Nr. 170) veröffentlichte.

136. S. 278. —

H. und Steinhart besuchten 1814 zusammen die Schule zu Helmstedt (vgl. ‚Mein Leben'. Bd. I. S. 62).

137. S. 279. —

Dieses Gedicht ist von H. auch in den Liederkreis „Müllers Töchterlein" aufgenommen worden (vgl. Ges. W. Bd. III. S. 2..

138. S. 282. —

Ueber „Schabab" vgl. Ges. W. Bd. III. S. 213. Anm. unter dem Texte und Sanders' Wörterbuch der deutschen Sprache. Bd. I. S. 3. dritte Spalte und B. II. Zweite Hälfte. S. 875. zweite Spalte. — Am 5. November 1872 schreibt H. in sein Tagebuch: „Der Balcon wird seiner Blumen und Sträuche verlustig. Lied darüber." Gemeint ist der Balcon der Lipperheide'schen Wohnung zu Berlin, auf welchem H. gern weilte und dichtete, als er bei Lipperheide's zu Besuch war (16. Mai bis 4. Juni und 22. September bis 7. November 1872); so entstand auf diesem Balcon auch ein Teil der sogenannten „Rosenlieder" (vgl. Ges. W. Bd. I. S. 139—142 und S. 396. Anm. 36. 37).

139. S. 283. —

Ueber den „Balcon" vgl. die vorige Anm.

140. S. 284. —

Ludwig Erk (vgl. in dem Gedicht ‚BeiſERKer') bearbeitete damals die H.schen Kinderlieder, welche im Verlage von Lipperheide erscheinen sollten und bald darauf erschienen unter dem Titel: „Alte und neue Kinderlieder von H. v. F. Herausgegeben von Ludwig Erk" (4 Hefte).

141. S. 285. —

In der Hs. folgende Variante zu V. 2. Z. 3 und 4:
„Und keine Zeit mag uns verschwinden,
Wo wir nicht heiter und gesund."

142. S. 286. —

In einem Briefe an Frau Dr. Bertha Fischer vom 31. Mai 1873 angeknüpft an eine Einladung, ihn zur Feier seines 50jährigen Doctorjubiläums (14. Juni 1873) in Schloß Corvey zu besuchen.

143. S. 286. —

Emil Ritterhaus wollte H.s Ehrentag (vgl. vorige Anm.) in Schloß Corvey mitfeiern, war aber im letzten Augenblick am Erscheinen verhindert.

144. S. 287. —

Antwort H.s auf folgenden Glückwunschbrief Schwetschk.'s, mit welchem dieser dem Jubilar einen silbernen Becher übersandte:

Halle, 13. Juni 1873.

En poculum amoris! rufe ich Dir, lieber alter Freund, zu Deinem morgenden Doctor-Jubeltage freudig zu, wünschend, daß man von Dir noch lange singen und sagen möge: Dô huob er ûf unde tranc! natürlich in aller Ehrbarkeit, aber natürlich auch in aller Schalkhaftigkeit, wie dies so Dein Wesen ist.

145. S. 288. —

Am 18. Mai 1873 besuchte H. mit Julius Reusch von Neuwied aus Vallendar und das wegen seiner Aussicht berühmte Sommerlokal der Casino-Gesellschaft, welches Monte Casino genannt wird. In Erinnerung an diesen prachtvollen Aussichtspunkt und die dort verlebten Stunden dichtete er nach seiner Heimkehr in Schloß Corvey dieses Lied.

146. S. 290. —

Seinen Dank für diesen Geburtstagsglückwunsch sprach Moltke in folgendem Briefe aus:

„Dem gefeierten Sänger in Schloß Corvey meinen herzlichen Dank in Prosa, für Verse, die ihm Keiner nachmacht.

Creisau, den 26. October 1873.

Gr. Moltke, Feldmarschall."

Der vlämische Dichter Emanuel Hiel veröffentlichte in der Brüsseler „Zweep" vom 16. November 1873 eine Uebersetzung des Hoffmann'schen Liedes, welche lautet:

Wie brengt men juichend heden
Den dank met zang en deun?
Een held is heden geboren,
God heeft hem uitverkoren
Tot Duitschlands zegesteun.

Dat zijt gij, eedle Moltke!
Dank u wel duizendmaal!
Gij denker, koen en ervaren,
Die ment de zegescharen,
Gelukkige Generaal!

Gij hebt het volk der denkers
Tod dadenvolk gewijdt,

Ons steeds bereidt den zege,
Geleidt op eerewegen
Door meengen dappren strijd.

Zoo worde heden en immer
Met hert aan u gedacht!
En nag in laatste tijden
Zal Duitschland zingend belijden
Wat gij voor ons volbracht!



Alphabetisches Verzeichnis

der

Liederanfänge

der Gelegenheitsgedichte und Trinksprüche.

(Bd. VI. der Gesammelten Werke.)

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

J.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

Z.



Personen-Verzeichnis.

Abkürzungen.

ML. = Hoffmanns Biographie 'Mein Leben'. Bd. I—VI.
GW. = Hoffmanns 'Gesammelte Werke'. Bd. I—VI.
ADB. = Allgemeine deutsche Biographie. Bd. I—XXXII.

Beaulieu-Marconnay, Karl Olivier von. S. 300.

1811—1889. Oberhofmarschall am großherzoglichen Hofe zu Weimar. Am 1. April 1854 übernahm er die Intendanz des dortigen Hoftheaters und behielt sie, bis Dingelstedt an seine Stelle (1857) trat. — H. Grans: Fünfzehn Jahre in Weimar. 2. Aufl. 1892. Leipzig. S. 23. 24. 35. 42.

Berlioz, Hector. S. 80. 83. 114.

1803—1869. Französischer Componist, mit dem Liszt in Paris eng befreundet wurde. Im Februar 1855 war Berlioz in Weimar und dirigierte in einem von Liszt veranstalteten Concert im Hoftheater sein Oratorium 'L'enfance du Christ', seine 'Symphonie fantastique' und andere seiner Compositionen. Im Februar 1856 war Berlioz wiederum in Weimar und hörte am 16., dem Geburtstage der Großherzogin Maria Paulowna, die Aufführung seiner Neubearbeitung des Benvenuto Cellini. — ML. VI, 64 u. ö.

Bernsdorf, Eduard. S. 305.

geb. 1825. Musikschriftsteller in Leipzig.

Bezzenberger, Heinrich Ernst. S. 324.

geb. 12. October 1814, gest. 1892. Dr. phil.: Geheimer Regierungsrat zu Cassel.

Bothe, Frau Director. S. 323. 324.

siehe unter: Bertha Fischer.

Brendel, Franz. S. 300.

1811—1868. Musikschriftsteller, seit 1844 in Leipzig Herausgeber der 'Neuen Zeitschrift für Musik'; durch sein Eintreten für die Wagnersche Richtung kam er in enge Beziehung mit Liszt und Weimar. — ADB. III, 305. 306. — ML. VI, 64 u. ö.

Bronsart, Hans Bronsart von Schellendorf. S. 163. 309.

geb. 1830. Pianist und Componist, jetzt General-intendant des Hoftheaters zu Weimar. Um unter Liszt seine musikalische Ausbildung zu vollenden, kam er 1853 nach Weimar und blieb daselbst mehrere Jahre (bis Anfang 1858 ?). — ML. VI, 240. 241.

Bruch, Max. S. 228.

geb. 1838. Componist, jetzt Professor an der königlichen Akademie der Künste zu Berlin.

Bülow, Hans von. S. 103.

geb. 1830. Klaviervirtuos und Componist in Hamburg. 1851 bis Anfang 1853 als Schüler Liszt's in Weimar. In der Folgezeit besuchte er wiederholt seinen Lehrer daselbst.

Carl Alexander. S. 63. 93. 123. 143. 144. 298. 312.

Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach. geb. 24. Juni 1818; gelangte am 8. Juli 1853 zur Regierung und nahm am 28. August 1853 die Huldigung seines Landes entgegen.

Carl August. S. 145. 306.

Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach. geb. 3. September 1757, gest. 1828.

Cornelius, Peter. S. 105. 177. 299. 311. 312. 313.

1824—1874. Musiker und Dichter. 1852—1859 verweilte er meist in Weimar, von Liszt angezogen und unterstützt, der ihn zu seinem Secretär machte und seine Schriften von ihm übersetzen ließ. U. a. übertrug er auch Berlioz's „Benvenuto Cellini" und Rubinstein's „Sibirische Jäger" (vgl. oben S. 299. Anm. 25). Die Vorfälle bei der Aufführung seiner komischen Oper ‚Der Barbier von Bagdad' am 15. December 1858 bildeten die Veranlassung, daß er Weimar verließ. (vgl. oben S. 311. Anm. 78). — Dr. Ad. Sandberger: Leben und Werke des Dichtermusikers Peter Cornelius (Leipzig. 1887). — ML. VI, 211 u. ö.

Dauber, Helene. S. 203.
geb. 1838. Tochter des Gymnasialdirectors und Schulrates Ludwig Dauber zu Holzminden (1798 — 1885), eines Göttinger Studienfreundes Hoffmanns, jetzt Frau Prandstetter zu Holzminden. — ML. I, 212. IV, 290.

Dawison, Bogumil. S. 109.
1818—1872. Deutscher Schauspieler; seit 1853 in Dresden; seine Kunstreisen führten ihn wiederholt nach Weimar, wo er vom 9. bis 11. Januar 1856 in fünf Gastspielen auftrat (Hamlet, Carlos, Mephisto, Shylok und Bonjour in Holtei's ‚Wiener in Paris'). — ADB. IV, 787—789. — ML. VI, 120.

Dessauer, Luise von. S. 125. 127. 129. 131. 305.
Gattin des bairischen Rechtsanwaltes und Hofrates G. von Dessauer zu München. Hoffmann lernte sie auf seiner ersten Reise nach Helgoland im Sommer 1840 kennen; bei einem späteren Wiedersehen in Weimar (1856) lud sie ihn zu einem Besuch auf ihre Besitzung in Kochel am Kochelsee ein, welcher Aufforderung er noch in demselben Jahre Folge leistete. — ML. III, 150. VI, 122. 154—184.

Dessauer, Heinrich von. S. 131.
Sohn der Vorigen; studierte 1856, als Hoffmann ihn kennen lernte, Medicin; er lebte später als Arzt in Chile und starb daselbst. — ML. VI, 156.

Dingelstedt, Franz. S. 150. 160. 308. 309. 313.
1814—1881. Nach seinem Sturz in München vermittelte Liszt seine Berufung nach Weimar, wo er 1857—1867 Generalintendant des Hoftheaters und der Hofkapelle war. Zu den Septemberfesten 1857 kam D. nach Weimar. — Julius Rodenberg: Franz Dingelstedt. Blätter aus seinem Nachlaß. Bd. II. 1891. S. 145—207. — ML. VI. 234. 237—240.

Dingelstedt, Jenny, geb. Lutzer. S. 162.
1816—1877. Opernsängerin und k. k. Kammersängerin in Wien. 1844 heiratete sie Dingelstedt, nachdem sie von der Bühne zurückgetreten war.

Dresel, Elise, geb. Tenge. S. 40.

Gattin des Weinhändlers Carl Dresel zu Geisenheim. — ML. V, 163. (Carl Dresel, 1812—1852, während der vierziger Jahre mit Hoffmann eng befreundet, der während seiner Wanderjahre wiederholt auf längere Zeit Aufnahme im Dresel'schen Hause fand. — ML. IV, 98—100 u. ö.)

Dresel, Gustav. S. 38. 39.

gest. 1848. Bruder Carl Dresels (vgl. oben), in dessen Hause Hoffmann ihn kennen lernte. Hoffmann verdankte seinen Schilderungen aus Texas die Anregung zu den 'Texanischen Liedern' (GW. V, 3—19.) Im Februar 1847 kehrte G. Dresel nach Texas zurück. — ML. IV, 100. 311—315.

Dürer, Albrecht. S. 6. 299.

geb. 21. Mai 1471, gest. 1528.

Dyhrn (Dyherrn), Alexander Graf von. S. 295.

gest. 1850. — ML. III, 133. 316.

Ebeling, Theodor. S. 267.

geb. 10. November 1825, gest. 1889. Kaufmann in Hamburg. Hoffmann lernte ihn daselbst im Spätherbst 1869 kennen und schätzte ihn seiner eingehenden Bildung und seines weiten Gesichtskreises wegen hoch. Wiederholt verweilte er in den Jahren 1870—72 als Gast im Ebelingschen Hause.

Erk, Ludwig. S. 106. 193. 249. 284. 296. 327.

geb. 6. Januar 1807, gest. 25. November 1883. Seit October 1835 Musiklehrer am Seminar für Stadtschullehrer zu Berlin, seit 1857 königlicher Musikdirector daselbst. Durch seine Sammlungen, Forschungen und weitverbreiteten Veröffentlichungen auf dem Gebiete des deutschen Volksgesanges hat er sich außerordentliche Verdienste erworben; in diesem Zweige seiner Thätigkeit berührte er sich auf das engste mit Hoffmann, der ihn 1844 in Berlin kennen lernte und seitdem in ununterbrochenem,

für beide höchst förderlichen und anregenden Verkehr mit ihm blieb. Wiederholt vereinigten sie sich zu gemeinsamer Arbeit; vgl. z. B. Hoffmanns „Hundert Schullieder. Mit bekannten Volksweisen versehen und herausgegeben von Ludwig Erk' (Leipzig. Engelmann. 1848). 1873 gab Erk die bei Lipperheide erschienenen ‚Alten und neuen Kinderlieder von Hoffmann' (4 Hefte) heraus. — M L. III, 192. IV, 258. 369. V. 24 ꝛc. VI, 201 ꝛc. K. Schultze: Ludwig Erk. Eine biographische Skizze (Berlin. 1876).

Erk, Mathilde. S. 106.

Tochter des Vorigen, welche kurz vor dem Weihnachtsfeste des Jahres 1855 starb.

Fahne, Anton. S. 37.

1805—1883. Rechtsgelehrter und Historiker; wohnte seit 1842 auf Schloß Roland bei Düsseldorf, wo ihn Hoffmann, der ihn in Italien 1844 kennen gelernt hatte, mehrfach besuchte. — M L. IV, 189. 295—300 u. ö. — GW. V, 330—342. Anm. 9.

Fischer, Bertha, geb. Schmidt.
S. 260. 262. 266. 272. 288. 293. 324—327.

geb. 9. Februar 1839; in erster Ehe verheiratet mit dem Dr. med. Gustav Emil Fischer zu Hamburg (1808—1862; vgl. über ihn ‚Hamb. Schriftstellerlexikon'. Bd. II. S. 312; was daselbst über seine Frau angegeben wird, ist falsch); seit 1874 verheiratet mit dem Gewerbeschul-Director Bothe (gest. 1885) zu Görlitz; wohnt jetzt daselbst. — Hoffmann lernte sie im Spätherbst 1859 in Hamburg im Kreise seiner dortigen Freunde kennen. Auf gegenseitige Verehrung gegründet, entwickelte sich zwischen Beiden ein reger Verkehr, der den Lebensabend des greisen Dichters und die Einsamkeit der Wittwe, die 1870 ihr einziges Kind verlor, verschönte. Der Hamburger Freundin hat Hoffmann die Lieder „An der See" und „Im Flachlande" (GW. I, 159—164) gesungen.

Fischer, Elisabeth. S. 260. 266.

geb. 1861, gest. 21. Mai 1870. Tochter der Vorigen.

Förster, Ernst. S. 99. 302.

1800—1885. Kunstschriftsteller und Dichter zu München.

Formes, Karl. S. 114. 303.

1810—1890. Opernsänger, Bassist.

Freiligrath, Ferdinand. S. 252.

1810—1876. Hoffmann lernte ihn 1843 kennen; „jene Nacht im Riesen“ zu Coblenz (16.—17. August 1843) riß die Schranke nieder, welche die Anschauungen und Dichtung beider Männer trennte; im folgenden Jahre entsagte Freiligrath dem von Friedrich Wilhelm IV. ihm gewährten Jahresgehalt und trat in seinem ‚Glaubensbekenntnis‘ offen zur Opposition über; vgl. sein Gedicht „An Hoffmann von Fallersleben“ (Gesammelte Dichtungen. 5. Auflage. Stuttgart. Göschen. 1886. Bd. III. S. 110—111; ein anderes Gedicht auf Hoffmann ebenda Bd. II. S. 322. 323). — ML. IV, 67—74 u. ö. — 3 Gedichte Hoffmanns mit Beziehung auf Freiligrath: GW. IV, 320. 347. V, 154 — vgl. „Freiligrath und Hoffmann von Fallersleben“ in der Gartenlaube. 1867. Nr. 37. S. 584—586.

Freytag, Gustav. S. 295.

geb. 1816. Als Student hörte er in Breslau bei Hoffmann Vorlesungen, 1839 habilitierte er sich daselbst als Privatdocent für deutsche Sprache und Litteratur und trat dadurch Hoffmann näher. — Freytags ‚Erinnerungen aus meinem Leben‘ 1887. S. 81. 83. 97.

Friedrich I. S. 298.

Großherzog von Baden; geb. 1826; regiert seit 1852.

Friedrich Wilhelm IV. S. 19.

König von Preußen; folgte am 7. Juni 1840 seinem Vater auf den Thron.

Gehrich, Hermann. S. 292.

geb. 15. December 1828. Pfarrer in Bothfeld bei Hannover; verheiratet seit 1864 mit Adele zum Berge (1824—1890), der Nichte Hoffmanns (ihre Mutter Auguste war Hoffmanns Schwester).

Genast, Anton. S. 74.

1765—1831. 1793—1817 als Schauspieler und Regisseur am weimarischen Hoftheater unter Goethe's Leitung thätig. — ADB. VIII, 559. 560.

Genast, Franz Eduard. S. 74.

1797—1866. Sohn des Vorigen; Sänger und Schauspieler, 1829—1860 Mitglied des weimarischen Hoftheaters. — ADB. VIII, 560 561. — ML. VI, 14 u. ö. — G.s Autobiographie: Aus dem Tagebuch eines alten Schauspielers (4 Bde. 1863—1865). — Die ganze Familie war außerordentlich künstlerisch beanlagt; Genast's Frau Karoline Christine, geb. Böhler (1800—1860) war Opernsängerin und Schauspielerin. Deren eine Tochter Doris war gleichfalls Schauspielerin (in Wiesbaden vermählt mit Joachim Raff); eine andere Tochter Emilie, verheiratete Frau Dr. Merian in Weimar, war Sängerin. Endlich:

Genast, Wilhelm. S 74. 300.

1822—1887. Sohn des Vorigen; weimarischer Jurist. Er studierte 1841—1845 in Jena und Heidelberg; seit 1852 Staatsanwalt zu Weimar. Gleichzeitig war er auch litterarisch thätig: 1853 erschien sein Trauerspiel ‚Bernhard von Weimar', welches im Januar 1855 auf dem weimarischen Hoftheater aufgeführt wurde. — ML. III, 290.

Genelli, Bonaventura. S. 79. 182. 186. 254. 312.

geb. 1798, gest. 13. November 1868. Maler. Seit 1836 lebte er in München, wo er mit den drückendsten Nahrungssorgen zu kämpfen hatte. Erst seine Uebersiedelung nach Weimar, welche im Februar 1859 auf eine Einladung des Großherzogs erfolgte, gestaltete seine äußere Lage erfreulicher. — ML. VI, 61. 62. 279. 280.

Geyder, August. S. 295.

1808—1874. Jurist und Schriftsteller; 1833 wurde er Privatdocent an der Universität Breslau, 1843 schied er aus der Facultät aus. — ADB. IX, 134. — ML. II, 353 u. ö.

Goedeke, Karl. S. 172. 310.

1814—1887. Litterarhistoriker, zuletzt Professor der Litteraturgeschichte an der Universität Göttingen. — ML. V, 160. 161 u. ö.

Goethe, Johann, Wolfgang. S. 307. 308.

1749—1832.

Gottschall, Rudolf. S. 183. 312.

geb. 1823. Dichter und Litterarhistoriker; Dr. jur.; später geadelt. Seit 1852 in Breslau, seit 1864 in Leipzig. — ML. IV, 111. 112. VI, 283. — G.s „Erinnerungen an Hoffmann von Fallersleben" in der Gartenlaube. 1874. Nr. 10. S. 161. 162.

Gräf, Carl. S. 313.

geb. 1822. Ingenieur-Geograph; jetzt Besitzer der Arnold'schen Kunsthandlung zu Dresden. Er siedelte 1856 nach Weimar über, wo er bis 1867 technischer Leiter des Geographischen Institutes war. Dort lernten sich die Familien Gräf und Hoffmann näher kennen, das Verhältnis beider Männer gestaltete sich zu einem sehr freundschaftlichen, noch

im Jahre 1872 besuchte Hoffmann den Freund in Dresden. — ML. VI, 113 u. ö. — GW. I, 395. Anm. 32.

Gräf, Frau Magdalene, geb. Nielsen. S. 303. 322.
geb. 13. Januar 1834, seit 1852 Gattin des Vorigen, gest. 1864.

Grans, Heinrich. S. 302.
Schauspieler und Regisseur, jetzt in Breslau. 1852—1866 wirkte er am weimarischen Hoftheater und wurde auch Mitglied des Neu-Weimar-Vereins. Ueber diesen Aufenthalt in Weimar giebt er selbst ausführlichen und für die Kenntnis der damaligen Zeit sehr schätzbaren Bericht in seiner Schrift: Fünfzehn Jahre in Weimar. Erlebtes und Erlittenes. 2. Aufl. 1892. Leipzig. — ML. VI, 53.

Grete, Carl. S. 253.
1810—1871. Freund Hoffmanns in dem Fallersleben benachbarten Vorsfelde; in den Jahren 1867—1870 besuchte ihn Hoffmann von Schloß Corvey aus oft und gern. — ML. V, 72.

Gumprecht, Otto. S. 305.
geb. 1823. Musikschriftsteller zu Berlin.

Hackländer, Friedrich Wilhelm von. S. 97.
1816—1877. Novellist und Lustspieldichter; württembergischer Hofrat. — ADB. X, 296—297. — ML. VI, 79.

Hecker, Friedrich. S. 45.
1811—1881. Führer der badischen Revolution.

Heije, Jan Pieter. S. 305.
1809—1876. Holländischer Dichter in Amsterdam.

Heiland, Carl. S. 308.
1817—1868. Schulmann, 1856—1860 Gymnasialdirector zu Weimar.

Heuer, Wilhelm. S. 323. 324.

geb. 6. November 1813, gest. 1890. Lithograph und Maler in Hamburg.

Hiel, Emanuel. S. 328.

geb. 1834. Einer der ersten Lyriker der vlämischen Litteratur; seit 1867 Professor der Deklamation am Conservatorium zu Brüssel.

Hiller, Ferdinand. S. 77.

1811—1885. Componist und Musikschriftsteller; seine musikalische Ausbildung verdankt er zum Teil dem Kapellmeister Joh. Nep. Hummel in Weimar, woselbst er sich von 1825 an mehrere Jahre aufhielt. Seit 1850 städtischer Kapellmeister zu Köln. — ML. IV, 162. VI, 56.

Hippel, Theodor Gottlieb von. S. 309.

1741—1796. Schriftsteller.

Hirsche, Karl. S. 268. 272. 275. 276. 324. 326.

geb. 19. April 1816 zu Braunschweig. 1858—1863 Consistorialrat zu Wolfenbüttel, seit 1863 Hauptpastor zu Hamburg. Ein sehr warmer Freund Hoffmanns, der oft, besonders seit 1869 zu Hamburg, im Kreise der Hirsche'schen Familie die liebevollste Aufnahme fand. Mit rastlosem Eifer wirkte Hirsche in Hamburg für den Dichter; zu Hoffmanns 73. Geburtstage (2. April 1871) rief er die Hamburger Hoffmannsstiftung ins Leben. Am 21. December 1871 erreichte er sein Ziel: die Marmorbüste des Dichters wurde in der Kunsthalle zu Hamburg enthüllt; Hirsche hielt als Vorsitzender der Hoffmannsstiftung die Festrede. — ML. VI, 255. 259 ff.

Hirsche, Minna, geb. Osterrieth. S. 176.

1823—1886. Mit dem Vorigen vermählt am 26. März 1848.

Hirsche, Anna. S. 175. 279.

geb. 2. Juli 1851 (irrtümlich ist oben S. 175 der 1. Juli angegeben). Tochter der Vorigen. Am 7. September 1872 (Polterabend am 5. Sept.) vermählt mit Prof. Hermann Riegel (siehe daselbst) zu Braunschweig.

Hofmeister, Eberhard. S. 313.

Buchhändler zu Ronneburg. — ML. VI, 289—292. 299.

Itzstein, Adam von. S. 33. 45. 53. 297.

geb. 28. September 1775, gest. 1855. Bekannt als Führer der liberalen Opposition in der zweiten badischen Kammer. Auf seinem Gute zu Hallgarten im Rheingau und in Mannheim weilte Hoffmann während seiner Wanderjahre (1842—1854) oft und gern als Gast des ihm befreundeten und strebensverwandten Mannes und schrieb 1847 Itzsteins Biographie, welche in Ed. Duller's ‚Die Männer des Volks dargestellt von Freunden des Volks' (Bd. V. 1848. S. 75—184) erschien. Wegen seiner Beliebtheit hieß J. beim Volke „Vater Itzstein" (oben S. 33). Am 23. Mai 1845 wurden er und Hecker aus Berlin und Preußen ausgewiesen (oben S. 45). — ADB. XIV, 649—650. ML. IV, 174—176. 343—349 u. ö.

Kiepert, Heinrich. S. 132.

geb. 1818. Geograph und Kartograph. 1845 — 1852 in Weimar technischer Leiter des Geographischen Institutes; dann siedelte er nach Berlin über, wo er Professor an der Universität ist.

Kießling, Eduard. S. 17.

Rittergutsbesitzer zu Eichberg bei Hirschberg in Schlesien; alter Freund Hoffmanns, der ihn von Breslau aus und auch später oft besuchte. — ML. III, 131 u. ö.

Klein, Robert. S. 250.

Bauunternehmer zu Höxter, der sich besonders in den Kriegsjahren 1864 und 1866 durch gemeinnützige Thaten im kleinen Kreise verdient machte und dadurch Hoffmanns Freundschaft sich erwarb.

Lassen, Eduard. S. 189. 313.

geb. 13. April 1830. Componist und Dirigent. Seit 1858 Musikdirector am Hoftheater zu Weimar, wo seine beiden Opern ‚Landgraf Ludwig' und ‚Frauenlob' zur Aufführung gelangten. Jetzt Hofkapellmeister daselbst. — ML. VI, 234.

Lauckhardt, Karl Friedrich. S. 117. 304.

1813—1876. Seit 1855 Schulrat und vortragender Rat im Ministerium zu Weimar.

Lessing, Gotthold Ephraim. S. 76.

geb. 22. Januar 1729, gest. 1781.

Lessing, Karl Friedrich. S. 36.

1808—1880. Historienmaler zu Düsseldorf. — ML. IV, 297—299.

Lipperheide, Franz. S. 284. 327.

Verlagsbuchhändler zu Berlin, bei welchem 1873 die von Erk herausgegebenen ‚Alten und neuen Kinderlieder' Hoffmanns und 1874 nach des Dichters Tode die 8. Auflage seiner ‚Gedichte' erschienen.

Lipperheide, Frieda. S. 277.

Gattin des Vorigen.

Lipperheide, Elisabeth. S. 283.

Tochter der Vorigen.

Liszt, Franz S. 60. 68. 69. 88. 90. 95. 96. 104. 107. 111. 133. 136. 140. 142. 158. 184. 187. 299. 301. 302. 303. 304. 305. 311. 312. 313. geb. 22. October 1811 zu Raiding bei Oedenburg in Ungarn, gest. 31. Juli 1886 zu Bayreuth Am 23. October 1842 wirkte er zum ersten Male in Weimar in einem Hofconcerte zur Einzugsfeier des Erbgroßherzogs Carl Alexander und seiner Gemahlin und wurde noch in demselben Jahre zum „Hofkapellmeister in außerordentlichen Diensten" ernannt. Seitdem besteht zwischen ihm und dem kunstsinnigen Fürsten Carl Alexander das enge Band einer Freundschaft, die Liszt's Tod überdauert. Aber erst im Winter 1847—1848 siedelte Liszt ganz nach Weimar über und trat an die Spitze der weimarischen Hofkapelle; das bedeutete für ihn Verzichtleistung auf die öffentliche Laufbahn eines Virtuosen und Uebergang zu der Thätigkeit eines Dirigenten und Componisten (oben S. 69. 70). Liszt widmete sich nunmehr auch der Hofbühne und dirigierte die Oper; für die neue Musikrichtung Richard Wagner's und Hector Berlioz's setzte er seine ganze Kraft ein und bewies in heftigem Kampfe gegen die Anhänger der klassischen Musik (oben S. 142) ihre Lebensfähigkeit durch die Opernaufführungen, welche für Weimar eine neue Glanzperiode hervorriefen. Als Componist wandte er sich vor allem der Kirchenmusik zu; 1855 arbeitete er an der großen Messe zur Einweihung des Domes in Gran (oben S. 88. 96), welche 1857 im Druck erschien. Im Juni 1848 war ihm die Fürstin Wittgenstein (siehe daselbst) nach Weimar gefolgt; eine stattliche Anzahl Schüler und Meister zog Liszt ebendahin. Nach der Aufführung des Cornelius'schen ‚Barbier von Bagdad' (oben S. 311 Anm. 78) der letzten Oper, die Liszt (am 15. December 1858) persönlich dirigierte, zog er sich vom Hoftheater zurück, 1861 verließ er Weimar, nachdem ihn im Frühling 1859 der Kaiser von Oesterreich durch Verleihung des Ordens der eisernen Krone (oben S. 184) in ganz hervorragender Weise ausgezeichnet hatte. 1865 nahm er die Weihen. Seit 1868 kehrte er

alljährlich zu längerem Verweilen nach Weimar zurück — Liszt vermittelte die Uebersiedelung Hoffmanns nach Weimar. Sein und des Großherzogs Plan einer großen Goethestiftung (vgl. Liszt's Schrift: De la fondation-Goethe à Weimar. Leipzig. 1851) sollte durch die Gründung des ‚Weimarischen Jahrbuches' und eines nicht ins Leben getretenen Musenalmanaches, wobei Hoffmann zur Mitwirkung herangezogen wurde, der Ausführung näher gebracht werden. - ML. V, 243 — 245. Das Freundschaftsverhältnis zwischen Liszt und Hoffmann durchzieht den ganzen VI. Band von ML. — L. Ramann's Lisztbiographie behandelt die weimarische Zeit noch nicht vollständig: man ist daher angewiesen auf: Ludwig Nohl: Liszt. Erster Teil. Zweiter Teil von Aug. Göllerich (Reclam's Musiker-Biographien. Bd. IV. und VIII). — Richard Pohl: Franz Liszt. Studien und Erinnerungen (Bd. II der „Gesammelten Schriften über Musik und Musiker von Richard Pohl". Leipzig. 1883). — P. v. Bojanowski: Liszt's Beziehungen zu Weimar (Weimar 1886).

Luther, Martin. S. 15.

geb. 10. November 1483, gest. 1546.

Maria Paulowna. S. 299.

Russische Großfürstin, Großherzogin von Sachsen-Weimar; geb. 16. Februar 1786; vermählt 1804 mit dem späteren Großherzog Carl Friedrich von Sachsen-Weimar (1828—1853); am 9. November 1804 hielt sie ihren Einzug in Weimar; gest. 1859.

Marr, Heinrich. S. 300.

1797—1871. Schauspieler. 1852—1856 artistischer Director am Hoftheater zu Weimar; wegen eines Conflikts mit dem Intendanten von Beaulieu-Marconnay (siehe daselbst) wurde er entlassen und wandte sich nach Hamburg. — ADB. XX, 417 — 420. — H. Grans: Fünfzehn Jahre in Weimar. 2. Aufl. 1892. Leipzig. S. 5—8. 23. 34. 35.

Martius, Karl Friedrich Philipp von. S. 128. 305.

1794—1868. Naturforscher und Reisender, später Professor der Botanik und Director des botanischen Gartens zu München. Hoffmann spielt auf zwei seiner Werke an: die Flora brasiliensis (1840) und die Historia naturalis palmarum (1823—1853). — ADB. XX, 517—527. — ML. III. 67 u. ö.

Meißner, Alfred. S. 159.

1821—1885. Oesterreichischer Dichter. Von Prag aus besuchte er wiederholt Weimar — ML. VI, 238.

Meißner, August Gottlieb. S. 160.

1753—1807. Großvater des Vorigen, als Schriftsteller bekannt durch seine ‚Skizzen', vierzehn Sammlungen novellenartiger Schilderungen und Aufsätze (1778—1796).

Mentschikoff, Fürst Alexander Sergejewitsch. S. 360.

1789—1869. Russischer Staatsmann, der im Krimkrieg 1854 als Verteidiger von Sebastopol eine hervorragende Rolle spielte.

Meusebach, Karl Hartwig Gregor, Freiherr von. S. 8.

geb. 6. Juni 1781, gest. 1847. Preußischer Jurist, ausgezeichneter Kenner und Sammler der älteren neuhochdeutschen Litteratur. Hoffmann suchte ihn 1821 in Berlin auf; zwischen beiden entwickelte sich in der Folgezeit ein reger wissenschaftlicher und geselliger Verkehr — ADB. XXI, 539—541. — ML. I, 299—312. 317—328 u. ö. — Wendeler (Fischart-Studien des Freiherrn K. H. G. von Meusebach. Halle. 1879. S. 54. 55. ff) bringt über das Verhältnis beider nichts Neues.

Meyer, Leo. S. 232. 233 298.

geb. 1830. Sprachforscher; seit 1865 Professor der deutschen und vergleichenden Sprachkunde zu Dorpat. Hoffmann lernte ihn als Göttinger

Studenten kennen und blieb fortgesetzt in befreundetem Verkehr mit ihm; so nahm er am 13. Juni 1865 zu Elze an M.s Hochzeit persönlich teil. — ML. V, 216.

Meyer, Marie. S. 232. 298.

Gattin des Vorigen.

Milde, Carl. S. 10.

1805—1861. Fabrikbesitzer in Breslau; später preußischer Handelsminister. Einer der besten Freunde Hoffmanns, welcher in Breslau viel im Milde'schen Hause verkehrte. — ADB. XXI, 733—737. — ML. II, 159—161 u. ö.

Milde, Emilie. S. 14.

Gattin des Vorigen.

Milde, Feodor von. S. 116. 189. 301. 313.

geb. 13. April 1821. 1848—1881 Hofopernsänger am Hoftheater zu Weimar und Kammersänger daselbst; jetzt in Weimar. — ML. VI, 157 u. ö.

Milde, Rosalie von, geb. Agthe. S. 71. 116. 177. 189. 299. 311.

geb. 1827. 1845—1867 Hofopernsängerin am Hoftheater zu Weimar und Kammersängerin daselbst. 1851 verheiratet mit dem Vorigen; jetzt in Weimar.

Moltke, Graf Hellmut von. S. 281. 290. 328.

geb. 26. October 1800, gest. 1891. Preußischer Generalfeldmarschall.

Mosen, Julius. S. 32.

geb. 8. Juli 1803, gest. 1867. Deutscher Dichter, seines Berufes Jurist und zwar 1834 bis Mai 1844 Advokat in Dresden, wo Hoffmann ihm näher trat. — ADB. XXII, 359—368. — ML. III, 26. IV, 61. 62 u. ö.

Müller, Theodor. S. 266.

Landschaftsmaler zu Höxter, wo Hoffmann ihm eng befreundet wurde. [gest. Ende der 80 ger Jahre?]

Neuber, Fritz. S. 274. 326.

1837—1889. Bildhauer zu Hamburg. Verfertiger der in der dortigen Kunsthalle aufgestellten Marmorbüste Hoffmanns.

Notker, Balbulus. S. 315

gest. 912. Gelehrter Mönch zu Sanct Gallen.

Oswald, Hugo Friedrich. S. 48.

bis 1848 zweiter Redakteur der deutschen Reichszeitung; Mitgründer der Augsb. Zeitung; ging nach Amerika und gab die Texas-Zeitung heraus; † 4. März 1859 in San-Antonio. (Aus ML. V, 56.)

Pestalozzi, Johann Heinrich. S. 35. 296.

geb. 12. Januar 1746, gest. 1827. Schweizer Pädagog. Der 12. Januar 1846 wurde als sein 100 jähriger Geburtstag an vielen Orten der Schweiz und Deutschlands gefeiert.

Piel, Cassius. S. 285.

1810—1875. Kaufmann in Neuwied, mit welchem Hoffmann während seines Aufenthaltes daselbst (Mai 1851—April 1854) eng befreundet wurde, so daß er ihn später von Weimar und Schloß Corvey aus wiederholt besuchte. — ML. V, 138. VI, 111 u. ö

Piel, Catharina, geb. Dittmann. S. 56.

geb. 18. November 1800, gest. 1879. Gattin des Vorigen.

Pogge, Frau Auguste. S. 49.

zweite Frau des mecklenburgischen Rittergutsbesitzers Friedrich Pogge auf Zierstorf und Bartelshagen (1791—1843. — ADB. XXVI, 356—359). Hoffmann trat ihr in Mecklenburg (1845) näher; zwischen beiden entwickelte sich eine Art Seelenverwandtschaft. — ML. IV, 234. 360. V, 99.

Preller, Friedrich. S. 85. 95. 115 144. 171. 185. 222. 300. 301. 302. 310. 313. 321.

geb. 25. April 1804, gest. 23. April 1878. Landschaftsmaler zu Weimar, berühmt besonders durch seine Odysseelandschaften. — O. Roquette: Friedrich Preller, Ein Lebensbild. Frankfurt a. M. 1883. — ML. VI, 12. 18 u. ö.

Preller, Frau Marie, geb. Erichson. S. 89. 90. 114. 222.

geb. 24. März 1811 (?), verheiratet mit dem Vorigen am 19. Januar 1834, gest. am 2. December 1862.

Preller, Ernst, Emil, Friedrich S. 222.

die drei Söhne der Vorigen, von denen der erste Seemann und der zweite Arzt wurde, während der dritte in die Fußtapfen des Vaters trat und sich der Malerei widmete.

Pückler-Muskau, Fürst Hermann von. S. 306. 307.

1785—1871. — ADB. XXVI, 692—695.

Purkinje, Johannes Evangelista. S. 22.

1787—1869. Anatom und Physiolog. 1823 — 1850 Professor der Physiologie und Pathologie zu Breslau. Bei der Schillerfeier 1840 überreichte er seine Uebersetzung der lyrischen Gedichte Schillers ins Czechische (erschienen: Breslau. 1841. 2 Bde.) — ADB. XXVI, 717—731. — ML. III, 172.

Raff, Joachim. S. 303.

1822—1882. Componist; er folgte 1850 Liszt nach Weimar und blieb dort bis zu seiner Uebersiedelung nach Wiesbaden (1856). — ML. VI, 12 u. ö.

Rank, Joseph. S. 87. 95. 302.

geb. 1816. Schriftsteller; gleichzeitig mit Hoffmann in Weimar (bis 1859 ?); Mitglied des Neu-Weimar-Vereins; eine Zeit lang Herausgeber des Weimarer Sonntagsblatts. Jetzt in Wien als Direktions-Secretär der Hofoper. — ML. VI, 18 u. ö.

Ratibor, Herzog Victor von. S. 194. 211—217. 224. 225. 238. 247. 248. 251. 263. 283. 314. 316. 317. 320.

geb. 10. Februar 1818. Prinz von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, nach dem Tode des Landgrafen Victor Amadeus von Hessen-Rothenburg (siehe daselbst) 1834 Herzog von Ratibor und Fürst zu Corvey, am 14. October 1840 vom König von Preußen anerkannt; wohnt auf Schloß Rauden in Oberschlesien und in Berlin. Er ernannte Hoffmann im Frühling 1860 zu seinem Bibliothekar in Schloß Corvey.

Ratibor, Herzogin Amalie von. S. 195. 212—217. 224. 225. 237. 238. 248. 251. 255. 263. 320.

geb. 12. Februar 1821 als Prinzessin von Fürstenberg; am 19. April 1845 vermählt mit dem Vorigen.

Beider Kinder:

Prinz **Victor**. S. 226. 254. 263. 322. 323.
geb. 6. September 1847. Erbprinz.

Prinz **Franz**. S. 226. 239. 254. 263.
geb. 6. April 1849.

Prinzessin **Elisabeth**. S. 240. 263. 323.
geb. 27. Februar 1851.

Prinz Egon. S. 241. 264.
geb. 4. Januar 1853.

Prinzessin Maria. S. 242. 263. 311.
geb. 27. Juni 1854.

Prinz Maximilian. S. 244. 264.
geb. 9. Februar 1856.

Prinz Ernst. S. 245. 265.
geb. 10. Nov. 1857, gest. 25. Febr. 1891.

Prinz Carl. S. 265.
geb. 7. Juli 1860.

Prinzessin Margarete. S. 245. 251. 265. 319.
geb. 3. Juni 1863.

Reusch, Julius. S. 250. 256. 328.

geb. 1827. Besitzer des Gutes Idylle bei Kruft bei Andernach. Schwiegersohn von Cassius Piel (siehe daselbst), durch den er mit Hoffmann bekannt wurde, welcher auf seinen Rheinreisen des öfteren bei R. Einkehr hielt.

Reuter, August. S. 145.

1801 —? Seit 1840 Teilhaber der Weinhandlung Schultz und Reuter in Rüdesheim. Freund Hoffmanns, der ihn 1843 kennen lernte und später mehrfach in Rüdesheim besuchte. — ML. IV, 100 u. ö.

Reuter, Emma. S. 145. 314.

Gattin des Vorigen. — ML. VI, 219—222.

Riegel, Hermann. S. 279.

geb. 1834. Kunstschriftsteller, seit 1871 Director des herzoglichen Museums und Professor am Polytechnikum zu Braunschweig.

Rietschel, Ernst. S. 98. 100. 156. 309. 317.

1801—1861. Bildhauer zu Dresden; Schöpfer des Schiller- und Goethestandbildes zu Weimar. — A. Oppermann: Ernst Rietschel. Zweite Aufl. 1873. Leipzig. S. 231—244. — ML. VI, 79—88.

Rittershaus, Emil. S. 258. 278. 286. 326. 327.

geb. 1834. Dichter, wohnt in Barmen. Durch seinen Aufruf zur Freiligrath-Dotation knüpfte er 1867 mit Hoffmann Beziehungen an, welche immer engere und freundschaftlichere wurden.

Roger, Julius. S. 198. 230. 231. 314. 318. 319.

geb. 1819, gest. 7. Januar 1865. Leibarzt des Herzogs von Ratibor und Hofrat zu Rauden. Hoffmann lernte ihn bei seinen wiederholten Besuchen zu Schloß Rauden kennen und verehrte in ihm besonders den verständnisvollen Freund des Volksgesanges und den eifrigen Mitarbeiter auf dem Gebiete der Volkspoesie. — H.s Ruda. Polnische Volkslieder der Oberschlesier. Cassel. 1865. S. 37—56.

Rossi, Gräfin Henriette.

vgl. unter: Henriette Sontag.

Rubinstein, Anton. S. 65. 299. 300.

geb. 1830. Klaviervirtuos und Componist zu Petersburg. Auf seiner großen Studienreise 1854 — 1858 berührte er wiederholt Weimar, wo er, von Liszt angezogen, im Herbst 1854 einen längeren Aufenthalt nahm.

Rüther, Agnes. S. 282.

Tochter des Sanitätsrates Dr. med. Rüther zu Höxter, eines Freundes Hoffmanns; verheiratet mit dem Architekten Heidsieck in Mühlheim an der Ruhr.

Runge, Friedlieb Ferdinand. S. 5. 295.

1795—1867. Privatdocent der Chemie zu Berlin, dann außerordentlicher Professor zu Breslau, seit Anfang der 30ger Jahre in Oranienburg a. d. Havel Hoffmanns Universitätsfreund, in Breslau Mitglied der „Zwecklosen Gesellschaft". — ADB. XXIX, 684—686. — ML. I, 328. 329 u. ö.

Sack, Eduard. S. 289.

Kreisrichter in Höxter seit 1872 (?). Gemeinsam mit Hoffmann beteiligte er sich 1873 an der auch in Höxter zu Tage tretenden Bewegung gegen die Ultramontanen.

Sayn-Wittgenstein: siehe Wittgenstein.

Schaffer, Hermann. S. 322.

geb. 1831. Erzieher der ratiborschen Prinzen, jetzt Stadtpfarrer in Ratibor [?].

Scharnhorst, Gerhard. S. 15.

geb. 12. November 1755, gest. 1813. Preußischer General. Früher galt der 10. November als sein Geburtstag; daher seine Erwähnung beim Breslauer Schillerfest.

Schiller, Friedrich. S. 12. 21. 97. 186. 295. 302. 307.

geb. den 10. November 1759, gest. 9. Mai 1805.

Schmidt, Frau Bertha (?). S. 229.

Schwester Conrad Wolff's zu Crefeld (siehe daselbst), Frau des Musikdirector Schmidt zu Bremen. — ML. VI, 130.

Schnelle, Samuel. S. 50.

Besitzer des Rittergutes Buchholz bei Schwerin; stand vor 1848 an der Spitze der Bewegung der bürgerlichen Rittergutsbesitzer in Mecklenburg.

Hoffmann wurde ihm nahe befreundet und erlangte durch ihn in Mecklenburg damals Heimatsrecht, da Schnelle ihn in eine Art Leibeigenschaftsverhältnis auf sein Gut aufnahm. — ML. IV, 141. 142 u. ö.

Schöll, Adolf. S. 151. 152. 306. 308.

1805—1882. Archaeolog. Seit 1843 Director der großherzoglichen Kunstanstalten zu Weimar; seit 1861 ebendaselbst Oberbibliothekar. — ADB. XXXII, 218—224. — Bursian's Biogr. Jahrbuch f. Altertumskunde. Jahrgang V. S. 63-99. — ML. V, 242—244 u. ö.

Schroeder, Frau Director. S. 297.
aus Mannheim. — ML. IV, 349.

Schubert, Franz. S. 138.
geb. 31. Januar 1797, gest. 1828. Liedercomponist zu Wien, wo Hoffmann ihn 1827 kennen lernte. — ML. II, 50—52.

Schulz-Briesen, Eduard. S. 293.
1831—1891. Genremaler, seit 1865 in Barmen, seit 1871 in Düsseldorf. Er malte ein sehr gutes Porträt Hoffmanns; bekannt sind seine Kinderbilder, auf welche Hoffmann in dem Gedichte anspielt.

Schwetschke, Gustav. S. 287. 328.

1804—1881. Schriftsteller und Buchhändler zu Halle; Freund Hoffmanns, der ihn wiederholt in Halle besuchte. — ADB. XXXIII, 440—442. — ML. III, 162 u. ö.

Seebach, Marie. S. 136. 305.

geb. 1834. Schauspielerin, jetzt am königlichen Schauspielhaus zu Berlin. In den ersten Tagen des Januar 1857 trat sie in Weimar als Gast in Faust, Romeo und Julia, Maria Stuart rc. auf. — ML. VI, 203—206.

Uhland, Ludwig. S. 187. 208. 209. 316. 326.

geb 26. April 1787, gest. 1862. Er studierte die Rechte und wurde Anfang April 1810 Doctor iuris. (Als Datum ist der 3. April angegeben in ‚Ludwig Uhlands Leben . . . zusammengestellt von seiner Wittwe‘. Stuttgart. 1874. S. 59).

Uhlich, Leberecht. S. 311.

geb. 27. Februar 1799, gest. 1872. Begründer der Freien Gemeinden.

Victor Amadeus, Landgraf von Hessen-Rothenburg. S. 202. 315.

geb. 1779, gest. 12. November 1834. Mit seinem Tode fällt das Herzogtum Ratibor und das Fürstentum Corvey an den Prinzen Victor von Hohenlohe-Schillingsfürst (siehe unter Ratibor).

Wagner, Johanna. S. 118.

geb. 1828. Nichte Richard Wagners. Sängerin und Schauspielerin, seit 1853 Kammersängerin an der königlichen Oper zu Berlin, seit 1859 verheiratet mit dem Landrat Jachmann, lebt zu Charlottenburg. Wiederholt ist sie im weimarischen Hoftheater als Gast aufgetreten, so Anfang April 1856.

Wagner, Joseph Maria. S. 291.

geb. 1. December 1838, gest. 1879. Beamter im k. k. Finanzministerium zu Wien, seit 1868 Bibliotheks-Official bei derselben Behörde. Aus Neigung trieb er germanistische Studien, für welche er als Autodidakt sich die Grundlagen verschaffte und beschäftigte sich besonders mit dem deutschen Volksliede, auf welchem Gebiete er sich mit Hoffmann begegnete. Seit ihrer ersten Bekanntschaft, die Wagner im Sommer 1858 brieflich anknüpfte, standen sie in lebhaftem wissenschaftlichem Verkehr und Gedankenaustausch. Seine Erfahrungen auf dem Gebiete der Bücherkunde

benutzte Wagner, um Hoffmann zu seinem 71. Geburtstag die bibliographische Schrift ‚Hoffmann von Fallersleben 1818—1868, Funfzig Jahre dichterischen und gelehrten Wirkens‘ (Wien. 1869) zu widmen. — Nachruf Wagners von Jos. Strobl in Steinmeyer's Anzeiger für deutsches Altertum. 1880. Bd. VI. S. 99—106.

Wagner, Richard. S. 71.

1813—1883. Nach dem Dresdener Maiaufstande 1849, an welchem er sich beteiligt hatte, mußte er fliehen und wendete sich über Weimar, von wo Liszt ihm weiterhalf, nach der Schweiz; dort lebte er lange Jahre.

Weigand, Carl. S. 291.

geb. 18. November 1804; gest. 1878. Germanist, Professor der deutschen Philologie und Litteratur in Gießen. Er gab selbst ein ‚Deutsches Wörterbuch‘ (3 Bde. 1857—1871) heraus und übernahm nach Jacob Grimms Tode die Fortführung des Grimm'schen Wörterbuches. — ML. III, 111. VI, 222.

Weigelt, Robert. S. 257.

Photograph zu Breslau; Besitzer einer Autographensammlung, aus welcher Hoffmann, dessen früherer Zuhörer er war, bei seiner Anwesenheit in Breslau vom 7—24. September 1859 manches für seine „Findlinge“ entnahm. Er machte damals auch mehrere photographische Aufnahmen des Dichters. — ML. VI, 294. 296.

Welcker, Karl Theodor. S. 41. 256.

geb. 29. März 1790, gest. 10. März 1869. Liberaler Politiker und Staatsrechtslehrer; Professor der Rechte. Nach seiner Suspension lebte er von 1841 an in Heidelberg, wo Hoffmann ihn häufig besuchte. — ML. III, 222. 223 u. ö.

Wilhelm I. S. 201.

König von Preußen, deutscher Kaiser. 1797—1888. Am 18. October 1861 krönte er sich in Königsberg als König von Preußen. Vgl. das Gedicht: „Wer ist der greise Siegesheld." — GW. V, 182.

Wille, Francois. S. 25.

geb. 1811. Freisinniger Journalist in Hamburg, wo Hoffmann mit ihm in den Jahren 1840 — 1846 oft und gern verkehrt hat. 1854 ist er nach der Schweiz übergesiedelt und lebt in Mariafeld bei Zürich. — Lexikon d. Hamb. Schriftsteller. 1883. Bd. VIII. S. 45. 46. — ML. III, 207. 208 (Hoffmann nennt ihn als Herausgeber der ‚Hamburger Neuen Zeitung'; in derselben ist jedoch in jener Zeit ein anderer Herausgeber genannt) u. ö.

Wislicenus, Hermann. S. 186. 312.

geb. 1825. Maler. 1857—1868 in Weimar; dann in Düsseldorf Professor an der dortigen Akademie.

Wittgenstein, Fürstin Caroline Elisabeth von Sayn-Wittgenstein-Berleburg. S. 59. 67. 72. 78. 157. 172. 179. 300. 301. 309.

geb. 7. Februar 1819 (so im Goth. Hofkalender und Hoffmann in ML. VI, 58. Anm.; sonst nennt er immer den 8. Februar als den Geburtstag der Fürstin; sicher fand am 8. Februar auf der Altenburg alljährlich die Geburtstagsfeier statt); geborene von Iwanowska, vermählt am 26. April 1836 mit dem Prinzen Nicolaus von Sayn-Wittgenstein-Berleburg, geschieden 1855, gestorben 9. März 1887 zu Rom. — 1847 lernte sie Liszt in Petersburg kennen, 1848 folgte sie ihm nach Weimar und gründete ihm auf der Altenburg eine Heimstätte, welche zugleich ein Mittelpunkt des geistigen und vor allem des künstlerischen Lebens der damaligen Zeit wurde. Hoffmann stand im lebhaftesten Verkehr mit der Altenburg und ihren

Bewohnern und verdankte diesen die reichste Anregung zu dichterischer Thätigkeit. Kurz vor Liszt im Jahre 1860 verließ die Fürstin Weimar und wandte sich nach Rom. — Reclam's Musikerbiographien. Bd. VIII. Liszt. II. Teil von August Göllerich. S. 113. Anm. — ML. V, 243. VI, 7. 9—10. 58—59 u. ö.

Wittgenstein, Prinzessin Maria zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg. S. 62. 64. 81. 111. 141. 180. 186. 301. 316.

geb. 18. Februar 1837. Tochter der Vorigen, mit der sie in Weimar wohnte, bis sie sich am 15. October 1859 mit dem Prinzen Constantin zu Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst vermählte; jetzt in Wien. — ML. VI, 58—60 u. ö.

Wittgenstein, Prinz Adolf von Sayn-Wittgenstein-Hohenstein. S. 102.

1839—1872. Er besaß eine tüchtige Tenorstimme und ein glückliches Talent für Malerei. Im Sommer 1855 besuchte er auf der Durchreise von Paris nach Petersburg Weimar und die Altenburg. — ML. VI, 88. 89.

Wolff, Conrad. S. 120. 285. 317.

Kaufmann in Hamburg, dann in Crefeld. Hoffmann lernte ihn 1815 auf dem Sängerfest zu Itzehoe kennen und schloß mit ihm eine Freundschaft für das Leben. Sehr oft war er Wolffs Gast in Crefeld und verlebte dort sonnige Stunden. — ML. IV, 253 u. ö.

Wolff, Julius. S. 281.

geb. 1834. Dichter. Nach dem Kriege 1870/71 in Berlin, jetzt in Charlottenburg. Hoffmann stand mit Julius Wolff bereits in Verbindung, als dieser in Quedlinburg die ‚Harzzeitung‘ herausgab (vgl. GW. V, 355. Anm. 58).

Zschokke, Heinrich. S. 34. 296.

1771—1848. Deutscher Schriftsteller, geboren zu Magdeburg; lebte den größten Teil seines Lebens in der Schweiz.

Zum Berge, Alwine. S. 316.

geb. 22. März 1823, gest. 29. Mai 1888. Schwägerin Hoffmanns als Schwester seiner Frau Ida zum Berge. Während Ida's Krankheit und nach ihrem Tode stand Alwine dem Hauswesen des Dichters vor und bot ihm dadurch eine Häuslichkeit.

